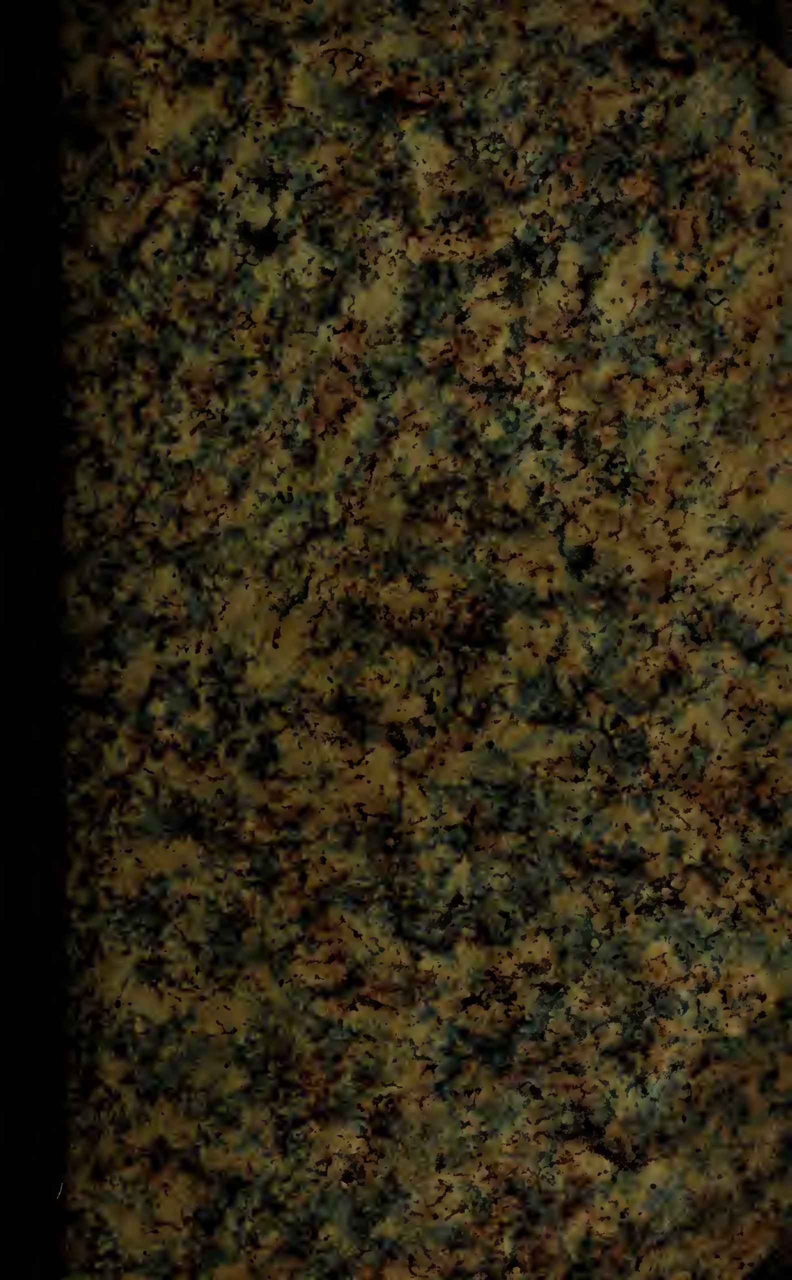
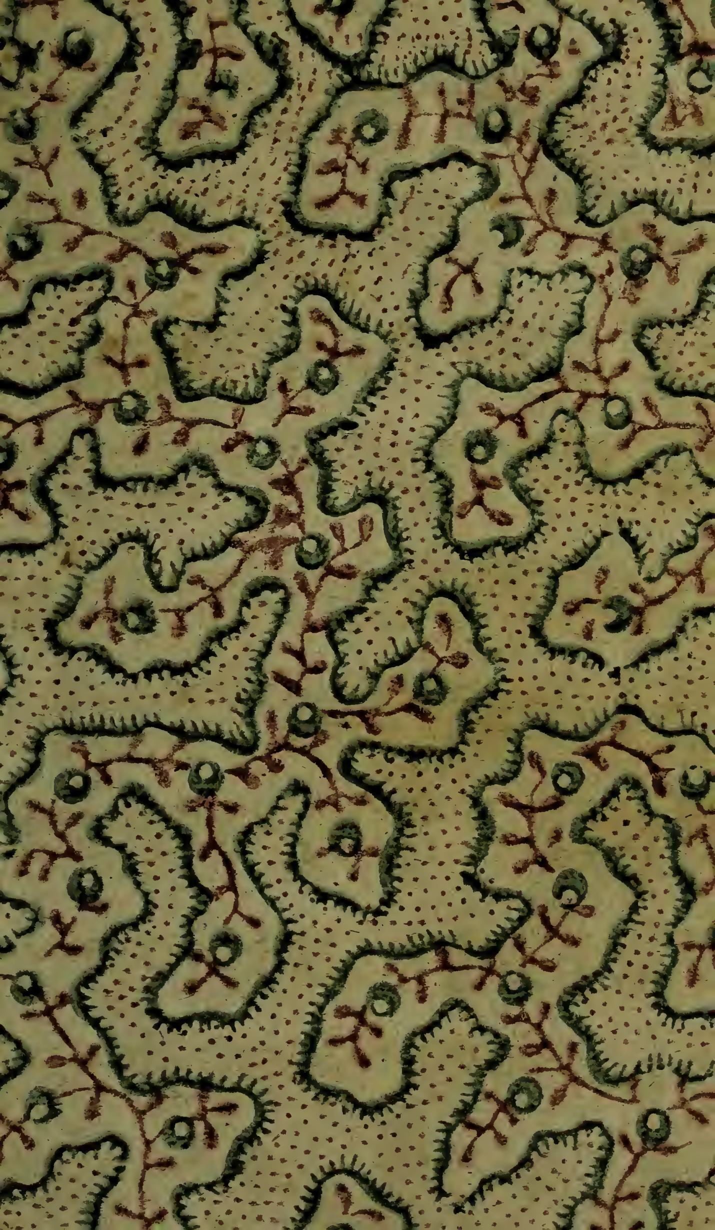










Der

philosophische

Arzt.



Erstes Stück

dritte Auflage.

Linz,

gedruckt bei Johann Thomas Edlen von Trattnern,

k. k. Hofbuchdruckern, und Hofbuchhändlern.

1787.


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY



Einleitung.

Man muß die Menschen kennen gelernet haben, wenn man ihnen Gesetze, Religion, und Wissenschaften anmessen will. Es ist dieses eine Lehre, welche nunmehr von allen vernünftigen Philosophen und Moralisten geprediget wird. Allerdings muß auch jene Sittenlehre und Gesetzgebung die vernünftigste seyn, welche mit den Fähigkeiten der Menschen im genauesten Verhältnisse ist.

Man muß aber die Eigenschaften jedes Alters, Temperamentes, die Wirkungen der Erziehung, Lebensart, der Nahrungsmittel, des Himmelsstriches, und beynahe jedes kleinsten Umstandes erwägen, wenn man zu ei-

ner genauen und vollkommenen Kenntniß der Menschen gelangen will. Es wirken dergleichen Punkte in dem Menschen eine unendliche Verschiedenheit. Das Mädchen in Egypten wird frühzeitig reif, und bekömmt im zehnten Jahre schon, was dem deutschen meistens noch nach dem sechzehnten fehlt. Das italiänische Mädchen kommt im eilften oder zwölften Jahre zur Reife. Wäre nun nicht jener Gesetzgeber zu tadeln, welcher für diese dreyerley Mädchen einerley Alter zum Heyrathen bestimmen wollte? Der Grönländer und nördliche Amerikaner, oder jede vom Fischfange lebende wilde Nation, verläßt ihre Wohnungen, und wandert nach dem Zuge der Fische hordenweis von einer Gegend in die andere; sie hat keinen beständigen Aufenthalt; sie kömmt den Winter in ihre Kabanen zurück, und muß sich alsdenn mit gedörrten Fischen nähren. Die Tartarn, die Araber, Mauren, Lappländer, und andere, begleiten ihre Vieheheerden, und ziehen selbst ihrer Weyde nach. Sie verändern von Monat zu Monat, von Jahrszeit zu Jahrszeit, ihre Wohnungen, welche also niemal beständig sind. Andere, die Wildesten unter allen, leben blos von Jagd und Raube. Sie entfernen sich von aller Gesellschaft; sie hassen selbige, und über-

haupt

haupt die Vermehrung des Menschengeschlechtes, weil ihnen solche ihre Nahrung verschmälern muß. Zu Canada fand man die Menschen etwa durch eine Wirkung des Klima in solcher Dummheit und Unverstande, daß sie nicht fähig waren, lesen zu können. Welcher Gesetzgeber wollte nun dergleichen Völker an die nämlichen Verordnungen, wie gesittete, binden?

Ein vernünftiger Vater weiß zwischen seinen Kindern einen Unterschied in Verboten und Strafen nach der Verschiedenheit ihres Alters und ihrer Fähigkeiten zu treffen. Ein kluger Gesetzgeber wird seine Gebote nach dem Verhältnisse der Völker fügen. Ein theologischer Montesquieu, wenn einstens einer sollte möglich seyn, wird die Ceremonien des Gottesdienstes nach der Lebensart und Fähigkeit seiner Lehrlinge richten.

Es ist auch unter gesitteten Völkern, welche in Gesellschaft leben, und sich von Ackerbau und Handel nähren, nach dem Einflusse des Klima, der Lebensart, oder anderer Ursachen, eine deutliche Verschiedenheit wahrzunehmen. Sie sind nach dem Verhältnisse dieser Umstände mehr oder weniger aufgeklärt,

und zu höhern Begriffen, oder zu Geschäften fähig. Man vergleiche den Holländer, den Spanier, den Franzosen.

Aus allem erhellet, daß man sich sehr um eine genauere Kenntniß des Menschen bewerben müsse, wenn man ihn gehörig beurtheilen oder behandlen will. Es gehöret hieher auch die verhältnißmäßige Abnahme, das Wachsthum, oder die Vollkommenheit seiner Kräfte und Fähigkeiten. Es gehört hieher alles, was in diesem Punkte einige Aenderung zu veranlassen im Stande ist.

Aus dieser Absicht bin ich zu der Wahl der Abhandlungen gekommen, welche in diesem ersten Stücke berühret sind, oder in künftigen Stücken berühret werden. Ich habe einige den Menschen betreffende Punkte nach philosophischen und medizinischen Gründen geprüfet, und zergliedert Mein Hauptendzweck ist, etwas zur Geschichte der Menschheit, zur Aufklärung des Menschenverstandes, und zur Ruhe und Zufriedenheit der Menschenherzen, beyzutragen. Leute, welche ihre Hauptrevenüen von der Dummheit der Menschen ziehen, welchen daran gelegen ist, das Menschengeschlecht immer in abergläubischer Furcht

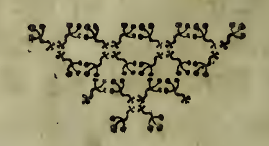
und

und Niedergeschlagenheit zu erhalten, dergleichen Leute werden etwa meine Bemühungen verdammen.

Jeder hat seine eigene Brille, wodurch er die Gegenstände erforschen will; diese kommen daher einem kleiner, dem anderen grösser, und dem dritten verstellet vor. Jeder, sagt Tristram, reitet sein eigenes Steckenpferd. Der Metaphysiker hat allenthalben abstrakte und geistige Erscheinungen. Der Physiker möchte keine Wahrheit gelten lassen, als die er sehen oder fühlen kann. Mancher Arzt glaubt etwa gar, daß sich die Welt mit Pillen wieder liesse zurechte bringen.

Die Triebfeder philosophischer Untersuchungen sey Wahrheitsliebe; der Beweggrund zu ihrer Bekanntmachung sey Aufrichtigkeit, und Menschenliebe. Wie sehr wünschte ich dem Menschengeschlechte durch meine geringe Arbeit einen wirklichen Dienst leisten zu können! Wie sehr wünschte ich mir Augen, welche allenthalben die reine Wahrheit aufspüren könnten! Wenigstens bin ich überzeuget, daß bey meiner Arbeit die Absichten meines Herzens die redlichsten gewesen sind.

Man erlaube mir nur immer, meine Meynungen ohne Verstellung, Heucheley oder Zwang, bescheiden vorzubringen. Nichts kann gewaltsamer und erniedrigender für das Menschengeschlecht seyn, als wenn man den Menschenverstand, dieses uns allein von andern Kreaturen entscheidende Geschenk, unnütz oder unbrauchbar machen, und mit sklavischem Zwange belegen will. Alsdenn bleibt uns freilich nichts übrig, als mit dem aufrichtigen Yorick aus vollem Herzen um die Freyheit im Denken ängstlich zu schreyen: „Barmherziger Himmel!“ rief er, indem er niederkniete, „du hast so viele Gaben: beschere „mir nur Gesundheit, und gieb mir nur diese schöne Göttinn (die Freyheit) zur Gesellschafterinn: dann schütte deine Prälatenhüte, wie Schneeflocken, wenns deiner göttlichen Fürsehung so gut scheint, über jene „Köpfe, welchen darnach wehe thut.“



Innhalt.

Inhalt.



Der

Der
philosophische
Arzt



Auszug
aus der Geschichte des Menschen.

Wer die Geburt, das Wachsthum, die Erziehung und den Unterschied der Menschen mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet hat, wird mir etwa die Richtigkeit des Abrisses, den ich hier von der Geschichte des Menschen entwerfe, nicht mögen streitig machen. Ich weis zwar dermal bey diesem Abrisse eben noch nichts neues zu erzählen. Vielleicht aber stößt man eher an Neuigkeiten, wenn man die ursprüngliche Beschaffenheit einiger Hauptänderungen bey der Menschengeschichte etwas pünktlicher entwickeln wird. Es ist dieses von jeher das vornehmste Feld, und oft die Klippe der Philosophen gewesen. Mehrmal aber hat man aus ihren Bemühungen nichts als die vorige Ungewißheit oder eine grössere Verworrenheit erhalten können. Ich habe mir die Freyheit genommen, manchmal einigen Punkten der Menschengeschichte mit Unpartheylichkeit und Ueberlegung nachzuforschen. Ich werde einige von den dabey geschöpften Gedanken, die etwa sich noch am ehesten bey dermaliger allgemeinen Nervenschwäche der Adamskinder mögen verdauen lassen, zu seiner Zeit zusammenbringen; und habe für diesmal einen in die Kürze gebrachten Auszug aus der Geschichte der Menschheit vorauszusetzen für dienlich befunden.

Es ist nämlich der unvermögendeste Stand, in welchem der Mensch das erstemal auf der Welt erscheint. Er lag in Mutterleibe mit einem lauen Wasser umgeben, ohne zu hören oder zu sehen, und also, wie man dafür halten darf, ohne einige Bilder

oder Begriffe erlangen zu können. Ich weis nicht, ob ich ihm auch nur etliche körperliche Empfindungen, die man unter die Gattung von Schmerzen oder Wollust rechnet, mit **Locke** ordentlich zugestehen mag.

Die Muskeln und Knochen dieses neuen Menschen sind ausserordentlich schwach und ungeübt; er ist unfähig zu stehen, zu gehen, oder sonst gehörige Bewegungen vorzunehmen. Das Gehirn, die Nerven sind zu weich; überhaupt sind die Werkzeuge seiner Sinne noch in solcher Untüchtigkeit, daß sie die ihnen zukommenden Verrichtungen nicht vollkommen äussern können. Man merkt kaum am neugebohrnen Kinde, daß es hören oder sehen kann. Man nimmt auch anfänglich nicht das eigentliche Weinen oder Lachen bey Kindern wahr. Ueberhaupt kann man von menschlicher Vernunft beynahe keine Spuren entdecken.

Endlich sieht man den kleinen Menschen einigen besseren Gebrauch von seinen Sinnen machen. Seine Empfindungen gründen sich aber im Anfange nur auf den gegenwärtigen Zustand. Er bekömmt Eindrücke oder Empfindungen, welche entweder mit Schmerzen oder mit Wollust oder mit Gleichgiltigkeit verknüpft sind. Er besitzt noch nicht das Vermögen, die gegenwärtigen Empfindungen genau von einander zu unterscheiden. Die Schwäche seines Gedächtnisses macht, daß ihm auch die am öftesten aufstossenden Empfindungen neu vorkommen. Es äussert sich aber, nach einigen Monaten auch eine sehr geringe und dunkle Erinnerung des Vergangenen, und eine eben so schwache Erwartung des Zukünftigen, welche mit einer eben so geringen Begierde oder Abscheu verbunden sind.

Das

Das Kind erhält nach und nach tiefere Eindrücke; es unterscheidet besser gegenwärtige Vorstellungen oder Empfindungen; es lernet die Menschen kennen, welche ihm Nahrung reichen; es unterscheidet Farben, Nahrungsmittel, Töne, Spielsachen, u. s. w. Jedoch machen diese Empfindungen immer noch nicht die festesten Eindrücke, so daß sie sich wieder sehr leicht verlieren, wenn sie nicht immer wieder erneuert werden. Ein Kind kann seine Mutter und alles in einigen Tagen vergessen. Man weis, daß schon grössere Kinder ihr Gesicht verlohren haben, bey denen die ihnen vorher wohl bekannte Vorstellung verschiedener Farben nach mehreren Jahren nur noch sehr dunkel, oder gar verloschen war. Ein Kind von vier oder mehr Jahren kann seine Mutter verlieren; und es wird nach einigen Jahren von selbiger wenige oder gar keine Vorstellung mehr haben.

Es folget hieraus, daß die rohe Seele, oder das denkende Vermögen, welches hier **Seele** heissen soll, bey einem solchen Kinde einen sehr engen Gedankenkreis zu bearbeiten habe. Das Vergangene und Zukünftige zeigt sich der Kindsseele nicht in einer besonderen Deutlichkeit oder Mannigfaltigkeit: die Anzahl der Begierden oder Verabscheuungen, welche hieraus entstehen, ist sehr unbeträchtlich. Einige alltägliche Empfindungen des Gegenwärtigen oder kürzlich Vergangenen oder Zukünftigen geben ihr hinlänglichen Stoff zu ihrer matten Beschäftigung, nämlich, da ihr die gewöhnlichsten Empfindungen so leicht wieder entwischen, so werden sie ihr immer neu vorkommen, wenn solche halb oder ganz verloschene Vorstellungen wiederholet werden. Es fehlt ihr über

dieses eine hinlängliche Geschicklichkeit, Uebung, Fertigkeit, der Reichthum an Bildern u. s. w. so daß ihr ohne weitere Beyhülfe der Fortgang zu einer höheren Vollkommenheit ungemein schwer werden muß.

Hier ist es nun an dem, wo, wie Herr von **Aichlburg** * sagt, Klima und Lebensart, Erziehung und Religion die Bestandtheile des Menschen werden; „ sie geben ihm, „ spricht er, seine Rich„tung; sie machen die Sitten sanft, sie machen sie „grausam. So behauptet der Christ, die Vielwei„berey sey verboten, der Muselmann verneinet es, „und **Nayre**, und **Tibeter** vertheidigen die Viel„männerey; der Caraibe frißt sogar seines Gleichen; „der Boniane verbindet sich das Maul, um kein le„bendiges Thierchen zu schlucken. Der Europer „malet den Teufel schwarz, der Neger weiß. „ Hier ist es, wo oft ein Minimum in unserem künftigen Denken und in zukünftigen Handlungen die größte Aenderung macht. Ein erzürnter wälscher Hahn beschädiget alsdann den im Hofe gefallenen Knaben **Boileau** an einem seiner wichtigsten Theile des Körpers, welcher Biß ihm lebenslänglich beschwerlich wird. Und hieraus rührt seine übertriebene Strenge gegen das weibliche Geschlecht und gegen alle Freunde desselben; hieraus rührt sein Haß gegen die Jesuiten, welche nämlich die ersten wälschen Hahnen in Frankreich brachten.

Ueberhaupt bietet die Natur dem Menschen eine erstaunliche Verschiedenheit von Bildern dar: der Um=

---

* Von der Knechtschaft. Wien 1773.

Umgang mit vernünftigeren Weltbürgern, das gesellschaftliche Leben, der Trieb die Handlungen anderer nachzuahmen, die Langeweile, alle dergleichen Umstände lassen den Menschen in diesem rohen Stande der Natur, der etwa der nächste nach dem viehischen ist, nicht lang stille stehen. Man rechne noch hieher die Vorstellungen oder Beschäftigungen, welche die Beschaffenheit des Klima, der Nahrung, des Luxus, eines Minimums, und unzähliger Bedürfnissen veranlassen. Auf solche Art wird in dem Menschen ein Trieb zur Vollkommenheit erweckt, welche auf eine Verbesserung seines Zustandes zielt; es mag nun eine wirkliche oder vermeynte Verbesserung seyn.

So entwickeln sich die Fähigkeiten des Menschen immer deutlicher! So arbeitet er sich aus dem Stande der rohen Natur empor! Freilich äussern sich diese Fähigkeiten anfänglich sehr schwach und undeutlich; und ganz langsam lassen sich ihre Fortgänge wahrnehmen; sie zeigen sich endlich in einem höhern Grade; sie sind mannigfaltiger; sie nehmen an Geschwindigkeit oder Fertigkeit zu. Die wirksame und zur Vervollkommnung gereizte Seele erhält nun immer von gegenwärtigen Dingen lebhaftere Empfindungen; sie vergleicht und unterscheidet sie; sie verbindet mit selbigen ein klärereres Andenken des Vergangenen, und eine lebhaftere Erwartung oder Verabscheuung des Zukünftigen. Das Gefühl der Wollust, des Schmerzens, der Freude, des Schreckens wird lebhafter. Es entsteht ein Verlangen, genossene Vergnügungen beyzubehalten, oder künftige zu erlangen. Hieraus rühren Leidenschaften, Eifersucht, Hoffnung, Sorge, Geiz, Neid. Es wirkt die Macht der Gewohnheit

u. s. w. Man unterscheidet die Verhältnisse von Ursachen und Wirkungen, das Wahre und Falsche, das Schöne, das Häßliche: kurz, man beurtheilt mannhafter, man überlegt, beobachtet, erfindet, und bringt es endlich so weit, daß man, wie das Sprichwort heißt, in seinem vierzigsten Jahre entweder ein Narr oder ein Doktor ist.

Man verläßt also den Stand der Kindheit, welcher dem Stande der rohen Natur der ähnlichste ist, oder man bleibt demselben mehr oder weniger nahe, wenn obige Hülfsmittel zur Entwickelung unserer Fähigkeiten fehlen. Alsdann verkauft der Caraibe sein Bett, und erinnert sich erst, wenn es Nacht ist, daß er keines hat, und weinet: der Wilde reicht Gold und Perlen gegen Kinderspiele, gegen Sachen, welche klingen oder glänzen. Alsdann traf man einige Völker an, welche das Feuer nicht kannten, welche nicht über drey zählen konnten, und sonst ohne einige Gedanken von dem Vergangenen oder Zukünftigen in einer beynahe viehischen Dummheit dahin lebten. **Dampiere** findet sodann auf einer äusserst unfruchtbaren Insel blos von Fischen lebende Menschen, die beynahe keine andere Sprache als einige dem Kluchsen eines wälschen Hahnes ähnliche Töne hatten: der Samojede drückt sich durch einige Pfiffe aus, und **Büffon** beschreibt die rohe Lebensaut eines Theiles der Azzuanäer, welche, wie er erzählet, gänzlich wie das Vieh leben, sich von Kräutern nähren, nacket laufen, sich ohne Scheu, Wahl, oder Rücksicht auf Alter oder Verwandschaft vermischen. Und dann beschreibt auch **Garcilasso del la Vega** ähnliche Menschenthiere in seiner peruvianischen

nischen Geschichte, und neuerlich Herr Canonicus **de Pau** in der Geschichte von Amerika: und dergleichen einzelne verirrte Menschenthiere sind schon an verschiedenen Gegenden in Wildnissen oder Wäldern gefunden worden. Von solchen mag **Iselin** die Geschichte des rohen Standes der Natur hergenommen haben.

„Ein solcher sich selbst überlassener Mensch,“ sagt **Iselin,** * „würde sich von Wurzeln und Baum„früchten ernähren. Er würde keine andere Gesell„schaft verlangen, als in soferne es die flüchtige „Vergnügung eines unbestimmten Triebes zu Fort„pflanzung der Art erheischet. Er würde, wenn „seine Begierde befriedigt wäre, das Andenken und „die Kenntniß des Weibchens verlieren, welches ihm „das lebhafteste Vergnügen gewähret hat, dessen „er fähig ist. Wenn einmal der natürliche Trieb, „der das Weibchen zum Säugen nöthigt, gestillet „wäre: so würde dieses sich kaum mehr um die „Frucht seines Leibes bekümmern. Das Kind, „welches nun im Stande wäre, sich mit selbst ge„fundenen Speisen zu ernähren, würde nicht mehr „an seine Mutter denken, und wie sein Vater ein „thierisches Leben fortführen. Es wäre keiner fer„nern Hülfe, keiner Gesellschaft zu diesem Ende „benöthigt. Es wäre sich selbst zureichend. Es be„fände sich in einem Zustande, den man billig eine „thierische Selbstgenügsamkeit nennen könnte. Es „wäre mehrjährig, und gänzlich im Stande, für sich „selbst zu sorgen. So wenig als ihm ein anderer

* Geschichte der Menschheit, Zweytes Buch, drittes Hauptstück.

„Mensch nützlich seyn würde: so wenig würde ihm
„ein solcher hinderlich fallen . . . . **Eigenthum**,
„**Sittlichkeit**, **Pflicht**, und alles was davon
„abhängt, sind Begriffe, derer solche Menschen un-
„fähig seyn würden. Eben so unbekannt wären ih-
„nen die Gedanken von **Dauer**, **Zeit**, **Zahl**,
„**Anfang**, **Ende**, **Leben** und **Tod**, und ei-
„ne **Sprache** wäre für sie eine überflüssige und un-
„brauchbare Erfindung. Für sie wäre das Gegen-
„wärtige allein **etwas**, das Vergangene und das
„Zukünftige aber in dem wahren Verstande **nichts**.“

Man muß sich aber hier wohl erinnern, daß von Seiten unseres Körpers viel Physisches vorauszusetzen sey, wenn unser Denkungsvermögen zu einiger Entwicklung oder zur Vollkommenheit gelangen soll. Denn ohne gehöriges Verhältniß des Körpers, ohne vortheilhafte Organisation verschiedener Theile nebst einer Menge der bisher erzählten äusserlichen Umstände, Cultur, Uebung, Gesellschaft u. s. w. oder ohne eine schickliche Beschaffenheit des Gehirnes und unserer Säfte würde unsere Seele das unfähigste Ding von der Welt seyn; sie würde in solchem Zustande kaum die geringste Vorzüglichkeit vor unvernünftigen Thieren an den Tag bringen können: so wenig als jemals eine Auster unter tausend günstigen äusserlichen Umständen zur Klugheit eines Fuchsen gelangen wird. So wie das Fühlen oder Sehen ohne gehörige Organisation nicht geschehen kann, so ist es eben auch mit dem Denken beschaffen. Der nämliche Mensch, welcher auf dem blinden Auge nicht sieht, und auf der verhärteten Haut des Fingers nicht fühlt, wird bey einem untüchtigen Gehirne nicht

denken können. Man setze, daß euer Gehirn verhärtet oder sonst verdorben sey: so höret euer Vermögen vernünftig zu denken auf, aber euer Magen dauet noch, und euer Herz treibt noch den Kreislauf des Blutes fort. Oft wirkt ein Druck oder irgend eine geringe Veränderung in der Substanz des Hirnes eben das, was ein Fell oder eine verdunkelte Crystalllinse bey einem Auge thut. Ich werde mich überhaupt hierbey noch ausführlicher zu erklären suchen. Gäbe es doch der Himmel, daß man jeden seine Meynungen so recht in Ruhe auskramen ließ! Es soll aber auch von Seiten des Autor's keinem Menschen in der Welt zugemuthet werden, ihm zu Gefallen seine Meynung abzuändern. Auf solche Art, dächte ich, könnten Leser und Autor am füglichsten gute Freunde bleiben.

Von

Von Begriffen, Verstandeskräften, Träumen, und Urtheilen.

Ein Philosoph, d. i. „ein Mann, der da Augen „hat zu sehen, was ihm Zeit und Gelegenheit, so „wie er seinen Weg fortsetzet, ohne Unterlaß dar„bieten, und der nichts unberühret läßt, woran er,“ sagt **Yorick**, „seine Hände — mit Ehren le„gen darf,“ muß freilich vor allem seine Beobachtungen oder Untersuchungen angestellet haben, zu erfahren, wie sein Verstand zu einzelnen, zusammengesetzten und abstrakten Bildern oder Vorstellungen gelanget, oder wie er nach und nach zu dem Vermögen, über gegenwärtige und nicht gegenwärtige, über vergangene und zukünftige Dinge zu denken gekommen sey.

Von uralten Zeiten her ist schon von dergleichen philosophischen Beobachtern behauptet worden, „daß „nichts in unserem Verstande wäre, was nicht vor„her in unseren Sinnen gewesen ist.„ Der Anfang nämlich der Vervollkommnung unserer Fähigkeiten geschieht durch die Sinne und Empfindungen. Ein Mensch, der ohne alle Sinne gebohren würde, könnte von nichts Begriffe haben. Durch die Sinne bereichern wir unsern Verstand mit Bildern, und können uns daher auch zu seiner Zeit abgezogene Begriffe machen. Wir sehen, was Gränzen sind, und endlich denken wir oder schneiden diese Gränzen in Gedanken weg, und so gelangen wir einigermassen zu dem Bilde eines Unendlichen. Wir lernen die Far-

be,

be, die man Röthe heißt, im Sehen kennen, und unterscheiden sie von jener, welche schwarz genennet wird; wir sehen das Ding, welches man einen Vogel heißt: Hieraus entsteht das Vermögen zween Begriffe zu vereinigen, und uns das Bild eines schwarzen Vogels zu denken, wenn wir auch wirklich noch keinen gesehen hätten. Ein Blindgebohrner wird nie wahre Begriffe von der Röthe oder Schwärze haben; vielweniger wird er den zusammengesetzten Begriff eines schwarzen Vogels sich bilden können. Er wird nichts von Nähe oder Entfernung, von gemalten Schatten oder Körpern unterscheiden. * Ein Taubgebohrner wird sich den Klang einer Flöte nie können begreiflich machen. Ein Mensch ohne Zunge oder ohne den Sinn des Geschmackes wird sich nichts vorstellen können, was sauer schmeckt u. s. w.

Wenn unsere Seele bey unserer Geburt schon angebohrne metaphysische Begriffe mit sich brächte, wie es **Cartes** und **Mallebranche** sollen behauptet haben: so dörften wir etwa nie so gute Metaphysiker als im Schlafe seyn. Alsdann würden sich die angebohrnen Begriffe, von dem Lärmen jener, welche uns im Wachen durch die Sinne beygebracht werden, ungehindert in der Seele erregen, und mit dem grösten Nachdrucke wirken. Wie unvergleichlich wäre es alsdann für manche Metaphysiker gesorget, da es ihnen doch wenigstens im Traume auf diese Weise richtig in ihrem denkenden Gehirne wäre!

Descartes war, wie wir wissen, ein Vertheidiger der angebohrnen Begriffe. Eine theologische Fakul-

---

* Bibliotheque Italique T. XIII. 1732.

kultät in Frankreich verwarf diese Lehre, nicht weil sie unrichtig war, sondern weil sie ihr neu schien, und vom Descartes kam, und weil Fakultäten überhaupt gerne nebenhin räsonniren, wenn sie über ihre Meynung cum sigillo gefragt werden. Locke widerlegte die cartesische Lehre. Die Fakultät verwarf nun auch Lockens Lehre, weil sie von einem Engländer war. Dermal wird wohl kein unparteyischer vernünftiger Mensch, einige Scholastiker und theologische Fakultäten nicht mit dazu gerechnet, die Lehre von angebohrnen Begriffen behaupten: wenigstens begreife ich nicht, wie ein Mensch mit fünf Sinnen und einem gesunden Gehirne noch solche Possen träumen könne, wenn er einmal die Gründe Lockens oder nur die Geschichte seines eigenen Verstandes von seiner Kindheit an, bis auf die jetzige Stunde, durchgangen, und ohne Vorurtheil überleget hat. Es giebt so wenig angebohrne Begriffe, als es Bäume giebt, die ihre Früchte schon mit sich bringen, sobald sie aus der Erde wachsen. Es sey dann, daß man wirkliche Begriffe mit Fähigkeiten vermischen wolle.

Ehe wir tüchtig sind, Begriffe zu erhalten oder endlich denken zu können, wird bey dem neuen Weltbürger eine gewisse Festigkeit des Gehirns erfordert. Das Gehirn ist nicht fähig, Bewegungen oder Eindrücke aufzunehmen, oder aufzubewahren, wenn es allzu weich, oder allzu beweglich ist, wie es denn wirklich die Zergliederer bey dem neugebohrnen Kinde weich und wie Brey zerfliessend finden. Es wird wieder untüchtig zu Empfindungen, Vorstellungen, oder zum Denken, wenn es durch Alter, Krankheit oder Zufall ist allzutrocken oder unbeweglich geworden.

den. Hingegen sind oft schwache Nerven empfindlicher, wie wir an Kindern und schwachen hysterischen Stadtschönen sehen. Die Einbildungskraft solcher Kranken wird geschwinder erreget, und ihre Leidenschaften sind stärker. Das Werkzeug des Denkens kann also durch Temperament, durch sittliche und physische Ursachen, wie jedes andere Werkzeug des Körpers verdorben werden, so wie der Geschmack eines Gelbsichtigen, oder der Geruch eines, der den Schnuppen hat, verdorben ist. **Pascal** hat aus einem solchen Verderbnisse beständig neben seinem Lehnsessel eine schwindelnde Präcipiß gesehen. Daher, sagt **Zimmermann**, floß größtentheils der schwarze Seelenschwung der egyptischen, syrischen und mesopotamischen Einsamen aus dem Unterleibe. Bey andern ist durch gewisse Beschädigungen des Gehirnes der Gebrauch der Vernunft gar verlohren gegangen. "Einem milzsüchtigen **Smelfungus** kam jeder Ge„genstand, wo er vorbey reisete, entstellet, verbleicht „und verzerret vor. Ich will es der Welt erzählen, „rief er in verdrüßigem Spleen und Gelbsucht aus! „Sie thäten besser, wenn Sie es ihrem Arzte erzäh„leten, versetzte **Yorick**."

Hier wird es wohl Zeit seyn, einige der bekanntesten Meynungen von Entstehung der Gedanken oder Verstandeskräften in Erwägung zu ziehen. Wir werden ihrer Gründlichkeit nachspüren, so weit uns unsere eingeschränkte Kräfte zureichen wollen. Wir werden Prüfungen anstellen, wie weit man die Geschichte des Menschenverstandes in einigem Lichte zeigen könne. Man muß, wie **Locke** sagt, nicht jenem gleich kommen, der sich entschuldiget, den ihm ge-

gegebenen Aufsaz beym Nachtlichte zu verfertigen, weil er nicht von den Sonnenstralen beleuchtet wird, oder jenem, der die Hülfe seiner Füsse nicht gebrauchen wollte, sondern aus Trägheit verschmachtete, weil es ihm an Flügeln fehlte, durch die Luft fliegen zu können.

Unsere Sinne, oder alle empfindliche Theile, haben, sagt der selige Herr von **Haller**, einer der ersten Aerzte in Europa, Nervenfäden aus dem Gehirne erhalten. Ein Körper oder Gegenstand, der meine Zung, mein Aug, oder Finger berühret, wird von mir empfunden. Er macht nämlich in den Nerven oder in seinen Nervengeistern eine gewisse Erschütterung, welche dem Ursprungsorte der Nerven im Gehirne mitgetheilet wird, und dort einen gewissen Eindruck (vestigium) verursacht. Dieses wird der dort wohnenden Seele vorgestellt, und so erfährt die Seele, was ausser ihr ist vorgegangen. Wenn nun durch den Willen der Seele, oder von ungefehr, oder durch irgend eine Ursache ein solcher Eindruck (vestigium impressum) wieder aufs neue, allein oder in Gesellschaft anderer wird rege gemacht, oder wenn er sich der Seele aufs neue darstellt, so entsteht das, was wir **Gedächtniß** heissen, nämlich es entstehet eine ähnliche Vorstellung einer ehemals erhaltenen Empfindung, wie sie damal war, als von dem äusserlichen Gegenstande die erste Berührung des fühlenden Werkzeuges geschah. Eine lebhaftere oder wirksamere Erregung oder Vorstellung dieses Eindruckes, so daß sie oft den ganzen Menschen bewegt, wird **Einbildung** oder **Phantasie**. Manche Empfindungen müssen oft wiederholet werden, ehe

ehe sie solche Eindrücke im Gehirnmarke verursachen, daß sie hernach beständig vorhanden sind, wenn die Seele von ihnen Gebrauch will machen, oder wenn sie durch ein Zeichen, durch Wörter oder dergleichen, wieder erreget werden. In Kindern verlieren sich diese Eindrücke sehr leichtlich wieder. Durch Krankheiten können sie schwach oder verstöret oder gleichsam wie mit einem Vorhange überzogen werden, oder gar verlohren gehen, und sich auch hernach wieder in ihre gehörige Ordnung und Dauer zurechte stellen.

Die Seele bleibt, nach **Hallern**, bey Erhaltung dieser Veränderungen oder Eindrücke im Gehirnmarke eben keine müßige Zuschauerinn; es muß Ordnung unter ihnen oder Musterung vorgenommen werden: Eindrücke von ähnlicher Art, von gleicher Stärke, Alter, Art, u. s. w. werden zusammen, oder in der Nähe ins Glied gestellt. Daher rühret die bekannte Succession oder Verwandschaft der Vorstellungen; daher kömmt es, daß man z. B., wenn man einen Baum sieht oder sich vorstellt, leicht eine Reihe Vorstellungen von allerhand Bäumen oder von Dingen, die zu Bäumen gehören, in den Sinn bekömmt; daher träumt man oft wachend oder schlafend eine Reihe Gegenstände oder Begebenheiten zusammen, sobald man nur mit einer von selbigen hat den Anfang gemacht. Hier ist also vielmehr das Gehirnmark die Tabula rasa, die Schreibtafel oder das Zifferblatt, worein die Eindrücke gepräget werden, wie es sonst **Plato** von der Seele behauptet hat.

Ungefehr würden sich hier einige kleine Fragen anbringen lassen. Nämlich, wenn einmal so viele run-

runde, dreyeckichte, lange, schmale, oder dicke Vestigia gleichsam als so viel allerkleinste Narben in das Gehirnmark durch die Empfindungen der Sinne sind eingegraben worden, warum schweben sie der alldort gegenwärtigen oder vorsitzenden Seele nicht immer vor Augen, so daß sie alles vor sich sieht, was sie jemals erfahren hat? Oder müssen sie etwa der Seele erst durch andere Dienerschaft vor den Thron gestellet werden? Warum kann manchmal die Seele solche Vestigia nicht ins Gesicht bekommen, wenn es auch ihr ernstlicher Wille ist, sie vor sich zu haben, oder sich mit ihnen zu amüsiren? Vielleicht hat sie den Ort vergessen, wo sie gewisse Vestigia hin kommandirte, als sie unter solchen die Musterung hielt? Wir merken, daß wir uns bisweilen sehr mühsam auf Sachen besinnen müssen, die uns doch ein anderesmal wieder beyfallen können.

Die Seele also sitzt im Kopfe, sagt **Haller**, weil alle Empfindungen der Nerven bis in den Kopf gelangen. Denn, spricht er, man binde einen Nerven, so hört die Empfindung auf. Wir könnten hier mit Erlaubniß des Herrn von **Haller** behaupten, daß man der Seele aus dem nämlichen Grunde auch noch einen Anhang durch das Rückenmark, das ganze Rückgrad hinunter, zugestehen könnte, denn eine Menge empfindlicher Nerven des Körpers rühren ursprünglich aus dem Rückenmarke; die auf solche Nerven gemachten Empfindungen müßten sich also in das Rückenmark verlieren, und dort ihre Eindrücke (vestigia impressa) machen, welche etwa die Seele hier an ihrem Appendix gewahr würde und in Ordnung hielte. Es scheint

da-

daher eine Ungereimtheit zu folgen, wenn man der Seele ihren Sitz an einem gewissen Ort des Gehirnes bestimmen will. Die Theorie der Vestigien, welche die Seele zu kommandiren hätte, scheint freylich überhaupt ziemlich soldatenmäßig.

Helvetius, der Philosoph, stellt sich Empfinden und Gedächtniß oder Denken wieder anderst vor. Er sagt, wenn wir die Berührung, den Einfluß oder Eindruck eines Gegenstandes ausser uns gewahr werden, so heißt dieses **Empfindung.** Diese Berührung oder der Eindruck des äusseren Gegenstandes macht also in unsern Werkzeugen, Nerven oder Gehirne eine gewisse Aenderung, ein gewisses Gefühl oder Empfindung, woraus die Vorstellung oder Idee des Gegenstandes entsteht. Wenn nun solche Gegenstände unsere Organen stark oder oft genug berühret oder auf sie gewirket haben, so behalten sie endlich diese Berührung, diese Wirkung oder Impreßion, und dieses heißt **Gedächtniß.** Gedächtniß wäre also nichts anders, als eine anhaltende, wiewohl geschwächte Empfindung. Ich habe z. B. durch Sehen oder Fühlen die Empfindung eines Eyes erhalten. Diese Empfindung, oder die von dem Eye auf meine Nerven oder Gehirn gemachte Aenderung bleibt nun in mir zurück, doch so, daß ich sie nicht immer in gleicher Stärke fühle. Es erreget sich aber die vorige Vorstellung, sobald durch Nennung des Worts **Ey**, oder auf eine andere Veranlassung, die vormals erhaltene Empfindung wieder erwecket wird. Wir lernen endlich die Gleichheit oder Verschiedenheit, die Uebereinstimmung, das Verhältniß auf uns, u. s. w. an Gegenständen kennen,

und hierauf entstehen die Wirkungen des Geistes oder Verstandes, Beyfall, Verabscheuung, Gutheissung, u. s. f. Es sind folglich auch, sagt **Helvet**, die Wirkungen des Verstandes nichts als physische Empfindungen. Man gebe, würde er sagen, einem Menschen, anstatt seiner fühlenden Finger, Pferdsklauen; man vermindere seine Lebensjahre, die Vielfältigkeit seiner Gattung, die gesellschaftliche Wohnungen, die Menge seiner Bedürfnisse; man füttere ihn nämlich mit Gras oder nur einerley Speisegattung, wie viele Thiere leben, und lasse ihn nacket laufen; man gebe ihm noch ein so festes Gehirn, so feste Nerven, als jene des Pferdes sind: so wird er, wie **Helvet** glaubt, Pferd oder Ourang-Utang seyn, nämlich, etwas weniger als mancher Hottentot, Samojede, oder Chichimekas, deren Sprache in einigen Pfiffen besteht, etwas weniger, als ein Cyklops, ein Nomade. Von der Seele eines **Montagne** oder **Newtons** würde alsdenn sich kaum etwas vorzüglicheres als etwa bey einem geschickten Affen haben zeigen können. Man lese hier, was **Helvet** schreibt.*

Eine lustige Gesellschaft, sagt **Diderot**, würde es seyn, wenn fünf Personen zusammenkämen, deren jede nur einen Sinn besäß, wenn er auch noch so gut in Vollkommenheit wäre. Sie würden einander für Wahnsinnige erklären. **Diderot** betrachtet sie als mathematische Helden beysammen; und dann würde jener mit dem Sinne des **Auges** bunte Gespräche halten, er würde alles mit Farben oder Far-

*) de l'esprit discours I. chap. I.

Farbenrechnung unterscheiden. Hier habt ihr ja, würde der andere mit dem **Gehöre** sagen, des Narren sein Steckenpferd. Es ist ewig Schade, würde jener mit dem **Geschmacke** sagen. Was die Auflösung oder Entwickelung belangt, so versteht er sie unvergleichlich, würde der **Riechende** behaupten. Der letzte mit dem **Gefühle** würde versichern, daß der Sehende, was die Narrheit mit den Farben betrift, in das Tollhaus gehörte. Und jeder aus den Uebrigen würde eben so sein eigenes Steckenpferd reiten. Sie würden sich in Sekten trennen. Es würde Religionskriege absetzen. Die **Sehende** würden von den anderen als Träumer, welche an Erscheinungen glauben, in das Tollhaus verdammet werden. Die **Riechende** würden als Blödsinnige erkläret. Die mit dem **Geschmacke** würden von den Uebrigen als äusserst eigensinnige, verzärtelte und unerträgliche Leute gemieden werden. Die **Hörende** würden wegen ihrem Fürwitze und Hochmuthe verstossen. Jene mit den **Händen** müßten als Materialisten in die Hölle. — Eine gute Anspielung auf die Verschiedenheit menschlicher Urtheile! Jeder urtheilt nach seinen Empfindungen, und jeder empfindet nach der Beschaffenheit und Richtung seiner Werkzeuge.

Vielleicht kann zu Aufklärung der Lehre von Empfindungen und Urtheilen etwas merkliches beygetragen werden, wenn man die Entstehung eines Traumes sich hat begreiflich gemacht. Denn wir können in gewissem Verstande unser ganzes Leben mit Rechte einem beständigen Traume vergleichen. Nämlich wir bekommen Vorstellungen, Gedanken, Urtheile, nachdem gewisse Empfindungen, Unwissenheit, Passionen,

Mißverstand, Erziehung, Klima, oder was es ist, unseren Sinn so und anderst leiten, so wie ich behaupte, daß unsere Vorstellungen im Traume allzeit von einer physischen Ursache veranlasset und geleitet werden. Wenn man sieht, daß der Iroquese seine Gefangenen ißt, dennoch aber Gesandte annimmt und ausschickt, und also ein Völkerrecht erkennet: wenn der Hottentot Läuse frißt, seine Haut und Haare mit Unschlitt und Bocksfette beschmieret, hingegen aber einen ausserordentlichen Abscheu vor dem Fischfette hat, und wenn er bey der Erscheinung eines heiligen Ungeziefers das größte Glück erwartet: wenn ein afrikanisches Volk, wie Plinius meldet, sehr oft Menschen erscheinen und verschwinden sah, so wie mancher Schottländer seine verstorbene Väter in den Wolken Ungewitter und Stürme erregen sieht, und wie dem Isländer seine abgeschiedenen Freunde erscheinen: wenn jene Dame im Monde durch ein Vergrösserungsglas den Schatten zweener küssenden Verliebten, der Geistliche aber den Schatten zwoer Glocken auf dem Kirchthurme entdeckten: wenn es Völker gab, welche ohne Empfindung ihre Kinder wegwurfen: wenn, wie es heißt, der Engländer, so bald er nach Indien kömmt, sich nach guter Mahlzeit und Mädchen, der Irländer mit dem Degen in der Faust, nach Gold und Perlen, und der Schottländer mit dem Hute unter dem Arme nach einträglichen Ehrenstellen erkundigt: so wird man mir es nicht mehr mögen streitig machen, daß unser Leben ein Traum sey, oder daß Klima, Erziehung, Temperament und Umstände aus uns machen, was sie selber wollen. Combabus kömmt alsdenn zur ersten Würde

de am Hofe durch Abschneidung jenes Gliedes, ohne dessen Vollkommenheit ein **Priapus** vielleicht sein Glück an einem andern Hofe nicht hätte machen können. **Boileau** wird alsdenn durch einen wälschen Hahnenbiß zum strengsten Sittenrichter, zum Weiberfeinde. Jeder Umstand kann hier äusserst beträchtlich werden, da er in unsere Denkungsart, oder in unser menschliches Träumen oft den wichtigsten Einfluß hat. Alles dieses wird noch weitläuftigere Beweise brauchen. Man kann es kürzlich in unendlichen Beyspielen zeigen. **Karl XII.** las den **Quintus Curtius,** ward durch Beyspiel zum Eroberer angefeuert, und setzte nun die größten Vorzüge darinne, ein Held grösser als Alexander zu werden. Vielleicht wäre ihm nach gelesener Legende der Heiligen nichts vorzüglicher als die Zelle eines Anachoreten gewesen. Ein träger **Schah-Baham** oder **Schah-Gebal,** der nie zu Regierungsgeschäften gewöhnet, noch ermuntert wird, setzt endlich das größte Meisterstück menschlicher Fähigkeiten in genauester Ausschnitzung gemalter Bilder, oder in der Kunst zierliche Mäuschen aus Aepfelkernen zu schnitzen. **Nero** und **Wenzeslaus** finden ihr Vergnügen in den Exekutionen des Scharfrichters; eine bürgerliche Geburt und Erziehung hätte sie etwa zu guten Metzgern oder Holzhackern gemacht. Ueberfluß, Trägheit und Schmeicheley machen, daß **Sardanapal** sein Vergnügen in unmäßiger Schwelgerey, **Messaline** in der Vielfältigkeit gewisser Vergnügungen findet. Pedanterey, die aus Mangel der Zerstreuung, aus Abgang mannichfaltiger Kenntnisse und Beschäftigungen, und vielmehr aus übertriebener Eigenliebe ent-

steht, macht, daß **Kepler** eine seiner Erfindungen nicht um ein Königreich vertauschen will. Einfluß des heisseren Klima war Ursache, daß, wie **Zimmermann** sagt, der vom Evangelisten **Markus** in Alexandria ausgestreute Samen des Evangeliums dort egyptische Früchte brachte, und büssende Anachoreten, Cönobiten, Antoniusse, und Hilarione gezeuget hat. Von Klima, vielleicht auch mehr von Verfassung, kömmt es, daß, wie **Kant** erzählt, die Araber die Spanier des Orients, die Perser die Franzosen von Asien, und die Japoneser in Standhaftigkeit und Verachtung des Todes die Engländer jenes Welttheiles sind. Wenn nun noch Prediger über Laster und Todschläge eifern und unterdessen mit zu Felde ziehen, wo man Tausende ermordet: so glaube ich immer, daß die Menschenkinder von Zeit und Umständen geführet werden, oder daß solche Umstände oder beinahe ein jedes Minimum, uns von einem Traume in den andern schleudern. So dachte der Marschall **Moriz**, Graf von Sachsen, da er sterbend zum Herrn von **Senack** sagte: „Doktor, das „Leben ist nur ein Traum; der meinige ist schön, „aber kurz gewesen!“

Einige Beyspiele aus der Geschichte der Träume bey Schlafenden, werden die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit mit dem wachenden Zustande am besten erläutern.

Ich träumte einstens, ich wäre ein Holzmacher geworden. Ich arbeitete aus allen Kräften, so sauer mir auch diese Arbeit ward. Es kam endlich der Holzunterkäufer zu mir, den ich ansprach, mir hülfreiche Hand zu leisten. Es standen verschiedene Tag-

löh-

löhner und Bauern um uns herum, die über uns gelehrte Holzmacher höhneten. Ich erwachte und besann mich lang, wie ich zu diesem Traum hätte mögen verleitet seyn. Auf einmal fiel mir ein, daß ich die Magd gleichsam im Schlummer hatte im Ofen rumpeln gehöret, und ich fühlte wirklich, daß es sehr warm im Zimmer war. Nun zergliederte ich die Entstehung meines Traumes auf folgende Art: Das durchs Einheizen der Magd im Ofen entstandene Getös, oder endlich die verursachte Stubenwärme hat in mir die Vorstellung des Holzes zuwegen gebracht. Nun kamen nach den Gesetzen der Verwandschaft oder Verschwisterung der Ideen die übrigen Vorstellungen von sich selber nach. Der Holzunterkäufer, die sonsten Holz führende oder machende Taglöhner sind Vorstellungen, die bey Erinnerung des Holzes leicht in Gesellschaft kommen können. Die Stubenwärme mochte durch eine gewisse in mir erzeugte Wallung oder Ausdehnung des Blutes die physische Ursache meiner Ermüdung abgegeben haben.

Ich träumte ein anderes mal, ich wäre mit einem starken Gesellen handgemein geworden. Ich mußte, aller möglichen Gegenwehr ungeachtet, unterliegen, und der Schlingel lag wie ein Stück Holz auf mir. Ich hatte vergebens nach Hülfe gerufen, und ich glaubte wirklich, der Kerl würde mich gar erwürgen. Ich erwachte, und fand den Arm meiner Schlafgesellin fest über meiner Brust liegen, so daß mir die Aufhebung der Brust oder des Athemholens beschwerlich wurde. Die Empfindung des Drückens, des beschwerlichen Schnaufens, und also eines ähnlichen Zweikampfes, war demnach natürlicher Weise aus der physischen Empfin-

pfindung des gehemmten Athemzuges entstanden, und diese Empfindung mochte leicht die Vorstellung eines mich unterdrückenden Schlingels veranlasset haben, da es uns ohnehin kaum einen Tag an einer Schlingelsidee fehlen mag. Es gehört aber auch unter die Gesetze der Verwandschaft der Ideen, daß jene gerne auf einander folgen, die man neuerlich oder sehr oft empfunden hat.

Ein Jüngling hat einen Ueberfluß an warmer oder reizender Samenfeuchtigkeit in seinen Geburtstheilen. Diese erreget dem in der Bettwärme etwa auf dem Rücken liegenden Jünglinge im Schlafe eine kitzelnde Empfindung, welche seinen ganzen Körper mit sanfter Wollust wärmet. Was ist nun natürlicher als eine Reihe solcher Vorstellungen, die man auch vorhin bey gefühltem Wollustsreize theoretisch oder praktisch empfand. Der Jüngling träumet die Gegenwart seiner Schönen. Er ist allein im Zimmer, wo ein bequemes Bett ihm in die Sinne fällt. Er hat seine Schöne nun schon einigemal geküsset, und bekömmt auf einmal einen unwiderstehlichen Trieb, etwas besseres zu wagen. Es pocht ihm schon das Herz: es wallen die Säfte in einer kitzelnden Gährung; wirklich ist er auf dem Punkte zu seinem Entschlusse zu schreiten, und hier erschüttert auf einmal ein elektrisches Feuer alle Nerven: es kömmt bey dem vollsäftigen Träumer an dem bewußten Theile, dem Anfangsorte des ganzen Traumes, zu Realitäten, die wir alle, wenn wir gesunde Mannsleute sind, früher oder später erfahren haben. Es zog mithin auch hier die aus der Menge oder Schärfe einer gegenwärtigen Feuchtigkeit (oder auch von fortdauernder Empfindung, wel-

che

che den Tag hindurch vom Scherze oder Lektür ist erzeuget worden) in einem Theile verursachte Empfindung eine Reihe verwandter Empfindungen oder Vorstellungen nach. Es ist nun nicht zu wundern, daß dort eine so heftige Wirkung entstand, da jenes just der aus physischen Ursachen am meisten betroffene Theil gewesen ist, welcher daher auch natürlicher Weise die Hauptperson beym ganzen Lustspiel machen mußte.

Haller hatte Fieberhitze. Er träumte nichts als Feuer zu sehen: am Firmamente blitzten von allen Seiten die heftigsten Feuerflammen. So gab die gegenwärtige Empfindung der Hitze Anlaß zur Vorstellung des Feuers, des Blitzes, des Firmaments, weil man an selbigem mehrmal hat Feuer gesehen, wodurch also eine gewisse Vergesellschaftung zwischen der Idee des Firmaments, und jener des Feuers, gerühret war. Ein Dürstender sah aus einer ähnlichen Ursache im Traume frische Brunnquellen an einem nahe liegenden Walde springen. Wie oft hat die Empfindung des häufigen Urines in der Harnblase Kinder und Erwachsene zu falschen Vorstellungen, und daher rührendem unschicklichen Urinlassen verführet?

Ein übler salziger Geschmack meines Speichels machte mir die Empfindung im Traume, als wenn ich lauter salzigte Körner aus dem Munde ohne Ende holete. Es kamen einstens Leute in der Nacht zu mir ins Zimmer. Vielleicht hatte ich das Knarren der Thüre im Schlafe empfunden. Ich gerieth in einen Traum von Spitzbuben, sprang aus dem Bette, schlug mit allen Kräften auf jene, die mir unter die Fäuste kamen, und legte mich wieder zur Ruhe, als diese aus meinem Zimmer waren. Ich erinnerte mich

früh,

früh, daß ich von Spitzbuben geträumet hätte, aber von meinem übrigen Lärmen war mir nichts bekannt.

Man kann aus niedriger Lage, wo sich das Gehirn mit Blute häuft, und aus andern drückenden Ursachen, am allermeisten aus Blähungen im Magen, einen gehinderten Kreislauf haben. Dieses giebt die Ursache einer Beängstigung und die Vorstellung des Alpdrückens, u. d. g. Die Leichtigkeit des ungehinderten Kreislaufes in gesunden Menschen macht eine sanfte Empfindung; es träumet uns, wir fliegen.

Man rechne hieher die unbeschreibliche Menge wirklicher Empfindungen, die uns zu einem Traume von gegenwärtigen oder verflossenen Dingen, nach der Freundschaftsfolge der Ideen, bringen können. Ein Flohbiß, eine stechende Feder, eine harte Lage eines Gliedes: Speisen, Blähungen, Unreinigkeiten in den Därmen, Schärfe in den Säften, Stockungen, Wallung, Wärme, Kälte, Getös: Empfindungen, die noch vom Tage her in unseren Organen liegen, und tausend andere Gelegenheiten. Daher ist Träumen bey gesunden Leuten, die wohl verdauet haben, eine Seltenheit! Daher sind jene, welche Abends viele oder schwere Speisen geniessen, gemeiniglich mit Träumen gequälet! Daher sah ich einen fünfzehn Tage lang schlaflosen Kranken an einem Stücke träumen, sobald er die Augen schliessen wollte, oder nicht immer auf gegenwärtige Gegenstände aufmerksam war! Daher stossen gemeiniglich jenem, der ängstige Träume hatte, Blähungen aus dem Magen, wenn er sich in die Höhe oder aus dem Bette macht, etwa um Urin zu lassen.

Alle

Alle Träume, behaupte ich nun, entstehen aus einer wirklichen Empfindung, oder aus physischer Ursache, diese giebt hierauf zu den folgenden Vorstellungen, welche ebenfalls nichts als nevere oder ältere Empfindungen sind, und also zur ganzen Traumgeschichte die Gelegenheit. Man versuche es, man spüre nach, sobald man vom Traume erwachet: sehr oft wird man die erste Gelegenheitsursache, oder die zuerst veranlassende Empfindungen errathen können. Es ist Thorheit, wenn man uns zumuthete, sie alle zu wissen. Man müste mit dem geringsten Umstande, der in unserem inneren Körper vorgegangen ist, genau bekannt seyn: man müste von jeder Wirkung die Ursache wissen: kurz, man müste in Erforschung der Träume weit stärkerer Philosoph, stärkerer Naturkündiger seyn, als man es in den Begebenheiten des wachenden Menschen ist.

Es können auch unsere Träume oder die Reihe jener Vorstellungen von irgend einer Ursache unterbrochen werden, so wie wir wachend in unseren Gedanken, oder auch in auswendig gelerneten Reden oft durch den geringsten Umstand werden irre gemacht. Man kann entgegengesetzte Dinge träumen, und doch von einer physischen Ursache den Anfang gemacht haben. Z. B. Man hat Hitze, und träumet von Feuer: man wirft nun die Decke von sich, und die uns jetzt anfrischende Kälte macht uns träumen, als wenn wir in frischem Wasser badeten, weil man einstens im Baden einen ähnlichen Schauer oder Kälte empfunden hat.

Es nimmt deshalben, wie ich gesagt habe, jeder Traum aus einem gewissen empfindenden Werkzeuge

oder

oder Theile des Körpers seinen Anfang, oder es giebt eine vom Tage her anhaltende und uns in das Bett begleitende Empfindung die Gelegenheit dazu. Es folgt ein Geschwader oft mehr oder weniger zusammenhängender Vorstellungen nach, welche mit der ersten Empfindung, oder mit dem empfindenden Theile, oder sonst eine Gleichförmigkeit, Verschwisterung, Gevatterschaft oder Gesellschaft haben. Diese Verwandschaft der Ideen kann aus verschiedenen Ursachen rühren. Sie kann entstehen, wenn vielerley Empfindungen oder Vorstellungen auf das nämliche Werkzeug wirken: auf solche Art werden z. B. Begriffe, die alle durch den Sinn des Auges sind erhalten worden, sich eher vergesellschaften, als wenn sie theils durch das Aug, theils durch den Sinn des Geruchs wären erzeuget worden. Es kann auch ein Zusammenhang, eine Gleichförmigkeit zwischen den Empfindungen selber seyn: z. B. Feuer, Hitze, u. s. w. Daher erinnert uns auch das Rauschen eines Baches an den Durst, der Geruch der Speisen an den Hunger. Wir empfinden oft gewisse Gegenstände oder wir erlangen Vorstellungen in einer gewissen Verbindung oder Gesellschaft beysammen, und gewöhnen uns daher an, wenn wir künftig wieder eine oder die andere von ihnen empfinden, auch die übrigen in der Folge zu erhalten. Sie folgen sich, wie die Töne eines von einem Vogel erlerneten Liedes, oder wie jene zusammenstimmende Fingerbewegungen eines Musikanten, der sein Instrument ohne Aufmerksamkeit oder in der Dunkelheit spielt. Man gewöhne sich an gewisses Trinkliedchen bey seinem Punsche. Nie wird

man

man in Punschgesellschaft seyn, ohne an sein Liebchen zu denken, oder Lust zum Singen zu bekommen.

Man führe Menschen oder Thiere an den Ort, wo sie einstens derbe Schläge bekamen; sie werden kaum die Gegend, den Baum, den Ort erblicken, als sich auch alsbald ihnen die Vorstellung der Schläge darstellet. Nur eines von den durch Schreckenbilder in Konvulsionen gebrachten Kindern, wovon **Zimmermann** schreibt, durfte von der schrecklichen Geschichte schwäzen, oder nur eines durfte bey der Vorstellung selbiger in Konvulsionen gerathen, alsbald wurden alle von dem nämlichen Uebel ergriffen, und **Boerhave** muste diese einmal den Kindern eingewurzelten Vorstellungen oder Empfindungen durch noch fürchterliche Drohungen, durch glüende Zangen und alle peinliche Instrumenten verscheuchen. Man darf sich kaum der Frühlingszeit erinnern, so kömmt einem alles, was grün ist, in den Sinn. Man gedenkt an Schnee, und sogleich erneuert sich die Vorstellung oder Empfindung des Kusses, den man dem Mädchen in dem Schlitten gab. So macht uns die Erinnerung einer genommenen Arzney, oder der Anblick des Arzneygefässes wieder Eckel oder gar Purgiren. Nämlich so gerne folgen sich wieder Vorstellungen, die ehmal sind beysammen gestanden! Anderwärts kann die Successionsfolge ganz mechanisch erworben seyn, so wie ein Redner oder Prediger seine Sachen auswendig lernet. Es ist solchemnach auch alle Ideenverwandschaft ein Werk oder Uebung unserer Werkzeuge oder Sinne, und der dümmeste Mensch wird zugleich der ärmste an zusammenhängenden Träumen oder Gedanken seyn. Es giebt Leute,

wo

wo man denken sollte, daß in ihnen keine Ideen in Verbindung stünden, als ungefehr die Ideen von Rindfleisch, Kalbsbraten, Wein, Frau, Bettsack.

So wie wir es nun von Träumen gehöret haben, fast eben so entstehen auch Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken und Handlungen bey dem wachenden Menschen. Eine erste Empfindung veranlaßt die übrigen. Man kann es wahrnehmen, wenn man nach einer Reihe Gedanken ihren Ursprung untersucht. Man wird finden, daß die erste Empfindung, welche durch einen unserer Sinne, durch Lesen, Hören, oder durch eine anhaltende schwache Empfindung, d. i. durch Erinnerung des kürzlich Vergangenen, durch Temperament, Sorge oder irgend eine Ursache ist erweckt worden, die übrigen in einer gewissen Verbindung oder Verwandschaft nach sich zog. Wir gelangen nach und nach durch unendliche Mühe, Unterricht, Gebrauch der Sinne zu dieser Fertigkeit. Es wäre zu wünschen, daß in jedem Welttheile Philosophen ein Tagebuch von allen Handlungen, vom Unterrichte, Sinnengebrauche, Nahrungsart, Erziehung und Gedanken eines Kindes führen könnten. Es würde sich bald die Geschichte des Menschenverstandes ganz einfach und ungezwungen darstellen, so wie sie stufenweis ist angewachsen. Man würde wahrnehmen, wie ein Kind, ohne Bewußseyn seiner, gleich einem Viehe zur Welt gebohren, durch öftere einfache Empfindungen zu zusammengesetzten, zu Vergleichungen, zu Urtheilen, und hierauf zum Bewustseyn und höheren Verstandeskräften gelanget. Zum Unglücke betrachtet man aber nur den erwachsenen oder vollkommenen Menschen, und sieht alsdenn

sei-

seine durch Uebung und andere Ursachen verbesserte Organe, und andere Ursachen, nach und nach erhöhete Verstandeskräfte als lauter Unbegreifliches, vom Körper völlig Verschiedenes oder Angebohrnes an. Wir sind einem Kinde gleich, welches einen Mann, der mit der grösten Fertigkeit Instrumente spielt, staunend ansicht; welches nicht begreifen kann, was doch in der Orgel für Kreaturen stecken müssen, die so verschiedenen Laut von sich geben; oder wir gleichen einem Blödsinnigen, dem jede Taschenspielerkunst als Zauberey vorkömmt, weil er nicht gesehen hat, wie langsam und mit welcher Mühe und Uebung der Taschenspieler zu seiner Geschicklichkeit gekommen ist.

Ich habe einen jungen Menschen, der die Rechte studierte, von einer schweren Frieselkrankheit genesen gesehen. Er war beynahe die ganze Krankheit hindurch irre und oft wie rasend gewesen. Die Krankheit hatte ihn nun völlig verlassen. Er war noch schwach am Körper; doch schienen seine Verstandeskräfte wieder in Ordnung zu seyn. Er empfand gegenwärtige Dinge, und urtheilte ganz ordentlich; allein das Vergangene war ihm aus dem Sinne gekommen. Er wuste nicht, in welcher Stadt, in welcher Gassen er war. Seine Gesellschafter erinnerten ihn endlich an verflossene Dinge. Sie erzähleten ihm, wie oft sie zusammen hätten Musik gemacht. Er wuste kein Wort davon, daß er jemals die Musik verstanden habe. Man gab ihm seine Harfe; er setzte die Finger an, und wollte sich zu Tode wundern, daß er Lieder spielen konnte. Man redete ihn französisch an; er antwortete ordentlich, und fragte mit Erstaunen, ob er es denn vormals ge-

lernet hätte? Er wuste sich nicht zu erinnern, daß er die Rechte studieret hatte, obwohlen er in selbigen sehr fleißig gewesen war, und da ihm das Studieren überhaupt etwas schwer ankam, hatte er alles durch Fleiß gezwungen und beynahe auswendig gelernet. Man fragte ihn einige Erklärungen aus seinem **Heineccius**; er antwortete so gut, als in seinen gesunden Tagen, und konnte immer diese ihm unbewuste Geschiklichkeit nicht fassen. Endlich kam ihm sein ordentliches Gedächtniß wieder. Soll man nun nicht einen solchen Menschen einem Vogel vergleichen, der sein erlerntes Lied zur Zeit, wo er, wie man sagt, sich gemauset hat, halber oder ganz vergaß, und es wieder nachher von sich selber erlernete? Hat man nicht hier die deutlichste Spur einer Successionsfolge der Ideen, sobald nur die erste ist erreget worden? Man erwäge hier noch die Geschichte gewisser Ohnmächtigen oder Starrsüchtigen (Cataleptischen), welche nach überstandenem Paroxismus die Erzählung oder Gedanken, welche beym Anfalle unterbrochen wurden, wieder fortsetzeten. Noch häufige Geschichten vom Verluste des Gedächtnisses durch Krankheiten sind in den Jahrbüchern der Aerzte aufgezeichnet.

Ich habe einen Jungen gekannt, der nach langer Ruhr endlich genas, auch wieder Kräfte zum Gehen hatte. Er war aber ohne Vernunft, und just so wie ein Vieh von der dümmern Gattung. Er aß und trank, wenn es ihm vorkam; er nahm auch anderen Speise weg, ohne jemals etwas ordentlich zu begehren. Er war ohne Scheu, ohne Scham, und gieng auf Wasser oder jede gefährliche Gegenden ohne Ueberlegung zu. Er nennete niemand mit dem rechten Namen.

men. Er sprach beynahe nichts, als nur manchmal ein verstelltes oder ungewöhnliches Wort. Er erwischte einen Tag häufigen starken Wein, Kaffee, und Zuckerbrod, und verzehrte alles. Er schlief, und rufte den andern Morgen seine Schwester mit Namen und verlangte Suppen. So klug war er seit seiner Krankheit noch nie gewesen. Man kochte ihm Suppen, und fand ihn wieder in seiner Unvernunft, als die Suppe fertig war. Man gab ihm wieder Wein, Kaffee, und Zuckerbrod. Er war den folgenden Tag einige Stunden, hierauf einen halben und endlich einen ganzen Tag vernünftig, so daß er wieder seine völlige Vernunft bekam. Es fehlte also hier die Erinnerung oder Succeſſion verflossener Ideen, so wie die Empfindung der gegenwärtigen verstöret war. Es musten die verstimmten oder ganz nachgelassenen Töne des Gehirnes, der Sinne, durch eine neue Stimmung, durch erhitzende Dinge wieder in Harmonie gebracht werden. Und so äusserten sich auch wiederum die Wirkungen unseres Denkungsvermögens.

Man darf nur einige Tage beym Tanze zugebracht haben, so wird der Musikschall, besonders die gehörten Stückchen, noch einige Tage in den Ohren klingen, und Nachts im Traume zugegen seyn. Man behält die Empfindung des Schalles noch nach dem Läuten einer Glocke im Ohre. Man sieht etwas, so uns Schrecken macht, und kann diese Empfindung, als wenn man den Gegenstand noch vor sich sähe, nicht aus den Augen bringen. Wir merken ordentlich, wie wir bey Erinnerung eines Gegenstandes gleichsam an jenem Theile mitempfinden wollen, oder aufmerksam sind, wodurch wir die erste Empfindung

 erhal-

erhalten haben. Bey Erinnerung schöner Musik lauert das Ohr. Bey Erinnerung einer schönen Farbe das Aug. Bey Erinnerung des Geschmackes merkt man die erweckte Empfindung auf der Zunge: es wässert der Mund. Bey Erinnerung gefühlter Sachen spitzt man die Finger. Bey Erinnerung des Mädchens denkt man von dem — Herzen.

Dergleichen Bewegungsgründe müssen einen **Helvet** verleitet haben, zu behaupten, **Gedächtniß** sey eine anhaltende, aber schwächere **Empfindung. Erinnerung, Einbildung,** sey eine mehr oder weniger rege gemachte **Empfindung. Urtheil** sey die Vergleichung verschiedener Empfindungen, oder die **Empfindung** des Unterschiedes anderer Empfindungen. **Denken** also sey **Empfinden.**

Wir haben gesagt, daß Träume eine Aehnlichkeit mit unserem Denken, oder mit den Handlungen eines Wachenden hätten. Eine genauere Gegeneinanderhaltung von beyden wird diesen Satz bestättigen. Träume werden, wie wir erinnert haben, von irgend einer Ursache veranlasset, und eben dieses gilt in gewissem Sinne von unsern Urtheilen, Gedanken oder Handlungen. Wir handeln aus Eigennutz, Absicht oder Eigenliebe, sagt **Helvet**, und unser Eigennutz zielt auf die Verbesserung unseres Glückes. Wollust oder Schmerz hat uns hierzu die erste Anleitung gegeben. Doch sind die Vorstellungen von Wollust oder Schmerze vom Eigennutze bey Menschen unendlich verschieden. Kleine Insekten, die auf dem Laub oder Grase wohnen, werden die Thiereliebe des Löwen und Tigers preisen; sie werden die Grausamkeit des Schafes, welches sie lebendig verschlingt, verfluchen.

chen. Das Schaf wird den Löwen fürchten. Die Mönche, heißt es im Buche **vom Geiste**, erhoben in der Geschichte jene träge Regenten, welche Klöster stifteten, mit Mönchen schmauseten, und Güter an selbige verschleuderten, wenn sie gleichwohl ihre Reiche oder Unterthanen liessen zu Grunde gehen. Bey herzhafteren Regenten, welche für das Wohl ihres Staates sorgeten, und besseren Gebrauch von ihren Gütern machten, hieß es: Nihil fecit. Der Philosoph preiset den gerechten König, den Menschenfreund: **Beate** den frommen Schwärmer, den Abergläubischen. Von jeher haben Völker gewisse Thiere vergöttert oder gefürchtet, nachdem sie von selbigen Nutzen oder Schaden hatten. Auf solche Art werden die Menschen zu unendlich verschiedenen Handlungen geführet. Es kommen nun hier Gevatterschaften, Eltern, Unterricht, Lebensart, Erziehung, Temperament, Klima, Nahrungsmittel, Geschäfte, Alter, Unwissenheit, Passionen, Mangel natürlicher Fähigkeiten, Fehler des Gehirnes, Zeit und Umstände, Kleinigkeiten, Gärtnersfürwitz *, Fallen des Apfels vom Baume ** als veranlassende Ursachen zum Vorscheine. Diese machen, daß einer auf diese, der andere auf jene Art für sein Interesse sorget. Diese verursachen das, was man Verschiedenheit des Geschmackes heißt, so daß das Kind, der Philosoph, der Hottentot, der Araber, der Franzos, der Spanier, jeder seinen besondern Geschmack, sei-

 ne

* wie beym Galiläus.

** beym Newtone.

ne besondere Art Beschäftigungen, Ergötzungen, Eigennutzes, und also seine besondere Handlungen hat. Nichts geschieht ohne Ursache: und eine Entschliessung oder Unternehmung, zu welcher wir aus gar keiner Ursache, aus gar keiner Absicht, Eigennutz, Disposition, Gelegenheitsursache, verleitet würden, wäre eine Wirkung ohne Ursache.

Ich erinnere mich, daß ich als ein Knab von wenigen Jahren bey genauer Betrachtung einer schönen Weibsperson, oder wenn ich sah, wie Mannsleute mit solchen kühne Scherze trieben, Regungen empfand, die manchem gestandenen Manne fehlen. Ich wuste von gar keinem Unterschiede oder Gebrauche des Geschlechtes, und ich besann mich oft selber, woher doch solche Empfindung in mir entstehen möchte. Das, was man Willen heißt, hatte gar keinen Antheil daran. Es mochte meistens eine Temperamentssache gewesen seyn. So erinnere ich mich auch, zur Zeit geistlicher Uebungen, als Jüngling, dem das Venusgeschäft noch ist unbekannt gewesen, daß der Traum eines recht rührenden Gebethchens, welches mir zugesprochen wurde, in mir eine heilige Wollust erweckete, die mir aber eine so unheilige Wirkung that, als es bey anderen der Traum vom Genusse eines Mädchens nicht ärger vermag. Soll hier etwa der Ausgang des Traumes eine Wirkung des Willens oder einer beschäftigten Seele verrathen? Ist er nicht vielmehr eine deutliche Probe, wie eine von Andacht erweckte Wollustsempfindung ferner von Temperament und Vollsäftigkeit bestimmet und geendet werde? Kann man bey Wachenden oft nicht ähnliche Wirkungen wahrnehmen?

Aus

Aus gleichen Ursachen rühret es nun, daß der Geitzige den Wollüstling hasset, der Wollüstling den Geitzigen, der Träge den Fleißigen, der Schwelger den Mäßigen, u. s. w. Daher schmälete der achtzigjährige General über die Ausgelassenheit der jungen Fähndriche, und wollte, daß sie nun alle seinem Beyspiele folgen sollten. Daher rühren die Unternehmungen des Cholerischen von einem Triebe der Ehrsucht; jene des Phlegmatischen zielen auf ruhige Tage und Gemächlichkeit des Lebens; des Sanguinischen seine auf Scherze und Mädchen. Es sind also Temperament, Alter, Klima, Erziehung, Passionen, Unwissenheit, Mißverstand, Lebensart, Eigennutz, u. s. w. dem Wachenden das, was die Lage des Körpers, die Beschaffenheit des Blutes, der Säfte, der Dauung, des Körpers, was Getöse, Drücken, Verstopfungen, Schärfe, Blähungen, Würmer, Wärme, Kälte, u. s. w. dem Träumenden sind. Daher sind schwermüthige Träume, so wie schwermüthige Handlungen dem Milzkranken eigen, muntere Träume, lustige Handlungen dem Sanguinischen. — Anhaltendes Träumen bey wachendem Körper heißt man Irreseyn.

Einerley Maximen oder Handlungen scheinen oft aus verschiedenen Beweggründen entstanden zu seyn, und werden doch alle, wenn man sie genau erwäget, auf eine einzige Triebursache, auf unseren Eigennutz oder Eigenliebe zielen. Man muß Verträge halten, sagen gesittete Menschen. Warum? Weil es Gott so haben will, und weil man sonst die Seligkeit verliert, sagt der Christ. Weil es nöthig ist, die Menschen dadurch in Gesellschaft zu verbinden, und weil

jenen, so hiegegen handeln, vom gemeinen Wesen eine Strafe gebühret, sagt der Hobbesianer. Weil man sonst unehrbahr und zwar gegen die Würde eines Menschen, oder gegen dessen Vollkommenheit oder Tugend handelt, sagt der heidnische Philosoph. Der Eigennutz des Christen ist also die Seligkeit, des Hobbesianers die Beförderung des Wohls der Gesellschaft, des Heidens Tugend und Ehre. Die Verschiedenheit der Erziehung läßt nur jeden aus ihnen sein Interesse aus andern Augen betrachten.

Es ist demnach, wie wir gehöret haben, eine Menge physischer und sittlicher Umstände fähig, in den Säften unseres Körpers, im Gehirne, oder in unseren Neigungen die beträchtlichsten Veränderungen zu machen, die alle in unsere Verstandeskräfte ihren Einfluß haben, und die man einzeln in Betrachtung ziehen muß, wenn man den Menschen gehörig kennen, und nach Gebühr behandeln will. Von den wichtigsten dieser Umstände wird in der Folge noch ausführlicher gehandelt werden. Wir rechnen besonders hieher die Wirkungen des Klima, der Lebensart, Erziehung, Regierungsform, der Leidenschaften, des Temperaments. Aus der Veränderung solcher Umstände mag es rühren, was man von den Damen in Frankreich erzählet, daß sie in der Jugend Buhlerinnen, in den mittleren Jahren Freygeist, und im Alter Bettschwestern seyen. „Wir denken durch „unser Klima, wie durch unsere Krankheiten; anders „in dem ehrlichen und etwas schwerfälligen Nieder„sachsen, anders in dem heiteren und aufgeweckten „Languedok, und wieder anders in dem brennenden „Aegypten. In den Nerven liegen die Krankheiten,

„die

„die den nächsten Einfluß auf die Seele haben, und
„folglich auf unsere ganze Denkungsart. Der Ba-
„rometer dieser Denkungsart ist im Unterleibe. Wir
„denken und handeln immer verhältnißmäßig mit un-
„serer Dauung. * Was für eine wunderbare Maschi-
„ne ist der Mensch! ruft hier eben auch der wohlwei-
„se Gevatter **Yorick** aus, die Hand der Natur hat
„sie so zart zusammengesetzt, daß jedes Element ihre
„richtige Bewegung verhindern kann. Bald macht
„die Hitze, daß die Schläge des Herzens zu schnell
„sind: bald starret jede Zaser vor Kälte. Wo ist
„der eigentliche Mittelweg zu finden? Zeigt mir ihn,
„ihr Philosophen! und ich will auch sagen: ihr seyd
„nicht unwissend."

Man könnte hier die physische Geschichte unseres Verstandes in einem genaueren Abrisse zu wiederho-len verlangen. Ich werde sie kürzlich so vorzutragen suchen, wie sie ungefehr von Philosophen, von **Bon-nets**, mag bestimmet seyn. Wer ausführlicheren Unterricht wünschet, kann solchen aus **Helvet**, **Bonnet**, **Locke** und **Iselin**, zusammenlesen.

Eine empfindliche Zaser, oder eine Nervenzaser hat ihren eigenen Bau; sie ist eine besondere kleine Maschine, ein besonderes Organon, sagt **Bonnet**, in einem empfindlichen grösseren Organon, oder in einem Sinne. Diese Zaser wird anderst im Ohr durch die stärkeren Schwünge der Luft, und anderst im Au-ge durch die geschwinderen Schwünge der Lichtmaterie berühret, bewegt, geändert. Die empfindende Za-

 sern

* Zimmermann von der Einsamkeit.

fern des Auges sind etwa auch verhältnißmäßiger zu den Lichterschütterungen, jene des Ohres geschickter zur Empfindung der Schwünge der Luft gebauet. Es wird also eine Empfindungszaser durch die Wirkung eines verhältnißmäßigen Gegenstandes so gestellt oder gestimmet, wie es dieser Gegenstand erfordert; es mag nun dieses in einer gewissen schiklichen Stellung oder Verhältnisse der Bestandtheile dieser Zaser oder in sonst etwas bestehen. Diese Abänderung oder Stimmung einer Zaser ist bisweilen stärker oder schwächer; sie wird seltener oder öfter wiederholet; sie wird also mehr oder weniger anhaltend. Und hierinn liegt das Physische des **Gedächtnisses** oder der Erinnerung. Nämlich die **Empfindung** ist eine wirkliche, meistens lebhaftere Berührung, Abänderung oder Stimmung der empfindenden Zaser, und die **Erinnerung** ist die nämliche wiewohl schwächere Bewegung derselben, welche endlich mit einem gewissen Zeichen, mit einem Worte, oder mit der Zusammenstimmung anderer Zasern verknüpfet ist. Durch öftere Empfindungen, durch die Wahrnehmung ihres Unterschiedes erhalten wir zuerst das Bewußtseyn unserer, welches dem neugebohrnen Kinde fehlt, und von vielen den Thieren abgesprochen wird. Wir erhalten eine Suceession der Vorstellungen, so daß die Erinnerung oder Empfindung eines Gegenstandes eine Menge anderer mit ins Gedächtniß bringt. Diese Ideenfolge mag daher rühren, daß gewisse Zasern wegen der Aehnlichkeit, Ordnung, Stärke oder Dauer ihrer Stimmung, oder aus anderen Ursachen unter sich eine mittelbare oder unmittelbare Verbindung erhalten haben, so daß sie nun, nach öfterer Uebung, d. i. nach

öfterer Wiederholung der nämlichen gleichförmigen Bewegungen, oder Empfindungen, eine gewisse Fertigkeit bekommen haben, sich einander in einer bestimmten oder beständigen Ordnung zu erschüttern, oder in Mitwirkung zu ziehen. Nämlich wenn eine dieser Zasern irgendwoher berühret wird, so erschüttert sie gerne noch eine Menge anderer Zasern, welche ihrer Stimmung oder Beschaffenheit nach mit ihr in einiger Verbindung stehen. Ein ähnlicher Consensus ist in den gröbern Theilen des Körpers von den Aerzten durch häufige Beispiele erwiesen worden. Z. B. Dem Mädchen werden die Brüste hart oder aufgeschwollen, wenn der Monatsfluß in der Nähe ist. Die Zitze der Brust wird steif, sobald es Madame Clitoris wird. Man fängt an sich zu erbrechen, wenn der Kopf hart verwundet ist, u. s. w. Warum sollte man ihn in den feinsten Empfindungszasern des Gehirnes oder der Sinne läugnen? *

Gesetzt aber, wie es nun bey Euer Ehrwürden wirklich der Fall seyn kann, daß die empfindende Zaser eines Menschen, von Jugend an, von einer Thorheit nach der andern sey erschüttert oder falsch gestimmet worden, so wird es, wenn Sie nicht zeitlich in eine Meisterhand gerathen, auf ewig eine falsche Musik

* Manchen ist der Ausdruck Zaser anstößig. Es ist uns aber einerley, ob man dadurch Fäden, Theilchen, Markbröcken, oder sonst was versteht. Allemal werden es gewisse Theilchen des Hirns oder der Nerven seyn, worauf Eindrücke geschehen, fortgepflanzet und mitgetheilet werden. Diese Theilchen können wir bey der Benennung der Zaser verstehen.

sik absetzen. Es ist just, als wenn man einem Narren das Klavier zu stimmen gegeben hätte, oder als wenn der Affe hätte die Uhr gerichtet. Die nach öfteren Wiederholungen von den nämlichen thörichten Vorstellungen bewegten Zasern werden sich diese falsche Bewegung angewöhnen; sie werden nach ihrer Verbindung mit anderen ebenfalls falsch gestimmten Zasern, dieselben sogleich in Erschütterung verleiten, so bald eine von ihnen ist gereget worden. Es entsteht eine falsche Musik, ein Katzengeschrey. Es wird aber unterdessen diese falsche Beweglichkeit den Zasern so eigen und geläufig, daß es ungemein hart hält, sie zu einer andern Fertigkeit zu gewöhnen. Daher hasset der Mann und der Greis alles, was ihre Gewohnheit störet, oder was sie von ihren Meynungen abbringen will. Es liegt hierinn der physische Grund der Hartnäckigkeit und Unverbesserlichkeit der Alten, die Macht der Vorurtheile und wohlhergebrachter Gewohnheiten, wenn sie schon allem Menschenverstande entgegen sind. Ich habe an mir selber vielfältige Proben hievon. Ich will nur eine erzählen. Meine Hebamme, Großmama, und Lehrmeister, hatten mir hundertmal erzählet, daß in der Nacht die Gespenster wanderten. Ich wollte nachher diese Meynung ablegen, und kaum kam ich in Dunkelheit, in Einsamkeit, als ich mit der bey mir einmal damit verbundenen Vorstellung des Gespenstes zu streiten hatte. Aus ähnlichen Ursachen sieht Paul Lukas die ungeheure Schlang im hohen Egypten, und beschreibt sie als den Teufel Asmadeus, der zur Zeit der Wunder dahin verbannet wäre.

In einem reiferen Alter heißt es irgendwo, erhalten die Zasern mehr verhältnißmässige Festigkeit: die Bewegungen geschehen seltener, aber mit mehr Nachdruck. Alsdann entwickeln sich die grossen Auszeichnungen der Genien, so daß **Montesquieu** den **Geist der Gesetze** erschaft, und **Cäsar** über die Statue **Alexanders** weint. In dem hohen Alter verlieren die Zasern ihre Biegsamkeit, ihre Beweglichkeit. Die Empfindlichkeit leidet Schaden, und die Passionen verlieren ihre Lebhaftigkeit. Die Zasern des Jünglings sind leicht beweglich. Es schrecket daher das Kind und den Jüngling alles, was sie von ihren Begierden, von ihren Leidenschaften zurück zu rufen droht.

Man kann hier noch eine Erscheinung erklären, die schon oft unter die Wunder der Geistergeschichte ist gezählet worden. Es wollte einstens in meiner Jugend ein Bekannter von mir schwören, er hätte mich, da er früh um fünf Uhr bey meiner Wohnung vorbeygieng, am Fenster gesehen. Ich schwor ihm, daß ich noch im Bette gelegen wäre. Ein anderer glaubte einen Herrn am Abende an seinem gewöhnlichen Fenster gesehen zu haben, der doch damals abwesend war. Man bedenke, daß es den Zasern dieser Leute angewöhnt war, bey dem Anblicke des gewöhnlichen Fensters den Herrn dort sitzend zu empfinden. Aus dieser Gewohnheit und der Successionsfolge der Ideen, welche machte, daß das Bild des Herrn dem Bilde des Fensters oder der Wohnung gerne folgte, rührte es nun, daß ein nicht besonders aufmerksamer Mensch einen abwesenden Gegenstand wirklich

lich empfunden zu haben glaubte. So mag es andern Geisterseheru vielmal ergangen seyn.

Die erste Berührung von körperlichen Eindrücken, von äusseren Gegenständen, nämlich die erste Empfindung, ist also die leichteste. Die Erinnerung aber, welche eine wieder erregte Erschütterung derselben Zaser ist, die vorhin war bewegt worden, setzet schon mehr Geschicklichkeit, Fertigkeit, bessere Beweglichkeit oder Beschaffenheit der Zaser zum Grunde, welche dem Vieh und dem Blödsinnigen mehr oder weniger fehlt. Daher hört und sieht ein Dummer besser, als er sich erinnern oder denken kann. Daher kömmt das Denken jenen so schwer an, bey denen es eine gar seltene Beschäftigung ist. Daher sind wir so leicht bey Ueberladung des Magens oder bey einer Indisposition zum Denken oder zur Aufmerksamkeit unfähig. Männer, die im Venuswerke zu verschwenderisch sind, erwerben sich oft durch diese muntere Erschütterungen eine solche Beweglichkeit ihrer Zasern, daß sie lebhafter als andere denken können. Ich habe im Gegentheil einen jungen Menschen gekannt, welcher nach öfteren Kolikschmerzen, und nach unermüdeter Lektür der schwersten Schriften, und nach andern Unordnungen, sein Nervensystem ungemein geschwächet hat. Wenn er sich stärker bewegen wollte, wenn er eine schwere Speise genoß, wurde er zur Ohnmacht geneigt. Wenn er sich an seine Lektür erinnerte, wurde er wieder so. Er sah den Stul, die Bank; er hörte die Worte anderer. Er erhielt also ohne Mühe die ersten Empfindungen. Er war aber unvermögend aufmerksamer zu empfinden, sich zu erinnern, oder nachzudenken, was er empfun-

den

den habe; er war unfähig zu dem, was Locke Reflexio heißt. Er bekam eine Art von Ohnmacht, wenn er nachdenken wollte, aus wieviel Winkeln, oder Zusammensetzungen der Stul, die Bank bestünde. Die Stimmung der Zasern war nämlich hier so schwach, daß nur wirklich gegenwärtige Objekte einige Wirkung auf selbige machen konnten. So wie die bey feuchter Luft schlaff gewordenen Saiten eines Instrumentes grösserer Gewalt zu ihrer Erschütterung bedörfen. Mein Jüngling erholte sich bisweilen auf stärkende und flüchtige Arzneyen. Er starb aber endlich an Wassersucht und Zehrung.

Es kann überhaupt auch ein Unterschied in den Elementen der Zasern liegen, so daß in einigen die Stimmung oder geschehene Abänderung in den Zasern eher aufgenommen wird, länger anhält, als in andern, woher ein Unterschied des Vermögens zu denken, zu empfinden und sich zu erinnern rührt. So daß jenes, was man **Vernunft**, **Verstand**, heißt, oft eher in trockener Beschaffenheit der Zasern, welche Alter, Kummer, Traurigkeit oder Fasten ausgetrocknet hat, zu finden ist. **Gedächtniß** erhält sich am besten in einem feuchteren Gehirne, bey Kindern, oder wenn früh das Gehirn nach dem Schlafe ist feuchter geworden. **Einbildung** will Wärme haben, so wie bey Leuten, die zu hitzigen Fiebern, zu Rasereyen neigen, die in warmen Himmelsstrichen wohnen, die noch das Jugendfeuer haben. Daher ist der Alte, der Melancholische vernünftig: der Phlegmatische behält das meiste aus der Geschichte: aus feurigen Köpfen entstanden Dichter, Propheten, und dergleichen, welche Künste oft wieder im Alter

ver-

verlöschen. Es kann überhaupt auch bey einem bessere Masse zu Hirn und Nerven genommen seyn, als bey dem anderen. Daher mag das Sprichwort rühren: Er hat Stroh im Hirne.

Wenn nun jemand aus Krankheit oder aus Mangel der Uebung, der Mannigfaltigkeit, der Wiederholungen solcher Empfindungen, aus Mangel, Verderbnisse oder Unvollkommenheit einiger Sinne, aus Trockenheit oder andern Fehlern des Gehirns, der Nerven, aus Untüchtigkeit der Masse, woraus der Kerl gebauet ist, aus Wirkung des Klima, der Erziehung, der Nahrungsmittel, oder was es seyn mag, wenn er, sage ich, aus irgend einer solchen Ursache nicht diese Beweglichkeit oder Geschicklichkeit seiner Zasern hat, welche beym Erinnern oder Denken nöthig ist, so nennen wir ihn **dumm, wahnsinnig, Affe,** oder **Esel,** wenn er vier Füsse und lange Ohren hat.

Von

Von dem Unterschiede zwischen Thieren, Menschen, Narren.

Die Tüchtigkeit und die Uebung oder Fertigkeit der Empfindungszasern macht, wie wir gehöret haben, den Unterschied zwischen Klugen und Dummen, und den Unterschied zwischen Vieh und Menschen. **Bonnet** und andere wichtige Philosophen gestehen auch dem Viehe eine Seele wie dem Menschen zu. Wir kennen die Natur dieses Geistes nicht, und erwehnen nur jenes, was vom Körper abhängt. Man behauptet, daß die Organisation, die Lebensart, die Erziehung und hundert physische Umstände bey dem Viehe es verhindern, daß seine empfindende Zaser nicht zu dieser Beweglichkeit, nicht zu dieser Vollkommenheit der Empfindungszasern gelangen könne, und daß es daher auf der Stufenleiter der Kreaturen so weit unter dem klügeren Menschen zu stehen komme.

„Alle Pfoten der Thiere, sagt **Helvetius**, endigen sich entweder in Horn, wie beym Ochse und „Hirsche, oder in Nägel, wie beym Wolfe, beym „Hunde, oder in Klauen, wie bey der Katze, und „beym Löwen. Dieser Unterschied nun, zwischen „unsern Händen und den Pfoten der Thiere, beraubet sie nicht nur allein, nach Herrn **Büffon**, fast „völlig des Sinnes des Gefühls, sondern auch der „nöthigen Geschicklichkeit, Gebrauch von einigem „Handwerkszeuge, oder eine jener Entdeckungen zu „machen, bey welcher Hände vorausgesetzet werden: „Das überhaupt kürzere Leben der Thiere gestattet

„ihnen nicht, so viel Beobachtungen zu sammeln,
„folglich auch nicht so viele Empfindungen oder Vor-
„stellungen zu bekommen, als der Mensch erhält.
„Die Thiere, weil sie von der Natur besser bewaff-
„net und gekleidet sind als wir, haben weniger Be-
„dürfnisse, und also brauchen sie auch weniger Erfin-
„dungen auszusinnen. Wenn die Raubthiere über-
„haupt schlauer sind, als die andern, so kömmt es
„daher, weil der allzeit erfindungsreiche Hunger sie
„genöthiget hat, allerhand List auszusinnen, um
„eine Beute zu erhaschen.“

„Die Thiere stellen nur eine vor den Menschen
„flüchtige Gesellschaft dar: Der Mensch hat sich
„durch Hülfe der Waffen, die er sich geschmiedet hat,
„dem stärksten unter den Thieren fürchterlich gemacht.
„Der Mensch ist übrigens das am meisten vermehrte
„Thier auf Erden. Er wird gebohren und lebt in al-
„len Himmelsstrichen, da indessen ein Theil der an-
„dern Thiere, als die Löwen, die Elephanten, die
„Rhinoceros sich nur in gewissen Strichen findet.
„Jemehr aber eine Thiergattung, welche fähig ist,
„Beobachtungen aufzunehmen, vermehret ist, desto-
„mehr hat sie Begriffe, Geist.“

Wird man sagen, warum die Affen, deren Pfo-
ten den unsrigen nahe kommen, mit uns nicht glei-
chen Fortgang machen: so sagt **Helvet**, die Ursache
ist erstlich, weil die Menschen mehr auf Erden ver-
mehret sind: weil unter den verschiedenen Affengat-
tungen wenige gefunden werden, deren Stärke jener
der Menschen gleichkomme: weil die Affen von Früch-
ten leben, weniger Bedürfnisse, und also wenigere
Erfindungen als die Menschen haben; weil ihr Leben

kür-

kürzer ist, und weil sie nur eine vor den Menschen und grösseren wilden Thieren flüchtige Gesellschaft ausmachen: und endlich, da ihre organische Disposition ihres Körpers sie immer wie Kinder in unruhiger Bewegung hält, auch wenn ihre Bedürfnisse befriediget sind, so bleiben sie immer Kinder, oder sie sind nicht fähig dessen, was man **Langeweile** heißt, welche doch ein Hauptgrund zur Bearbeitung des menschlichen Geistes ist.

Wir rechnen noch nebst diesen Umständen hieher einen untüchtigen Bau des Gehirnes, gewisse Fehler in den feinsten Empfindungszasern, eine Härte des Gehirnes, schlechtere Hirnmasse, oder sonst einen Fehler, der unter den Menschen die Wahnsinnigen auszeichnet, und sich auf der Stirne zu erkennen giebt. Der klügste Affe wird höchstens noch die Physiognomie des dümmsten Menschen haben, und es würde fürwahr für die Verstandeskräfte eines Menschen eine sehr üble Empfehlung seyn, wenn seine Physiognomie jener eines Affen gliche. Herr **Büffon** hätte also auch hierinnen, nämlich in der feineren Beschaffenheit des Gehirnes, noch eine Verschiedenheit oder Ursache finden können, warum der Ourang-Outang noch nicht Mensch ist, oder warum er etwa nicht mehr als etwa der dümmste oder roheste unter den Menschen ist.

„Bey Thieren, sagt **Cassebohm**, * wird das „Gehirn im Verhältniß viel kleiner beobachtet, als

* Anatomische Betracht. und Zerglied. des menschl. Körpers.

„bey Menschen. Die Zirbeldrüse ist bey Thieren „im Verhältnisse grösser, und hat auch eine andere „Gestalt. Die Testes sehen auch anders aus, als „bey Menschen. Die Processus mamillares „sind grösser, die protuberantia annullaris ist „kleiner im Verhältniß des Gehirns. Die protu- „berantiæ pyramydales und olivares ha- „ben bey Thieren eine andere Gestalt, als bey Men- „schen. Die Krümmungen des Gehirns sind bey „Thieren nicht so tief, als bey Menschen. Der si- „chelförmige Fortsatz der harten Haut ist auch im „Verhältniß viel kleiner, als im Menschen.“

Willis fand, daß die Zirbeldrüse beym Viehe grösser ist; * sie mag also mehr von den Arterien abgesonderte und von Venen einzusaugende wässerige Feuchtigkeit, als beym Menschen, enthalten. Unter der Zirbeldrüse, in der dritten Hirnhöhle, folgen vier ziemlich sichtbare runde Erhöhungen, die man Nates und Testes heißt, welche in Thieren viel grösser und runder, bey den Menschen aber kleiner und länglichter und am Ende spitziger sind. Man bemerkt an dem vorderen Theile jeder Seitenhirnhöhle ein gewisses Loch, welches mit der Höhle, so in der Mitte der Geruchsnerven sichtbar ist, communiciret, und von einigen Canalis ad processus papillares geheissen wird. Dieses Loch ist bey gewissen Thieren, besonders bey Schafen, weit grösser, als bey den Menschen. Jene markige Erhabenheit, welche man Pons Varolii oder Processus annulla-

---

* Anat. Cereb. C. 14. et libr. de Anim. Brut.

laris Willisii heißt, ist bey Menschen weit beträchtlicher als bey Thieren. **Willis** sagt, * wo diese Erhabenheit am grösten wäre, bey jenen wären die kleine Hervorragungen, so Nates und Testes heissen, desto kleiner, und so im Gegentheil. Bey Vögeln und Thieren, wo die Nates fehlen, fehlt auch der pons Varolii. Uebrigens wird bey dem meisten Viehe unter dieser Erhabenheit (Pons Varolii) noch eine andere geringere Erhabenheit bemerkt, die wir am Menschen entbehren. Von den Seiten der Schleimdrüse (glandula pituitaria) rührt unter der harten Hirnhaut ein Netz, welches aus Blutgefässen und häutigen Zasern besteht, und Rete mirabile heißt. **Vieüssen** und **Willis** läugnen die Gegenwart dieses Netzes beym Menschen. **Willis** ** behauptete, wenn es bey einem Menschen wäre gefunden worden, so wäre es ein Wahnsinniger, ein Mensch ohne Vernunft gewesen. Man findet es zwar auch am Menschen, aber lange nicht so groß oder deutlich als beym Viehe, bey Kälbern; bey Wahnsinnigen mag man es deutlicher finden. Von dem Verhältnisse der Menge des Gehirnes in Insekten, Vögeln, vierfüssigen Thieren, kann man Herrn von **Haller** lesen. *** Man findet auch dort ferner, was von dem Unterschiede der Gehirne bey Thieren und Menschen ist bekannt geworden. Es wäre zu wünschen, daß diese Arbeit von Zergliederern

* Anat. Cereb. C. 3.

** Anat. Cereb. C. 8.

*** Elem. Physiol. L. X. Sect. I. §. I. ad VI. &c

weniger wäre versäumet worden. Man hätte die Gehirne der Thiere, der Montesquieux, der Huronen, genauer untersuchen sollen. Es hätten aber freilich dieses Geschäft lauter Lyonets, welche an einer Raupe vier tausend Muskeln zerlegen können, unternehmen müssen.

Bey Wütenden, bey Wahnsinnigen, bey Albernen, hat man immer eine gewisse Aenderung im Gehirne gefunden. Man merkt ihnen meistens an der Physiognomie oder an der Bildung des Kopfes ihre Verstandsschwäche an. So sieht man, daß breit oder lang gedrückte, ungestaltete Köpfe Dummheit verrathen. Was von der innern Beschaffenheit solcher vernunftlosen Gehirne bekannt ist, hat **Haller**, meistens aus **Morgagni**, gesammelt. Bey Wütenden hat man trockenes, hartes oder verdorbenes Gehirn, oder fremde Körper in selbigem gefunden. Bey Milzkranken fand man ein hartes trockenes Gehirn, geronnenes oder schwarzes zähes Blut, Wasser oder andere Feuchtigkeit in selbigem. Wahnsinnige hatten einen üblen Bau des Gehirns, eine Trockenheit, Wasser, Stein, Verhärtungen oder sonst dergleichen Fehler in demselben. Es ist zu einem besondern Gesetze geworden, setzt **Morgagni** hinzu, daß bei allen Unsinnig n entweder das Gehirn, oder wenigstens der markige Theil desselben, ist verhärtet gewesen.

Man hat nun hier vielmal über die Natur der Thiere philosophische Muthmassungen gehabt. Einige haben mit **Bonnet** behauptet, daß die übrigen Thiere, so wie die Narren, eben die Seele hätten, welche wir klügere Menschen besässen, wobey also der Unterschied zwischen Mensch und Maulesel nur in phy-

physischen Verschiedenheiten des Körpers bestünde. Freydenkende Materialisten mögen dafür halten, daß unsere Seele nichts als unser Leben, das Resultat, die Harmonie unserer Organisation oder der Wirkung der flüßigen und festen Theile auf einander wäre, oder daß wir so wie die Thiere nichts als eine belebte organisirte Materie wären, derer Eigenschaft ist, zu empfinden, so wie das Bewegen oder Springen des einige Stunden nach dem Tode gereizten Herzens, das Zucken der lang abgeschundenen und nun mit Salz bestreuten Fröschschenkeln, kurz, so wie Adtractio, Irritabilitas, Eigenschaften der Materie sind. Andere mögen mit Helmont, nach dem Themistius und den Arabern, ein allgemeines Principium annehmen, welches alle Körper der Welt belebt, welches in der Pflanze wächst, in Thieren empfindet: so wie wir die Natur auch sonst durch solche allgemeine Principia wirken sehen: z. B. durch eine allgemeine Säure, welche die Chymisten beweisen, durch allgemeine Verbreitung der Luft, der Lichtmaterie, der elektrischen Materie, des Thierkreislichtes, u. s. w. Ich will eben hier nicht die Mine eines steifen Schiedrichters annehmen. Doch kann ich auch nach einiger Belesenheit versichern, daß, wer sich in diesem Punkte auf die Uebereinstimmung der Philosophen verlassen will, bey ihnen so wenig gewisses oder entschiedenes, als bey ihren übrigen Meynungen antreffen wird. Christen lassen hier die Offenbarung den ersten Ausspruch thun, wiewohl man, was die Seelen der Thiere betrift, eben auch noch nichts entschiedenes hat. Wenigstens läßt sich aus der Schrift über die Thiere nichts bestimmtes nehmen.

Wer immer die Geschicklichkeit oder Fähigkeit der Thiere genau beobachtet hat, wird leicht gestehen, daß man sie auf der Stufenleiter der Kreaturen eben nicht so weit unter den Menschen setzen könne, als es sich manche haben beyfallen lassen. Ich übergehe hier die Kunststücke, welche man täglich allerhand Thiere, Hunde, Pferde, Vögel, u. d. g. ausüben lernet. Ihre natürliche Vorsicht und Ueberlegung soll mir genug Beweises seyn. Man frage den Jäger, und lasse sich die Schlauigkeit eines Fuchsen, den Fürwitz des Rehes, die Vorsicht des Hirsches erzählen. Wenn ein Trupp Hirsche des Abends in den Wald zieht, und das geringste Geräusch aus dem Walde merkt, so sieht man sie ausser dem Walde mit einander streiten, bis sie endlich den jüngsten unter ihnen vorauszwingen. Eben so machen sie es auch, wenn es soll über ein Wasser durchgesetzet werden. So wie sie den Wald erreichen, treten sie im Anfange ganz langsam und mit aller Vorsicht hinein. Sobald sie aber bisher sind sicher durchgekommen, fangen sie an, in völligem Laufe weiter in selbigen zu springen. Man trete im Walde auf ein Reischen Holz, oder man mache das geringste Geräusch, so bleibt das Reh neugierig still stehen. Es sieht sich lang um, woher das Geräusch möge entstanden seyn. Wenn nun hier der Jäger, oder wer es ist, ganz unbeweglich stehen bleibt, so treibt endlich der Fürwitz das Reh so weit, daß es hingeht sich umzusehen, was geräuschet oder sich beweget habe. Man kennt auch die Klugheit des Rehes, wenn ein Treibjagen veranstaltet wird. Es geht immer rückwärts gegen die Treiber, wo es gemeiniglich am sichersten durchkömmt,

kömmt, da indessen der allzuvorsichtige Fuchs, der zu früh voraus eilet, und allem Lärm und Gefahr zu früh entgehen will, von noch vorsichtigeren Menschen am ehesten erschossen wird. Man hat es dem Hasen im Schnee abgesehen, wie er sich in sein Lager begiebt. Er geht auf den Ort zu, wohin er sein Lager machen will. Er geht auf seinem nämlichen Wege wieder zurück; er nimmt einen andern Weg, und geht eben auf selbigem wieder zurück. Dieses treibt er vielfältig. Endlich macht er einen grossen Sprung an einen Ort, und sezet sich, welches man sein Lager heißt. Hierdurch nun muß er vermuthlich die Raubthiere, die seiner **Ferde** nachspüren, irre zu machen suchen.

Wir sind immer gegen die armen Thiere nicht billig genug. Wir erheben unseren Verstand, weil wir gewohnt sind, alle Kleinigkeiten an uns mit dem Vergrösserungsglas zu betrachten, und die Fähigkeiten anderer am ehesten zu verkennen. Die Thiere haben ihre Empfindungen; sie unterscheiden das Gute vom Bösen; sie kennen ihre Jungen, ihre Herren, ihre Feinde. Sie haben ihre Sprache. Sie klagen und freuen sich; sie rufen sich zusammen, und laden sich zur Liebe ein. Der Hahn nothzüchtiget, wenn die Henne sich nicht fügen will. Die Thiere schmeicheln und drohen uns; sie reden mit uns, so wie wir mit ihnen: zum Unglücke aber können wir oft einander gar nicht verstehen. Der Himmel weiß, was sich die Thiere manchmal von uns für Begriffe machen? Vielleicht ist auch oft mancher Kanzler in den Augen des Maulthieres ein Idiot!

Wir sagen, körperliche, abwesende oder zukünftige Dinge sich vorzustellen, sind geistige Wirkungen. Hier sagen wir, sind wir von den Thieren verschieden. Vielleicht haben wir aber nicht die Handlungen der Thiere genau genug kennen gelernt. Man gehe in den Marstall. Es schlägt fünf Uhr: alle Pferde stampfen mit den Füssen; sie räuspern sich; sie sehen sich um. Es ist nämlich die Stunde, wo sie wissen, daß sie gefüttert werden. Ich greife nach meinem Hut und Stocke: sogleich springt mein Hündchen voll Muthes zu mir: es weiß, daß wir werden spazieren gehen. Das Pferd des Kriegers lernt endlich den Schlag des Tambours, den Stoß des Trompeters kennen; es weiß, wenn es auf eine Bataille ist angesehen. Noch täglich sehen wir Beyspiele, die der Klugheit jenes Maulesels des Philosophen **Thales**, des Hundes beym **Plutarch**, der Treue des Hundes vom **Lysimachus**, könnten zur Seite gesetzet werden. Ochsen, Hunde, Pferde, die man bey Wasserkünsten oder anderm Triebwerke gebraucht, um eine gewisse Zahl Gänge in dem Rad zu machen, werden sich an ihre Zahl gewöhnen und nicht weiter gehen. Mein Hündchen bellt, wenn es die Thür öffnen hört, und bildet sich ein, es komme ein Fremder zu mir; es springt voller Sehnsucht nach meinem Schlafrocke, wenn ich auf einige Zeit von Hause bleibe, oder wenn es gefraget wird, wo sein Hausherr wäre.

Ich werde noch einige Handlungen von Thieren erzählen, von deren Wahrheit ich beynahe gewiß bin. Ein Hund sah seinen Herrn erbärmlich fallen und liegen bleiben; er lief in dem Hause alle Gänge hin

und her; er suchte Leute auf; er redete sie nach seiner Hundssprache winzelnd an, und führte sie hin, wo sein Herr noch nach dem Falle lag. Ein Fuchs lag in einem Hofe, in seiner eigenen Wohnung, an einer Kette. Er mochte die Speise des Federviehes allem übrigen vorziehen. Wenn er also Futter bekam, so warf er von selbigem aus seiner Hütte hinaus; er stieß es immer fürwärts, und gieng in seine Hütte, um zu versuchen, ob sein Sprung, nach der Länge seiner Kette, noch zu dem ausgeworfenen Futter reichete. Er stieß es endlich so weit von der Hütte fort, als er nur springen konnte. Nun wartete er in seiner Hütte ganz sittsam ab, bis ein albernes Huhn das von der Hütte ziemlich entfernte Futter berührte. Alsdann holte er diese Beute in einem Sprunge weg. Auch die Thiere haben ihre Gattungen von schlaueren und dümmeren unter sich, etwa so wie bey Menschen der Unterschied zwischen Jesuiten und Kapucinern war. Ein Huhn ist lang nicht so ein verschmitztes Thier, als es die Füchse sind. Ein Jäger, welcher im Wald auf Wildpret lauerte, sah, wie ein Fuchs sich übete, auf einen alten Stock zu springen. Der Fuchs kam endlich mit einem Holz im Munde, und versuchte es, ob er auch mit diesem Gewichte auf den ausersehenen Stock springen konnte. Endlich kam er mit einem jungen Schweinchen (Frischling) im Munde, sprang mit dieser Beute auf den ausgesuchten Stock, und verspottete in dieser Sicherheit die Verfolgungen der alten **Bache**. Man gebe nun einem solchen Fuchse fühlende Finger, ein längeres Leben, bessere Gesellschaft, Erziehung, und etwa einige Verbesserung im

Gehirne: — auf der Kanzel müßte man ihn brauchen können!

Sollte man nicht hieraus folgern können, daß die Thiere unter dem Menschen auf der Stufenleiter der lebenden Kreaturen stehen, so wie der Narr, der Einfältige, auf der nämlichen Reihe der Thiere unter dem Vernünftigen steht: oder daß, wie **Charron** behauptet, der Abstand von Menschen auf Menschen oft noch grösser sey, als jener von Menschen auf Thiere ist?

Man wird solchemnach mit gutem Grunde den wahren Unterschied zwischen Menschen, Narren und Thieren in der physischen Beschaffenheit der Werkzeuge, in der Lebensart und Erziehung suchen können. Man setze die Seele eines Huronen in das Gehirn eines **Montesquieu**, sagt der christliche Philosoph **Bonnet**, so wird der Huron französisch sprechen; er wird Philosoph seyn; es wird ihm nicht anderst vorkommen, als wenn er lebenslänglich **Montesquieu** und niemal **Huron** gewesen wäre. Man setze im Gegentheil die Seele eines **Montesquieu** in das Gehirn eines Wahnsinnigen, so wird sie wahnsinnig seyn. Die Seele wirkt allemal verhältnißmäßig mit ihrem Körper. Die Materialisten, welche sich die Freyheit nehmen, die Seele gar aus dem Hause zu werfen, würden den Unterschied zwischen Menschen und Viehe ohnehin aus physischen Ursachen erklären müssen. Sie würden sagen: man gebe dem Hurone das Gehirn, die Nerven, das Klima, die Erziehung, die Lebensart eines **Montesquieu**: so wird er **Montesquieu** und nicht **Huron** seyn. Man lasse einen **Montesquieu** in **Canada** von

den Wilden gebohren und erzogen werden, so wird er ein Wilder seyn. Christliche Philosophen verlangen ein unmaterielles, ein unsterbliches Wesen, welches das erste Triebwerk der Maschine ist, ein wollendes, denkendes, bewegendes Wesen, welches mit dem Körper auf eine uns unbegreifliche Art vereiniget ist. Heidnische Philosophen, Materialisten, betrachten dieses Wesen als eine Wirkung der Organisation, des Körperbaues, und lassen es mit dem Tode verrauchen. Bey beyden wird also das meiste auf den Körperbau, auf die Geschicklichkeit der Organen, und auf die Verschiedenheit äusserlicher Umstände ankommen müssen: so wie eben sowohl bey jedem Künstler, als bey einem sich selbst bewegenden Maschinenwerke, die Verschiedenheit der Werkzeuge, und anderer Umstände, einen Unterschied der Arbeit veranlaßt. Man wende dieses Gleichniß auf Menschen und Vieh an. Das Vieh soll, wie viele behaupten, eine belebte Maschine, ein selbstlaufendes Triebwerk seyn. Der Mensch ist eine Zusammensetzung von Werkzeugen, die unter der Direktion eines Künstlers, der wollenden Seele, in Bewegung gesetzet wird. Soll es nicht allenthalben meistens auf die Ordnung und Beschaffenheit der Werkzeuge ankommen? Soll nicht in diesem physischen Unterschiede die Verschiedenheit der thierischen und menschlichen Fähigkeiten, der Handlungen des Vernünftigen und Rasenden, gesucht werden dörfen? Mein Nachbar wurde noch vor vier Wochen für einen vernünftigen Mann gehalten. Er bekam ein Fieber und wütete. Eine Aderlaß hat ihn wieder zur Vernunft gebracht. Wo lag nun die Verschiedenheit zwischen Vernunft und Unsinn? Der be-

bekannte **Bouhours** war immer einer der dümmsten Jungen gewesen. Er stürzte auf den Kopf, genas nach diesem gefährlichen Fall, und ist hierauf ein wiziger Kopf geworden. Hat hier die Seele oder das Gehirn bey dieser Revolution eine Aenderung gelitten?

Merkwürdig ist es, daß es eifrige christliche Lehrer gab, welche in vollem Ernste behaupteten, daß die Thiere (bruta) Maschinen wären. Die ehrlichen Leute begriffen nicht, warum **Deskartes** und andere diese Lehre eingeführet hatten. Ist es einmal festgesezt, daß die Thiere Maschinen sind, oder daß Materie beym Viehe empfinden und alle thierische Handlungen verrichten kann, so muß ja das ein dummer Jung seyn, der nicht von ihr beym Menschen das nämliche, wiewohl in einem vorzüglicheren Grade, annehmen könnte. **Kartes** hatte ohnehin Verfolgungen genug, sagte wohl nicht was er in Sinne hatte, und dachte, ein Klügerer wird selber seine Folgerungen zu machen wissen. Und doch hat man solche Säze von Lehrern auf katholischen Universitäten, von Lehrern in Klöstern öffentlich behaupten gehört. Wußten die guten Leute wohl, was sie gelehret haben? — Ich denke wohl, daß sie es gar selten wissen.

Von

Von der ursprünglichen Verschiedenheit der Fähigkeiten.

Die Sinne bieten uns die Bilder der gegenwärtigen äusserlichen Gegenstände dar. Wir besitzen nämlich ein Vermögen, die verschiedenen Eindrücke äusserlicher Gegenstände zu empfangen, und nennen es das **Empfindungsvermögen:** und wir sind im Stande, diese auf uns gemachte Eindrücke zu erhalten, und nennen dieses das **Gedächtniß.** Es kann also nichts in das Gedächtniß oder in den Verstand kommen, was nicht vorher durch einen Sinn ist empfunden worden. Es ist daher kein Wunder, daß sich der ganze Verstand einer Auster, an der man etwa zween Sinne entdecken kann, nicht weiter erstrecke, als ihre Schale zu öffnen und zu verschliessen.

Alle Thiere sind nicht mit gleicher Güte und Zahl ihre Sinne versehen. Gewissen Würmern und Schnecken fehlt der Sinn des Gesichtes. Man zweifelt am Gehöre der Fische und anderer Insekten. Dem Maulwurf hat **Schelhammer** die Ehre des fünften Sinnes gerettet, den ihm andere haben abgesprochen. Andere Thiere sind mit fünf Sinnen versehen. Der Verfasser de la Philosophie de la Nature, und seines Gleichen, mögen sich durch einen sechsten Sinn, durch den moralischen Instinkt, etwa allein unter uns übrigen Menschenkindern des Erdballs einen Vorzug geben. Wir andere Menschen besitzen, nebst den fünf allgemeinen Sinnen, noch ein auf be-

son-

sondere Weise gebautes Hirn, womit wir vernünftig denken können, und durch welches Vermögen, besser zu denken, wir uns von allen übrigen Thieren entscheiden. Vielleicht, sagt ein Philosoph, hat man in anderen Welten noch Sinne, davon wir hier keine Begriffe haben. Vielleicht vermehrt sich die Zahl der Sinne von Welten zu Welten. Vielleicht ist ein Wesen, welches unzählige und vollkommene Sinne hat, die letzte Stufe oder Gränze aller Dinge. Vielleicht — Vielleicht — — Sie haben Recht: man lasse die Philosophen ihre **Vielleichte** verantworten! Sie werden schon ihren Lohn bekommen, wenn sie zuviel behauptet haben.

Die Güte der Sinne ist auch nicht allenthalben die nämliche. Ein Sinn wird verändert oder unbrauchbar, wenn das dazu gewidmete Werkzeug nicht ordentlich gebauet, oder sonst ein Fehler vorhanden ist. So sind gewisse Thiere oder Menschen mehr oder weniger scharfsehend. Aus dem Baue der Nase des Hundes, aus tieferen Höhlungen bey einem längeren Kopfe wird es hergeleitet, daß er feiner riecht, als ein Mensch oder eine Katze, die rundköpfigt ist. Aus dem Baue des äusseren Ohres rühret es, daß der flüchtige und furchtsame Haas, und das Kaninchen, am besten hören, was hinter ihnen dreinkömmt, die raubgierige Katze aber und der streitige Löw jenes, was vor ihnen geschieht. Einem Thiere, dessen Füsse sich in Horn oder Klauen endigen, fehlen freilich die Empfindungen, die man durch zartes Gefühl erlangt; oder es fehlt ihm gar, wie **Büffon** sagt, der eigentliche Sinn des Gefühles. Die Werkzeuge des Fuchses sind freilich anderst beschaffen, als je-

jene einer Auster oder Nachteule. Warum soll sich diese Verschiedenheit nicht auch auf das Gehirn, als das Werkzeug des Denkens erstrecken? Hat nicht das Gehirn eines Kindes, eines Manns, eines Wahnsinnigen seine verschiedene Beschaffenheit? Das zum tieferen Denken geschaffene Gehirn eines Menschen ist von jenem der Thiere und Narren verschieden. Und blos von diesem Unterschiede, der von Naturforschern noch nicht genug untersuchet und bestimmet ist, wird man eine ursprüngliche Verschiedenheit der Fähigkeiten unseres Denkungsvermögens herleiten müssen, welche uns **Helvet** hat abgesprochen.

Die Menschen, sagt **Helvet**, sind wie Samenkörnchen. Nur der Boden, die Sonne, die Luft, der Regen, machen, daß das Körnchen an einem Ort ein grösseres Kraut oder bessere Frucht als an dem andern bringt. Aber mit Erlaubniß des Herrn **Helvets**, **Bonnets**, und anderer, würden wir behaupten, daß auch in den Samenkörnchen schon eine grosse Verschiedenheit wahrgenommen werde. Vernünftige Landwirthe wissen es, wie oft gewisse Gewächse ausarten, welchem Fehler man durch Vertauschung des Samens treflich zu Hülfe kömmt. Keine Gärtnersfrau würde hierinnen den Philosophen Recht geben mögen. Es können zwar Pflanzen und Kräuter durch die Zucht dahin gearbeitet werden, daß sie bessere Früchte bringen, als sie ohne diese Pflege würden getragen haben: man wird aber niemal aus Saubirnen Bons chretiens erziehen können. **Cicero**, der gewiß nach Römerbrauche als Vater seinem Sohne **Markus** die beste Erziehung gab, indem er für selbigen noch neue Bücher schrieb, schickte ihn

endlich nach Athen, wo er unter den häufigen Gelehrten die besten Muster zur Nachahmung hatte; er übergab ihn noch über dieses der Aufsicht des grösten Weltweisen **Kratippus**, und doch ist **Markus**, an dem die Natur ihre Verschwendung gegen den Vater wieder rächen wollte, immer ein Dummkopf geblieben. Meine Mutter, eine wohlverständige Hebamme, sagte **Sokrates**, kann keine Frau zur Gebährerinn machen, bis sie erst ist schwanger gewesen, und ich, sagte er, kann auch keinen zum Gelehrten machen, wenn die Natur seinen Kopf nicht dazu gebildet hat. **Clavius** sollte als ein untüchtiges Kloz aus der Jesuitenschule verstossen werden, ehe einer dieser Väter ungefehr sein vorzügliches Genie zur Meßkunst entdecket hatte. An einem rohen ungehauenen Stück Marmor werden durch das Schleifen die schönsten Adern, Farben, und ein vortreflicher Glanz erarbeitet. Man schnizet Statüen daraus, welche **Phidias** und **Praxiteles** ungemein vervollkommnen. Aber an einem rauhen Sandsteine ist beynahe alle diese feineste Arbeit verloren.

Man weiß es zuverläßig, daß das im Kinde breyweiche Gehirn im Alter eine andere Festigkeit erhält: daß unter erwachsenen Menschen einer mehr, der andere weniger, einer weicheres, der andere festeres Hirn besizt. Soll dieses in diesem Werkzeuge keine Verschiedenheit in seinen Wirkungen machen? Just als wenn ein trübes oder helles Aug, eine harte oder weiche Haut am Finger, in den Empfindungen dieser Sinne keinen Unterschied verursachen sollte. Die Herren Philosophen berufen sich ja immer auch auf die Wirkung des Klima, der Nahrung, der Lebensart.

Ei=

Eine Lebensart, Nahrung oder Klima verursacht trockene, feste, die andere aber weiche, leichtbewegliche, oder träge Zasern. Diese Wirkung muß sich auf die Empfindungszasern des Gehirns erstrecken; sie muß einen Menschen fähiger, Dinge leicht zu fassen, den andern tief zu denken, den dritten sich des Empfundenen lang zu erinnern, den vierten träg oder unfähig zu allem machen. Woher geschieht es, daß wir in der Jugend ein besseres Gedächtniß, im Alter eine bessere Beurtheilungskraft haben?

Ich habe bereits mehrmal Gründe eingestreuet, welche sich gegen die Gleichheit der Fähigkeiten anwenden lassen. Ich habe die Wirkungen der Verschiedenheit der Empfindungszasern, und den physischen Unterschied unter dem Gehirne eines Narren, Viehes oder Menschen berührt. Es wird sich aber immer noch mehr anbringen lassen, wenn von der Wirkung des Klima, der Nahrung, und der Erziehung die Rede ist.

Man hat an gewissen Physiognomien Zeichen der Dummheit oder Stupidität. Man hat Zeichen eines offenen Kopfes. **Lavater** hat dergleichen Zeichen nach den Gesetzen der Zeichnungskunst an Narren und an den vernünftigsten Männern, an Genien gesammelt, und in ein System zu bringen gesucht. Ich meyne hier sein ersteres und kleineres Werkchen, in dem darauf gefolgten grösseren Werke hatte ihn der Fuhrmann verlassen. Man weiß z. B. daß ein Dickkopf, dem man seine Dicke vorne an der Stirne ansieht, nicht so viel Gutes verspricht, als ein anderer mit einem hinterwärts dicken Kopfe, an dem man aber von vornen nichts dickköpfichtes wahrnehmen kann.

Sollen diese äusserlichen Zeichen nicht Verräther einer innerlich nicht gar vortheilhaften Organisation des Gehirnes seyn, so wie gewisse Gesichtszüge den Zornigen, den Verliebten, den Furchtsamen verrathen? Freilich sind wir noch nicht geübet genug zu bestimmen, wie die schicklichsten Hirnzasern beym Dichter, wie sie beym Redner, beym Philosophen eigentlich beschaffen seyen. Es wird aber doch unläugbar seyn, daß in der Bildung des Gehirnes eine Verschiedenheit seyn müsse, wenn der Europäer mit einem langen, der Chineser und Tartar mit einem breiten Kopf erscheint: wenn der Druse einen hinterwärts langen, der Kalmuck einen viereckichten, der Türk einen runden Kopf von der Natur erhalten hat, und wenn uns selbst die Anatomie solche Verschiedenheit des Hirnes vor Augen legt.

Ob der Körper dem Geiste im Menschen hinderlich sey?

Der Seele unserer Metaphysikern ist nichts so sehr zur Last, als die beschwerliche Gesellschaft des unbehülflichen Körpers. Alsdann, sagen sie, wird unsere Seele am schärfesten denken, wenn sie weder durch Eindrücke des Gesichtes, des Gehörs oder eines anderen Sinnes körperliche Empfindungen erhält. „Alsdann zieht die Seele ihre Aufmerksamkeit von dem „Körper ab, verläßt, so viel sie kann, seine Gesellschaft, um in sich versammelt, nicht den Sinnenschein, sondern das Wesen, nicht die Eindrücke, „wie sie uns zugeführet werden, sondern das, was „sie **Wahres** enthalten, zu betrachten.“

Ich muß mir hier die Freyheit nehmen, solchen geistigen Herren die ernsthafte Versicherung zu geben, daß sie auch ihre **deutlichen Einsichten** in die Wahrheit oder das Wesen der Eindrücke oder der Empfindungen durch nichts, als durch die Geschicklichkeit oder den vorhergegangenen Gebrauch ihrer Sinne erhalten haben; und daß sie auch noch ohne einen gesunden Zustand ihres Gehirnes gar nichts vermögen. Ich habe z. B. einstens wahres Gold gesehen, gefühlet, gehoben, klingen gehört: hierdurch bin ich in den Stand gesetzt, ein Urtheil vom Messing oder Rauschgold zu fällen. Ich kann mir von dem nicht gegenwärtigen Golde die deutlichsten Vorstellungen machen. Ich kann mir goldene Berge (vorausgesetzt, daß ich auch schon das Bild eines Ber-

ges habe) oder sonst etwas dem Golde ähnliches gedenken. Aus dem, wie ich schon oben erwehnet habe, daß wir wissen, was Gränzen sind, können wir uns etwas ohne Gränzen oder ein Unendliches gedenken. Ich gebe nun gern zu, daß, wenn unser Gehirn seine Wirkung genau genug machen soll, wenn wir mit Klugheit und Ueberlegung denken wollen, daß wir solches am ehesten an einem stillen Orte vermögen, wo wir von den Eindrücken der äusserlichen Sinne, die uns fürjetzt unentbehrlich sind, am wenigsten gestöret werden. Dort machen wir einen stillen Gebrauch von den in unserem Leben durch die Sinne geholten Eindrücken und Bildern, wir nützen, wir vergleichen sie: das ist, wir bedienen uns nun des durch Hülfe der Sinne ins Gehirn gekommenen Vorrathes. Wir fällen Urtheile, und verlangen für diesen Zeitpunkt keine neuen Eindrücke durch andre Sinne. Hat es aber mit den übrigen Werkzeugen oder Sinnen nicht eine ähnliche Beschaffenheit, so wie wir es bey dem Gebrauche des Gehirnes wahrnehmen? Wer mit dem Sinn des Auges einen Gegenstand pünktlich durchsehen will, wünscht sich frey von allen übrigen Gegenständen und Eindrücken. Wer genau auf etwas horchen will, wünschet sich von allem Geräusche, von der Wirkung der übrigen Sinne und selbst von jener des Gehirnes frey. Wer etwas feines mit der äussersten Genauigkeit befühlen will, gönnet den andern sämtlichen Sinnen gern einen Stillstand. Man weiß sogar, daß manchesmal durch genaue Aufmerksamkeit und Uebung ein Sinn vollkommner wird, wenn ein oder der andere von den übrigen fehlt. Mancher Blindgebohrne besitzt im Gehör oder Gefühle vor an-

dern

dern eine Vorzüglichkeit. Auch unser Magen, wenn er gut verdauen soll, verlangt, daß das Gehirn oder Gedankenwerkzeug und die übrigen Sinne in Ruhe seyen, so wie im Gegentheil das denkende Gehirn zu wünschen scheint, daß nichts im Magen wäre. Manchmal, wenn ich auf dem dritten Ort sitze und etwas Ernsthaftes lese, kann sich mein Mastdarm nicht entledigen, so nahe es auch ist, bis ich das Blatt weglege. Einem anderen werden die Füsse nicht im Bette warm, so lang er da noch im Bette liest.

Sie sagen mir: man weiß aus der Erfahrung, daß ein breitschulterichter mit Fleisch, Knochen und Feuchtigkeiten ausgestopfter riesenmäßiger Körper nicht eben die beste Empfehlung für das Vermögen des Geistes sey. Es müsse also nothwendiger Weise die Last des Körpers den Geschäften des Geistes im Wege seyn. Freilich darf man nicht von einer Maschine oder von einem Fleischthurme, dem wegen Stärke der Muskeln die Natur an Kräften des Leibes ersetzet, was ihm an Feinheit der Sinne oder des Gehirnes fehlt, auf einen verhältnißmäßig, ordentlich und gut organisirten Körper schliessen. Es wird allerdings zu einem guten Gebrauche des Gehirnes oder des Gedankenwerkzeuges eine glückliche Mischung oder gewisse Temperatur der Säfte, der Wärme oder Kälte, der Beweglichkeit der Markzasern, eine gehörige Uebung, u. d. g erfordert. Es hat aber auch mit jedem Werkzeuge eines andern Sinnes die nämliche Bewandniß. Ein Finger, an welchem die Haut verdicket, die Struktur der Nerven zu träg, zu grob, die Säfte zu zähe, zu schleimig sind, ein ungeübter Finger, wird weniger zum Gefühle taugen, als jener,

ner, wo die Haut und Säfte ihre schickliche Feinheit, die Nervenzäserchen ihre erforderliche Beweglichkeit haben. Ein wärmerer Trieb in den Säften des Gehirnes, eine grössere Beweglichkeit, eine geschwindere und heftigere Wirkungsart, giebt Enthusiasmus: aus dem Gegentheile aber rührt träge Dummheit oder Unverstand.

Wem unter Ihnen, meine Herren, der Körper so sehr zur Beschwerde ist, dem wünsche ich aus wohlmeynendem Herzen für die ungestörte Geschäftigkeit seiner Seele eine öftere und lang anhaltende, oder wenn Sie wollen, eine ewige Ohnmacht, oder, wenn dennoch ein Kreislauf der Säfte und das Athemholen für nöthig geachtet wird, einen Schlagfluß, welcher anhält, so lang es der geschäftige Geist für gut befindt. Alsdann ruhen fast alle körperliche Verrichtungen, alle Eindrücke der Sinne, und was nur immer die einsame Seele in ihren geistigen Betrachtungen stören kann. O nach welcher metaphysischen Strenge wird sodann der sich überlassene Geist bey solcher Ohnmacht arbeiten! Wie zufrieden wird er sich mit höheren Dingen beschäftigen, da er nun von dem plumpen Körper, wenn er ihm auch wohl vorher seine Dienste geleistet hat, nicht beunruhiget ist! Könnten uns doch einstens solche Herren erzählen, wie rein und erhaben alsdann ihre sich selber überlassene Seele gedacht und geurtheilet habe! Es käme etwa auf eine Probe an, daß man einmal wüßte, wie es mit dem Geiste zur Zeit einer Ohnmacht, Schlagflusses oder Starrsucht gestanden habe. Es giebt aber Leute, welche hievon bereits die Erfahrung haben, und, leider! nichts zu erzählen wissen.

Es

Es hat, leider! mich armes Erdenkloß das Unglück betroffen, daß meine Seele viel zusehr mit ihrem Körper vereiniget auf die Welt gekommen ist. Sogar blieb sie von Mutterleibe an, und noch einige Jahre später, in der größten Unwirksamkeit, da doch mein Körper, der immer noch nicht unter die Zahl der stärksten gehört, damal ganz gering, und also, nach metaphysischer Theorie, der Seele weniger hinderlich war. Ich gestehe mein Unvermögen oder meine Ungeschicklichkeit, nämlich, daß ich, der ich mich noch immer auf Erden mit einem Körper, **dieser unterirdischen Seuche**, ohne jemals verzucket zu werden, habe schleppen müssen, daß ich, sage ich, von einem unendlichen Wesen, vom höchsten Gute und von dergleichen erhabensten Dingen, meine Begriffe in späteren Jahren erst mit Mühe habe erlangen können. Ich setze hier bey Seite, was man mir durch Religion und Erziehung (wo ich zu dem nämlichen Zeitpunkte und aus dem nämlichen Munde lernte, daß es Irrwische, Gespenstererscheinungen, Poltergeister, und einen Gott gäbe) hat beygebracht, und dann komme ich mit meinem Begriffe ungefehr auf folgende Weise zu Stande: Ich sehe die wunderbarsten Geschöpfe auf der Erden: Ich merke, daß eines immer von dem andern, und keines von sich selber entsteht: und wo, denke ich, wo kam nun das erste her? Den Urheber des ersten, der in die folgenden die Kraft legte, sich fortzupflanzen, nenne ich den ersten Schöpfer, den Urheber aller Dinge, meinen **Gott.** Ich mag mir ungefehr beym ersten Gedanken diesen Gott als einen glänzenden Mann auf einem goldenen Throne, in einem prächtigen Saale

vorgestellet haben, so wie etwa der Pöbel und die Kinder noch meistens Begriffe von dem Schöpfer haben. Nun aber bemühe ich mich, die Materie von und um ihn wegzudenken; ich dehne ihn vorher aus, so weit ich kann; allenthalben denke ich die Gränzen, und endlich alle menschliche Unvollkommenheiten weg, und mache mir von einem unendlichen sich allenthalben verbreitenden, unkörperlichen, vollkommensten Wesen einen Begriff, den sich gewiß tausend Einwohner in **Canada** in ihrem Leben nicht machen können, und den ich ohne vorhergegangene sinnliche Eindrücke, ohne stufenweis gemachte Bilder, Vergleichungen, Abstraktionen, die ihren Ursprung aber allemal von den ersten Eindrücken der Sinne haben, aus angebohrner Klugheit meiner Seele, in Ewigkeit mir nicht gemacht haben würde. Setzen Sie, meine Herren Metaphysiker, ihre Systeme, ihre Erziehung oder Vorurtheile auf Seite: ziehen Sie ihr eigenes Herz vernünftig zu Rathe, und gestehen Sie mir alsdann, ob ihre Begriffe angebohren, reiner, unkörperlicher, oder vollkommener als die meinigen sind.

Ein Sinn hilft gleichsam dem andern, und alle tragen dazu bey, mannigfaltigeren Vorrath an Bildern zu liefern. Man lese in den philosophischen Transaktionen die Geschichte jenes Blindgebohrnen, welchen **Cheselden** in London nach seinem dreyzehnten Jahre sehend machte. Er wußte von keinem Dinge die rechte Form, und konnte durch das Gesicht nicht eine Sache von der andern entscheiden, so verschieden sie auch in Gestalt und Größe waren. Wenn man ihm ein Ding nennete, welches er vorher nur dem Gefühle nach gekannt hatte, so betrachtete er es

mit Aufmerksamkeit, um es in der Folge wieder zu kennen. Er wollte im Anfange zu viel Gegenstände auf einmal kennen lernen; er vergaß sie aber, und mußte sie hundertmal in einem Tage wieder lernen. Er hatte z. B. so oft vergessen, die Katze vom Hunde zu unterscheiden, daß er sich schämete, sich wieder zu erkundigen. Er fieng endlich die Katze, befühlete sie, und erkannte sie, wie vorhin, am Gefühle. Er betrachtete sie nun mit möglicher Aufmerksamkeit. Gut, sagte er, mein Romino, jetzt werde ich mich bey dir so leicht nicht wieder irren. Man merkte erst einige Monate nach der Operation, daß er die Vorstellungen der Mahlereyen noch nicht hatte wahrgenommen. Er wurde es auf einmal gewahr, daß die Bilder Körper vorstelleten, da er sie bisher nur für übertünchte Oberflächen gehalten hatte. Er verwunderte sich aber noch mehr, da er wahrnahm, daß diese nun genauer betrachtete Mahlereyen, dem Gefühle nach, nicht wirklich so beschaffen waren, als die Körper, welche sie vorstelleten, und daß sie sein Finger glatt und eben, das Aug erhaben vorstellete. Welcher von beyden Sinnen, fragte er, täuschet mich? Man zeigte ihm das Portrait seines Vaters in Mignatüre. Er erkannte es, und konnte es nicht fassen, daß ein ganzes Gesicht in einem so geringen Raume, in einem Ringe, Platz finden könnte. Er sagte, dieses wäre ihm eben so unmöglich vorgekommen, als wenn man ein Faß Wein in ein Schoppenglas stecken wollte. Uebrigens wußte er nichts von Entfernung, sondern glaubte, alles, was er sähe, berühre sein Aug, so wie das, was er fühlte, seine Finger berührte.

Man

Man sollte die erste Geschichte eines jeden Sinnes genau genug aufgezeichnet haben. Man würde alsdann leicht begreifen, auf welche einfache Art unser ganzer Reichthum an Vorstellungen und Kenntnissen nach und nach erworben werde. Man würde überzeuget werden, daß ein Mensch ohne Sinne ein unvernünftiger sich selbst bewegender Block und weiter nichts wäre.

Man könnte aber etwa gegen mich noch einen Beweisgrund in Bereitschaft haben. Man wird mir einwerfen, wie rein und vollkommen oft die Seele eines Schwindsüchtigen denke, wenn der Körper ausgezehret, und die Seele, so zu sagen, auf dem Sprunge ist, von dem geringen Reste dieses unbehülflichen Gesellschafters los zu werden. Es hat aber diese Klugheit weniger Sterbenden ganz andere Ursachen zum Grunde. Ich muß aber hier voraus erinnern, daß ich mehrmal beobachtet habe, daß man alle halbvernünftige Sprüche eines Sterbenden, oft zum Troste der Anverwandten, als Orakelsprüche ausschreyt. Uebrigens gebe ich auch gerne zu, daß einige wenige wirklich lebhafter oder klüger als vorhin sprechen. Es giebt Leute, die erst nach dem Koffee, nach gutem Weine, lebhafter denken können. Diese Getränke nämlich vermehren den Kreislauf des Blutes, vielleicht auch die Beweglichkeit der Nervenzasern, den Einfluß der Nervengeister, wenn deren vorhanden sind. Hieraus können nun geschwindere, feurigere oder lebhaftere Gedanken rühren. Sollten nicht die letzten fieberischen Bewegungen bey Zehrenden eine ähnliche Wirkung machen können? Man weiß, daß Zehrende reizbarer werden, als sie vorher waren. Ihre

re Empfindungszasern, welche vielleicht vorher weniger beweglich gewesen sind, wären etwa nun reizbarer und zu lebhaften Vorstellungen geschickter als vorhin. Die Fieberhitze, das gegen den Kopf dringende Blut, unterhält die Phantasie oder Wirkung des Gehirnes. Mich dünkt, Herr von **Haller** war es, der nicht schärfer dachte, als im Rothlaufe, oder unterlassenden Fieber, bey der Fieberhitze. Man weiß die vielfältigen Phantasien jener Fieberkranken, ehe sie bey unmäßigem Fieber in ein völliges Irreseyn verfallen. Die vereiterten oder verstopften Lungen können ohnehin den Rücklauf des Blutes vom Kopfe beschwerlich machen, so daß just eine schickliche, das Gehirn gehörig belebende, aber nicht unterdrückende Menge Blutes im Kopfe bleibt. Es sind also ganz andere physische Umstände, verhältnißmäßige Fieberhitze, schickliche Blutversammlung, vermehrte Reizbarkeit, geschwindere Beweglichkeit der Hirnmarkszasern, u. d. g. welche den ausgezehrten Menschen bisweilen noch kurz vor dem Tode klüger als vorhin reden machen. Es sind, sage ich, die nämlichen Umstände, welche im Gegentheil bey überschrittenem Maase den Menschen so oft rasend oder sinnlos machen können. Denn eine allzugrosse Fieberhitze, eine allzugrosse Bewegung oder Trockenheit der Empfindungszasern macht Raserey: eine allzugrosse Menge Blutes drückt das Gehirn und betäubet. Eine allzugeringe Wärme, Reizbarkeit, Blutmenge, Bewegung der Säfte, macht feig, träg, vernunftlos.

Pythagoras und **Plato** wollten ohne Körper denken; sie waren daher die Urheber des Grundsatzes, daß man die Seele entkörpern müsse, um zu einem nä-

näheren Umgang mit der Gottheit zu gelangen, spricht **Zimmermann.** * Hieraus rührte im Orient die Mode, gegen seinen Körper mit äusserster Strenge zu verfahren. Hieraus rühret auch die bekannte platonische Liebe, welche nur eine Harmonie der Geister zum Grunde haben soll. Die gute platonische Liebe, womit man manchmal den Anfang macht, wenn man auf gut cynisch endigen will, oder welche die geheimen Liebenden zum Vorwande brauchen, wenn sie im Verborgenen mit beyden Händen sich an den Körpern beschäftigen. — Meinetwegen liebe man auch ohne Körper, wenn es möglich ist! Ich bleibe doch dabey, daß sich nicht ohne Hirn denken oder urtheilen läßt. Wie weit Platon's Lehre vom Entkörpern der Seele gegründet oder nicht gegründet sey, läßt sich aus dem bisher Gesagten erklären.

---

* Von der Einsamkeit.

Von der Zeugung und anderen Umständen, welche auf die Fähigkeiten des Menschen einen Einfluß haben.

Durch mannigfaltige aus den Urkunden der Menschheit hergeleitete Erfahrungen und Beobachtungen sind wir überzeuget worden, daß es eben nicht eine gleichgültige Sache sey, wo, und unter welchen Bedingnissen wir einen Weltbürger gebähren, aufwachsen und erziehen lassen. Es macht auf die Fähigkeiten des Menschen keine gleichgültige Wirkungen, ob wir ihn in einem warmen oder kalten, nassen oder trockenen Himmelsstriche in die Höhe wachsen, ob wir ihm gesittete oder ungesittete Völker zur Gesellschaft geben, oder ob wir ihn mit den Rousseauischen Kindern im Walde herumlaufen und Eichel fressen lassen. Insgemein, spricht **Montesquieu**, steht es bey uns, unsern Kindern unsere Erkenntniß beizubringen, noch weit mehr aber unsere Leidenschaften.

Es wird von dem Einflusse des Klima und der Erziehung ehestens die Rede seyn. Voraus habe ich einige Punkte wegen der Zeugung und andern äusserlichen Umständen, welchen man einen Einfluß auf den Menschen zugesteht, berühren wollen.

Man glaubte in den Zeiten des Aberglaubens, daß es bey der Zeugung oder Geburt des Menschen blos auf den Einfluß eines guten oder bösen Gestirnes

an-

ankäme, ob das Kind zu einem witzigen, dummen oder vernünftigen, glücklichen oder unglücklichen, starken oder schwachen Weltbürger bestimmet wäre. Im Zeichen der Jungfrauen, sprach der Poet **Manilius**, lassen sich tüchtige zu den Wissenschaften aufgelegte Köpfe machen.

Einige von den älteren Philosophen suchten die Eigenschaften oder Fähigkeiten des Körpers und Geistes von einer gewissen Mischung der Elemente, der Erde, des Wassers, des Feuers oder lüftiger Theile herzuleiten. Doch hielten sie dafür, daß der Mensch seine natürlichen Neigungen, seine Anlage zu Fähigkeiten schon vom Anfange seiner Zeugung, und nicht erst nach der Geburt empfieng. Fromme Matronen und düstere Sittenlehrer sind der Meynung, daß der Mensch die meisten Neigungen seiner Seele mit der Milch der Säugamme habe eingesogen. Sie führen uns zum Beyspiele die Unkeuschheit unserer Edelleute an, deren Ammen, wie sie sagen, durchgehends Huren waren.

Die Unmöglichkeit des Sterneneinflusses ist durch vernünftigere Lehren der Naturlehre und Sternkunde, und durch richtige Erfahrungen erwiesen. Man lasse hier gar keine jener läppischen Beyspiele gelten, welche uns Blödsinnige anführen möchten. Ich würde, wenn es der Mühe werth wäre, eben so viele verunglückte Beyspiele entgegen setzen können. **Barclajus** erzählet schon von einem, der es nie wagte, seiner Frau beyzuwohnen, bevor er sich sorgfältig um den regierenden Planeten erkundiget hatte, und nichts destoweniger ungemein dumme Köpfe zuwegen brachte. Man denke immer bey den Histörchen vom Sternenein-

einflusse, wie **Diderot** von Gespenstern und Mirakeln dachte. „Ich wollte schwören, spricht er, daß „alle diejenigen, welche vorgeben, sie hätten Gespenster gesehen, sich zuvor für selbigen gefürchtet „haben; und jene, die heutiges Tages Mirakel wollen gesehen haben, waren schon sehr geneigt, oder „giengen darauf aus, dergleichen zu sehen.“

Was nun die Milch der Ammen betrift: so wissen wir wohl, daß jede Leidenschaft, wie jede Speiseordnung ihre große Wirkung in der Milch der Amme und im Körper des Kindes mache. Man wird aber sonst, mit Erlaubniß aller Damen und Bürgersweiber, keinen beträchtlichen physischen Unterschied zwischen der Milch einer Hure und einer Ehefrau gestatten können. Die Unzucht unserer adelichen Amadisse wird sich von ihrer Erziehung, von ihrer Kühnheit und Lebensart weit besser erklären lassen. Uebrigens weiß ich ohnehin nicht, mit welchem Grunde Moralisten und Dorfärzte immer gegen die Säugammen schreyen mögen. Man wählt sich eine starke, gesunde, mit gewölbten Brüsten wohl besetzte Amme und verschafft dem Kinde eine Nahrung, welche ihm eine Dame aus ihrem bischen Busen nicht geben kann. Eine Dirne vom Bürger- oder Bauernstande lebt einfacher; sie hat festere Fleischtheile, dickere nahrhaftere Säfte, rohere Nerven, mithin weniger Empfindsamkeit, wenigere Leidenschaften, als die reizbare Dame. Es ist also für die Gesundheit und die Körperstärke des jungen Herrchens eine tüchtige Säugamme das vortheilhafteste, was ihm Eltern verschaffen können.

Die Zeit, die Heftigkeit oder andere gewisse Umstände, welche beym Zeugungsgeschäfte können in Betrachtung kommen, müssen freilich für die Zukunft des erzeugten Weltbürgers weniger gleichgültig seyn. **Aristoteles** sagt, der Vater, welcher kluge Söhne zeugen will, müsse gesundes Wasser trinken, und nur nicht zur Zeit der feuchten Mittagsluft, sondern bey dem fruchtbaren geistreichen Abendwinde seine Frau besuchen. **Galen**, der diese Sache wohl besser mag verstanden haben, will mehr auf gute Speisen halten, und lehrt, wenn man wolle ein Vater von klugen Kindern seyn, solle man, ehe Hand an das Geschäft geleget wird, seine drey Bücher **von der Tugend und den Eigenschaften der Nahrungsmittel** wohl studieret haben. **Heraklit** verlangt, man müsse sich befleissen, daß der Körper des Sohnes etwas trocken werde, weil, wie er sagt, in einem trockenen Körper der Geist weit schärfer wirkt. **Linguet** würde verbieten, dem Kinde Rockenbrod zu geben; **Tissot** will sie mit Weizenbrod erziehen, wenn sie klug werden sollen. Wer seinen Körper zur Zeugung schlauer Kinder will kunstmäßig vorbereiten, mag bey verständigen Aerzten guten Unterricht holen. Er kann lesen, was nach dem **Galen**, **Huart**, und nach diesem viele andere über gedachten Punkt geschrieben haben. Er wird bey ihnen erfahren, wie er seinen Körper durch Feldhühner, Kapaunen, Salz, Honig, Kalbsbraten, Bewegungen und unzählige andere Mittel zu einem so wichtigen Geschäfte soll tüchtig machen. Man merke noch, daß junge Weiber gerne Mädchen, etwas ältere aber Knaben bekommen.

Es kann allerdings die Lebensart der Eltern für die zu zeugende Frucht keine ganz gleichgültige Sache seyn, so wie sie von unserer Geburt an als wichtig für unsere Körper betrachtet wird. Von der Verschiedenheit unserer Speisen, unseres Getränkes, unserer Kleidung, Lebensart, u. d. g. hat es **Hippokrates** hergeleitet, daß wir Menschen in den meisten Ländern uns so wenig am Gesichte und Sitten gleichen. Denn von den **Scythen** sagt er, daß sie fast alle gleiche Sitten und gleiche Gesichtsbildung hätten; wovon die Ursache wäre, weil sie alle von den nämlichen Nahrungsmitteln, von den nämlichen Wässern lebten, und die nämliche Gattung der Kleidungsstücke trügen, und überhaupt eine einförmige Lebensart beobachteten. Bey den Mohren, die sich so ähnlich sehen, daß man sie mit Schnitten im Gesichte zeichnen muß, würde vermuthlich **Hippokrates** eine ähnliche Ursache aufgesuchet haben.

Man kann wenigstens so viel mit Gewißheit behaupten, daß die körperliche Beschaffenheit, oder das Betragen der Eltern beym Venuswerke, in Absicht auf die Zeugung des Menschen, allerdings von Wichtigkeit sey. Schwache Eltern, Väter, welche durch den Mißbrauch des Venusspiels oder durch Krankheiten abgenützet sind, oder durch anhaltendes Studieren entnervte Väter, von denen, wie die Weiber sagen, geschrieben steht: „sie sind halbschlafend, wenn „sie zu Bette gehen, und wachen kaum zur Hälfte, „wenn sie sich wieder aus demselbigen begeben:“ solche Väter haben mehrmal Kinder gezeuget, die an Kräften des Körpers und des Geistes Mangel litten. Von rohen phlegmatischen Eltern sind meistens wieder

solche Kinder gekommen. Herr von **Haller** hat vielmal wahrgenommen, daß grosse Leute, gezeichnete Leute, und Dummköpfe, bis in die vierte Generation sich fortzupflanzen pflegen.

Es wird bey dem Zeugungsgeschäfte eine gewisse Wärme und Stärke des Körpers, eine gehörige Beschaffenheit des Samens, eine wallende muthige Liebe erfordert, welche im Manne durch eine natürliche Reizung vorräthiger Säfte, oder durch die Reize seiner Frau, im Ganzen oder stückweis genommen, und in der Frau durch irgend einen Umstand, wie in Tristrams Mutter durch das Aufziehen einer Uhr, oder in anderen durch Vollsäftigkeiten, Scherz, Gesundheit, oder was ihnen sonst ins Gedächtniß oder in die Sinne kömmt, wird rege und brünstig gemacht. Dann soll die fernere Handlung auf eine ganz thierische Art zu Ende kommen. Die Einbildungskraft der Mutter kann wohl das Ihrige zu Erweckung geiler Begierden, aber mit Erlaubniß des **Aristoteles**, nichts zur Gesichtsbildung, Farbe oder Beschaffenheit des Kindes wirken.

Von

Von der Wirkung des Klima.

Mich dünkt, ich habe bisher durch richtige Vernunftschlüsse und Beyspiele erwiesen, daß die Wirkungen, welche in dem Gehirne oder in unseren äusserlichen Sinnen verrichtet werden, mit der Beschaffenheit unsers Körpers, unserer Säfte und Werkzeuge, in einem richtigen Verhältnisse stehen. Ich habe gesagt, daß das neugebohrne Kind kaum die geringsten Spuren einiges Verstandes und Gedächtnisses habe, weil sein Gehirn zu breyicht ist. Der Knab, wie auch ein phlegmatischer Mensch, ist zur Geschichte, oder zu allem, was auf einem guten Gedächtnisse beruht, der tüchtigste, weil sein Gehirnmark weich genug ist, die Eindrücke, wie man in der Schule spricht, tiefer aufzunehmen. Von einem trockeneren Gehirne rühret es, daß Männer von gestandenem Alter, oder cholerische Temperamente mehr Verstand und weniger Gedächtniß haben. Feurige Köpfe, flüchtige Säfte, bewegliche Zasern veranlassen eine Wärme oder Heftigkeit der Einbildungskraft. Ein allzufeuchtes Gehirn giebt Dummheit, ein allzutrockenes Sinnlosigkeit. Aristoteles sagte, jene Thiere wären klüger, welche trockener wären, wie z. B. die Ameisen, die Bienen: jene von der feuchtesten Natur könnte man auch für die dümmsten halten; hieher zählet er die Schweine, u. s. w. Die Nerven, das Gehirn, die Säfte eines Riesen sind gröber, erdiger, unbeweglicher; er wird also weniger klug, fühlend, weniger empfindsam seyn: so wie die Nerven des Kindes zu weich, zu beweglich, und al-

also zu empfindlich sind, woher es geschieht, daß das Kind am leichtesten erschrickt, und von Säure in dem Gedärme oder fast von jedem Reize, Zuckungen leidet. Bey weichen, zarten Fingern, Häuten, Nerven, ist das Gefühl das feineste. Wenn nun die verschiedene Luft, die Wärme oder Kälte, Feuchte oder Tröckene, wässerige, faulende oder salzichte Ausdünstungen, oder eine andere Beschaffenheit des Himmelsstriches, den wir bewohnen, in unserem Körper zu weicheren oder härteren Zasern, zu wäßrigen, erdigen oder flüchtigen Säften, zu schwachen oder stärkeren Muskeln, Knochen, Häuten, Nerven, u. s. w. kann Gelegenheit geben; so muß dadurch allerdings in unserem Vermögen zu fühlen, zu empfinden, zu denken, zu urtheilen, eine Verschiedenheit nothwendiger Weise entstehen. Der verschiedenen Beschaffenheit der Luft hat man die Feinheit der Athenienser und die Dummheit der Thebeser zugeschrieben.

Das Klima also, wohin der Weltbürger zu kommen das Glück hat, ist eine der Hauptursachen, welche auf die Sinne, und auf die Verrichtungen des Gehirnes, oder nach unserer Sprache, auf das Vermögen des Geistes den größten Einfluß hat. Freilich können hernach Lebensart, Erziehung, Gesetze, Gewohnheit, der Wirkung des Klima behülflich oder nachtheilig seyn. Der Athenienser kann unter dem Despotismus wieder in Trägheit und Unwissenheit fallen. Ein fruchtbarer Boden kann ja auch durch fleißige Kultur gut erhalten, oder durch Nachläßigkeit beynahe unfruchtbar werden. Man schränke die ganze Wirkung des Klima in den Geist des Menschen auf eine geringere oder stärkere Fähigkeit zum Nach-

sin-

sinnen ein: so wird allemal die Fähigkeit durch Erziehung bearbeitet werden, oder öde liegen bleiben können.

Ueberhaupt hat man ungefehr aus den Beobachtungen über die Wirkungen des Klima folgende physische Gesetze angenommen. Nämlich, je mehr die Länder gegen Norden liegen, desto mehr sind die Menschen nach Verhältnisse stärker, saftreicher oder von häufigerem Blute; sie sind daher wilder, und eines weniger feinen und zum Nachdenken untüchtigeren Geistes. Je näher Menschen gegen Mittag wohnen, desto weniger sind sie zur Tapferkeit oder Stärke, sondern zum Scharfsinne aufgelegt. Die nordischen Völker haben in Sachen des Gedächtnisses und tiefer Einbildung den Vorzug, in Sprachen, Mechanik, Kriegskunst, Staatswissenschaft; die Nerven ihrer Zunge, die Werkzeuge ihrer Sprache sind roher, träger; daher sie gemeiniglich eine härtere Sprache, häufigere einsyllbige Wörter und Mitlauter haben. Die mittägigen Völker sind weniger zu Sprachen und weitläuftiger Gelehrsamkeit geschickt; sie sind aber spitzfindig, nachsinnend, und zu lebhaften Phantasien fähig; ihre Sprache ist leichter, fertiger. Man weiß die Wirkungen des Klima an dem Pflanzengewächse, warum wollte man sie an dem Menschen verkennen? Warum wächst Zucker und Kaffee nur in der Nähe der Wendezirkeln? Warum ist jede Frucht in Norden sauerer, und süsser in warmen Ländern? Es soll ja sogar der Essig unter der Linie von seiner Säure verlohren und sie wieder in Holland erhalten haben.

„Die übermäßige Hitze, sagt **Zimmermann**,*
„macht träg und unthätig. Die Türken haben da-
„her nicht die geringste Neugier, und lieben am mei-
„sten die Ruhe . . . Die Egyptier wie die Syrer
„und alle Morgenländer kennen daher die zur Lust
„vorgenommene Bewegung nicht; in unseren Zeiten
„ist Tobackrauchen, Kaffeetrinken, und Müßigge-
„hen ihr einziges Geschäft . . . Aus dieser Träg-
„heit und Unwirksamkeit des Körpers entsteht also
„natürlicher Weise in der Seele der Trieb zur Ruhe
„und Einsamkeit . . . . Doch schließt ihre Träg-
„heit, nicht, wie die schwerfällige Trägheit einiger
„nordischen Völker, die Empfindlichkeit aus. Sie
„haben sehr viel Gefühl und die stärkste Einbildungs-
„kraft . . . Diese Einbildungskraft ist oft in Ver-
„wirrung, und versteigt sich bis zu den heftigsten
„Ausbrüchen des Aberglaubens und der zügellosen
„Schwärmerey, zu Wahnwitz.“ Man lese das
Schöne, welches **Montesquieu** über die Wirkung
des Klima geschrieben hat. **

Ein Land, welches feucht, morastig, ungesund
und kalt ist, erzeuget ungesunde, träge, mürbe und
schlappe Körper, wornach die Seelenkräfte ebenfals
gemessen sind. So war ehedessen **Amerika**, ehe es
durch Aushauung der Wälder, durch Austrocknung
der Sümpfe und Kultur des Bodens ist gesünder ge-
worden. Die Einwohner, schreibt Herr **Kanoni-
kus de Pau**, waren schwach, eines feuchten Kör-
pers,

* von der Einsamkeit.

** de l'esprit des Loix. Tome second.

pers, und unempfindsam; sie waren meistens ohne Bart und Augbraunen, träg und unkräftig im Venusspiel. Die Weiber gebaren leicht wegen Schlappigkeit der hiezu gebräuchlichen Theile; sie waren wenig fruchtbar: sogar die dahin kommenden Weiber der Mohren und Europäer verlohren ihre Fruchtbarkeit. Alle dahin gebrachte Gattungen der vierfüßigen Thiere arteten aus, oder giengen gar zu Grunde: nur jene, die vom Sumpfe oder von Feuchtigkeit leben, kamen zur ungeheueren Grösse, als Schlangen, Eydexen, Kröten, Schweine. So konnte man aber auch an den Sitten und Geisteskräften die Wirkung des Klima entdecken. „Der Amerikaner, spricht unser „Verfasser, ist dumm, weder tugendhaft, noch ein „Böswicht. Die Zaghaftigkeit seiner Seele, die „Schwäche seines Geistes, die Nothwendigkeit, sich „Nahrung im Schoose der Dürftigkeit zu schaffen, „die Herrschaft des Aberglaubens, die Einflüsse des „Klima, bringen ihn, ohne daß er es gewahr wird, „in tiefesten Irrthum und Verwirrung. Sein „Glück ist, daß er nicht denket, in einer vollkom„menen Unthätigkeit bleibt, viel schäft, und sich, „wenn sein Hunger gestillet ist, um nichts in der „Welt bekümmert. Er hat keine Sorge, als seine „Nahrung zu finden, wenn ihn der Hunger quält. „Er würde sich keine Hütte bauen, wenn ihn Kälte „und Unfreundlichkeit der Witterung nicht dazu nö„thigten; er würde die einmal gebaute Hütte nie ver„lassen, wenn ihn nicht Noth und Hunger aus sel„biger jageten. Seine Vernunft kömmt nie zur Rei„fe. Er bleibt ein Kind, bis er stirbt. Er sieht „nichts voraus, vervollkommnet nichts, und läßt die

„Natur unter seinen Augen und Händen ausarten,
„ohne daß er jemal Muth bekäme, oder aus dem
„Schlummer der Betäubung gewecket würde. Im
„Grunde ist er faul von Natur, rachsüchtig aus
„Kleinmüthigkeit, und grausam in seiner Rache,
„weil er selber gegen Tod und Schmerzen unempfind-
„sam ist. Da er nichts zu verlieren hat, als sein
„Leben: so achtet er alle seine Feinde als seine Mör-
„der. Wenn er allzeit Herzhaftigkeit genug hätte,
„die Entwürfe seiner Rache auszuführen: so würde
„kein fürchterlicheres Thier auf Erden seyn; er wür-
„de den Europäern so gefährlich seyn, als er es ge-
„gen die kleinen Horden seiner Nation ist, mit de-
„nen er im ewigen Kriege lebt, da sie an Tapferkeit
„und Stärke sich einander nicht überlegen sind. Als
„man im Jahre 1523. **Canada** entdeckte, hat-
„ten die **Iroquoå** Krieg mit den **Huronen**, und
„er dauert noch. So wenig kann Zeit unvernünfti-
„gen Haß und Rachsucht in kleinen Seelen verlö-
„schen! *“

Wer sollte nicht hier aus dem physischen und sitt-
lichen Karakter des Amerikaners den deutlichsten Ein-
fluß des Klima errathen? Die morastige, salzige,
faulende, feuchte Beschaffenheit der Luft in einem
Lande, wo man lauter Anzeigen einer nicht zu lang
vorhergegangenen Ueberschwemmung hatte, und an-
dere widrige Eigenschaften des Himmelsstriches, mach-
ten, daß die Zasern des Gehirns, der Nerven, der
Muskeln, mürb oder schlapp, träg, unthätig und
we-

* Recherches sur les Americains.

weniger empfindlich waren. Die Säfte waren schleimig, unrein, und zu einem flüchtigen Kreislauf, zur Absonderung reiner und feiner Säfte ungeschickt. Hieraus läßt sich das Unvermögen der Leibs- und Seelenkräfte erklären. Zu beyden werden reizbare, elastische Zasern, Fühlbarkeit, Lebhaftigkeit, reine Säfte, ein wärmerer Trieb derselben, und eine thätige gute Verfassung der Werkzeuge erfordert.

Freilich verhalten sich die Wirkungen des Klima stufenweis, so wie ein Land nah, näher oder am nächsten an Mittag oder Norden liegt. Die Hitze des Himmelsstriches in der Gegend des dürren Gürtels ist Ursache an der schwarzen Farbe der Mohren oder Negern, wenn es wahr ist, daß die dahin gebrachten Europäer endlich in Negern ausarten. Der in Europa gebrachte Neger, welcher zwar eine Anlage zur Fortpflanzung des schwarzen Geschlechtes in seinem Samen trägt, wird von Generation zu Generation dem Europäer ähnlicher, und endlich völlig gleich. Die Farbe der Negern verliert schon von ihrer Schwärze, je weiter die Gegend sich von der heissen Zone entfernet, und je feuchter sie wird. Die Haut wird brauner, weisser, die Haare weniger gekräuselt, die Gesichtszüge angenehmer. Die **Mauren** sind schon weniger schwarz als die Negern, weil sie weiter von der Linie entfernet sind. Das Klima macht, daß kein Portugies, kein Spanier und Neapolitaner blond, und jene diesseits der Gebirgen weiß sind. Das Klima macht aber auch den Neger erhitzt, seine Leidenschaften unmäßig, ausschweifend. Die zarten, feinen und empfindlichen Werkzeuge des Gehirnes werden durch das Feuer des Klima stumpf gemacht: es wird Ge-

dächt-

dächtniß und Verstand verdorben. Das mäßig warme Klima des Italiäners, welches von jenem der Griechen und Spanier wenig verschieden ist, macht ihm empfindliche, etwas trockenere Zasern, feurige Säfte; er ist heftig in seinen Leidenschaften, zornig, unzüchtig, und von lebhafter Einbildungskraft, doch immer noch mit einer gewissen Mäßigung, so daß er an Stolz und Sanftmüthigkeit, an Kühnheit und Furchtsamkeit, einen gemäßigten Antheil hat, und also zu den meisten Gattungen von Künsten oder Wissenschaften geschickt ist. Der Spanier hat viel Scharfsinn, ist aber weniger zu Sprachen und weitläuftiger Gelehrsamkeit tauglich, in welchen Stücken der Deutsche den Vorzug hat, dem man aber nicht so viel Spekulatif und Lebhaftigkeit des Geistes zugestehen will. Der Franzos hat in Sachen, welche eine lebhafte Einbildungskraft erfordern, den Ruhm. Die Engländer besitzen eine starke, nachdrückliche Einbildungskraft; sie bauen neue Systeme, und vertheidigen sie hartnäckig; sie werden heftig in Leidenschaften, eigensinnig, schwärmerisch, Selbstmörder. Der Holländer hat mehr Phlegma und Vorsichtigkeit, er ist zum Geschichtschreiber, zur Handelschaft, zu Geschäften tauglich.

Das Klima also mag eine Hauptursache seyn, daß, wie **Tristram** sagt, die Juden und Römer ihre Betrübniß wegweineten, daß sie der Lappländer verschläft, daß sie der Engländer erhenkt, der Deutsche versäuft, und der Franzos verpfeift. Von der Hitze des Klima rühret es, daß die Schwarzen, und alle in heissen Gegenden wohnende Völker, äusserst eifersüchtig, und daß es im Gegentheil Völker eines käl-

kälteren Striches, wie die Grönländer, am wenigsten sind. Die kaum vier Schuhe hohe, schwache Eskimaux des Meerbusens **Hudson** konnten 1747. ihre Freude nicht genug bezeugen, da die wohlgewachsenen Engländer mit den ihnen angebotenen Weibern vorlieb zu nehmen die Geneigtheit hatten.

Die Veränderung des Klima hat sich schon deutlich an ganzen Völkerschaften und an einzelnen Reisenden gezeigt. Die nordischen Völker ändern ihre Sitten und Körpers Eigenschaften, wenn sie in heisse Gegenden zu wohnen kommen. Man weiß, sagt **de Paul**, einen Menschen, der aus Verfolgung der Mönche Europa verließ, und als Iroquoa lebte. Man brachte ihn endlich bey Gelegenheit des letzten Krieges heraus; er hatte aber den Verstand verlohren. Der Mathematiker **Martial** glaubte, **Paris** sey ihm zu lärmend, um dort seine Meßkunst zu üben; er gieng in **Canada**. Er lebte dort fünf Jahre unter den Wilden, vergaß seine Mathematik, und schien eine Verstandesblödigkeit zu haben. So konnte Klima und Lebensart die besten Köpfe verstellen! Man weiß, daß von blosser Hitze dergleichen Wirkungen rühren können. Ein achtjähriger Jung, lese ich bey **van Swieten**, verlohr drey Tage lang bey grosser Sonnenhitze das völlige Gedächtniß alles desjenigen, was er gelernet hatte, und erlangte es wieder bey kühlerer Witterung. Er verlohr es wieder bey kommender Wärme. Durch die Hitze nämlich kann den Markzasern des Gehirnes ihre Beweglichkeit gemindert worden seyn; oder es hat eine gewisse Menge, Erhitzung, und Anhäufung des Blutes in den Adern und Höhlungen des Gehirnes durch seinen Druck diese Unordnung

nung gestiftet. „In unserem Walliserland, “ spricht Herr Leibarzt **Zimmermann** * „ müssen die Ein„wohner im Sommer ihre Kinder auf die hohen Ge„birge verschicken, damit sie nicht in den zwischen „hohen Marmorwänden liegenden Thälern ihr Ge„dächtniß verlieren, oder wahnwitzig werden. “ Aus dieser Ursache giebt es in diesen Thälern eine Menge Thoren. „ Diese Leute werden von gesunden El„tern gebohren; ihr Angesicht hat fast gar nichts „menschliches; ihre Mäuler sind weit aufgesperrt, „und der Geifer trieft ihnen über das Kinn herab; „sie haben mehrentheils Kröpfe, einen abgeschmackten „Laut, und einen Geist, der zu allen menschlichen „Verrichtungen unfähig ist; diese laufen umher. An„dere unserer wertheſten Walliser Landsleute, deren „Anzahl eben so beträchtlich ist, bringen ihre Tage, „zur Bewegung ganz unfähig, im Bette zu; sie le„ben lange, haben kaum mehr Verstand als das „Vieh, und in vielen Absichten weniger. “ Die physischen Wirkungen der Hitze unter der Linie haben **Meckel** und **Towns** durch anatomische Zergliederungen der Schwarzen bestimmet. Das Hirnmark ist schwärzlicht: die Zirbeldrüse fast ganz schwarz: Jener Theil der Sehenerven, wo sie zusammenlaufen, ehe sie in beyde Augen treten, ist bräunlicht: das Blut ist dichter roth, als bey uns: ihre Samenfeuchtigkeit und Schleimhaut (corpus mucosum) trägt ohnehin den Grund der schwarzen Farbe, welcher aber urspünglich von der Hitze rührt, indem alle dahin gebrachten Europäer endlich in Schwarze ausarten. — Un-

* von der Erfahrung.

— Unvorgreiflich könnte man hier etwa eine Zwischenfrage einstreuen: wie nämlich die Vertheidiger der Gleichheit menschlicher Fähigkeiten sich bisher erklären möchten? Werden sie immer noch alle Ursache der Verschiedenheit auf die Erziehung wälzen? Vielleicht sagen sie, das Walliserkind brächte von Mutterleibe aus Fähigkeiten mit, wie sie alle Kinder hätten, die Hitze des Landes verderbe ihm hierauf bald seine flüssige und feste Theile, daß es der besten Erziehung ungeachtet nimmermehr ein kluger Weltbürger werden könnte. In diesem Falle könnten wir uns etwa bald vereinigen. So sehr ich mich zwar überzeuget glaube, daß ein Mutterleib einer Lappländerinn und ein Mutterleib einer Italiänerinn zweyerley Mutterleiber seyen, und also auch zweyerley Früchte tragen, so würde ich doch in Hofnung eines guten Vergleiches mich auch noch etwas nachgiebig zu zeigen nicht ungeneigt seyn. Man gestehe mir nur zu, daß ein Knab oder ein Jüngling, aus was für Ursachen es auch rühren mag, nach der physischen Beschaffenheit seines Gehirnes nunmehro mehr oder weniger tauglich sey zu empfinden, zu denken, oder erzogen zu werden, als der andere. Nur diese Gefälligkeit möchte ich von meinen Gegnern verlangen. „Hindere mir meine Purgiermittel nicht, so gebe ich dir „auch deine Aderlaß zu, hieß es in den Verträgen „der Aerzte beym **Moliere** —„

Die nordischen Völker, die asiatische, kurz, jede Nation hat ihre Grösse oder Stärke des Körpers, ihre Feigheit, oder Herzhaftigkeit; so ist auch die Heftigkeit oder Niedergeschlagenheit ihrer Leidenschaften grossentheils als eine Wirkung des Klima zu betrachten.

ten. Hippokrates, sagt schon, da er die Sitten der Scythen beschreibt, daß das Klima und die wilde Lebensart die Liebe und andere Leidenschaften vermindert, daß sie ein heisseres Klima und ein gesellschaftliches Leben erhöht.

Man hat auch beobachtet, daß ein Volk desto fähiger gewesen ist, civilisirt zu werden, je günstiger hierzu das Klima war. Völker, die unter Palmbäumen und Cocosnußbäumen wohnen, sind geschmeidiger, als jene, welche nichts als Schatten der Buchen, und Gipfel der Eichbäume sehen. Ein wärmeres Klima, beweglichere Zasern und Säfte, ein fruchtbares Land, ein heiterer Himmel, machen, daß sich die Menschen weit eher in Gesellschaft begeben und civilisiren lassen, als jene in rauhen und unfruchtbaren Gegenden. Man hat ordentlich den Menschenverstand oder die Liebe zur Gesellschaft, zu Künsten und Wissenschaften, sich stufenweis von besseren in schlechtere Gegenden verbreiten gesehen. Man sah sie gleichsam ihre Reise machen von Persien oder dem mittägigen Asien in Egypten, von Egypten und Phönicien in Griechenland, von Griechenland in Italien, von Italien in Gallien, von daher in Deutschland, und zwar immer nach dem Verhältnisse der Wärme und der Fruchtbarkeit des Landes, so daß die Schwaben und Westphälinger etwa die letzten gewesen sind, welche Eicheln gefressen haben.

Von den Wirkungen der Erziehung.

So wie der Gärtner durch seinen Fleiß und durch Hülfe der Mistbeete und Treibhäuser frühzeitigere und bessere Früchte in einem kalten Lande erziehen, durch Nachlässigkeit hingegen alles schlechter und später erhalten kann: so wird die Erziehung, und was dahin einschlägt, in dem Menschen mehrere oder wenigere Fähigkeiten entwickeln, sie wird aus ihm einen rohen oder gesitteten Weltbürger bilden können. Man wird diese Wirkung der Erziehung oder Lebensart am Menschen nicht können in Zweifel ziehen, da man sie allenthalben am Viehe deutlich wahrnehmen kann. Niemand zweifelt, daß unsere zahmen Thiere von den wilden hergenommen sind: wie sehr sind aber z. B. unsere Schweine von den wilden Schweinen abgeartet? Die Noth hat das seiner eigenen Vorsorge überlassene wilde Schwein fürsichtig und schlau gemacht; durch das Herumirren in Wäldern ist es wild geworden. Man kann sogar diesen Unterschied nach Verschiedenheit der Länder gewahr werden. Man vergleiche einen Ochsen aus Deutschland, einen aus Ungarn, aus Afrika und Amerika mit einander. Man vergleiche einen ungarischen in wilden Heiden und Wäldern herumlaufenden Wildfang mit einem deutschen im Stalle und auf engem Weidplatze auferzogenen Pferde. Man hätte den in dem vormals ungesunden morastigen Amerika angetroffenen matten und furchtsamen Löwen, gegen einen aus Afrika stellen sollen! Beweise genug, daß Erziehung oder Le-

bensart und Klima auch am Viehe die wichtigsten Veränderungen machen!

Auf gleiche Art wird man am ganzen Menschen, und besonders an seinen Verstandeskräften, von der Wirkung der Erziehung ähnliche Veränderungen herleiten dörfen. Das Gehirn, das Werkzeug zum Denken, kann Verstimmungen, Zerrüttungen und daher entstehende Unordnungen in seinen Verrichtungen leiden, so wie solchen jedes andere Werkzeug des Körpers unterworfen ist. Es kann z. B. eine Verletzung oder Veränderung eines Häutgens oder Saftes im Auge Ursache seyn, daß man alles roth oder gelb sieht, wenn es schon andere Farben hat. Man sieht Feuerfunken und schwarze Flecken, die doch wirklich nicht vorhanden sind. Eine verhärtete Haut, Lähmung, Gicht, kann mir den Gebrauch meiner Hände, das Gefühl oder die Bewegung, ändern oder gar benehmen. Eben so ist es mit den Wirkungen des Gehirnes beschaffen; eben so kann es durch Fehler der Säfte, oder der festen Theile verstellet seyn. Der Narr kann ordentlich sehen, oder fühlen; nur in seinem Gehirne geschehen unrichtige Empfindungen. Er stürzt sich zum Fenster hinaus, glaubt, daß er fliegen könne, und bricht den Hals. Er legt Feuer unter das Dachstroh, und will sich zu todte lachen, da er sein Haus so schön abbrennen sieht. Er frißt eine Spinne oder Raupe mit eben so gutem Appetite, als wir andern einen Grammetsvogel. Ich habe einen durch das Venusspiel entnervten Mann gekannt, dessen Empfindungszasern also überspannet waren, daß ihm das Sausen einer Fliege vor dem Ohre so schreckbar, als ein Kanonenschuß war; er erzitterte am gan-

zen

zen Körper, wenn ihn ein rasches Kind anredete. Was hier Krankheit machte, das kann bey anderen verzärtelte Erziehung wirken. Besonders ist die dermal so gewöhnliche Empfindeley, auch wirkliche Empfindsamkeit, eine Wirkung der Erziehung. Ein zarter Cavalier fiel in Ohnmacht, als er an einem anderen eine geringe Wunde am Finger sah. Gewiß ist hierüber keiner von den alten kriegerischen Deutschen ohnmächtig geworden. Man setze nun überhaupt, daß Erziehung oder Lebensart eine mehr oder weniger deutliche Veränderung in den Werkzeugen der Menschen machen: man setze hinzu die sittliche Verschiedenheit in Empfindungen, Vorstellungen und Urtheilen, wozu uns Erziehung, Gesetze und Vorurtheile angewöhnen: so wird unter uns in Gesinnungen, Gemüthern, Verstandeskräften und Handlungen ein Unterschied natürlicher Weise entstehen. Der physische und sittliche Theil des Menschen hängt sehr viel vom Einflusse der Erziehung ab.

Philosophen nehmen gemeiniglich das Wort **Erziehung** in dem weitesten Verstande. Es wird hieher gerechnet die Lebensart, Nahrung, Gesellschaft, Gewohnheit, Lehrart, Religion, Gesetze, besondere Zufälle, u. s. w. deren jedem man gewisse Einflüsse auf den Menschen zugesteht. Diesen Stücken, heißt es, gebührt der wichtigste Antheil an der Verschiedenheit der Menschen, welche sich sowohl auf den Körper als auf die Wirzungen des Geistes erstrecket.

Man hat Beweise genug, wodurch sich die Macht der Nahrung und Lebensart auf unsere Handlungen bestättigen läßt. Von dem dicken scorbutischen Blute der Völker des Nordpols rühret es, daß sie meistens

melancholisch sind. Und diese scorbutische Beschaffenheit rühret von ausserordentlich dicker oder kalter Luft, von den Speisen, von der müßigen Lebensart bey der langen Finsterniß. Denn es giebt Nahrungsmittel, die uns träg, unthätig, dumm, schwach und schläfrig machen, andere können unsere Fähigkeiten und Leidenschaften ungemein erhöhen. Der kaltblütige gemästete Mann hat weniger Leidenschaften. Er erzürnet sich nicht; er hasset nicht, und ist gar selten verliebt. Man kann aber durch Wein, Kaffee oder andere erhitzende Dinge, durch Musik, u. d. g. seine Empfindungszasern zur leichteren Bewegung stimmen. Man kann ihn also fühlender machen. Andere, welche hitzige flüchtige Säfte, und reizende Zasern besitzen, werden die lebhaftesten Empfindungen und Leidenschaften haben, welche man aber durch kühlende Nahrung und Arbeit, durch Unthätigkeit und niederschlagende Gemüthsaffekten wieder vermindern könnte. **Haller** klagte, daß ihn die Fastenspeisen, deren er sich wegen seiner Gicht und Galle lang bedienen muste, im Venuswerke merklich schwächer machten. Im Gegentheil getraute sich der ehrwürdige P. **Sanchez** weder Pfeffer, Salz, noch Essig zu geniessen; er hielt am Tische, wenn er speisen wollte, immer die Füsse in die Höhe, bloß um sich gegen den Kitzel der Unkeuschheit nach aller Möglichkeit zu verwahren. Aus einer etwa just entgegengesetzten Absicht beobachtete ich einstens, daß eine junge Frau ihren alten Mann fast täglich zum Genusse scharfer Rettigen und Pfeffers nöthigte.

Hippokrates hat schon gewisse Verwirrungen im Gehirne von verdorbenen oder unreinen Säften,

wel-

welche etwa durch Lebensart und Nahrungsmittel sind erzeuget worden, hergeleitet. Er ließ sich daher gewisse Kräuter suchen, als er nach **Abdera** reisete, den wahnsinnigen **Demokritus** zu heilen. **Melampus** kurirte die Raserey der Königstöchter mit Nieswurz, als er wütende Ziegen hievon hatte genesen gesehen. **Hofmann** erzählt, daß ein wahnsinniger und alles Unterrichtes unfähiger Mensch durch eine Lattwerge von Anacardium in kurzer Zeit so empfindend und fähig geworden sey, daß man ihn als Lehrer der Rechte angestellet habe. Aber nach einigen Jahren wurde er so trocken und durstig, daß er sich täglich vollsoff, sich und seinen Mitbürgern unnütz wurde und elendig starb. Arzneyen und Lebensart konnten also hier Klugheit und auch wieder Wahnsinn verursachen. Wir werden wohl immer nach der Beschaffenheit unserer Säfte und festen Theile oder nach unserem Temperamente denken, und unser Temperament wird vom Einflusse der Nahrung, der Lebensart, und anderer Umstände rühren.

Ein durch starke Handarbeit abgehärteter Mensch hat weniger Empfindlichkeit, weniger Gefühl und Verstandeskräfte, weil er trockenere und steifere Häute, Nerven, Gefässe, und zähere Säfte durch die Arbeit erhält, und mit wenigeren Gegenständen oder Beschäftigungen seines Geistes bey seiner einfacheren Lebensart umgeben ist. Eine in der Stadt mit ihrem Aufputze, Spiele, oder Filetarbeit beschäftigte Dame behält feine Häute, empfindliche Nerven, dünnere Säfte. Sie erweitert ihren Gedankenkreis durch Bücherlesen, durch gesellschaftlichen Umgang; und von den anbetenden Herrchen wird ihr fast täglich et-

was neues gesagt; sie hat Zeit genug, auf listige Ränke, auf Ergötzungen und andere Gegenstände zu sinnen. Ihr Geist wird also empfindsamer, lebhafter, und mit weit mehr Bildern bereichert; sie wird wohllebend, fühlbar, gesprächig, listig, unterhaltend; und, wenn sie will, zum Küssen artig. Sie kann uns anderen fühlbaren Sterblichen das Leben versüssen, oder überaus bitter machen. Der Arbeitsmann hingegen bleibt, bis er stirbt, unwissend und tölpelhaft.

Gesetzt, sagt **Montesquieu**, es gäbe unter uns eine Gesellschaft von Leuten, die für die Jagd so eingenommen wären, daß sie sich einzig und allein damit beschäftigten, so würden sie auch ganz sicher eine gewisse Rauhigkeit an sich nehmen. Die Griechen überliessen Handel und Arbeit den Sklaven; sie suchten sich nur durch Leibesübungen und gymnastische Spiele zum Kriege tauglich zu machen, und ihre Körper abzuhärten. Diese Uebungen aber hätten sie rauh und wild gemacht, sagt **Montesquieu**, wenn sie ihre Sitten durch die Musik nicht hätten geschmeidiger zu machen gewußt. So erzählt er aus dem **Polybius**, daß die Musik nöthig gewesen sey, die Sitten der Arkadier, welche ein trauriges und kaltes Land bewohnten, gezähmter zu machen: und daß die Cyneter, welche die Musik hintansetzeten, an Grausamkeit alle Griechen übertroffen hätten.

Es ist überhaupt ein Unterschied zwischen dem Körper und Gemüthern derjenigen, welche vom Feldbau leben, und jener, welche sich in Wildnissen vom Raube nähren. Religion, Gesetze, Civilisirung, Polizey, u. s. w. konnten nirgends zu Stande kommen,

men, bevor man die irrenden Völker zum ordentlichen Feldbau, und also auch hierdurch zur Versammlung, beständigen Wohnung, und zum gesellschaftlichen Umgang gebracht hatte. Die Vorstellungen von Seele, Seligkeit, Unsterblichkeit, u. d. g. sind Früchte des Tiefsinnes der Menschen, welche in Gesellschaft lebten, und ohne auf Raub oder Nahrung zu sinnen, Zeit zum philosophiren hatten. Dem Hottentot, dem Neger, den Numaden sind dieses unbekannte Dinge. Man weiß, daß solche erhabene Begriffe und Lehren immer von dem zuerst gesellschaftlichen Volke einem andern mitgetheilet worden sind. Sie kamen von den Persern und Chaldäern an die Egyptier, von diesen an die Griechen, von den Griechen an die Römer, von den Römern weiter. Alle waren erst in Gesellschaften versammelt, ehe sie gesittet und philosophisch geworden sind. Die Chineser nennen uns ihren ersten Gesellschaftsschöpfer und Lehrer, ihren Fohi und Chin-Nong. Die Perser hatten ihren Keiomaras und Hushang. Bey den Egyptiern liest man von ihrem Vulkan, Saturn, Osiris, und Isis. Die Griechen rühmen ihren Pelasgus, ihre Ceres, ihren Triptolem. Alle nämlich wurden durch einen oder mehr Anführer in eine Gesellschaft zusammengebracht; sie wurden zu einiger Baukunst, zum Ackerbau, zu Künsten und Arbeiten angeführet.

Die Geschichte der Mademoiselle le Blanc, und anderer ihres Gleichen, ist allzubekannt, und gewiß hinreichend, uns zu überzeugen, was Gesellschaft, was Wildniß an einem Menschen vermag. Dieses im Jahre 1731 bey Chalons in Champag-

ne gefangene wilde vom Raube lebende Mädchen bekannte hernach selber, da es durch Umgang und Erziehung hatte reden und denken gelernt, daß es in seinem wilden Zustande niemals eine vernünftige Ueberlegung gehabt hätte. Es hatte nichts als ein Gefühl seiner Nothwendigkeiten und eines Triebes diese Bedürfnisse zu befriedigen empfunden. Daher hatte es im Laufen, Baumsteigen, Schwimmen, in Vertheidigung seiner gegen feindliche Thiere, u. s. w. auf Anbringen seiner Nothwendigkeiten eine ungemeine Geschicklichkeit erlanget, eine Geschicklichkeit, die man noch täglich unter den Horden der Numaden wahrnehmen kann.

Der bekannte Schottländer, **Alexander Selkirk**, lebte vier Jahre und so viel Monate allein auf der Insel **Fernandez**, wohin ihn der unmenschliche **Stradling** mit einigen Kleidern, einem Bette, einer Flinte, einem Pfund Pulver, Kugeln, Toback, mit einem Messer, einem Zimmerbeil, einem Kessel, einer Bibel und noch einigen Büchern abgesetzet hatte. In den ersten vier Monaten hatte er immer Lust sich aus Betrübniß und Tiefsinn zu tödten. Er mußte sich im Laufen üben, als sein Pulver verschossen war; er erlangte auch endlich darinnen eine ungemeine Geschicklichkeit. Er erlief sich Ziegen. Er mußte überhaupt auf seine Nahrung sinnen, und vergaß dabey Sitten, Wissenschaften, und fast seine Sprache. Sein Erlöser **Roggers** bemerkte mit Erstaunen, daß er von jedem Worte nur die letzten Syllben aussprach. Er würde also ohne Bücher, und nach längerer Zeit, alle Sprache verlohren haben. Es zeigt sich hier die Macht der Gesellschaft, die Macht der Erziehung. Setzet **Voltairs** und **Newtone** zehn

Jah-

Jahre lang ohne Bücher, ohne menschliche Gesellschaft in die Einöde; laßt sie sich ihre Nahrung mit solcher Mühe erjagen: und ihr werdet alsdann wieder **Newtone** und **Voltairs** in rohe, unwissende, und ungesittete Menschen umgewendet sehen.

Die Gesellschaft des schönen Geschlechtes macht uns gefällig, sanftmüthig, und zahm wie Lämmerchen. Die wilde Herzhaftigkeit **Karls XII.** würde gezähmet und Europa durch selbige nicht beunruhiget worden seyn, sagt ein Schriftsteller, wenn er mehr im Umgange mit Schönen gelebet hätte. Wer aber zu früh, zu häufig in solche Gesellschaft kömmt, wird oft etwas läppisch, sagt **Kant**. Man pflegt überhaupt den Menschen nach seinem Umgange mit guten oder bösen Gesellen zu beurtheilen.

Das gesellschaftliche Leben erzeuget Nacheifer, Ruhmbegierde, Luxus, Sprachen, Feinheit der Sitten, Ueppigkeit, Verträge, Gesetze, Künste und Wissenschaften. „Der Mensch,“ sagt **Zimmerman**, * „scheint für den Menschen geschaffen. „Nicht nur unsere Bedürfnisse, sondern der natürliche und angebohrne Trieb der Kreatur mit ähnlichen Kreaturen zu leben, haben die Bande der „Gesellschaft geknüpfet. Die Welt sollte nicht eine Einsamkeit seyn. Ein reizendes Vergnügen quillt „aus dem Umgange unserer Mitgeschöpfe.“ In Gesellschaft unterhalten wir die Sinne, wir bereichern den Verstand, wir werden leutselig, beredt, reinlich, menschenfreundlich.

* von der Einsamkeit.

Die einsame Lebensart der Anachoreten in heissen Ländern machte sie milzsüchtig und schwärmerisch. **Prosper Alpinus** traf daher in Egypten sehr viele melancholische Leute an. Die Hitze, die wenige Nahrung, das häufige Wachen, hatte ihr Gehirn zu trocken gemacht und beynahe ausgebrannt. Sie sahen durchgehends schwarz, unflätig und gleich den Mumien trocken und mager aus. Ihre äusserst empfindliche und schwache Nerven waren bey ihrer Körpersruhe zu der höchsten Phantasie, zu Schwärmerey und Wut geneigt. Bey sitzender Lebensart, bey Tiefsinn und unschicklicher Nahrung kann leicht das Gehirn von ängstigender Schwarzgalle gedrückt, die feineren Säfte verunreiniget, die Einbildungskraft und das Gedächtniß verdorben werden.

Die sittliche Erziehung macht durchaus eine Hauptänderung in der Denkungsart der Menschen. Man kann den jungen Menschen Stolz, Aberglauben, Vorurtheil, Narrheit und allerhand in die Köpfe pflanzen. Hieraus rührt die grosse Verschiedenheit der Sitten, Gebräuche, Gesetze und allerhand Vorurtheile, die man bey einer jeden Nation, und fast bey jeder Familie anderst findet. Die Wahl, die Verwendung der Köpfe, des Unterrichtes, alles wirkt hier eine unendliche Verschiedenheit. Es ist dieses mehrmal von älteren Völkern erkannt worden. Bey den Spartanern durfte der Vater das Kind nicht nach seiner Willkühr erziehen. Sobald die Kinder das siebente Jahr erreichet hatten, wurden sie in gewisse Abtheilungen eingeschrieben, und von dem gemeinen Wesen durch schickliche Lehrmeister erzogen. Alsdann konnten **Lykurgs** Gesetze,

nach

nach welchen die Jugend erzogen wurde, **Sparta** zur Grösse und zum Ruhme bringen. **Philopoemen**, um die Lacedemonier von ihrer großmüthigen und edlen Denkungsart abzubringen, zwang die Eltern, ihre Kinder nicht mehr auf die vorige Art zu erziehen.

Die Hauptneigungen der Menschen geben sich oft in den ersten Jahren zu erkennen, und welche Genien würde der Staat erziehen, der von den Neigungen der Jugend rechten Gebrauch zu machen wüßte! Wenn **Cassius**, in der Folge einer von den Verschwornen gegen **Cäsar**, als ein Knab dem Sohne des **Sylla** eine Ohrfeige reichte, weil dieser von seinem Vater behauptete, daß er Herr über das Volk wäre: so konnte man damals schon an ihm den Eiferer für die Freyheit des Staates erkennen. Als **Alexander** in seiner Jugend bey den olympischen Spielen nicht um Preise kämpfen wollte, weil seine Gegner keine Könige wären: so hatte man Beweise seiner künftigen Ehrbegierde. Dem jungen **Marius** sah es **Scipio** an, daß er einstens nach ihm Feldherr werden könnte. Ein italiänischer Schriftsteller glaubte, man hätte durch Erziehung aus einem Schäfer in Wüsteneyen, der mit ungemeiner Genauigkeit und mit der ernsthaftesten Miene einige Minuten lang Eyer wechselweis in die Höhe warf und wieder auffieng, einen grösseren Meßkünstler, als **Archimedes** machen können. Ohne Erziehung und Herkunft wäre etwa aus einem **Julius Cäsar** nichts als ein tüchtiger Klopffechter geworden. Was hätte im Gegentheil aus jenem spartanischen Knaben Gutes oder Böses werden können, der sich aus Furcht für der Schande,

von

von dem unter dem Rock habenden gestohlenen Fuchse in die Engeweide, ohne zu schreyen, beissen ließ?

Im Orient, in despotischen Staaten, sucht man dem Herzen Furcht, und dem Verstande eine sehr seichte Erkenntniß von etwas Religion beyzubringen. Dieses ist also beynahe der Innhalt der ganzen Erziehung. Es fehlen noch die Wirkungen des gesellschaftlichen Umganges. Die Jugend ist eingesperrt; es sind daher alle Begriffe oder Urtheile, die man durch das gesellschaftliche Leben erhält, hier in sehr engen Gränzen beschränket; sie werden vielmehr durch die Gesellschaft der Sklaven verdorben. Es fehlt Unterricht, Nacheifer, Mannigfaltigkeit der Bilder, Gelehrsamkeit. Der Kopf wird nur mit Thorheiten und Aberglauben gefüllt. Man hält ohnehin die Vernunft für ein gefährliches Geschenk der Götter. Man ehrt daher in orientalischen Ländern die Narren als Lieblinge der Vorsicht, denen dieses gefährliche Geschenk ist versaget worden; sie werden daher mehrmal im Leben heilig gesprochen.

Ein Faquier hat dem Kinde, wie er glaubt, Erziehung genug gegeben, wenn er ihm innerhalb fünf bis sechs Jahren in den Kopf bringt, daß der Gott Fo den Menschen in Gestalt eines weissen Elephanten erschienen sey, und daß das Kind, wenn es dieses nicht glauben wolle, nach seinem Tode so viele tausend Jahre lang gepeitschet werde. Er lehrt das Kind etwa noch, daß gegen das Ende der Welt der Feind des Gottes Fo sich mit dieser Gottheit raufen werde. Den Perserkindern erzählet man, daß der grosse Hali für sie allein gekommen sey: daß die unglaubigen Türken und andere Religionsverwandten am Tage des

Ge-

Gerichts den Juden als Esel dienen müssen, um sie in vollem Trabe in die Hölle zu bringen. Diese und noch einige ähnliche Lehren pflanzt man dem Kinde als die ersten Wahrheiten ein. Es ist dieses zu künftigen Thorheiten, zu albernen Vernunftschlüssen die schicklichste Vorbereitung.

Man kann es an jedem Kinde entdecken, wie seine Verstandeskräfte, oder sein Vermögen zu urtheilen, durch abergläubische Erzählung und beygebrachte Vorurtheile noch täglich verdorben werde. Was hat z. B. ein Poltergeist mit der Finsterniß für Verbindungen? Warum sollte er nicht eben so gut beym Tage erscheinen, wenn er wirklich wäre? Man lasse aber eine abergläubische Magd dem Kinde bey der Nacht das Bild eines Gespenstes öfters einprägen: so wird sich das Kind angewöhnen, beyde Bilder, von **Gespenst** und **Nacht**, zu vereinigen. Es wird sie vielleicht, wie **Locke** sagt, in seinem Leben nicht wieder von einander zu trennen vermögend seyn. Die Finsterniß wird ihm künftig lauter schreckliche Einbildungen erwecken; jeden Schatten, jedes Holz, jedes Geräusch wird es sich bey Nacht als Gespenster bilden. Im Traume werden sich fürchterliche Erscheinungen darstellen, welche Leichtgläubige zu lauter Irrthum bringen. **Glaphyra**, die Tochter des Königs **Archelaus**, glaubte es, und **Josephus**, ihr Geschichtschreiber, glaubte es ebenfalls als eine Wahrheit, was ihr vielleicht ein Traum oder eine verdorbene Phantasie hatte vorgestellt. Ihr erster Mann war ihr erschienen, und versprach ihr, sie wieder in der Ewigkeit zur Frau zu nehmen. Die Art des künftigen Lebens, die Erscheinung des Verstorbenen, diese bey-

beyde Träumereyen wurden als Wahrheiten angenommen, weil die Erzählung ihnen schon solche Ideen hatte in den Kopf gebracht und geläufig gemacht.

Jede Gattung der Wissenschaften verursacht beynahe in dem Menschen ihre eigene Grille. Von den theologischen Büchern heißt es, * daß sie uns zanksüchtig, hartnäckig, und starrköpfigt machen. Die juristischen Lehren und Verrichtungen mögen etwa das Gefühl der Menschenliebe vermindern, und einen verachtenden Stolz veranlassen, wie man es wirklich an sehr vielen Matrosen der Gerechtigkeit will wahrgenommen haben. Die zum Gefühle des Elendes der Menschen geschaffene Aerzte sind meistens mitleidig und voll von Menschenliebe. Die Weitschichtigkeit und Ungewißheit ihrer Kunst mag manche zur Charlatanerie verleiten, wobey sie uns erfahrner scheinen wollen, als sie es wirklich sind. Aus der Verschiedenheit der Wissenschaften rühret es mehrmal, daß einer als Philosoph an allem zweifelt, und als Theolog sich nichts zu läugnen getraut. Ein Philosoph hat einen unbeschränkten Haß gegen den Mann, der den Kopf voller Geschichten hat; und im Gegentheil wird der Philosoph von dem Manne mit dem guten Gedächtnisse für einen Phantasten und Träumer gehalten. Der Mann, sagte einstens ein juristischer Taglöhner von einem unserer grösten Philosophen, würde bey mir kein Stückchen Brod verdienen.

Der Mathematiker ist auch manchmal ein Ochs, spricht ein Freund von Liebe und Ergötzungen; er ist ein

* Conseils à une Amie.

ein Adler, der sich so hoch in den Lüften schwingt, daß er endlich unbeweglich scheint, sagt sein Herr Kollege.

Jedes Handwerk hat in die Sitten der Menschen seine Einflüsse. Wie artig ist der Perückenmacher, der Schneider, das Kellermädchen, der Jung im Kaffeehause? Der tägliche Umgang mit Herrschaften, die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die leichte Beschäftigung, welche noch Zeit genug zum Sprechen oder Denken läßt, die Geschwindigkeit, wozu solche Gattung von Leuten mehrmal angehalten wird, alle dergleichen Umstände verursachen bey ihnen eine gewisse Schlauigkeit, Fertigkeit, und gefälligere Sitten. Man vergleiche mit ihnen den Schmidt, den Müllerknecht, den Holzhacker. Ein Ochsenknecht wird wie sein Vieh dumm, träg und langsam seyn. Der Pferdknecht ist eifriger, von geschwinderer Entschliessung, hurtiger und geschickter. Die Gefahr bey muthigen Pferden macht ihn vorsichtig, und überhaupt verursacht die heftigere und geschwindere Gemüthsart eines Pferdes auch bey seinem Knechte ähnliche Eigenschaften. Was kann oft der pünktliche Soldatendienst aus rohen Bauersknechten für ordentliche Menschen ziehen? Welcher Unterschied ist zwischen einem Handwerksmann in einer vornehmen Stadt und jenem auf einem kleinen Dorfe? Wie gesprächig wird die Galanteriekrämerinn? Wer hat nicht nach dem vorigen Kriege nach langem Umgange mit Franzosen und allerley Truppen an unseren Bauern, Weibern und Mädchen, eine merkliche Aenderung beobachtet? So viel wirkte Beyspiel, Erziehung, Umgang und Beschäftigung!

Un-

Ungefähre Zufälle können in dem Gehirne, dem Hauptwerkzeuge des Denkens, eine physische und sittliche Aenderung machen; sie können erstlich in die flüssigen und festen Theile unseres Körpers einen Einfluß wirken, wodurch sich ganz andere Ausfälle des Geistes zeigen, wie es der Sturz des jungen **Bouhours** bezeugt. Sein Gehirn möchte etwa zu feucht, zu kalt, sein Kreislauf zu langsam oder seine Zasern zu unbeweglich seyn. Durch die Kopferschütterung seines Sturzes, durch die Krankheit, Arzneyen, u. s. w. ist in seinem Gehirne die vortheilhafteste Aenderung vorgegangen. Kinder, denen die Köpfe in der Geburt widernatürlich in die Länge oder Breite gedruckt werden, können am Verstande leiden, weil die Ordnung des Hirnes gelitten hat. Krankheiten können zu innerlichen Verrückungen Anlaß geben: so wie man weiß, daß Leute nach hitzigen Krankheiten das Gedächtniß, andere den Verstand verlohren haben. Eine Unze Bluts, welches unter der Hirnschale ergossen ist, benimmt die Menschlichkeit, sagt **van Swieten**. Mit Recht sagt daher **Descartes**: * „Unser Geist hängt solchergestalt von unserem Temperamente und von der Beschaffenheit der Werkzeuge des „Körpers ab, daß, wenn es Mittel giebt, die „Menschen klüger und geistreicher zu machen, als sie „wirklich sind, ich dafür halte, daß solche Mittel „bey den Aerzten zu suchen seyen.“

Andere ungefähre Zufälle haben zu unserer Aufmerksamkeit, Verwendung, zu unseren Sitten, Verstan-

* Method. diss. VI. §. II.

standeskräften, die gröste Veranlassung gegeben. Man erinnere sich hier des wälschen Hahnenbisses beym **Boileau.** Man erinnere sich jener Kleinigkeiten, wodurch Philosophen, wie **Newton** vom Falle des Apfels, zu neuen Systemen geleitet wurden. Es kann oft ein Traum, eine Prophezeihung, Beschämung, Aufmunterung, ein Lob, ein Roman, u. s. w. unsere Aufmerksamkeit auf einmal rege und wirksam machen. Wir fangen von diesem Augenblicke an, uns anderst zu verwenden, nachzuahmen, uns zu besseren, zu verschlimmern, umzuändern. Es besinne sich ein jeder auf die Begebenheiten seines Lebens zurück: so wird er von den geringsten Umständen seine wichtigsten Aenderungen entdecken. Der von ungefähr erhaltene gute Lehrmeister, die kluge oder scharfe Großmama, einige derbe Schläge, Ermahnungen, Nacheiferung, die Gesellschaft eines fleißigen Schülers, u. d. g. reizten den Jüngling zum fleißigen Studieren. Was hat nicht schon so manche Frau aus ihrem Manne zu machen gewußt? Die gute Laune des Ministers, das eben recht angebrachte Kompliment, die Vorsprache der Gemahlinn, eines just gegenwärtigen Cavaliers, des Kammermädchens, des Friseurs, die Taille, die Kleidung, oder die Frau, welche er zu heyrathen gedenkt, haben manchem Manne seinen Dienst geschaft. Das ungefähr bezogene Kosthaus, ein Gastmahl, eine Leiche, der Spaziergang, die Opera, eine Priese Toback, haben ihm die erste Bekanntschaft und Gelegenheit zu seiner Frau gegeben. Das Bad, die Gäste, der Wein, die Mahlzeit, die verliebte Erzählung, die reizende Pillen, der eben zur Schäferstunde gekomme-

ne Friseur, halfen ihm zu seinem Erben. Ein einziges Wörtchen, welches ein anderer nicht verdauen wollte, ein Schritt zum Stolpern, die losgegangene Flinte, der zu unrechter Zeit genommene Trunk, ein ungefährer Fall, ein Sprung, ein verschlucktes Knöchelchen, kurz, der mindeste Umstand bereitete ihn zum Grabe. Man durchsuche das Glück der Krieger, den Reichthum der Familien, die Wahl der Regenten, die Beförderungen ihrer Diener, so wird man allenthalben ein Minimum aufspüren können, welches die schickliche Gelegenheit zu allem gab. Eben so hatte es nun mit unseren Sitten, Gesinnungen, Künsten, Fähigkeiten, Religion, Wissenschaften, kurz, beynahe mit allem, von Jugend an meistens eine ähnliche Beschaffenheit. Hätte eine eben am Ufer spazierengehende Prinzessinn den in seinem Binsenkorbe daherschwimmenden kleinen Moyses nicht just zu sehen bekommen: so würde er nicht am Hofe erzogen, und zu einem so grossen Heerführer geschickt geworden seyn. Einige spätere Minuten hätten die Erziehung des Kindes, so wie sein Leben, vertilgen können.

Der Verfall oder die Abänderung ganzer Nationen rührte oft ursprünglich von einer eben solchen Kleinigkeit. Erkennet die Macht dessen, der mich gesandt hat, sagt einer von **Harcourts** Gesellschaft zu dem Volke in **Guinea**, ich will euch Wasser in Steine verwandeln. Er machte durch die jedem bekannte Kunstgriffe künstliches Eis. Die Negern erstaunten, und waren alle bereit, ihn anzubethen. **Adrian Vandersteel**, holländischer Kommandant, zündete in Gegenwart eines Truppen Afrikaner einen Becher mit Brandewein an, und sagte: Wer unter

euch

euch hat das Herz, diesen Becher mit Feuer zu trinken? Wohlan, ich will nun thun, was sich keiner aus euch getraut. Er trunk den Becher in einem Zuge aus. Hier, sprach er, habt ihr ein nach allen Regeln vollkommenes Mirakel, welches ihr von uns Fremden verlanget habt. Von der Stunde an sind die Hottentotten mit den Holländern die besten Freunde geworden. Die Türken wollten einstens von ihrem Kaiser **Osman** nichts als Gerechtigkeit bey gewissen Beschwerden verlangen. Eine unbekannte Stimme rief von ungefähr aus dem Haufen Volks den Namen **Mustapha.** Man schrie alsbald allgemein **Mustapha**, und machte ihn zum Kaiser. **Osman** ward also abgesetzt, ohne daß man vorher diese That im Sinne hatte. Eine Verdrüßlichkeit, welche **Boerhave** durch eine seiner Predigten bekam, brachte ihn zu dem Entschlusse, die Arzneykunst zu studieren, worauf hernach in dieser Kunst eine allgemeine Reforme erfolget ist. Und der Lerm, der bey der ersten Erscheinung des philosophischen Arztes entstand, machte, daß der Verfasser nie wieder philosophiren mochte, und es weit besser fand, jeden seine Pfade nach seinem eigenen Gutdünken auf diese oder jene Art wandern zu lassen.

Durch Zusätze, Abänderungen und Verbesserungen können aus den unbeträchtlichsten Kleinigkeiten grosse und wichtige Dinge entstehen. Die grösten Erscheinungen und Begebenheiten waren vielmal von ihrem Ursprunge die geringste Kleinigkeit. Aus schwachen Anfängen des Ballets entstand nach und nach die Pracht unserer Zeiten, die Opera. So können geringe Vorbereitungen unsere Köpfe auf die wichtigsten

Erfindungen führen! So wird unsere Einbildungskraft von Umständen auf diese oder jene Erschaffung geleitet. Die Buhlerinn **Phrine** hat dem **Praxiteles** als ein Vorbild zu seiner knidischen **Venus** gedient. **Apelles** sah die nämliche **Phrine** bey den Festtagen des **Neptuns** am Rande des Meers nacket, mit fliegenden Haaren liegen, und nahm von ihr das Muster seiner **Venus**, wie sie aus dem Bade steigt. Ein anderer hätte von ihr das Ideal zur heiligen Magdalena genommen.

Die Wirkung, welche Gewohnheit endlich auf unsere Handlungen macht, ist schon hinlänglich erkennet worden. Die Gewohnheit, mit Streitigkeiten umzugehen, macht, daß der Rechtsgelehrte auch in Gesellschaft über jede vorfallende Sache Streitfragen aufwirft; sein Fehler im täglichen Umgange wird Zanksucht und Widersprechungsgeist. Der Meßkünstler hat sich so an strenge Genauigkeit seiner Schlüsse gewöhnet, daß er auch in den gemeinsten Unterredungen strenge Beweise fordert. Es ist wunderlich, wie sich unsere Sinne oft an Dinge gewöhnen, und just selbige am meisten lieben, wovor sie zuerst den grösten Abscheu hatten. Welches Kind oder welcher Mensch hat nicht den Kopf geschüttelt, da ihm das erstemal Wein, Toback, Kaffee, oder Brandwein gegeben wurde? und nun will er selbigen nicht um die Welt entbehren. Ich habe einige tapfere Weinsäufer gekannt, welche vor ihrem achtzehnten Jahre noch nicht den Geruch des Weines vertragen konnten. Das Mädchen gewöhnet sich endlich so an Zwang seiner Schnürbrüste, daß es sich fast nicht mehr ohne selbige zu gehen getraut. Die Israeliten sehneten sich in der

Wüste nach ihren Fleischtöpfen in Egypten. Ein Mann, der einen feurigen Kopf zum Denken hatte, fand durch lange Gewohnheit seine Lust beym Protokollenlesen. Man lernt Kälte, Hitze und Arbeit mit Lust ertragen. Herr von **Haller**, der durch seinen empfindlichsten Geruch die Ausdünstungen eines ihm nachkommenden alten Menschen unterschied, der gewisse Bücher nicht lesen konnte, weil sie in einer Käsekiste eingepackt gewesen sind, hatte sich solchergestalt an den Geruch der Todtenkörper gewöhnet, daß er ihn fast nicht mehr empfand. Man kann sich Zorn, Bosheit, Laster und Tugend angewöhnen, und sich an selbigen ergötzen. Man fährt fort, gewisse Dinge zu hassen oder zu lieben, so daß man dergleichen Verabscheuungen endlich für etwas angebohrnes hält. **Pythagoras** zog hieraus die Regel, daß man sich immer die beste Lebensart, das schicklichste Gewerbe auswählen sollte, denn die Gewohnheit würde es uns endlich angenehm machen, so hart es auch uns im Anfange anzukommen geschienen hatte. Es wird endlich die Gewohnheit in das Physische unseres Körpers einen Einfluß äussern. Gewisse Zasern werden zu dieser oder jener Empfindung beweglicher, geschickter; oder andere Empfindungszasern oder Theile verlieren durch Gewohnheit mehr oder weniger von ihrer Reizbarkeit, von ihrer Beweglichkeit: wodurch denn nothwendiger Weise eine Verschiedenheit in Empfindungen, eine Verschiedenheit in der Einbildungskraft, in Gesinnungen, Urtheilen, u. s. w. folgen muß.

Wer in seinem Hause an einen gewissen Tritt, oder an eine Schwelle gewöhnet ist, wird in der Zu-

kunft an dem nämlichen Orte, bey weggenommener Schwelle, mehrmal Fehltritte thun, da seine Beine einmal im Gange an diesen Tritt gewöhnet waren. Ein Pferd und andere Thiere lassen sich an ein gewisses Haus, Zeichen, oder an eine Stunde gewöhnen. D. **Plott** soll in der Geschichte von **Staffordshire** von einem dummen Menschen erzählen, welcher nach dem Klange einer Glocke zu leben pflegte, und sich die Zeit damit vertrieb, daß er die Stunden des Tages zählete, so oft die Glocke schlug. Die Glocke verbrach: der Mensch fuhr aber fort, nach der einmal angewöhneten Ordnung die Stunden zu zählen.

Die verschiedenen Gedenkungsarten, welche Religion einflößet, auszudrücken, ließ ein Philosoph einen gutherzigen Persier täglich folgendes Gebet zu Gott verrichten: * „Herr! ich verstehe nichts von „den Streitigkeiten, welche unaufhörlich wegen dir „entstehen. Ich wünsche dir nach deinem Willen zu „dienen, aber ein jeder Mensch, den ich um Rath „frage, muthet mir zu, daß ich dir nach seinem Willen diene. Wenn ich dir mein Gebeth will bringen, „so weiß ich nicht, in welcher Sprache ich dich anreden darf; ich weiß auch nicht, welche Stellung ich „annehmen soll. Einer sagt, ich müßte stehend beten: der andere verlangt, daß ich sitzen soll: der „dritte will, daß mein Körper auf meinen Knien „ruhe. Dieses ist noch nicht alles. Es sind einige, „welche fordern, daß ich mich alle Morgen mit frischem Wasser waschen müsse. Andere behaupten,

„daß

* Lettres persanes T. I. L. XXXV.

„daß ich vor deinen Augen ein Greuel seyn werde,
„wenn ich mir nicht an einem gewissen Gliede ein
„Stückchen Fleisch abschneiden lasse. Es trug sich
„einstens zu, daß ich ein Kaninchen zu essen bekam:
„drey Menschen, welche um mich waren, machten
„mich erzittern; sie behaupteten mir alle drey, daß
„ich dich schwer beleidiget hätte: Der eine, ein Jud,
„weil dieses Thier unrein wäre: der andere, ein Türk,
„weil es erstickt wäre; der dritte, ein Armenier, weil
„es kein Fisch wäre. Ein vorübergehender Brach-
„man, den ich als Richter ansprach, sagte mir:
„sie haben alle unrecht, denn vermuthlich wirst du
„das Thier nicht selber getödtet haben? Ich habe
„es aber selber getödtet, antwortete ich. Ach! rief
„er mit ernsthafter Stimme, du hast also eine ab-
„scheuliche That begangen, die dir Gott nie verge-
„ben wird! was weißt du, ob nicht die Seele deines
„Vaters in dieses Thier gefahren war? Herr! alle
„diese Dinge setzen mich in eine unaussprechliche Ver-
„legenheit. Ich darf meinen Kopf nicht rühren,
„ohne daß man mich bedrohe, dich beleidiget zu ha-
„ben. Ich wünsche unterdessen dir zu gefallen, und
„hiezu das von dir erhaltene Leben zu verwenden.
„Ich weiß nicht, ob ich mich irre; aber ich halte
„dafür, das beste Mittel dir zu gefallen sey, wenn
„ich in der Gesellschaft, wo du mich hast lassen ge-
„bohren werden, als guter Bürger, und mit den An-
„gehörigen, die du mir gegeben hast, als guter Va-
„ter lebe.

Man verfolget und erwürget unter **Ludwig XIII.** und seinem Minister **Richelieu** die Calvini-
sten. **Malherbe** besingt diese Unmenschlichkeit in

einer Ode, und sucht sie schwärmerisch anzufeuern. Ein Jesuit, P. **Bouhours**, liest die Ode, und ruft voll Entzückung aus: **Das ist erhaben!** **Voltaire**, der Apostel der Toleranz, liest sie; er bedauert den unglücklichen Heuchler, und prediget sich heiser gegen die Wut des grausamen Verfolgungsgeistes. In allen Winkeln des Erdbodens, sagt er, finde ich die Unschuld auf dem Knie ihre Kehle dem Laster darreichen. Ein Wilder ohne alle Erziehung und Religion würde etwa dieses Menschenwürgen als einen Greuel, oder wenn er unempfindsam genug ist, mit Gleichgültigkeit betrachten.

Man sieht aus allem, wie Erziehung, und was dahin gerechnet wird, aus dem Menschen Gutes oder Böses machen kann. Man lernet zugleich, wie wichtig es wäre, wenn in jedem Staate der Jugend eine verhältnißmässige Erziehung gegeben würde. Man sollte erwägen, wie unmenschlich es ist, Narren zu Aufsehern über die Jugend zu machen. **Perikles** sagte in der berühmten Leichenrede nach der samischen Schlacht, daß der Verlust, welchen das gemeine Wesen bey dem Tode der athenienser Jünglinge erlitte, demjenigen zu vergleichen sey, den das Jahr durch den Verlust des Frühlings erleiden würde. Was hilft es aber, wenn ein roher untüchtiger und unfruchtbarer Frühling dem ganzen Jahre nachtheilig wird?

Cicero sagt, der Ruhm **Roms** hat so lang gedauert, als man den Jünglingen das müßige Herumlaufen nicht gestattete. Es war bey den Römern ein heiliges Gesetz, daß kein Jüngling nach dem zehnten Jahre unbeschäftiget auf den Gassen laufen

sen dorfte. Die freyen Bürgerskinder ließ man säugen bis in das zweyte Jahr; bis in das vierte Jahr wurden sie leicht und gut genähret; im sechsten Jahre mußten sie lesen, im achten schreiben, und im zehnten die Anfangsgründe der Grammatik lernen. Nach dem zehnten Jahre mußten sie zu einem Handwerke oder zu den Wissenschaften oder zur Kriegskunst verwendet werden. So wußte man bey der römischen Jugend Fleiß und Aufmerksamkeit durch die Erziehung rege und thätig zu machen! — Hat man wohl damals auch so viele Brochüren über die Erziehung der Jugend gelesen, als man nun jede Messe sieht! — Aber auch Stümper und Skribler dorften sich zu jener Zeit nicht in so wichtige Geschäfte mischen.

Von dem, was man Gewissen heißt.

Der Mensch, welcher nun einmal nicht sich selber überlassen bleibt, welcher durch Klima, Erziehung und Umstände so oder anderst geändert wird, hat doch immer eine gewisse Richtschnur, nach welcher er seine Handlungen abzumessen pflegt. Man richtet sich öfters nach den Gewohnheiten des Volkes, von welchem man Beyfall und Lob erwartet. So brüstet man sich unter den Wilden auf Stärke des Körpers, in Republiken auf Vaterlandsliebe, in Monarchien auf Adel. Man richtet sich nach dem Geschmacke der Grossen, oder jener, von welchen man Gunst oder Beyfall erwartet. So war z. B. Nero in die gelbe agtsteinfarbige Haare der Popäa rasend verliebt; er besang diese Haare auf seiner Zitter und machte Verse darauf; er zählte sie, gab jedem Härchen seinen Namen; er kämmte sie. Die ausgefallenen Haare ließ er in Gold fassen, und weihte sie der Juno. Aus diesem Triebgrunde nun wollten alle römische Weiber agtsteinfarbige Haare haben, und auch solche Kleider tragen. Man trug Ringe, Halsketten, Halsgehenke, alles von Agtsteinfarbe.

Bey andern sind alle Handlungen von einer gewissen Leidenschaft geleitet, und auf einen daher rührenden Endzweck gerichtet. Man strebt z. B. nach Ehre: alles, was man unternimmt, soll dahin dienen, uns am Ende Ehre zu erwerben: nur die Begriffe, welche man sich von wahrer Ehre macht, und die Mittel, welche man dazu zu gelangen wählt, sind unendlich

lich verschieden. Ich habe Leute gekennt, deren Absicht in allem war, reich und geehret zu werden. Sie waren auf das äusserste beleidiget, wenn man das geringste an ihrem Titel oder Range fehlen ließ; hingegen konnten sie bey andern Gelegenheiten, wo sie Geld erworben hatten oder zu erwerben wußten, die schimpflichsten Vorwürfe verdauen. Die Leidenschaft der Habsucht wirkt also hier stärker, als jene des Ehrgeizes, und die vermeinte Ehre bestand nur in einem Aussenwerke.

Der Raufer sucht die Verherrlichung seines Ruhmes in Herzhaftigkeit und vielen Zweykämpfen: der Eroberer in glücklichen Schlachten, **Harpax** in Sammlungen grosser Schätze, **Amadis** im Genusse vieler Mädchen, und **Don Quixote** bey seiner **Dulcinea.** Hieraus muß freilich eine ungemeine Verschiedenheit in Gesinnungen und Handlungen rühren. Ich versichere ihre Majestät, sagte **Parmenion**, der Günstling **Alexanders**, zu seinem Könige, daß ich die Anerbietungen des **Darius**, um Erkaufung des Friedens, annehmen würde, wenn ich **Alexander** wäre: ich würde sie auch annehmen, sprach **Alexander**, wenn ich **Parmenion** wäre.

Wenn nun ungefähr der Eroberer etwas versehen hat, wodurch die Schlacht hätte können gewonnen werden: wenn man dem Geschmacke des Grossen, oder dem Beyfalle des Volkes, an welchem uns doch gelegen war, etwas entgegengesetztes unternommen hat: wenn sich der Raufer einstens zu feige finden ließ: wenn **Amadis** eines der schönsten Mädchen aus Nachlässigkeit hatte brach liegen lassen: so giebt es zu seiner Zeit Mißvergnügen, Vorwürfe. **Amadis**

dis kränkt sich bey seinem Verluste so gut, als der Eroberer; sie erkennen beyde, daß sie nicht eifrig genug oder vorsichtig waren. Harpax wird rasend über seine Saumseligkeit, wodurch ihm Summen verloren giengen: und die Dame reißt sich die Haare aus, daß sie nicht auch wie andere ihres Gleichen ein Band oder Halsgeschmuck von Agtsteinfarbe gewählet hat.

Es giebt nun gewisse Gesetze, Gewohnheiten, Verträge, Strafen, Belohnungen, welche uns zu diesen oder jenen Handlungen verbinden; und wir bereuen es mehr oder weniger, wenn wir uns dagegen verfehlet haben, nachdem unser Interesse dabey geringer oder grösser ist, und nachdem unsere Einbildungskraft und unser Gefühl feiner, wirksamer oder unthätiger ist. Was kümmert sich ein Narr darum, wenn er die ganze Welt beleidiget hat, wenn ihm das Haus abbrennt? Was ficht es den fühllosen Tyrannen an, wenn er so viel Unschuldige sich im Blute wälzen sieht?

Das Hündchen spielte mit dem Kind, es wurde endlich ungeduldig, und biß in der Hitze das Kind in die Finger: wie schlich es aber mit eingezogenem Schwanze furchtsam davon, als das Kind überlaut zu schreyen anfieng? Die Strafe, welche das Hündchen im ähnlichen Falle mehrmal empfunden hatte, machte das schlaue Thierchen hier seines Verbrechens eingedenk, und bewog es zur Reue, da es nun sich wieder im ähnlichen Falle befand, mit Schlägen gezüchtiget zu werden. Der Student machte sich Vorwürfe seiner Nachlässigkeit, da er am Ende des Jahrs nicht zu dem ausgesetzten Preise gelangen konnte. Der Soldat, der Bürger hat sich Vorwürfe zu machen,

chen, wenn er gegen seine Gesetze gesündiget hat, indem ihm an Ehre, Beyfall, Lob oder anderem Interesse seine Fehler sind nachtheilig gewesen.

Es kann also auch oft eine an sich gleichgültige Sache verboten werden, und alsdann macht sich dennoch der Uebertreter Vorwürfe seines Verbrechens, bloß weil er eine Strafe zu befürchten hat. **Carneades**, und nach ihm **Hobbes** und **Locke** behaupten daher, daß **Recht** und **Unrecht** nicht eher existirten, als wirkliche Gesetze gegeben wären. So kann auch, sagt **Montesquieu**, besonders in gemäßigten Regierungen für einen guten Gesetzgeber alles zur Strafe dienen; alles, sagt er, was das Gesetz eine Strafe nennt, ist wirklich eine. So waren jene Strafen in **Sparta** beschaffen, von denen er Erwehnung macht.* Eben dieses gilt auch von Ehre, Beschimpfung, von vielen Tugenden und Lastern. Was können wir arme Ehemänner dazu, wenn uns muthige Springer mit Hörnern bekrönen, und doch sollen wir dafür die Beschimpfung tragen, da sich indessen jener stolz brüsten darf, der uns zu Hahnreyen geschaffen hat? Bey den Grönländern, sagt der Bischof **Egede**, ist es eine der edelsten Gemüthseigenschaften, wenn man seine Frau einem andern ohne den mindesten Widerwillen darlehnen kann. In dem spanischen **Peru** will sich noch bis auf den heutigen Tag, troß der Inquisition und allen Drohungen, kein Mannsbild mit einer Weibsperson verheyrathen, wenn sie noch eine Jungfer ist. Nichts kömmt ihnen schimpflicher vor, als ein Mädchen, so noch nicht die

* l'esprit des Loix. T. I. L. VI. C. 9.

die Ehre gehabt hat, von mehreren genützet zu werden.

Vielleicht wäre es für die menschliche Gesellschaft am zuträglichsten, wenn man sich nur wegen jenen Verbrechen die grösten Vorwürfe machte, welche die Pflichten gegen die Gesellschaft, gegen den Nächsten, die Hausgenossenen und Vorgesetzten betreffen; wenn sich unsere Reputation und Ehre auf die Erfüllung jener Pflichten der Menschenliebe gründeten. Die als der wichtigste Endzweck unserer Handlungen betrachteten Pflichten eines Menschen, eines Bürgers, eines Patrioten, würden dem Staate und dem Menschengeschlechte eine mögliche Glückseligkeit verschaffen.

Es giebt nun noch Gesetze der Religion, welche uns in einer andern Welt eine ewige Strafe oder Belohnung versprechen. Durch diese Gesetze werden wir angehalten, unsere Handlungen in dieser Welt genau nach der Vorschrift der Religion einzurichten, damit wir den uns vorgestellten Zweck einer Glückseligkeit in einer andern Welt nicht verfehlen mögen. Diese Strafen oder Belohnungen nach unserem hiesigen Leben, welche uns die Religion dort als ewig dauernd erklärt, müssen nun freilich für uns wichtiger als alle andere seyn. Wenn wir also uns hier eines Fehltrittes schuldig wissen, so erinnern wir uns der ewigen Dauer der peinlichsten Strafen, und des Verlustes der höchsten Glückseligkeit; wir bereuen unser Vergehen mehr als alle Fehler gegen zeitliche Pflichten; wir werden unruhig; wir glauben eine ewige Strafe verdient zu haben; unser Interesse leidet auf das äusserste. Diese Unruhe nun, diese Vorwürfe, diese Ueberzeugung unserer Fehltritte hat man **Gewissen** genennt.

Man

Man wird mir einwerfen, daß die Reue über unsere Sünden nicht wegen verscherzter Belohnung oder zu befürchtender Strafe, sondern wegen Beleidigung einer unendlich vollkommenen Gottheit entstehen müsse, daß uns dieserwegen ein wohlconditionirtes Gewissen nagen sollte. Ich weiß, daß man dieses eine vollkommene Reue nennt; ich weiß aber auch, daß bey dem Begriffe dieser Gottheit, so wie bey allem in der Welt, unser Interesse mit in Rechnung kömmt. Bey allem fürchten wir Strafe, Tadel, Verachtung; oder wir hoffen Belohnung, Lob, Beyfall, Ehre, Glückseligkeit. Ohne solche eigennützige Triebfedern, es mögen nun wirkliche oder vermeinte Güter oder Uebel seyn, werden wir nichts Gutes unternehmen, so lang wir Menschen sind. Selbst die Ehre, nach welcher man strebt, eine uneigennützige Handlung begangen zu haben, nennet man Eigennuß.

Wer nun sich deutlich genug vorstellen wird, was Klima, Erziehung, Gesetze und Umstände aus dem Menschen machen können: wer überhaupt sich die Geschichte und Absichten der menschlichen Handlungen etwas genauer hat bekannt gemacht, der wird leicht urtheilen, daß **Gewissen** keine von der Natur angebohrne Ueberzeugung des Guten oder Bösen, oder sonst ein besonderes Principium sey. Es kömmt alles darauf an, ob uns Erziehung oder Temperament bey einer Handlung zugleich den Begriff einer Sünde verbunden haben, ob wir nämlich dabey glauben, die unendliche Gottheit beleidiget und also eine ewige Strafe verdient zu haben. Man präge dem Kinde ein, es begieng eine Sünde, wenn es Brod zur Erde fallen ließ, so wird es bey weggeworfenem

Bro-

Brode einen inneren Vorwurf seines Verbrechens, einen Gewissenswurm fühlen, welchen es sich selber macht, wenn es wegen der Hölle beängstiget wird. Wenn **Gewissen** etwas angebohrnes wäre, so müßte diese angebohrne Ueberzeugung so mancherley seyn, als es Völker, Religionen, und Temperamente giebt.

Ein gewisses nördliches amerikanisches Volk heyrathet Töchter und Schwestern; es nimmt sich leicht Weiber, und schickt sie eben so bald wieder fort. Gewisse wilde Völker geben sich aus Unwissenheit oder Verzagtheit den Tod: heydnische Philosophen haben es mit Großmuth und Ueberlegung gethan. Die Menschenfresser schlachten einen Menschen mit der größten Gleichgültigkeit. Es gab Völker, wovon **Garcilasso** und **Vossius** Beyspiele erzählen, welche die Weiber, so sie in Gefangenschaft bekamen, zu Konkubinen gebrauchten, und ihre Kinder bis gegen das dreyzehnte Jahr fütterten, und alsdann samt der Mutter frassen. Wenn die mexikanischen Priester Lust hatten ein Fest zu geben, so sagten sie, daß ihr Gott Vitzlipuzli Durst hätte: und alsbald wurde ein Gefangener an dem Fußgestelle seiner Statüe geschlachtet. Bey vielen Völkern war es ehedessen gebräuchlich, Fremde zum Opfer zu schlachten: man erzählt dieses sogar von den Römern, daß sie zween Griechen und zween Gallier geschlachtet hätten, um die Galanterien dreyer Vestalen dadurch bey den Göttern auszulöschen. **Jephte** schlachtete seine Tochter. Die Braminen lassen aus Liebe zur Seelenwanderung kein Insekt freiwillig tödten; aber sie lassen die lebende Wittwe mit ihrem verstorbenen Manne verbrennen,

da-

damit die Männer sich solcher noch in der andern Welt bedienen können. **Brennus**, als er gegen das Kapitolium zog, sagte zu den Römern: Ihr unternehmet gar nichts seltsames oder ungerechtes, wenn ihr eure Nachbarn bekämpfet und unterwürfig macht, oder euch ihre Güter zueignet; ihr handelt nach dem ältesten aller Gesetze, das ist, nach jenem, welches dem Stärkeren die Güter des Schwächeren zuspricht. — Alles dieses sind bey uns nach Erziehung der gemeinen Leute unverzeihliche Fehler: es würde sie ein nagendes Gewissen beängstigen, wenn sie sich selbiger schuldig fänden; da indessen die hier genennten Menschen und Völker bey solchen Handlungen immer in der zufriedensten Gemütsruhe gewesen sind.

Bey Leuten von zärteren Organen sind Gefühl und Einbildungskraft weit feiner und lebhafter, als sie bey roheren Zasern und Werkzeugen sind. Leute, welche mehr Gefühl und Einbildungskraft als andere haben, können von künftigen oder gegenwärtigen Dingen weit schärfere und lebhaftere Empfindungen oder Vorstellungen haben; sie werden also auch desto mehr den Verlust oder Genuß einer Glückseligkeit zu fühlen oder zu schätzen wissen. Es wird daher auch bey diesen das, was man **Gewissen** heißt, desto fühlbarer seyn. Man vergleiche eine zärtliche Dame und eine rauhe Bauersfrau: beyde sollen ein gleiches Unglück erlitten haben: Die Dame wird in Ohnmacht sinken, die Bäuerin wird durch einige Thränen ihren Kummer zu erkennen geben. Eben so verschieden würden im Falle einer Versündigung die Gewissensvorwürfe bey beyden seyn, vorausgesetzt, daß beyde in den nämlichen Religionsgrundsätzen wären erzogen wor-

 den.

den. Milzkranke, mutterkranke, hitzige und schwermüthige Menschen sind überhaupt fühlender als andere; es bewegt sie jede Kleinigkeit; sie sind also auch von Gewissensvorwürfen leichter als andere in Angst und Unruhe gesetzt. Wenn man nun noch annimmt, daß bey jemand durch eine stärkere Melankolie die flüssigen und festen Theile eines Körpers verdorben seyen, wodurch bey ihm eine physische Anlage zur beständigen Angst und Unruhe entsteht, so wird er im äussersten Grade gewissenbang seyn; was er spricht oder unternimmt, wird ihm beynahe alles als Sünde vorkommen und ewige Aengsten machen; er wird der unruhigste Büssende werden; er geht mit seinem Körper unmenschlich um, wie man in den heissesten Ländern die häufigsten Beyspiele hat; oder er nimmt sich auch emdlich aus Verzweifiung wohl selber das Leben.

Es beruht daher die Verschiedenheit des Gewissens auf dem Unterschiede der Erziehung, unserer Säfte, Empfindungszasern, Temperamenten: so wie sich die Macht der Leidenschaften auf ähnliche Ursachen gründet. Platoniker, welche Gewissen und Leidenschaften als blosse Wirkungen der Seele, ohne Mitwirkung des Körpers, betrachten wollten, haben auf diesen falschen Grund gebauet, daß jene Leidenschaften, welche die Seele während ihrem Aufenthalt im Körper sich habe angewöhnet, der Seele bey Abnahme des Körpers und noch nach dem Tode verblieben, oder daß eine Seele in dem Körper und ausser selbigem nicht weiter unterschieden sey, als ein Mensch es von sich selber ist, wenn er sich zu Hause oder auf dem Felde befindt. Aus einem unkeuschen Jünglinge, sagen sie, wird auch ein unkeuscher Alter werden,

wenn

wenn schon die Vollsäftigkeit und Reizbarkeit des jugendlichen Körpers fehlen. Die Unkeuschheit wäre also ein Laster der Seele, ohne daß der Körper hiezu die eigentliche Gelegenheit giebt. — Man zergliedere einmal die Geschichte des Unkeuschen: man erkläre sie nach physischer Art: so wird sich leicht entdecken lassen, was dabey Körperliches oder Unkörperliches sey vorgegangen. Wir setzen zuerst, daß eine gewisse Vollsäftigkeit und Wärme, oder eine salzige Schärfe in der Samenfeuchtigkeit die Geburtstheile des Jünglings zur Unkeuschheit reize. Wir fordern also zuvor in den Säften die Ursache des Reizes, und in den festen Theilen eine leicht bewegliche Reizbarkeit, ehe der Jüngling unkeuscher als andere werden kann. Wollüstige Uebungen vermehren hierauf die Beweglichkeit der Zasern: die Natur wird zur häufigeren Absonderung und zum Zuflusse der Säfte in diese Gegend gereizet. Es entsteht eine Geneigtheit zu ähnlichen Bewegungen. Der Anblick eines Mädchens, ein unkeusches Wort, der leichteste Umstand verursacht in dem Jünglinge eine beynahe ähnliche Empfindung, als die vorhergegangene wirklich war; er fühlt, er träumt, er denkt nun nichts als wollüstige Empfindungen. Endlich kömmt er ins Alter, und hier ist es freilich ein Unterschied zwischen ihm und einem alten Taglöhner, der täglich sich mit seiner Arbeit ermüdete, und etwa nur am Festtage an den Genuß einiger Wollust gekommen ist. Es ist eine Wirkung des Alters, daß sich die Fühlbarkeit und Regungen in den zur Wollust bestimmten Theilen verlieren; sie sind weniger reizbar, und lange nicht mehr so geschickt und fertig zum Dienste da. Unterdessen sind einmal die

Zasern des Gehirnes, so wie jene der Geburtstheile, bey unserem Alten weit geübter und reizbarer, als jene des Taglöhners; sie sind noch an wollüstige Empfindungen, an Vorstellungen, Träume und Gedanken gewöhnet. Der Alte kann sich noch ehemalige Lüsten ziemlich lebhaft vorstellen, und sich an selbigen ergötzen. Wir wissen auch ohnehin, daß sich mehrmal bey den Alten eher neue als ältere gleichsam festere oder eingewurzelte Empfindungen oder Eindrücke verlieren, so, daß sich die Possen der Jugend bis in das Alter ziemlich lang im Andenken erhalten. Die Uebung endlich hat durchaus in den Empfindungszasern eine Fertigkeit verursachet, welche sich nicht so leicht aus dem Grunde verliert. * Die selten gereizten Wollustatheile eines enthalsamen Einsiedlers werden freilich lange nicht die Bereitwilligkeit oder die Dauer äussern, als jene eines Wollüstlings, der sie von Jugend an in einer gehörigen, aber nicht unmässigen Uebung zu erhalten wußte. Unser Jüngling also, der noch in seinem Alter ein Mann ist, welcher in der artigen Welt zu leben weiß, ist von dem alten Taglöhner alsdann so weit verschieden, als ein, von Jugend an, den Wissenschaften ergebener Mann von einem andern, der sich nie mit selbigen beschäftiget hat: man gebe beyden eine neue Sache zu studieren, so wird man wahrnehmen, mit welcher Beschwerlichkeit, Kopfwehe und Ermüdung der Ungeübte seine Auf-

* L'age affoiblit le caractère: c'est un arbre qui ne produit plus que quelques fruits dégénerés, mais ils sont toujours de même nature; il se couvre de nœuds & de mousse, il devient vermoulu, mais il est toujours chêne ou poirier.

Aufgabe verfertiget. Es sind nämlich die Hirnzasern des ersteren beweglicher, geschickter, und eher der Uebung gewohnt, als jene des letzteren. Es folgt hieraus, daß auch jene platonische Verdammnißstrafe, welche darinnen bestehen soll, daß sich die Seele nach dem Tode in den ihr anhängenden Begierden nicht mehr sättigen kann, ohne Grund sey. Es folgt überhaupt daraus, daß Leidenschaften eine gewisse Beschaffenheit und Uebung der Empfindungszasern, der Säfte, des Temperamentes zum Grunde haben.

Ich habe hier eine Digression auf Leidenschaften gemacht, weil ich glaube, daß sie mit dem, was man **Gewissen** heißt, viele Aehnlichkeit haben. Ein leichtsinniger, lustiger, sorgenloser Mensch wird eben so leichte flüchtige Spuren seiner Gewissensvorwürfe haben, als seine Gemüthseigenschaft ist. Der schwermüthige Tiefsinn hat ein anhaltendes Nagen seines Gewissens, so wie alle seine Empfindungen anhaltender sind. Man weiß einigermassen, woher es kömmt, daß man leichtsinniger oder schwermüthiger empfindet, wenn man weiß, daß wir nach jedem Temperamente anderst empfinden. Eben auch, so wie der Wollüstling den Geizigen, der Geizige jenen aus der Verschiedenheit des Temperamentes, der Erziehung, und der aus beyden rührenden Gesinnungen hasset: so übersieht auch der Wollüstling seine Galanterien als Kleinigkeiten, und tadelt das unmenschliche Gewissen des Geizigen. Der Geizige verzeiht sich seine gegen alle Menschenliebe strebende Handlungen, und bedauert den verdorbenen Gewissenszustand des Wollüstlings, der bey seinen vielen Wollustssünden noch ruhig leben kann; er würde in

Verzweiflung gerathen, wenn seine Seele mit dem zwanzigsten Theile dieser Unzuchtssünden verunreiniget wäre. Der Philosoph bedauert die Unglücklichen, denen der Richter ihr Vermögen via juris und salvo regressu nimmt, und der Richter weiß sich in der Welt nichts gottloseres als einen Philosophen zu denken. Also kömmt auch auf die Verschiedenheit der Gesinnungen und Leidenschaften ein grosser Theil der Verschiedenheit des Gewissens an: woher aber die Verschiedenheit unserer Leidenschaften und Gesinnungen rühre, wird bis her aus mehreren Abhandlungen bereits ziemlich klar geworden seyn.

Von

Von der Geschichte der Seele, ihrem Wohnsitze, und Eigenschaften.

Unser Vermögen zu wollen, zu denken, den Körper oder Theile in Bewegung zu setzen, wird als etwas von dem Körper verschiedenes, mit ihm aber vereinigtes, **Seele** genennt. * Andere haben bloß das Vermögen zu denken **Seele** geheissen, und die Wesenheit der Seele im Denken bestimmt. Das Vermögen zu denken hat schon älteren Philosophen immer das wunderbarste am Menschen geschienen; sie haben es daher in einem besonderen Wesen gesucht. Es muß etwas Sonderbares seyn, sagten die ersten chaldäischen und egyptischen Philosophen, welches unsere Gedanken erzeugt. Man glaubte meistens, daß **Denken** und **Seele** eines seyen. „Eine denkende „Seele, spricht **Plato**, ** thut nichts anderes, „als daß sie sich mit sich selber unterredet. Sie fra„get sich, sie antwortet sich, sie beantwortet und „verneinet sich selber. Gedanken sind also eine Rede, „welche die Seele mit sich selber über Dinge hält, „die sie betrachten will.“ Die Griechen dachten, es muß etwas sehr feines flüchtiges, feuriges oder ätherisches seyn, was uns denken macht, und nannten es unser **Wir**. Jenes Wesen aber, welches in den Fingern fühlt, in der Nase riecht, welches em-

* Anima mihi est Principium volens, cogitans, impellens, corpori unitum. *Senft Elem. Physiol. patholog.* Vol. I. p. 68.

** Dreizehntes Buch. Theätet.

pfindet, oder welches wir mit andern Thieren gemein haben, schien ihnen gröber und thierischer, und sie haben es **Psyche** genennt.

Es wurde solchemnach meistens das Denkungsvermögen als die eigentliche Wesenheit der Seele betrachtet; und es sind von dieser Seele die wunderlichsten Muthmassungen entstanden. Ein Schriftsteller sagt daher mit Rechte: „Es sind viele Jahrhunderte, „wo sich die Seele mit der Seele beschäftiget, ohne „daß sie dahin gelangen könne, die Seele gründlich „kennen zu lernen.“

Was ist **Seele**? Es ist ein Haufe in Bewegung gesetzter Körperchen oder Atomen, sagen **Epikur**, **Hobbes**, **Spinosa**. Es ist die Natur in ihrer Bewegung, sagt **Thales**. Ein gewisser Diogenes behauptete, die Seele wäre ein Theil von der Wesenheit Gottes selber. **Aristoteles**, den, wie jemand sich ausdrückt, jeder auslegte, und keiner verstund, soll gesagt haben, die Seele wäre die erste Verrichtung eines organisirten Körpers: andere sagen, er habe geglaubt, daß der Verstand aller Menschen eine alleinige und nämliche Wesenheit wäre. **Plato** und Sokrates unterschieden zwar die Seele vom Körper, welche sie als die Befehlshaberin über den Körper oder über den Menschen selber betrachteten; ihre Seelen scheinen aber doch etwas zusammengesetztes, mithin ein feinestes, körperliches und doch ewiges Wesen zu seyn. **Plato** lehrte nach dem Vorgange des **Thales**, **Pythagoras**, **Alcmeon** und anderer, daß unsere Seelen etwas göttliches und unsterbliches wären, und bey Abscheidung von unserem Körper wieder in den Himmel zurückkehreten. Viele Kirchenväter

ler in den ersten Jahrhunderten sollen geglaubt haben, die menschliche Seele, die Engel, Gott, und alles was man Geister nennet, wären Körper, nämlich Geist oder Seele wäre nichts als ein Körper von solcher Feinheit, daß er nicht in die Sinne fiel, in welchem Verstande auch eigentlich **Hobbes** die Seele genommen hat. Der Begriff von Geistigkeit, wie wir ihn haben, war ihnen völlig unbekannt. * **Philo** und **Avicenna** gaben auch den Sternen eine verständige Seele, denen aber **Simplicius** nur drey von unseren Sinnen, und der **H. Thomas** eine empfindende Seele (Animam sensitivam) zukommen ließ. Der göttliche **Anaxagoras**, heißt es irgendwo, dem man einen Altar widmete, weil er die Menschen gelehret hatte, daß die Sonne grösser wäre, als der **Peloponnesus**, daß der Schnee schwarz und der Himmel von Steinen wären, versicherte, daß die Seele ein lüftiger, aber nichts desto weniger unsterblicher Geist wäre. **Demokritus** hielt sie für Feuer, **Hypon** für Wasser, **Dicäarchus** für die Zusammenstimmungen der vier Elementen. Andere machen aus der Seele, was **Paskal** aus der Natur gemacht hat, einen unendlichen Cirkel, wovon der Mittelpunkt allenthalben ist, und dessen Umkreis nirgendwo wird angetroffen. Der Himmel weiß, sagt **Riedel**, ** wofür sie noch andere scharfsinnige Lehrer, der subtile **Scotus**, der unwidersprechliche Doktor **Hales**, der englische, der hönigfliessende, der seraphische, der cherubinische, oder was nur sonst für ein Doktor, gehalten haben.

* Nouvelles litteraires. Tom. I. 1772. p. 35.

** Philosophische Bibliothek.

Einige kühnere Philosophen behaupten, die Maschine unseres Körpers sey schon eingerichtet, daß sie nach ihrer natürlichen ordentlichen Beschaffenheit Leben und Empfindung hätte. Andere versichern, der Name **Seele** sey nicht anderst, als eine Harmonie, eine Musik, oder ein Aggregat aus einzelnen Wirkungen der körperlichen Bestandtheile oder Töne zu betrachten. So sollen **Dicäarchus** und **Aristoxenes** beynahe gelehret haben, und ungefähr so lehrt **Voltaire** und sein Anhang. Es ist nicht erwiesen, sagt **Locke**, daß eine Materie nicht auch denken könne.* Denken oder empfinden kann eine Eigenschaft eines organisirten Körpers seyn, sagt **Helvetius**. ** Durch das Wort **Materie** versteht er die Sammlung der allen Körpern gemeinen Eigenschaften. Das Vermögen zu empfinden, spricht er, kann (wie Adtractio, soliditas, impenetrabilitas &c.) eine Eigenschaft aller Körper seyn, die sich aber nur in organisirten Körpern der Thiere äussert. ***

Man fand nun noch eine Schwierigkeit zu erklären, wann und auf welche Art die Seele mit dem menschlichen Körper vereiniget würde? Die Seele oder das denkende Wesen, hieß es bey einigen, muß schon

---

*) Lib. IV. cap. III.

**) Discours I. Chap. III. de l'esprit.

*** Quand l'homme tout entier ne feroit que matière, il n'en feroit pas moins parfait, ni moins appellé à l'immortalité. *Bonnet.*

L'extension n'est pas une proprieté de la matière seule, mais celle de tout ce qui existe; notre ame existe, elle est donc etendue. *D. Gandini.*

schon mit dem männlichen Samen in das Eychen der Mutter kommen. Sie kömmt erst nach einigen Monaten in das im Mutterleibe wachsende Kind, sagten andere. Gewisse Theologen behaupteten, daß Seelen durch Seelen gezeuget würden. **Tertullian** läßt sie in gerader Linie von der Seele **Adams** herstammen. — Immer hat man vielerley und zwerch von Sachen gesprochen, von welchen man nichts gewisses wußte.

Die Meynungen über den Siß der Seele sind nicht weniger verschieden gewesen. „Die Seele,“ spricht **Helmont**, „ist ein gewisses Licht; sie hat „ihren Siß in dem Obermunde des Magens, oder „in der Gegend der Herzgrube, woraus sie als aus „einem Mittelpunkt ihre Licht und Lebensstralen „durch den Lebensgeist **Archäus**, der das Werk„zeug des Lebenslichtes ist, ausschickt.“ **Descartes** hat beym Menschen die Seele in die Zirbeldrüse einquartieret; la Peironie nach dem **Camisius** hat ihr das Corpus callosum (den Markbalken) angewiesen. **Struve** hat sie in den Dauungswerkzeugen, und andere im Blute gesucht. **Schelhammer** ertheilte ihr das verlängerte Rückenmark, **Vieüssen** die gestreiften Körper, **Nuck** den eyförmigen Mittelpunkt. Die Seele wohnt in der Brust, behaupten einige, denn auf der Brust, sagen sie, empfindt man Beklemmung in Traurigkeit, auf der Brust fühlt man Flammen im Liebesgeschäfte. Ein vom Nationalstolze aufgeblähter italiänischer Schriftsteller behauptete in plumpem Scherze, daß die Deutschen ihre Seele nicht wie andere Menschen in dem Kopfe, sondern wie Maulthiere, auf dem Rücken hätten.

Viel-

Vielleicht hat es auch Psychologen gegeben, welche die Residenz der Seele so weit herunter senketen bis zu jener Gegend, wo, nach Aussage jenes frommen Mädchens, ohnehin der Teufel immer am ärgsten wütet. Wirklich soll einmal einer so was im Ernste behauptet haben. **Willis** suchte die Seele im Anfange des verlängerten Markes. **Boerhave** setzte sie in die markige Substanz des Gehirnes. Ehedessen hieß es in den Schulen: Die Seele ist ganz im Ganzen, und ganz in jedem Theile. Sie war durch den ganzen Körper ergossen, und man nennte sie Forma substantialis. Andere haben Lust, dieses besondere Wesen, welches wir **Seele** nennen, gar zum Hause hinaus zu werfen.

Zum guten Glücke für das Menschengeschlecht machen die Thorheiten der Philosophen lange nicht so viel Eindruck, oder eine solche Gährung in den Gemüthern des Volkes, als jene der Theologen verursachen. Es müßten sonst bloß wegen dem Residenzort der Seele die blutigsten Kriege geführet worden seyn. Aergere Kriege, grössere Zerrüttungen hätten entstehen können, als jene zwischen den Einwohnern zu **Blefusku** und **Lilliput** wegen der wichtigen Streitfrage, ob man ein weichgesottenes Ey vorne an der Spitze, oder hinten am breiteren Theile öffnen sollte? Aergere, als jene unter den Einwohnern **Scheschians** wegen den blauen oder feuerfarben Affen. „Wir sollten unsere Verstandeskräfte dazu „verwenden, das Gute zu erkennen und zu üben, und „nicht das eigene Wesen unseres Verstandes damit „zu erforschen,“ sagt **Locke** nach **Gassendi**,

und

und Haller nach beyden. Und diese Männer sagen was recht ist.

Das Resultat von allem, was wir in Absicht auf das denkende Wesen oder auf die Seele von den besten Philosophen, selbst von den Apollons und Alexanders in der Weltweisheit gelernet haben, ist unterdessen nur so viel, daß wir sowohl wegen der Beschaffenheit, als wegen dem Wohnsitze dieser Seele noch sehr unwissend sind. Ueber Wahrheiten, welche man klar und gewiß erkennet, wird selten oder nie gestritten. Man muß also schon aus der Vielfältigkeit der Meynungen die Dunkelheit unserer Sache wahrnehmen.

Die Aerzte, welche bey allem gerne die Mittelstrasse treffen, halten nun meistens dafür, daß in dem Gehirnmarke, bey dem Ursprunge oder Sammelplatze der Nerven, die Residenz der Seele sey. Dort, wie sie sagen, wirkt oder denkt sie, und theilt Befehle aus zu jenen Handlungen, die wir willkührlich heissen. Dort läßt sie sich hinterbringen die Verrichtungen, welche in den äusserlichen Theilen oder Sinnen sind vorgegangen. Die Aerzte haben zu dieser Unterhandlung gewisse Adjutanten, ein gewisses überaus feines, flüchtiges, unsichtbares Wesen ersonnen, welches in den Höhlungen der zärtesten Nervenzasern unter dem Namen **Nervengeister** als ein Mittelding zwischen Geist und Körper zum flüchtigsten Dienste der Seele in Bereitschaft ist. Sie wissen so wenig Gründliches von diesen Nervengeistern, als sie von der Seele selber wissen.

Ich würde hierbey mit Erlaubniß aller Aerzte erinnern, daß ein Punkt oder ein Winkel im Gehirne,

wo

wo ein Geist soll eingeschlossen seyn, eben so ungereimt scheinen könnte, als wenn man ihn in den Mond verwiesen hätte. Ein Ding, welches einen gewissen Platz einnimmt, oder welches eine gewisse Kammer bewohnet, wird allemal ein körperliches Ding seyn, es mag aus so feinen Theilen bestehen, als es immer will. Es wird eine gewisse Grösse, eine gewisse Ausmessung haben. Nach dem Dafürhalten unserer Aerzte residiret die Seele im Gehirne bey dem Zusammenlaufungsort aller Nervenfäden, ungefähr so, wie eine Spinne in der Mitte ihres Gewebes sitzt. Eine Fliege, oder was es sonsten ist, mag einen Faden des Gewebes berühren, wo sie will, so wird die Spinne diese gelindeste Erschütterung wahrnehmen, und entweder auf die Beute zueilen, oder nach Gutbefinden davon laufen: so wie die Seele die angenehmen und unangenehmen Erschütterungen jedes Nervenfadens vernimmt. Wäre aber dieses nicht eben so viel, als die Seele in ein Gefäß einsperren wollen, ungefähr wie eau de Luce? Wären wir nicht jenen Betrügern gleich, welche Leichtgläubigen aufbinden wollen, sie könnten in ihrem ledernen Ranzen oder Zwerchsacke, jedem, der es verlangte, die Gespenster aus dem Hause tragen? Wenn die Seele im Gehirne wohnet, so ist auch dort das wollende oder willkührlich bewegende Principium. Nun haue ich der Wespe den Kopf ab, und die Bestie bemüht sich noch lange Zeit, mich mit ihrem Stachel zu verletzen. Sie will mir wehe thun. Sollen etwa die Wespenseelen in der Gegend des Stachels und nicht auch im Kopfe wohnen?

Ich muß aber auch im Vorbeygehen bekennen, daß mir, menschlicher Weise zu reden, überhaupt die

Na-

Natur eines Geistes, nach dem Begriffe, den wir heutiges Tages von selbigem erhalten, ungemein schwer zu begreifen vorkömmt. Ich wünschte, daß bescheidene Psychologen die Geisterlehre mehr ins Klare setzen möchten. Ich weiß, daß Brandewein aus feineren Theilchen besteht als Brühhahn. Ich nenne ihn also subtiler oder flüchtiger. Der Geruch, welcher vom Bisam aufsteigt, muß aus noch feineren Theilchen bestehen, als die vorigen. Ich mag mir nun etwas so feines denken, als ich nur immer kann, so bleibt es allemal richtig, daß es aus unaussprechlich feinen Theilchen besteht, und daß es doch allemal **etwas** ist, welches durch irgend eine Wirkung sich kann erkennen lassen, so wie die Lichtstralen auf dem Auge, die Geruchstheilchen in der Nase. Wenn man mir nun von einem Dinge erzählt, welches auch nicht aus den allerfeinsten Theilchen besteht, welches gar keine Theilchen hat, man mag sie sich so klein denken, als man will: so würde ich es nach menschlichen Vernunftschlüssen, aus der Reihe der Dinge versetzen, wenigstens aus der Reihe solcher Dinge, die in unseren Nerven oder sonstwo eine Wirkung herfürbringen sollen; ich würde ungefähr sagen, was nicht **etwas** ist, ist **nichts**. Kühnere Philosophen könnten behaupten, es wäre so viel als **Harmonie**, als **Gedank**, **Bewegung**, **Dauer**, **Zeit**, **Leben**, **Tod**, oder es wäre die Wirkung, oder das Resultat wirkender Ursachen. Der Geist, sagt **Bonnet** und einige Philosophen, könnte etwas feinste Materie, und doch zur Unsterblichkeit bestimmet seyn. Sie sagen, diese Lehre stritte nicht gegen das Evangelium, da dort nur von der Unsterblichkeit des **Menschen**

und

und nicht von der Unsterblichkeit der **Seele** die Sprache wäre. Es könne also ein Theilchen der Materie für die Ewigkeit aufbewahret werden.

Man streitet auch dagegen, daß just das Denken als die Wesenheit der Seele betrachtet wird. Ihr verwundert euch, sagen die Philosophen, über das Vermögen zu denken, und ihr heißt es **Seele.** Ist das Empfinden, das Gefühl in dem kleinsten Insekte, sagen sie, nicht eben so wunderbar, als das Vermögen zu denken im Gehirne eines **Newtons**? Ist die **Empfindung** nicht eben sowohl ein unvergleichliches Kunststück des Schöpfers? oder, würde **Helvet** sagen, ist **Denken** etwas anders als **Empfinden**? Aus dem, daß alle empfindende Nerven zum Gehirne laufen, folgt eben so wenig, daß dort die denkende Seele wohne, als wenig man daraus erweisen kann, daß sie im Herzen wohne, weil aus demselben der Ursprung aller Bewegung der Säfte kömmt. Der Magen ist gebauet zur Dauung, das Aug zum Sehen, das Ohr zum Hören: gewisse Theile dienen zu Zeugung unseres Gleichen: das Herz ist bestimmt zur Bewegung des Blutes, und das Gehirn zum Denken: Gemüthskrankheiten fühlt man in der Herzgrube. Warum habt ihr, sagen nun die Philosophen, euer dauendes, euer hörendes, euer fühlendes Wesen nicht auch zur Seele gemacht? Kann euer denkendes Wesen dem Ohr, dem Magen, dem Herze gebieten? Wenn euere Seele, sagen sie weiter, das denkende Wesen ist: so sollte man glauben, daß sie in einem soeben abgehauenen Kopfe, der oft nach seiner Trennung vom Körper in die Höhe springt, mit den Lefzen plappert, wie ich es selber gesehen habe, und in

wel-

welchem der Markbalke, der Urspfungsort der Nervenzasern, die Zirbeldrüse, oder was man sonst zum Wohnsitze der Seele macht, noch lang unverändert bleibt, ungemein lebhaft denken müsse. Euer Kopf müßte dem Kopfe eines **Orpheus** gleichen, der noch ein Liedchen sang, als man ihn in die Wässer des **Ibrus** warf. Wenn euer Kopf vom Körper getrennet ist, so ist vermuthlich euer Vermögen zu denken fort: das Herz hat aber noch Gefühl und Reizbarkeit. Wenn die Muskelbewegungen Wirkungen der wollenden Seele sind: so erkläre man, wie es geschieht, daß wir bey einem gählingen Schrecken, bey einem Kanonenschusse, in die Höhe springen, alle Glieder bewegen, Dinge ergreifen oder von uns werfen, ohne daß es die geringste Wirkung unseres Wollens war. Man hat vom Schrecken gählinge Proben unglaublicher Stärke gesehen. Eine schwache Weibsperson wies einen starken Bettler ab. Der Spitzbub ergriff seinen Dolch. Das Weibsbild packte in ausserordentlichem Schrecken den Kerl am Leibe, und trug ihn schwebend zur Thür hinaus. Wir sehen einen Menschen von der Höhe stürzen; wir fühlen den Fall gleichsam in allen Gliedern, und springen herbey oder greifen nach ihm, ohne überleget zu haben, daß wir helfen wollen. Kann man dieses Wirkungen einer wollenden Seele heißen?

Wir lassen den Philosophen ihre Grillen! Die **Hardouine** werden sie Atheisten schelten, ein halbes Säkulum wider sie auf jeder Dorfkanzel predigen: und ihre Vorfahrer würden sie haben verbrennen lassen. Wir unterdessen möchten den Philosophen doch so viel eingeräumet haben, daß es eben noch nicht, wie manche glauben, unumstößlich erwiesen sey, ob

der Siz der Seele im Gehirne, und ob das Vermögen zu denken die wirkliche Seele ist? **Cartes** irrte, da er immer zu denken glaubte. Es kann Punkten geben, wo wir gar nicht denken, und wo doch die Seele noch müßte vorhanden seyn. Man überlege hier den Zustand einer Ohnmacht, oder gewisser epileptischen oder anderer Krankheiten, z. E. der Starrsucht, welches ehedessen der Stand der Verzückten war, wo der Mensch in der Mitte seiner Rede von der Krankheit überfallen wird. Er bleibt einige Zeit im Paroxismus, und sezt nach diesem die angefangene Rede oder halbausgesprochenen Wörter fort, wie mir denn selber ähnliche Beyspiele bekannt sind. Es hat also die Seele in dieser Zwischenzeit, so lang der Paroxismus dauert, sicher nichts gedacht. Wollen wir sagen, daß das Denken etwas unzertheilbares, mithin selber die Seele sey: so sagt uns alsbald der Philosophensprecher **Voltaire**: „Zertrennet uns im „Steine seine Kraft gegen den Mittelpunkt der Erde „zu fallen, oder seine Bewegungskraft: zertrennet „in der Rosenstaude das Vermögen zu wachsen, und „Blumen herfürzubringen: zertrennet den Instinkt „eures Hundes, das Leben eures Pferdes. Ihr „müßt also auch lauter Seelen in der Bewegung des „Steines, in dem Wachsen der Rose, in dem Instinkte des Hundes finden.“ Es müssen die andere irren, welche den Wohnsiz der Seele just im Gehirne bestimmen, denn es sind lebende Kinder zur Welt gebohren worden, bey welchen weder Gehirn noch verlängertes Rückmark zu finden war, und welche doch erst nach mehreren Stunden gestorben sind. Ein dergleichen Beyspiel ist zu Wien im Jahre 1768 in ei-

nem

nem Spital gezeiget worden: von einem anderen erinnere ich mich irgendwo gelesen zu haben. Es sind noch andere Ungereimtheiten, welche man aus der Einkerkerung dieses Geistes im Gehirne folgeren könnte.

Ein hitziger Theolog, dem ich aus meinem Herzensgrunde Verstand, Menschenliebe, und alles Gute wünsche, wird mir es etwa nicht verargen, wenn ich hier bey der Natur und dem Wohnsitze eines Geistes meine natürliche Zweifel und physische Unwissenheit in aller Bescheidenheit habe zu erkennen gegeben. Ich nehme mir die Freyheit, ihn zu erinneren, daß es mehr Religionslehren giebt, wobey der Herr Theolog und ich die gröste Unwissenheit gestehen müssen; bey welchen der Christ sich bloß an die ihm vorgesagte Offenbarungen hält, der Philosoph aber manchmal einen unterthänigen Zweifel einwirft, oder sonst auf bescheidene Art aus physischen und anderen Gründen seine Meynung sagt. Aber alles dieses ohne jemals den Theologen zu verfolgen, der entgegengesetzte Lehren giebt. Wer hat uns noch aus physischen Gründen bewiesen, wie Gott die Welt aus Nichts erschaffen habe, wie er sey Mensch geworden u. s. w.? Christen glauben es ohne jemals darüber nachzudenken, da ohnehin in Glaubenssachen das Denken eine gefährliche Sache ist, wie die Prediger lehren. Der Philosoph sagt, wenn ich nicht just als Christ sondern philosophisch von der Sache sprechen sollte, so hielt ich dieses oder jenes dafür. Im Grunde ist es ihm hernach einerley, er mag recht oder unrecht haben. — Uebrigens ist uns sowohl wegen der Natur eines Geistes, als wegen seinem Wohnsitze in dem Menschen, meines Wissens, durch die Offenbarung noch nichts ge-

nau bestimmtes kund gethan. Es ist uns nicht vorgeschrieben, ob die Seele im Gehirne, im Magen oder im Blute wohne. Im Gegentheile hat ein **Voltaire** selbst aus der Schrift die wunderlichsten Säze über die Seele gezogen. Man sehe Dictionnaire philosophique: *Ame*. Oder man lese, was so viele ältere heilige Väter von der Seele schrieben. Z. B. **Irenäus, Tertullian, Tatian, Hilarius, Ambrosius.**

Von dem Leben, Alter, Tode.

Viele Aerzte und Naturforscher haben von dem Ursprunge unseres Lebens heutiges Tages ungefähr folgende Meynung: Das Weibchen hat Eyerchen an den Eyerstöcken. In dem Eychen liegt der Thierkeim, das ist, ein kleinster Punkt, welcher ein unentwickeltes Thierchen im Kleinsten vorstellt.* Dieser Keim liegt hier unentwickelt, gleichsam schlafend, ungefähr so, wie die Fledermaus oder die Stubenfliege im Winter liegt. Er hat eine gewisse Reizbarkeit, worauf etwa nur das Flüchtige des männlichen Samens passend ist. Dieser feinste Theil des Samens allein, wenn er auf die jedem Geschlechte bekannte Weise zum Eychen des Weibchens gebracht wird, durchdringt das Eychen, reizt den Thierkeim, so daß der Anfang einiger Bewegung in selbigem verursacht wird. Diese Bewegung mag anfänglich die allergeringste und undeutlichste seyn; sie wird aber nach und nach stärker, so wie einige Theile zugenommen haben, oder fester geworden sind. Es entsteht

 in

* In diesem Punkte oder Thierkeime läßt Bonnet die Seele wohnen. Alle Thiere und Pflanzen sollen Seelen haben. Jedes Weibchen hat, nach seiner Meinung, von einem vorhergehenden eine Menge dieser Keimchen geerbet, u. s. w. --- Ich wage es nicht, bey solchen Subtilitäten etwas entscheiden zu wollen. Ueberhaupt ist auch die Theorie der Thierkeime noch nicht allgemein angenommen. Herr von Gleichen hat neuerlich sehr viele Versuche zum Besten der Samenthierchenstheorie angestellet.

in den flüssigen Theilen eine immer deutlichere Hin- und Herbewegung, hiedurch eine Ausdehnung der festen Theile, eine Entwickelung der Kanälchen, Glieder; es fliessen mehr nahrhafte Säfte herbey: es entsteht überhaupt das, was man **Wachsthum** heißt, welches bey Physiologen deutlich und weitläuftig genug behandelt ist, oder doch behandelt seyn sollte.

Von der Reizbarkeit (Irritabilitas, Contractilitas) werde ich einige Beyspiele anführen. Bewegungen, welche weder von der Seele, noch vom Einflusse der Nerven rühren, werden hieher gerechnet. Ich habe es oft gesehen, daß man abgehauene und abgezogene Fröschschenkel nach mehreren Stunden mit Salz bestreuet hat, und es entstund ein heftiges Zucken, und eine lang anhaltende Bewegung in selbigen. Wenn schon alle Empfindung bey dem Menschen aufgehöret hat, so wird die Bewegung des Herzens wieder hergestellt, wenn warmes Blut, Wasser, Luft, in selbiges gelassen wird.* Das aus dem Thier gerissene Herz fängt nach solchem Reize wieder an in Bewegung zu kommen. Das Herz des Hühnchens im Eye war schon völlig in Ruhe: man leg-

* Wer die Geschicklichkeit besässe, einem todten Thiere warmes Blut, Wasser oder Luft in das Herz zu bringen, der würde alsbald die Bewegung des Herzens wieder herstellen; er würde den Kreislauf und das Leben herstellen, wenn die nöthigen Theile noch unverletzet, die Säfte unverdorben, und die Verstopfungen in den Adern, der Lunge oder anderswo zu heben wären. Hierinn könnte man den Unterschied zwischen Ohnmächtigen, Erstickten und andern, welche erwecket werden, und zwischen Verstorbenen suchen.

legte das Ey in warmes Wasser: das Herz fieng wieder zu zittern und sich zu bewegen an. Die Reizbarkeit der Fledermaus, der Stubenfliege und anderer Thiere, muß durch die Kälte im Winter erstickt seyn; durch die Wärme wird sie weder erwecket: es äussert sich Bewegung, Kreislauf, Leben. Dieser Versuch gelingt auch im Winter bey der Ofenwärme. Man muß aber merken, daß diese Reizbarkeit oft verhältnißweis ist. So mag das Blut das schicklichste Reizungsmittel bey dem Herzen des Menschen, die Wärme bey gewissen Thierchen oder Insekten seyn. Den Sehenerven reizt das Licht, den Gehörnerven der Schall, die Geruchsnerven das Riechende. Die Brechwurzel reizt den Magen, die Rhabarber die Gedärme. Von eingelassener Luft wird das Herz am kräftigsten gereizet. Die Urinblase empfindet von dem scharfen Urin nur mäßigen Reiz; er wird aber stärker und schmerzend, wenn warmes Wasser in die Blase gebracht wird. Warmes Wasser hat oft den Magen zum Brechen gereizt. Der männliche Samen mag just das rechte Reizungsmittel für den Thierkeim seyn, so wie ein anderes männliches Werkzeug den schicklichsten Reiz verursacht, um die weiblichen Eychen und Theile in gehörige Bewegung zu setzen. Ein Thier hat auch reizbarere Theile als das andere, so wie ein Theil desselbigen Thieres reizbarer als der andere ist. Das Froschherz schlug von eingelassener Luft einige Stunden fort. Es ist auch diese Reizbarkeit nach dem Unterschiede des Alters und Geschlechtes verschieden. Das Kind ist weit reizbarer als der Alte; daher sind die Schläge seines Herzens weit öfter. Die Dame ist reizbarer als der Bauersknecht.

Das Thirkeimchen wird also durch die Samenfeuchtigkeit zu seiner ersten Bewegung, zu seiner Entwickelung gereizt. Es zeigt sich der anfangende Mensch; er wächst; er kömmt zur Welt. Nun erfährt er die Wirkungen der Nahrungsmittel, des Klima, der Erziehung, und alles dessen, wovon bisher die Rede war. Wenn man nun aus ihm nach der Verschiedenheit seiner Erziehung, seines Temperamentes, des Himmelsstriches, den er bewohnt, der Lebensart, oder eines Minimums, einen mehr oder weniger vollkommenen Menschen seiner Art hat werden lassen, so kömmt er endlich ins Alter, in das Abnehmen der Fähigkeiten seines Leibes und Geistes, und stirbt.

Es ist bekannt, daß unser Leben hauptsächlich in dem Kreislaufe des Blutes besteht. Das Blut kömmt von den Theilen des Körpers aus unendlichen kleinen Aederchen immer in grössere, und endlich in die zwo grossen Hohladern zurück in die rechte Herzhöhle, hieraus wird es durch die Lungenpulsader in die Lunge getrieben, von dort kömmt es durch die Lungenblutadern in die linke Herzhöhle, von dieser durch die grosse Pulsader, und ihre unzählbare Aeste und Vertheilungen, wieder in alle Theile des Körpers. So lang dieser Kreislauf in seiner Ordnung erhalten wird, so lang lebt der Mensch; er wird wieder aus seiner Ohnmacht oder Erstickung zum Leben erwecket, wenn dieser Kreislauf wieder herzustellen ist. Aber eben dieser beständige Kreislauf bereitet uns endlich zum Tode. Die festen und flüssigen Theile werden durch ihn so verdorben und abgenützt, bis endlich die ganze Maschine zu fernerer Dauer untüchtig wird.

Wenn

Wenn das Herz sein Blut durch die Pulsadern treibt, so muß erstlich das Blut vorwärts gestossen werden: es müssen auch die Häute der Adern ausgedehnet werden. Durch den öfteren Kreislauf, oder durch den öfteren Druck des Blutes auf die Häute der Pulsadern, werden diese Häute immer dichter und stärker, weil die ganz kleinen Gefäßchen, woraus solche Häute bestehen, entweder durch Verlust oder Verdickerung ihres Saftes endlich verwachsen und festere Häute machen, welche bey sehr alten Leuten mehrmal knorplicht oder gar knöchern gefunden werden: jede Zaser dieser Häute wird endlich trockener, fester und dichter. Stärkere Häute machen nun einen stärkeren Widerstand gegen die Kräfte des Herzens: oder das Herz, welches ohnehin im gestandenen Alter gegen das Verhältniß des Körpers ist geringer geworden, als es in der Kindheit war, verliert mehr Kräfte, indem es durch die fortgestossene Blutsäule diese stärkere Häute der Pulsadern erweitern muß; endlich kann es diesen Widerstand nicht mehr überwinden. Seine Reizbarkeit ist bisher täglich vermindert worden; es wird seltener zur Zusammenziehung oder Ausleerung des Blutes gereizet, wodurch das Blut bey langsamerem Kreislaufe eher Zeit zu Verdickerungen oder Stockungen gewinnet. Durch den langen Kreislauf sind auch ohnehin die Säfte schärfer, dicker, reicher an Erde geworden. Endlich kann das schwächere Herz das dicke Blut durch die steifen Gefässe nicht mehr von sich stossen; es versucht durch mehrere Stösse, nach krampfhaften Reizungen, dasjenige fortzubringen, was es in einer Zusammenziehung hätte fortstossen sollen, wodurch einiges Herzklopfen, unterbro-

 chener

chener Puls und gelinde Bangigkeit, auch im hohen Alter, erfolgen muß. Am Ende unterliegt das Herz seiner Last: es entsteht ein sanfter Tod des Alters, so wie ihn **Cornaro** erfuhr.

Der Tod des Alters ist meistens die gelindeste Todesart. Wir können aber früher oder später zu diesem Tode gelangen, wenn nämlich die Steife oder Trockenheit unserer Gefäße, die Unbeweglichkeit der Säfte früher oder später zu Stande kömmt. **Van Swieten** sah eine Frau, die noch nicht vierzig Jahre hatte, welche, ohne krank zu seyn, innerhalb zwey Jahren so ausgetrockenet war, daß nur die runzlichte Haut an den Knochen hieng, welches man etwa die Krankheit des Alters nennen mag. So wissen wir auch, daß Thiere desto eher die Wirkungen des Alters fühlen, je heftiger sie, von Jugend an, geübet werden, oder nachdem ihre Nahrung und Lebensart beschaffen ist: da unterdessen der Amerikaner länger als andere lebte, weil sein Klima und Temperament feucht, und sein Gemüth sorglos war; oder auch, weil er, da er nichts gesalzenes ißt, weniger Schärfe in den Säften hatte, da man auch weniger thierisches Salz von seinen Säften als bey anderen Menschen erhalten hat. Man weiß überhaupt von dem körperlichen Menschen, daß seine Säfte durch den beständigen Umlauf und durch mehr gesalzene Speisen immer zäher und schärfer werden. Von der Schärfe der ausgedünsteten Theile rühret es, daß die alte Frau das bey ihr liegende Kind blaß und ungesund macht, und daß **Haller** einen hinter sich hergehenden Alten riecht.

Es ist eine allgemein bekannte Wirkung des Alters, daß unsere Sinne so wie unsere Kräfte abnehmen.

men. Wir wissen, wie das Gefühl, der Geschmack, und Geruch geschieht. Es sind Nervenwärzchen oder Fühlkörner, welche unter der äussersten Haut, die wir Epidermis heissen, in einem gewissen Schleime oder Feuchtigkeit liegen, und von dem äusseren Körper berühret werden. Diese Epidermis kann durch die Länge der Zeit, durch gewisse drückende Ursachen, dicker oder härter werden: der Schleim oder die Feuchtigkeit, welche das Fühlkörnchen umgiebt oder weich erhält, kann zähe oder trocken werden: die Nerven selber können trockener, ihre Häute dicker, ihre Geister (wenn sie deren haben) zäher, weniger, und unbeweglicher werden, wodurch nur das Gefühl verringert wird. Man weiß gewisse Theile am Menschen, welche wegen häufigen unter einem feinen Häutchen liegenden Fühlkörnern sehr empfindlich sind; sie werden endlich so stumpf oder unempfindlich, daß sie kaum noch Spuren jenes Reizes fühlen, der sie in der Jugend beynahe zum Rasen brachte. Und alsdann erst ruft der neunzigjährige General aus vollem Zorne zu einigen jungen Offizieren, welche Muthwillen mit Mädchen treiben: **Ist das das Beyspiel, so ich euch gebe?**

So verliert sich ein Sinn nach dem andern! Die Geschmackskörner auf der Zunge verlieren von ihrer Empfindung, oder die Feuchtigkeit, welche selbige umgiebt, nimmt eine Schärfe an; beyde Ursachen vermindern das genauere Gefühl des Geschmackes. Denn nur jenes ist uns schmackhaft, was mehr salzig als unsere Feuchtigkeit des Mundes ist: und jenes ist geschmacklos, was nicht so salzig als jene Feuchtigkeit ist. Wie nun unsere Mundfeuchte salziger wird, so wer-

werden uns Speisen weniger schmackhaft dünken, wie es den Weintrinkern und andern ergeht. Eben so wird das Gesicht, der Geruch und das Gehör aus einer Verhärtung oder aus anderem Fehler der Häute, der Säfte, der Nerven, u. s. w. immer durch das Alter gemindert. Die alte Frau am Nähepulte ist genöthiget, sich einer Brille, jener Verrätherin ihrer häufigeren Jahre, zu bedienen. Wir müssen mit stärkerer Stimme sprechen, wenn uns der Greis vernehmen soll. Das Gedächtniß will sich fast völlig bey dem durch das Alter ausgetrockneten Gehirne verlieren. Den Nerven, dem Gehirnmarke, entgeht die natürliche Beweglichkeit, die Empfindlichkeit: oder, wenn Sie es lieber hören, die Nervengeister werden bey schwachem und langsamen Kreislaufe des Blutes in geringerer Menge abgesondert. Die Nerven sind also untüchtig, die äusserlichen Eindrücke geschwind und deutlich genug zu empfinden, oder Bewegungen so fertig als vorhin in das Werk zu setzen; denn es ist eine richtige Erfahrung, daß die Nerven desto unbeweglicher sind, je trockener sie werden. Diese Unempfindlichkeit der Nerven, oder das verminderte Empfindungsvermögen, erstrecket sich auch bis zu jenem, was wir Seelenwirkungen heissen. Der Alte ist unbarmherziger; er wird weniger vom Schönen gerührt, und selten in heftige Gemüthsbewegungen gebracht. Den Muskeln entgeht ihre Reizbarkeit; sie werden nicht so leicht zu Bewegungen aufgemuntert. Aus Trockenheit oder Mangel des anfeuchtenden Fettes, oder eines andern Saftes, sind die fleischichten Theile härter und steifer, die Gelenke unbiegsamer, die Haut trocken, misfarbig und gerunzelt geworden.

Die

Die Adern sind, wie wir wissen, ausgetroknet, verhärtet oder abgenützt. Die Reizbarkeit des Herzens welche sonst beym Einflusse des warmen Blutes sogleich eine erstaunliche Bewegung veranlaßte, ist vermindert worden, so wie nun fast alle Theile weniger reizbar und weniger empfindend sind. Im höchsten Alter wird man wieder den Kindern gleich. Leute werden alsdann fast ohne Gefühl. Eine kühne Fliege darf ungestört im Gesichte herumspazieren. Solche Leute empfinden kaum noch den Reiz der Exkrementen; sie schlafen meistens, und hören oft im Schlafe zu leben auf. Die Gelenke sind steif, die Muskeln so schwach, daß sie kaum mehr gehen können: der Körper ist zusammengebogen, mager und mürb geworden. Es sterben manchmal Glieder brandig ab, da kein Blut mehr zufliessen kann. Der Athemzug wird mühsam, langsam, unterbrochen. Das Herz, welches die Steife der Pulsadern nicht wohl überwinden kann, wird ordentlich mehr erweitert. Endlich geräth der ganze Kreislauf ins Stocken. Das Blut gewinnet immer mehr Zeit dicker oder gerinnender zu werden; es häuft sich in den grösseren Adern an, da die kleinen Aederchen zum Theile verwachsen, zum Theile für dickere Säfte undurchgängig sind. Es verliert also, wie ich schon gesagt habe, das Herz sein Vermögen, das Blut durch die steiferen Kanäle der grossen Pulsader in die entfernten Theile des Körpers zu treiben; es kann sich nicht entleeren. Das aus den Lungen zurückkommende Blut kann keinen Eingang in das matte Herz erlangen: es entsteht ein Stocken des Blutes in den Lungen, und verursacht eine geringe Bangigkeit, die sich mit dem Tode endiget.

diget. Er hat aufgehört zu schnaufen, der alte Greis, er ist todt, sagt man alsdann von ihm, da man ihn schon manchmal lang auf der Welt für unnütz gehalten hat: man tröstet sich indessen, daß man seine Stelle durch jüngere öfters vielfältig ersetzen kann. Ungefähr so verfahren die Chineser mit einer Uhr, wenn sie verdorben ist; sie ist todt, sagen sie, und vertauschen sie gegen eine andere.

Wenige Menschen kommen aber zu dem Ziele eines natürlichen Todes des Alters. Die meisten werden durch Unordnungen oder Krankheiten vor der Zeit in das Grab geschleudert. Ich will dermalen überhaupt solche Todesarten nur in wenige Klassen theilen:

Durch einige tödtliche Vorfälle wird dem Herzen die gehörige Menge Blutes oder der Säfte, welche zum Kreislaufe und zum Leben nöthig sind, benommen, wie es z. B. durch gähling̈e Verwundungen geschieht. Hier hört die Bewegung des Herzens aus Mangel des einfliessenden Blutes auf: der Tod schleicht ohne besondere Angst herbey, ausser, was etwa von der Verletzung des durchbohrten oder zerrissenen Eingeweides rühren mag. So eilte ein Jäger zween Spitzbuben nach. Einer stieß ihm ein Messer in die Brust. Der Jäger, welcher nichts als einen Schlag auf die Brust gefühlet hatte, eilte noch weiter den Flüchtigen nach; er kam zurück, und sprach mit seinen Kameraden; endlich sank er darnieder und starb. Die grosse Hohlader war am Herzen entzwey geschnitten. Es hatte endlich der Einfluß des Blutes in das Herz, mithin auch seine Bewegung aufgehöret: der Tod folgte daher ohne besondere To-

des-

desangst. Auf eine ähnliche aber langsamere Art tödten gewisse langsame Blutflüsse, zehrende oder schmelzende Krankheiten, Auszehrungen, Durchfälle, u. d. g. Nach **Swietens** Zeugniß kann ein Mensch bey einer hitzigen Krankheit innerhalb zwanzig und vier Stunden die Hälfte seiner Säfte verlieren. Die physische Todesangst ist bey solchen langsamen Entschöpfungen kaum viel beträchtlicher. Es hatte nur an der Menge und an dem Einflusse der Säfte gefehlt. Man sagt meistens von diesen: **Sie sind nur so eingeschlafen.** Gott tröste sie.

Andere Krankheiten tödten dadurch, daß sie gewisse Stockungen, oder Hindernisse, in dem Kreislaufe machen, so daß sich das zur Bewegung gereizte Herz von seinem Blute nicht entledigen kann. So geschieht es in Entzündungen der Lungen und anderer Theile, in Pressungen oder Verstopfungen der Adern, durch Schleimpropfen, Geschwülste, u. s. w. Es ist auch dieses die Todesart, wiewohl auf eine gählingere Weise, in Erstickungen, Ersäufung, bey Erhenkten, u. s. w. In diesem Falle kann sich nun natürlicher Weise das Leben nicht ohne grosse Aengsten endigen. Nämlich das gereizte Herz zieht sich oft und unvollkommen zusammen; es kann seine Hindernisse nicht überwinden. Hierbey entsteht von dem um die Gegend des Herzens angehäuften Blute eine ungemeine Bangigkeit. Der Kranke stirbt endlich nach heissester Todesangst. Doch muß man auch nicht glauben, daß diese Angst bis zum letzten Ende des Lebens dauert. Ich weiß die Geschichte eines Erhenkten, welcher wieder abgelöset und zum Leben erwecket wurde. Er erinnerte sich einer gählingen oder

au=

augenblicklichen Bangigkeit, alsbald war ihm aber Hören, Sehen, und alle Empfindung vergangen; und er konnte erst nach langer Zeit wieder zu Empfindungen oder zum ordentlichen Leben gebracht werden. Der Kopf wird nemlich alsbald mit Blut angehäuft, da selbiges durch die gebundenen Adern nicht zurück kommen kann. Das Gehirn und Nerven werden von dem Blute gedrückt und empfindlich gemacht. Man fühlt bald eben so wenig Schmerzen oder Bangigkeit, als man bey einem Schlagflusse empfindt. Es wird noch dieses durch die Oefnung der Erhenkten oder Erwürgten bestättigt.

Es giebt noch einen dritten Fall, in welchem das Herz und die Adern gähling aus stillstehender oder benommener Kraft der Nerven gelähmet, unempfindlich oder unwirksam gemacht werden. Z. B. in Ohnmachten, in allgemeinen Lähmungen oder tödtlichen Schlagflüssen. Hier schleicht der Tod ohne das Gefühl einiger Angst herbey. Man darf sich auch durch die grausamste Konvulsionen nicht schrecken lassen. Welcher mit der fallenden Sucht behaftete Mensch hat noch jemal über Schmerzen bey seinen heftigsten Konvulsionen geklagt? Ich habe einen nach unzählbaren Konvulsionen sterben gesehen. Er sprach nach den Konvulsionen, und war keines Schmerzens bewußt. Ich habe dergleichen noch mehrere gesehen. Zween Schlagflüssige hatten viele hundert Konvulsionen; sie sprachen etwas verwirrt, doch ohne Zeichen einiges Schmerzens zu geben. Sie sind wieder davon gekommen, ohne daß sie sich ihrer Umstände deutlich zu erinnern wußten. In einer Ohnmacht hören die Blutadern auf, ihr Blut in das Herz zu brin-

gen.

gen. Der Ohnmächtige wird also nur alsdann wieder erwecket, wenn durch Anspritzung kalten Wassers oder auf eine andere Art die Adern sich wieder anfangen zusammenzuziehen, und ihr Blut ins Herz zu bringen, wodurch denn das Herz auf das neue zur Bewegung gereizet wird. In tödtlichen Schlagflüssen, in Quetschungen des Gehirnes, in Lähmungen, u. d. g. wird die Wirkung der Nerven auf das Herz und auf die Adern unterbrochen. Es wird also sowohl der Einfluß des Blutes aus den Blutadern in das Herz, als der Ausfluß in die Pulsadern gehemmet. Bey gedrückten oder gelähmten Nerven hört zugleich alle Empfindung auf. Metaphysiker, welche alles sehen, wie sie es gern sehen möchten, und nicht wie es wirklich ist, können freilich bisher ganz andere Vorstellungen gefasset haben. Die Ohnmacht entsteht, sagt **Sulzer**, * wenn die Seele auf einmal mit einer Menge Ideen überraschet wird. Metaphysiker sind alberne Schwäßer. **Sulzer** glaubt seinen Satz zu beweisen, da er erzählt, daß eben auch auf allzugrosse Freude oder Schrecken, welches Ausfälle der Seele wären, Ohnmachten folgen könnten. Man kennt aber nur zu gut die körperlichen Aenderungen, wodurch Ohnmachten entstehen: und eben auch die Leidenschaften würden keine Ohnmacht wirken können, wenn sie nicht die nämliche Stockung im Blute verursacheten, wie bey manchem ein heftiger Schmerz, Krampf, der Geruch, der Kohlendampf,

oder

* vermischte philosophische Schriften, 1773.

oder was es immer seyn mag. So oft ich an einen gefährlichen Umstand meines Patienten denke, fühle ich in meinem Mastdarme eine Bewegung zum Durchlaufe. Ist es die Seele, welche sich durch diesen Durchlauf von ihren Aengsten helfen will, oder ist die Bewegung des Darmes aus der Herrschaft meiner empfindlichen Nerven über die eben so empfindlichen Adern und Därme zu erklären? Ich werde etwa in der Zukunft dergleichen Punkte deutlicher zu machen suchen.

Auf solche Arten gelangen wir denn endlich zum Sterben, zum Ende unseres Lebens, woran wir durchgängig nicht ohne Schauer und Entsetzen denken. Es sind aber sittliche und physische Umstände, welche uns einen Greuel vor dem Tode machen. Der Tod trennt verbundene Herzen, sagen die Verliebten. Er hinterläßt arme Wittwen, verlassene Kinder, seufzen die Weiber. Er entreißt dem Staate die huldreichsten Regenten, fürsichtige Minister, tüchtige Bürger. Er versetzt uns — was man für das Aergste unter allem hält, in eine ängstliche Ungewißheit wegen der Zukunft, sagt der eifrige Seelsorger.

Jedes Völkchen sucht hier voraus seine andere Wege, wodurch es sich wegen dieser Ungewißheit über die Zukunft in Sicherheit zu setzen hoft. Der **Bramin** verspricht die künftige Seligkeit, wenn er kein Insekt tödten, und indessen die noch lebende Wittwe mit ihrem verstorbenen Manne verbrennen läßt. Der **Inca** läßt sich vom Volke beichten, und hat für sich genug gethan, wenn er seine Sünden der Sonne gebeichtet hat. Der hohe Priester in **Peru** ertheilt zur Sicherheit dem Kaiser und seiner Familie

vor-

voraus die Absolution, wenn sie Lust haben, dem Himmel ihre Beicht abzulegen. Der Indianer hat sich mit Gott versöhnet, wenn er ihm zu Ehren jährlich einen Schmaus gehalten hat. Wer weiß, was noch jeder **Lama, Bonze, Dervische, Faquir, Druide, Mandarin** und dergleichen Leutchen für Versicherungen zu geben wissen, oder was sie noch für besondere Kunstgriffe in Articulo Mortis vorräthig haben? Jener Geleitsmann vom Gevatter **Mathes** läßt sich sodann in dieser letzten Verlegenheit das Kapuß anlegen, und **Rabelais** verlangt einen Domino, weil er in der Schrift gelesen hatte: Beati, qui in Domino morientur. — Ich gönne jedem seine Ruhe, und kehre wieder zurück zu jenem, was ich noch vom Sterben Gutes oder Böses zu sagen habe.

Vor dem Tode geht gemeiniglich ein Heer fürchterlicher Auftritte her. Eine marternde Krankheit oder sonst ein grausamer Zufall, heißt es, verursacht uns, ehe wir sterben, ausserordentliche Schmerzen: man sieht ferner Sterbende für Aengsten beben: konvulsivische Bewegungen verzerren alle Muskeln des Körpers. Die Trennung der Seele vom Leibe, beym letzten Abschiede, wird ohnehin von einigen metaphysischen Denkern für äusserst schmerzhaft gehalten. Und öfters, sagt **Beate**, erscheinen den Sterbenden noch im letzten Augenblicke schreckliche Teufel mit mächtigen Schwänzen und Hörnern, nebst verzweifelten Vorwürfen und Versuchungen. Kurz, man will sich gern in alle Mühseligkeiten des menschlichen Lebens schmiegen, wenn nur der Greuel des Sterbens nicht wäre!

Ich bin für die Gemüthsruhe meiner Mitbürger so sehr besorget, daß ich mehrmal Beobachtungen am Sterbebette gesammelt und richtige Gründe durchforschet habe, um überhaupt allen jenen, welche noch einstens zu sterben gesonnen sind, zum Troste sagen zu können, daß sie sich für dem wirklichen Tode, für der Sterbestunde, gar nicht zu fürchten haben. Man hat ohne Grund dafür gehalten, daß Sterben schmerzlich sey. Gewisse Krankheiten können ungemeine Schmerzen verursachen: der Tod aber selber ist, wenn wir ihn physisch betrachten, nicht viel mehr als eine Kleinigkeit. Ich werde mich bemühen, dieses, und überhaupt die Todesgeschichte, deutlich zu machen.

Wenn man das Unglück hat, an einem empfindlichen Theile eine Entzündung, und hierauf den heissen Brand zu bekommen: so bedaure ich den Unglücklichen; ich nehme Theil an seinen Schmerzen. Die Entzündungsgeschwulst drückt seine Zasern, und dehnt sie aus; sie bringt sie der Zerreissung nahe. Im Brande ist diese Ausdehnung am höchsten, und es ist auch alsdann der höchste Schmerz zu erdulden. Ich habe Leute gesehen, welche an einem Brande der Därme litten; sie wollten für Schmerzen die Wände hinauf kriechen. Ich sah einen an einer Entzündung eines Theiles sterben, der ihm sonst die gröste Wollust gewähret hatte. Er bebte für Schmerzen. Allein diese betrübte Scene kann nicht immer dauern. Der höchste Schmerz muß sich so, wie die höchste Wollust, am ehesten verlieren. Mein Kranker bekam nach der stärksten Entzündung, nach dem heissen Brande, den kalten Brand, wie es bey allen zu geschehen pflegt. Nun hört die Empfindung des Schmerzes auf. Es

ist

ist mir ganz wohl, sagte er. Er schnaufte etwas heftiger; er fieng an manchmal gelind irre zu sprechen. Dieser Zustand dauerte wohl mehr als zwölf Stunden. Er starb ruhig, um die Seinigen, wie die meisten Sterbende, unbekümmert, ohne Empfindung. Es ist dieses der Fall von allen, welche an einem Brande sterben. Eben auf diese Weise sah ich einen an dem Brande seiner Füsse sterben. Ich befinde mich jetzt ziemlich wohl, sagte er, und wollte als Bürgermeister ganz gelassen von Stadtangelegenheiten sprechen. Er befand sich, nach seiner Meynung, wohl, bis er den letzten Athem zog. Bey den meisten, oder bey allen, welche an hitzigen Krankheiten sterben, beobachtet man die nämliche Todesart. Sie sterben eben so ruhig; es ist ihnen eben so wohl, als es meinem Bürgermeister war. Man findt auch fast immer, daß ein Brand an gewissen inneren Theilen bey anatomischer Oefnung zugegen ist. Bald sind Därme, Leber, Lungen, bald sonst etwas brandig gefunden worden.

Man wird mir nun noch einwerfen, daß unterdessen doch solche Leute manchmal erschreckliche Konvulsionen leiden. Es ist erstaunlich, was doch das unschuldige Kind noch leiden muß, hat alsdann bey Wahrnehmung konvulsivischer Bewegungen so manche mitleidige Hebamme gesagt. Ich habe aber oben schon erinnert, daß Konvulsionen keine Probe von gegenwärtigen Schmerzen sind. Ich habe solches durch das Beyspiel der Epileptischen, einiger Schlagflüssigen, und anderer bewiesen. Epileptische sind so unempfindlich, daß sie glüendes Eisen nicht fühlen würden. Warum sehen wir fast alle Kinder an Konvul-

sionen sterben? Weil ihre Zasern empfindlicher und beweglicher als bey andern sind. Sie litten beym Ausbruche der Zähne, bey Würmern, bey Säure im Magen und Gedärme, Konvulsionen, ohne daß sie uns jemal nach selbigen über erlittene Schmerzen geweinet haben. Wir haben Nervenzasern, welche zum Gefühle dienen, und diese verursachen Schmerzen, sobald sie gereizet werden: wir haben andere, welche zur Bewegung dienen, und selbige machen heftige oder unordentliche Bewegungen, sobald sie widernatürlichen Reiz erfahren. **Tissot** und andere, welche sich der Hülfe der Nervengeister bedienen, vergleichen die fühlenden oder die Empfindungsnerven den rückführenden Adern, die Nerven der Bewegung halten sie den auswärts führenden Pulsadern gleich. Die Kraft der ersten scheint fast allezeit vor dem Tode vertilget zu seyn. Durch die noch übrige und gereizte Kraft der letztern, durch die überhaupt noch einige Stunden nach dem Tode übrige Reizbarkeit muskulöser Theile, kann freilich noch spät der Mund verzerret und der Körper geschüttelt werden. Wir können aber diese Verzerrungen immer gelten lassen, wenn sie uns ohne Schmerzen sind. Und aus diesem Grunde verzeihe ich einem Manne, den ich gekannt habe, seine Neugierde. Er hatte eine abscheuliche alte Frau, und hielt sich bey selbiger sehr selten auf, ausgenommen, wenn sie krank wurde, wo er vermuthete, daß sie sterben könnte. Ich möchte nur noch die Abscheulichkeit ihres Mundes sehen, sagte er, wenn selbiger erst durch den Tod verzerret wird.

Mit Erscheinung der Teufeln am Sterbebette mag es eine ähnliche Beschaffenheit haben, als ehe-

des-

dessen jene der Unzuchtsteufeln (Incubi, Succubæ) gewesen ist. Man setzt voraus, daß die Waldgötter, Faunen, oder Satyren der Dichter nichts anders als grosse Affen, Orang-Outang, waren. Alsdann war es leicht, bey schwerem Blute oder einer Unverdaulichkeit, von Faunen oder Satyren zu träumen, welche Unzucht mit den Schlafenden trieben. * Der von Vollsäftigkeit oder sonst vom Temperamente oder von einer physischen Ursache entstandene Reiz zur Wollust, die wollüstige Empfindung im Traume, war zugleich mit Schwermuth verbunden, welche vom dicken Blute, von Milzsucht oder Unverdaulichkeit entstanden war. Eben so ist es mit den Erscheinungen bey Sterbenden. Leute, welche einen erhitzten Kreislauf haben, bekommen eine vermehrte Fühlbarkeit oder Empfindlichkeit, und erhitzte Phantasie; sie haben häufigere Vorstellungen. Wenn nun der Kreislauf zugleich mit Mühe oder einigem Hinderniße geschieht,

* Dès que les anciens introduisirent dans leur religion des demidieux si libertins, & si luxurieux, il dut s'y trouver des hommes & des femmes d'un températment mélancolique qui, oppressés durant la nuit par le poids d'un sang épais ou d'une indigestion, revérent, que les Faunes & les Satyres les violoient pendant leur sommeil; & ce sont ces songes, que les latins nommoient *Faunorum Ludibria*, contre lesquels Pline conseille sagement la racine de la grande Peoine. Telle est l'origine des Incubes & des Succubes dont parlent les Démonographes modernes, ce que les anciens attribuoient à leur Satyres, & ce que les Physiciens n'attribuent ni aux uns ni aux autres. *Recherches sur les Americains T. II. Sect. II.*

schieht, so werden diese Vorstellungen schwermüthig und fürchterlich seyn. Da man nun von Kindheit an den Kopf voll Hexen- oder Teufelshistörchen hat, so ist es kein Wunder, wenn man immer Teufel oder Geister zu sehen träumt. Der Kindbetterinn, welche in einer Art von Wundfieber liegt, kömmt es vor, als wenn eine Hexe ihr den neuen Erben stehlen wolle; und wenn hierauf das Kindchen durch die englische Krankheit (Rachitis) einen ungestalteten Kopf bekömmt; so wird es die gute Mutter leichtlich für ein ausgetauschetes Kind, für einen sogenannten Wechselbalg halten. Der Sterbende, oder der an einer schweren Krankheit Darniederliegende, welcher nun äusserst um seine Zukunft besorget, und wegen seinen Sünden voller Aengsten ist, sieht allerhand fürchterliche Teufel mit Sündenlisten. Die Fieberhitze des Kranken, welche seine Empfindlichkeit vermehret, macht, daß er leicht für Schrecken zusammenfährt; seine erhöhete Phantasie ist fruchtbarer an wunderlichen Bildern, und eine Stockung im Kreislaufe, eine Verstopfung oder Verletzung irgend eines Eingeweides, ein Druck, kann alle diese Bilder mit Bangigkeit und Schwermuth aus physischer Ursache überziehen, ohne was der Kranke noch von der sittlichen Seite in seiner Phantasie zu leiden hat.

Ich komme nun an die Geschichte der **Versuchungen** auf dem Todtenbette, wofür sich schon manche fromme Vestalinn so sehr gefürchtet hat. Was nennen denn wohl Euer Ehrwürden **Versuchungen**? Ich unmetaphysischer Mensch, der ich die Sache immer gern nehme, wie ich sie vor Augen finde, ich heisse **Versuchungen** eben nicht viel anderes, als Ge-

le-

legenheit, **Gewohnheit**, **Temperament**, **Erziehung**. Der Jüngling hat seine Versuchungen zur Lustbarkeit und Unzucht, der Alte zum Geize, der dicke Phlegmatiker zur Ruhe und Trägheit, der trockene Cholerische zum Zorne und Ehrgeitze, der kleinmüthige Milzkranke zum Selbstmorde. Die Ursache ist physisch; sie liegt in der Verschiedenheit der Säfte, der Beweglichkeit unserer Zasern, u. s. w. Der Umgang mit munteren Mädchen verführt mich zur Liebe, der gute Wein zum Rausche. Die Gelegenheit, nebst einiger Munterkeit meines Temperamentes, das Mädchen **an Leib und Seele rund**, * die Güte des Weins, die lustige Gesellschaft, waren etwa hierbey die Ursachen meiner Versuchungen. „Die Lüsternheit einer schwangern Frau, sagt **Shandy**, „rühret von der veränderten Beschaffenheit ihres Kör„pers her; die Lüsternheit einer Frau, die nicht „schwanger ist, rühret ebenfalls von der Beschaffen„heit ihres Körpers her. Die arme Seele verhält „sich bloß leidend, und ist ausser aller Schuld. “ Um dermal mich nicht zu weit von meinem Ziele zu entfernen, behalte ich mir es vor, ein andermal von den **Versuchungen** überhaupt, wenn ich mich ja meines Versprechens wieder erinnern sollte, eine eigene Abhandlung zu liefern. Dermal habe ich nur noch von den Versuchungen der Sterbenden etwas weniges zu sagen.

Ein Kranker kann aus Gewohnheit, aus Völle oder Wallung, oder aus einer gewissen Schärfe seiner

* Dindonette im neuen Amadis.

ner Säfte, aus vermehrter Reizbarkeit der festen Theile, aus seiner Lage, Enthaltsamkeit von Arzneyen, u. s. w. Regungen zur Wollust haben. Es wird dieses von Aerzten für ein gutes Zeichen gehalten, wofern es aus Ueberfluß der Samenfeuchtigkeit, aus einer Munterkeit der Lebenskräfte, und nicht aus Schärfe der Säfte und allzugrosser Reizbarkeit oder Beweglichkeit geschwächter Zasern geschieht. Ich erinnere mich hier eines kränklichen alten Mannes, dessen muntere Frau sich noch beständig auf dieses Kennzeichen oder Experiment der Stärke berief. Sie sagte mir mehrmal: ich glaube nicht, daß mein Mann noch sterben wird, weil er noch so herzhafte Regungen hat. Der Mann starb aber doch nach einigen Monaten, da ich ihn nicht mehr zu besorgen hatte. Ob es nun aus der Vielfältigkeit der Experimenten geschah, welche die Frau in diesem Stücke mit ihm hat vorgenommen, oder ob die Regungen mehr von einer Schärfe und Schwäche, als von wirklicher Stärke kamen, habe ich so genau nicht unterscheiden mögen.

Ich glaube also hiermit den Ursprung der Versuchungen zur Wollust zum Theil gezeigt zu haben. Ich versichere aber, daß bey jenen, welche durch die schwersten Krankheiten entkräftet sind, welche vom Tode schon halber unterdrücket liegen, sich gar nichts vom Triebe zur Wollust wird spüren lassen. Eine andächtige Nonne braucht daher im geringsten nicht um diese Gefahr in der letzten Stunde voraus bekümmert zu seyn, da ihr sicher nicht so auf dem Todtenbette, wie in ihrer Zelle bey gesunden und müßigen Stunden, der Sieg über Unkeuschheit wird zu schaffen machen.

An-

Andere Versuchungen, heißt es, betreffen schwermüthiges Zagen und Verzweiflung. Ich habe oben schon erzählet, wie aus physischen Ursachen vor dem Tod eine Bangigkeit empfunden werde. Eine aus physischer Ursache im Körper veranlaßte Bangigkeit kann freilich zu kleinmüthigen und verzagenden Gedanken Ursache geben, besonders wenn unser Denkungsvermögen durch schwärmerische Erziehung, durch schreckende Erzählungen eines finsteren Predigers, ganz verstimmet und nur an Schreckenbilder gewöhnet ist. Hier beruht die einzige Hülfe in gutem Gebrauche des Menschenverstandes, in Anwendung einer gesunden Philosophie. So wie aber gegen das Ende des Lebens sich alle Empfindlichkeit oder Fühlbarkeit vermindert, so wird sich auch diese Beklemmung verlieren. Die Phantasie, und überhaupt das Vermögen zu empfinden und zu denken, wird gegen das Ende meistens vertilget, mithin auch die schreckende Vorwürfe und Vorstellungen verbannet seyn. Man stirbt meistens in der grösten Gleichgültigkeit des Gemüthes, und ist weder um Freunde noch Angehörige bekümmert. **Verzweiflung** rührt aus einem Mangel der Herzhaftigkeit, aus Verzagtheit, welche oft im Körper physische Ursachen hat, und mehrmal durch verkehrte Begriffe und Lehren von Gott, Religion und Zukunft, durch unbescheidene Prediger, wird beygebracht, da indessen der unselige Teufel als Urheber der Versuchungen die Schuld ganz unbilliger Weise tragen muß. * Ich war einstens bey einem Sterbenden.

* --- Sua quemque premit terroris imago.

Heu quantum pœnæ misero mens conscia donat,

Quod

den. Die Augen waren fühllos und standen schief auf ein gewisses Eck im Zimmer, wo das Handbecken war, gerichtet. Es därfen die Muskeln des Auges auf einer Seite erschlappet oder gelähmet seyn, so ziehen sich alsdann die andern stärker zusammen, und so ist die ganze Wendung des Auges erkläret. Die Umstehenden und der Herr Pater beobachteten diesen Umstand des röchelnden Sterbenden. Dort im Winkel, bey dem Handbecken, sagten sie, muß der Teufel stehen und seine Versuchungen machen, weil die Augen des Sterbenden beständig dorthin gerichtet sind. Mehr als zehnmal hat der Herr Pater den Ort mit Weihwasser bespritzt, gesegnet, und dem armen Teufel alle Sottisen gesagt, bis endlich der Kranke völlig verschieden war.

„Es ist freilich ein unvermeidliches Schicksal — „das erste Statutum in der Magna Charta — es „ist eine immerwährende Perlamentsakte, mein lieber Bruder, sagte der alte **Shandy**, — **alles „muß sterben.**" Aber es ist doch dieser Unterschied, daß einige mit kaltsinniger Gleichgültigkeit, andere mit Angst und Unruhe, andere mit Ueberlegung und Zufriedenheit, dem Tode entgegen sehen. Ich habe von jeder Klasse Leute sterben gesehen. Einige scherzeten, so zu sagen, bis auf den letzten Athemzug; andere ergaben sich in den Willen des Schöpfers, dem es etwa gefällig wäre, sie von der Welt abzufordern;

Quod ſtyga, quod manes infeſtaque tartara
Videt! -- infera monſtra flagellant.

Lucan.

dern; andere starben in dummer Gleichgültigkeit. Einige bebten vor dem Gedanken des Todes, und schrien, so lang sie sich gegenwärtig waren, um Hülfe. Das fürchterliche Sterben! Sogar jener sterbende Prälat verdemüthigte sich zu seufzen: o Gott, sey gnädig meiner Hochwürden!

Ich habe bereits einige Ursachen der Todesunruhe berühret: ich werde noch weiter die Verschiedenheit des Betragens der Sterbenden zu zergliedern suchen.

Ich habe mehrmal die gröste Wirkung von Erziehung und Gewohnheit auch auf dem Sterbebette wahrgenommen. Leute, die in ihrem Leben lustig und entschlossen waren, konnten sich eben so leicht bey der Ankündigung des Todes fassen. Wie lang werde ich noch leben? fragte mich einstens ein herzhafter Sterbender. Ich vermuthe bis morgen, antwortete ich. Also lassen Sie es an meinen Herrn berichten, versetzte er, und ich will jetzt von den Meinigen Abschied nehmen. Er starb ohngefähr eine oder zwo Stunden früher oder später, als ich es prophezeihet hatte. Er war gelassen, entschlossen, bis er endlich etwas verwirret und unempfindlich starb. **Rabelais** scherzte bis er starb. Der leichtsinnige **Petronius** starb, wie er gelebt hatte. **Thomas Morus** war lustig bis auf den Richtplatz; er reichte seinen Kopf munter dar. Ich habe einen Lungensüchtigen so scherzend auf dem Todtenbette, als vorher in Gesellschaft, gesehen.

Andere haben sich dem Tode aus philosophischer Großmuth ergeben. Sie kennen die Unbilligkeit oder Verfolgungen der Welt, die Beschwernisse ihres Lebens, die Nothwendigkeit des Sterbens; sie stellen

sich

sich den Schöpfer als einen gütigen Vater vor. Aus solchen Gründen sehen sie dem Ende des Lebens eben mit solcher Gelassenheit entgegen, als ein philosophischer Minister, nach dem Tode seines Herrn, sich in seine Entfernung vom Hofe zu finden weiß. Solche Beyspiele eines philosophischen Todes sollen **Brand** und **Struensee** gegeben haben. Mit Freuden und stolzer Großmuth ist der unschuldige **Phocion** zum Richtplatze gegangen. **Sokrates** war eines wohlgeführten Lebens, und einer künftigen Glückseligkeit überzeuget, daher rührte seine großmüthige Todesart. So sterben Philosophen und wahre Helden!

— — — Quos ille timorum
Maximus haud urget lethi metus: inde ruendi
In ferrum mens prona viris animæque capaces
Mortis.

Lucan.

Ein edler Ehrgeiz, die Hoffnung eines Nachruhmes, kann ebenfalls den Tod verachten machen. **Epaminondas** war tödlich verwundet, und das Schwerd stack noch in seiner Wunde. Er blieb in dieser Stellung liegen, bis er hörte, daß sein Volk gesieget hatte. Hierauf ließ er den Stahl ausziehen, und sagte: **Hier endet sich mein Leben nicht, liebe Mitbrüder! jetzund wird euer Epaminondas erst recht gebohren, da er mit so vieler Ehre stirbt.** Man weiß, daß die Vorstellung von Ehre oft alle andere überwiegt. Bey einem Duelle haben viele von der Furcht des Todes

und dem Verluste der Seligkeit nur allzu deutliche und bange Vorstellungen, und doch kann die Vorstellung der Ehre bey manchem die beyden andern verdrängen. Man rauft sich, wenn man schon Leben und Seligkeit zu wagen glaubt. Man schwäzt von Bleykugeln, als wenn es Dampfnudeln wären. Aber wohlverstanden, daß diese Vorstellung der Ehre eben nicht bey allen gleiche Wirkungen macht!

Die Begriffe von Gott und der Zukunft können uns auf dem Sterbebette ebenfalls ruhig oder unruhig machen. Die **Druyden** hatten ihren Leuten ein zukünftiges Leben in einer andern Welt so wahrscheinlich zu machen gewußt, daß man sich hier Gelder lehnete, um selbige in der andern Welt wieder abzutragen. Völker, welche an Seelenwanderung, an künftige Wollust, an Auferstehung in einem bessern Lande glauben, werden mit mehr Zufriedenheit diese Welt verlassen. Völker, welche von Zukunft oder Unsterblichkeit gar keine Begriffe haben, werden ebenfalls gleichgültiger beym Tode seyn. Ich sah eine Sterbende, welcher der Priester von nichts als Hoffnung, von Erlangung der Seligkeit, u. d. g. zuredete. Sie bereitete sich zum Tode in der grösten Ordnung und Zufriedenheit. Sie schien sich nach diesem Ziele zu sehnen. Man hat die Frucht von den ehemaligen Jesuitermissionen gesehen: Leute sind rasend geworden. Wie zittern und beben dergleichen beängstigte Leute in Furcht und Verzweiflung bey dem blossen Gedanken des Todes?

Es ist noch eine physische Ursache, welche uns gegen den Tod empfindlicher oder kaltsinniger macht. Ich meyne ein stärkeres oder geringeres Gefühl, ver-

mehrte

mehrte oder verminderte Empfindlichkeit, welche in der Beschaffenheit der Zasern des Körpers gegründet ist. Scharfdenkende Leute, empfindsame Leute, werden von allem deutlichere Begriffe fassen. Sie werden den Verlust des Lebens, die Stunde des Todes, oder die Lehren von der Zukunft, weit deutlicher und heftiger empfinden, und also hiedurch auch mehr beunruhiget werden, wenn sie nicht eine gute Philosophie zurechte weist. Hier mag es aber mehrmal seyn, wie **Schlaukenberg** beym **Shandy** sagt: „Das „gemeine Volk, spricht er, sieht zu hoch davor — „der Philosoph sieht oft zu niedrig — die Wahrheit „aber steht in der Mitte." — Rohe plumpe Klötzer sind beynahe unempfindlich; sie sind dem Viehe ähnlich, welches von dem Sterben eben so wenige Begriffe hat. So sieht man eine Menge roher Bauern durchaus kaltsinnig sterben. So sterben alle Narren oder Wahnsinnige. Eben so erträgt der Russe zweyhundert Prügel, wenn der fühlbare Franzos mit fünfzehn zufrieden ist. Dem kaltsinnigen Inwohner in **Paraguay** mögen unter der Jesuiterregierung zwölf Hiebe mit der Knutpeitsche, zu Ehren der zwölf Apostel, bey geringen Verbrechen auch nur eine geringe Erinnerung gewesen seyn. Feuchte Himmelsstriche, dicke verdorbene Säfte, phlegmatische Körper, grobe oder unbewegliche Zasern, u. s. w. können die Spannung und Empfindlichkeit der Nervenzasern beynahe verlöschen. So findt man Wilde in **Amerika** und anderwärts, welche unmenschlich geschlagen oder gefoltert werden, ohne sonderliche Zeichen eines Schmerzens zu verrathen. Sie sind eben so wenig um den Tod bekümmert. Sie lassen sich ohne grosse Gemüths-

un-

unruhe auf den Richtplaß führen. Sie haben überhaupt wenige Vorstellungen, und beynahe keine von einer glücklichen oder unglücklichen Zukunft; sie haben daher nicht die sittliche Angst, welche Theologen quält, sagt **de Pau** nach dem **Ulloa.** * Gesetzt man martere sie: man lasse sie von einer schmerzhaften Krankheit genaget werden: so werden sie sich nach dem Ende dieser Schmerzen sehnen, ob es hernach durch den Tod oder die Genesung geschieht.

Wir übergehen nun die noch übrige Frage, wann eigentlich die Seele sich von dem Körper trenne? Sie ist für Köpfe, welche sich an Muthmassungen und Spekulationen ergößen, geschaffen. Den guten Dorfpredigern wollte ich nur noch soviel zur Nachricht die-

---

* Ils ne se débattent presque point en mourant des suites d'une maladie, ou des suites d'une blessure, & envisagent sans effroi, sans inquietude, l'ombre de la mort & la mort méme: l'idée de l'avenir, auquel ils n'ont jamais reflèchi, n'a rempli leur imagination ni d'images flatteuses, ni d'images terribles. Enfin ils ont trop peu d'idées factices & morales pour craindre la mort, comme un Thèologien la craint.

Ce n'est point seulement parmi les peuples du Nord, mais encore chés toutes les nations Americaines qui habitent vers le Sud, & dans la Zone torride, qu'on observe, au declin de la vie, cette tranquillité singulière qu'on nommeroit grandeur d'ame dans des hommes plus braves & plus fiers, mais qui n'est en eux que l'effet machinal de leur organisation alterée. *Recherches sur les Americains T. I.*

dienen; daß ihr Zuschreyen in Articulo Mortis wenig fruchten werde. Ein Mensch ohne Gefühl, ohne Gebrauch seiner Sinne, wird wenige Empfindung von dem ängstigen Zurufen haben. Nicht ohne Lachen sieht man bisweilen den geistlichen Wegweiser die Seele bis zum Aeussersten mit Zurufungen verfolgen. Der Kranke fängt an zu sterben: Hände und Füsse sind schon kalt und abgestorben: die Augen sind gebrochen und ohne Empfindlichkeit: der Geistliche vermuthet oder merket in den Ohren die nämliche Unempfindlichkeit. Nun fängt er an, dem Sterbenden oben auf den Kopf zu schreyen, weil er glaubt, daß sich die Seele allda noch am längsten verweile, und etwa dort zum Kopf hinaus ihren Abschied nehme. Es zeugt aber dieses von nichts als Unwissenheit, und fruchtet eben so viel, als wenn man dem Sterbenden durch den grossen Zähen zurufen wollte. Durch das Aug entdecket man die sichtbare Gegenstände, durch die Ohren den Schall. Ein Mensch mag tausend Seelen haben, so wird er doch nicht sehen können, wenn er keine Augen hat, und er wird nicht hören können, wenn er ohne Ohren ist. Die Ohren sind das Werkzeug des Gehöres und nicht der Hirnschädel. Zudem liegt der edelste Theil des Gehirnes, das Cerebellum, wo die Seele am ehesten zu suchen wäre, tief unterwärts: der Herr Pater hat also den unrechten Ort gewählt, wenn er dem Sterbenden auf den Wirbel schreyt. **Struve** würde auf die Herzgrube schreyen.

Uebrigens kann man der weisesten Fügung, **daß alle Menschen sterblich sind**, so wenig ihren sittlichen als physischen Nutzen streitig machen. Die

Sit-

Sittenlehrer werden mit Grunde beynahe eben so von dem Tode sprechen können, als irgendwo * von Trübsal und Noth gesungen ist:

Allmächtige Noth! du kannst mehr als die Epikteten;
Du machst den Weichling hart, und lehrst den Frevler beten!
Nichts kann den Uebermuth
Der Erdengötter, wie du, zur Selbsterkenntniß zwingen!
So lang ihr zartes Fell auf Pflaum und Edredon ruht,
Und Symphonien sie in weichen Schlummer singen,
Nichts ihnen fehlt, was nur den Sinnen gütlich thut,
Und wenn sie winken sogleich sich tausend Füsse beschwingen;
Wie leicht vergessen sie da, daß unser bürgerlich Blut
So roth als ihres ist? Wem könnt es da gelingen,
Terenzens Homo sum — dem Stolzen beyzubringen?
Die Musen verlöhren die Müh es ihnen einzusingen;
Ihr Herz wird nur durch Trübsal gut.

* der neue Amadis.

Von dem Selbstmorde.

Ein Herr, dem ich ewig Verehren und Liebe schuldig bin, erzählte einstens, daß man in Italien mehrmal mit Skorpionen folgende Erfahrung anzustellen pflege. Man macht einen Kreis von entzündbarer Materie: der Skorpion wird in die Mitte gesetzt. Der ganze Kreis muß im Feuer seyn. Der Skorpion sucht alsdann auf allen Seiten des Kreises einen Ausgang zu finden. Allenthalben aber findt er sich mit Feuer umgeben. Er zieht sich nach aller fruchtlosen Bemühung zurück, und versetzt sich einen tödtlichen Stich. — Eben so, dachte ich, muß sich durchaus die wahre Geschichte des Selbstmordes verhalten. Man sieht Gefahren oder Uebel, die man sich nicht zu übersteigen getraut: man nimmt sich also aus Kleinmüthigkeit und Verzweiflung das Leben.

Ich habe gesagt, daß sich alle aus Furcht oder Verzagtheit das Leben nehmen. Ich glaube nicht etwas der Erfahrung widersprechendes behauptet zu haben. Man muß nur unterscheiden, daß es Uebel giebt, welche wirklich fast unausstehliche Uebel sind, oder doch im Verhältnisse der Kräfte oder Herzhaftigkeit des Leidenden als solche zu betrachten sind: und daß sich andere Umstände finden, die eine verdorbene Einbildung uns als ungeheure Uebel vorbildet, wenn sie es schon nicht wirklich sind. Im ersten Falle befand sich der Skorpion; in dem nämlichen befindt sich der Sklav, der Wilde, wenn er sich wegen Noth oder Schmerzen das Leben nimmt; er empfindt nämlich

lich nur sein gegenwärtiges Uebel, ohne von künftigen Dingen eine Vorstellung zu haben. Im andern Falle ist der Milzsüchtige, dem seine erhöhete Phantasie die schrecklichsten Bilder erschafft.

Ich will überhaupt sagen, daß man sich alsdann das Leben nimmt, wenn man Uebel vor sich sieht, welche man den Genuß des Lebens oder die Bitterkeit des Todes zu überwiegen glaubt. Man getraut sich nicht hinreichende Hofnung zu fassen, und will sich daher lieber gar vernichten. Der Wilde, der Blödsinnige, wird hier nicht lange Vergleichungen oder Vernunftschlüsse machen. Er sticht sich ohne Ueberlegung todt, sobald er sich mit schreckenden Uebeln, Gefahren oder Schmerzen umrungen sieht. Der Wilde, der rohe Amerikaner, sagt de Pau, zeigt immer eine unnütze und schändliche Verzweiflung. Er läßt sich Hungers sterben; er vergiftet sich; er henkt sich an den Baum, oder erwürgt sich auf der Grabstätte seiner Oberen, blos, weil er gegen die Beschwernisse oder Gefahren seines Lebens zu schwach und zu kleinmüthig ist. Die ungemein furchtsamen und kleinmüthigen Negern neigen mehr als alle andere Völker zum Selbstmorde. Ein geringer Verdruß bewegt sie, sich zu ersäufen oder zu vergiften, oder, wenn sie hierzu keine Gelegenheit haben, sich durch Zurückhaltung ihres Athems selber zu ersticken. Man hat wahrgenommen, daß sie auf Schiffen nichts so von dem Selbstmorde abhalten kann, als die Musik, wodurch sie ermuntert werden, und ihren Verdruß wie ihre Lust zum Selbstmorde vergessen.

Die andere Gattung von mehr denkenden Selbstmördern ist nur dem Grade nach verschieden. Ein

christlicher Philosoph kann durch Trübsal und Verfolgungen Lust sich zu vertilgen bekommen. Er überlegt seine unglücklichen Umstände; er macht sich Gründe und Gegengründe. Endlich hält ihn die Hofnung besserer Umstände, oder die Furcht für der Zukunft zurück. **Hammlet**, in jener unvergleichlichen Monologe, kann ein Muster dieses Trübsinnes seyn:

Seyn oder **Nichtseyn**; dieses ist die Frage!
Ists edler, im Gemüth des Schicksals Wuth
Und giftige Geschoß zu dulten; oder
Sein ganzes Heer von Qualen zu bekämpfen,
Und kämpfend zu vergehen? — Vergehen? — Schlafen!
Mehr heißt es nicht. Ein süsser Schlummer ists,
Der uns von tausend Herzensangst befreyt,
Die dieses Fleisches Erbtheil sind. — Wie würdig
Des frommen Wunsches ist, vergehen, schlafen! —
Doch schlafen? — Nicht auch träumen? Ach hier liegt
Der Knoten! Träume, die im Todesschlaf
Uns schrecken, wenn einst dies Fleisch verwest,
Sind furchtbar. Diese lehren uns geduldig
Des langen Lebens schweres Joch ertragen.
Wer litte sonst des Glückes Schmach und Geissel,
Der Stolzen Uebermuth, die Tyranney
Der Mächtigen, die Qual verschmähter Liebe,
Den Mißbrauch der Gesetze, und jedes Schalks
Verspottung der Verdienste, mit Gedult?
Könnt uns ein blosser Dolch die Ruhe schenken,
Wo ist der Thor, der unter dieser Bürde
Des Lebens länger seufzete? — Allein

Die

Die Furcht für das, was nach dem Tode folgt,
Das Land, von da kein Reisender zurück
Auf Erden kam, entwafnen unsern Muth.
Wir leiden lieber hier bewußte Qual,
Eh wir zu jener Ungewißheit fliehen. —
So macht uns alle das Gewissen feige!
Die Ueberlegung kränkt mit bleicher Farbe
Das Angesicht des feurigsten Entschlusses.
Dies unterbricht die gröste Unternehmung
In ihrem Lauf, und jede wichtige That
Erstirbt. — — — —

Philosophische Mörder mögen zwar ihr Vorhaben eben so hin und her bedenken. Sie sind aber um die Zukunft unbekümmert, oder haben andere Begriffe davon. * Eine zu fürchtende Schande, Strafe, Verfolgung, Trübseligkeit, u. s. w. scheint ihnen also wichtiger, als alles, was man für die Erhaltung des Lebens einwenden kann. Die Gymnosophisten verbrannten sich selber, sobald sie alt und kränklich wurden. Sie wollten der Schmach entgehen, sich durch Alter und Krankheit unterdrücken zu lassen. **Scipio** verwundete sich und stürzte sich ins Meer, um nicht in die Hände des **Cäsars** zu fallen. **Cäsar** wollte sich auch einstens ermorden, da er besorgte überwunden zu werden. **Nero** wollte sich mehrmal wegen Rebellion des Volkes und Senates tödten.

* Mors omnium dolorum eſt ſolutio & finis, ultra quam mala noſtra non exeunt, quæ in illam tranquillitatem, in qua, antequam naſceremus, jacuimus, reponit.

Seneca.

Die Furcht des Schmerzens hielt ihn mehrmal zurück; endlich wagte er es, sich in den Hals zu verwunden, woran er auch gestorben ist. **Otho**, **Julius Vindex**, und andere, haben sich nach verunglücktem Siege getödtet. So tödteten sich einander der König **Juba** und **Afranius**. Aus Furcht tödteten sich **Cato** und **Seneka**. **Kleopatra** macht Versuche, um die am wenigsten schmerzhafte Todesart ausfindig zu machen.

Milzkranken dünkt alles schrecklicher, als es wirklich ist. Oft stellt ihnen ihre Phantasie abwesende Dinge als gegenwärtig vor. Es sind dergleichen Histörchen vielfältig aufgezeichnet. Noch neuerlich glaubte einer, er habe ein Abentheuer gebohren, und vorher lang im Leibe getragen, da man ihm eine Pelzhaube in den Nachtstuhl warf. Gesetzt nun, dergleichen Leute bilden sich unüberwindliche Uebel ein: so werden sie in Verzweiflung gerathen; sie tödten sich. Man kann sie einem **Cassius** vergleichen, welcher, da er Freundstruppen wegen Staub und Nebel verkennete und für Feinde hielt, sich von seinem Knechte tödten ließ. Oder sie sind jenem Manne gleich, der Hungers starb, weil er befürchtete durch Gift vergeben zu werden. Die verkehrte Einbildungskraft solcher Leute kann ihnen aus einer Kleinigkeit ein Ungeheuer machen. Schweres dickes Blut kann zu Schwermuth eine physische Anlage geben. Die Empfindlichkeit der Zasern macht, daß sie in allzugrosse Unruhe von jeder Kleinigkeit gesetzet werden. So war es bey jenem, der von dem Sumsen einer Fliege, von dem stärkeren Ansprechen eines Kindes, für Schrecken bebte. Hat man nicht Schulpedan-

danten gesehen, welche um eine Schulstreitigkeit graue Haare bekamen? Wenn nun dergleichen Leute glauben, unüberwindliche Uebel vor sich zu haben, oder wenn sie durch ihre scheinbare Uebel mehr als durch Todesfurcht und Ewigkeit in Unruhe gebracht werden: so gerathen sie freilich in Verzweiflung, und benehmen sich selber das Leben. Man hat diese Gattung von Selbstmord als eine Krankheit betrachtet. Es mögen verdorbene Säfte oder Zasern die Ursache haben: etwas ist es, welches die Einbildungskraft solcher Leute verdorben hat. Bey dem Engländer mag die Stärke, bey dem Franzosen die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, übertriebene Vorstellungen gebähren. Bey beyden aber mag die Wirkung des Himmelsstriches ursprünglich die meiste Ursache haben.

Es ist also ein Mangel der Herzhaftigkeit, eine Verzagtheit, welche die Menschen zu so gewaltthätigen Entschliessungen bringt. Man sollte diese Kleinmüthigkeit der Unglücklichen bedauern, und sie durch physische und sittliche Mittel zu ermuntern oder zu heilen suchen. Der Schwarze vergißt bey der Musik seine Lust zum Selbstmorde: Milzkranken kann der Wein die nöthige Herzhaftigkeit geben; und ich glaube kaum, daß noch jemand sich ermordet habe, nachdem er durch den Wein ermuntert war. Es sey denn, daß irgendwo der Wein eine widrige Wirkung mache, und anstatt Herzhaftigkeit, Stärke, und Munterkeit, nichts als Verzagtheit und Trauren verursache: so wie man mir von einem Mädchen erzählet hat, welches jedesmal bey der höchsten Wollust bittere Thränen vergoß; oder so wie ich einen trägen

Phlegmatiker gekannt habe, den die Musik verdrüßlich und melancholisch machte. Leibesübungen und Gesellschaft können dem Gemüthe Heiterkeit, den Zasern gehörige Stärke, den Säften Bewegung oder Verdünnung verschaffen. Ich war mit Milzkrankheit befallen. Ich litte Anfälle von Zittern, Herzklopfen, Beklemmung, Erstickung, Bangigkeit, Schwermuth. Ich liebte die Einsamkeit und hätte den ganzen Tag weinen mögen. Alles war mir verhaßt und ärgerlich. Das Leben schien mir eine schwereste Bürde zu seyn. Ein ärgerer Grad der Krankheit hätte endlich meine Phantasie eben auf so übertriebene Vorstellungen bringen können. Ich nahm Rhabarbar, saure Tropfen. Ich machte Bewegungen und mehrere Zerstreuungen. Ich ward geheilet, und fieng an, wieder Gesellschaft und Leben zu schätzen. Man sieht also, wie physische Hülfe auch auf die Krankheiten des Gemüthes wirken könne.

Ich kenne die philosophischen Gründe der Milzkranken. Ich bin, heißt es, bey meinem schwachen oder siechen Körper, oder in meinem Stande der Armuth, mir und dem Staate unnütz. Ich befreye den Staat von einer beschwerlichen Last. Das Leben ist ein Geschenk. Darf man, sagen sie, ein Geschenk nicht wieder zurück geben, wenn es uns zur Beschwerde wird? Gesunde Moralisten und Philosophen müssen hiergegen eine sittliche Heilung verschaffen. Es wird mehr Beständigkeit erfordert, sagt **Montagne**, sich in die Kette, welche uns gebunden hält, zu schicken, als selbige zu zerreissen: und man entdeckt mehr Proben einer Stärke und Beständigkeit beym **Regulus** als beym **Cato**. Unser

Tod,

Tod, sagt Gevatter **Mathes** zu seinem Engländer, ist entweder nahe oder entfernet. Ist er nahe, so ist es nicht der Mühe werth, selbigen noch zu beschleunigen. Ist er entfernet, so haben wir noch Zeit genug, den Ausgang unseres Unglücks abzuwarten. Das Leben, sagt er, ist das edelste Geschenk, welches uns die Natur gegeben hat. Es ist Undankbarkeit, wenn man auf dieses Geschenk wieder so leichtsinniger Weise Verzicht will thun.

Rebus in adversis facile est contemnere vitam:
Fortius ille facit, qui miser esse potest,

Mart.

Ein Soldat, welcher vom Schlachtfelde an einen stillen Ort entläuft, hat weniger Herzhaftigkeit, als jener, welcher sich dem Feinde großmüthig entgegen stellt. Hat es mit jenen, welche sich das Leben nehmen, um den gegenwärtigen Trübseligkeiten zu entgehen, nicht eine ähnliche Beschaffenheit?

Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, daß man den jetzt so beliebten Cölibat als eine Hauptursache des Selbstmordes betrachtet. Ich lasse dieses in so weit gelten, daß ein Kleinmüthiger, wenn er die Gründe für und gegen den Selbstmord gegen einander hält, derselben weniger findt, wenn er im ledigen, als wenn er im geheyratheten Stande ist; daß er sich also auch eher zu dieser That entschliessen mag. So wie philosophische Männer von Krankheit oder Todesgefahr blos daher beunruhiget werden, wenn sie überlegen, daß es nicht um sie allein, sondern auch um eine unglückliche Frau mit Kindern zu

thun

thun ist: eben so kann auch dieser Beweggrund gegen die Gründe zum Selbstmorde mehrmal den Ausschlag geben.

Die meisten Handlungen und Verfügungen der Menschen sind eine Kette von Widersprüchen. Man will von Rechtswegen den Mann auf das schärfste bestrafen, der sich ermordet hat, und man gestattet indessen, daß Quaksalber durch verkehrten Arzneigebrauch, oder Stümper in der heilsamen Kunst, unbärtige, oder unvernünftige Richter, mit dem Leben des Menschen nach Willkühr handeln. Ist es so strafmässig, sich oder einen andern ums Leben zu bringen: warum verfolgt man in einigen Ländern jenen auf ähnliche Weise, der einen lebendigen Menschen auf die Beine bringt? — Hat der Vater sich das Leben genommen, warum will man seinen Kindern und Verwandten deswegen via juris ihr Vermögen absportuliren, und sie mit einer schimpflichen Leichenbegängniß bestrafen, da das Verbrechen nicht durch ihre Schuld geschehen ist? — Ein anderes wäre es, wenn eine böse Frau ihren Mann durch Hader und Zank zu Verzweiflung, und zum Selbstmorde brächte, da könnte der Wasenmeister der abscheulichen Wittwe das Haus betreten — oder ihr zum allgemeinen Spektakel die Leichenpredigt machen. — Hat der Mensch sich entleibt, so war es nach theologischer Lehre durch seinen bösen Willen geschehen: sein Wille war seine Seele; die hat nun dem Körper Leids zugefügt, ihn ihrer künftigen Lebenslust beraubt. Nun will die Obrigkeit ihren Grimm an dem Körper ausüben; reimt sich dieses? — Die schuldige Seele ist fort in die Ewigkeit, — erfährt viel-

leicht

leicht kein Wort von dem Spruche der Regierung, und der Körper, den sie mishandelt hat, soll dafür gestraft werden: er soll zur ärgsten Beschimpfung auf dem Wasen von den Vögeln und Raben, und nicht in der Erde blos durch Würmer und Fäulung, vertilget werden! — Fast sollte man denken, daß die Kanzlare, und Richter keine Religion hätten, etwa gar nicht an Seele glaubten, und alle Verrichtungen, und Wirkungen des menschlichen Willens blos vom Körper leiteten. Kluge Nachkömmlinge können zwar oft, wie die Leute sagen, dem Eifer strafbegieriger Justizmänner Einhalt thun. Sie machen es, sagt ein unchristlicher Philosoph, wie es Eneas beim Gebelle des Zerberus machte: er warf dem bösen Thiere etwas zu fressen in den Rachen.

Der philosophische Arzt.



Zweites Stück

dritte Auflage.

Linz,
gedruckt bei Johann Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdruckern, und Buchhändlern.

1787.

Je connois les dévots: ils font prompts à à prendre l'allarme. S'ils jugent une fois que cet écrit contient quelque chofe de contraire à leurs idées, je m'attens à toutes les calomnies qu'ils ont répandues fur le compte de mille gens qui valoient mieux que moi. Si je ne fuis qu'un déifte & qu'un fcélérat, j'en ferai quitte à bon marché. Il y a long-tems qu'ils ont damné Defcartes, Montagne, Lock & Bayle, & j'éspere qu'ils en damneront bien d'autres. *Penfées philofophiques.* LVIII.

Meine Herren und Frauen!

Es ist nicht mehr als billig, was Sie von uns Autoren fordern, ehe Sie uns ihren Beyfall gönnen mögen. Wir sollen entweder gefallen, oder unterrichtend und nützlich werden, das ist, wir sollen Sie amüsiren oder besser machen. Beydes wünschte ich in dem vorhergegangenen und gegenwärtigen Stücke des philosophischen Arztes zugleich geleistet zu haben. Es wird aber allemal hierbey auf ihrer und meiner Seite viel voraus zu setzen seyn. Man muß amüsabel seyn, sagt ein grosser Schriftsteller, wenn man verlangt amüsirt zu werden. Man muß ein geschmeidiges unverhärteres Herz haben, wenn man Eindrücke zur Besserung fühlen und annehmen will. Der Autor hingegen muß die Gabe besitzen, sich auf einer angenehmen Seite zei-

gen zu können; er muß die Herzen der Menschen und ihre Fähigkeiten wohl studiert haben, und selber gute Gesinnungen und Eigenschaften äussern. Aus dergleichen Ursachen muß es freilich rühren, daß etwa nur wenige sind, oder künftig seyn werden, wo es sich gefüget hätte, daß wir miteinander vollkommen zufrieden gewesen wären. Was kann es für Vergnügen geben, wenn eine Braut bey einem kalten, häßlichen und unfreundlichen Bräutigam schön und artig wäre, oder wenn ein gefälliger Bräutigam eine garstige und alberne Braut bekäme? Unterdessen würde es aber auch für ein Buch ein Gräuel und ein Unheil für Mädchen seyn, wenn sie das Schicksal hätten, allen Leuten gleich zu gefallen.

Um nun künftig einem ziemlichen Theile von Mißhelligkeiten zwischen Lesern und Schriftsteller vorzubeugen, erlaube man mir auf Seite der Leser einige Bedingnisse festzusetzen. Ich werde immer die Gebrechen der Schriftsteller an mir nach Kräften zu verbessern suchen. Voraus ersuche ich Sie allerseits, den Titel des Buches nicht aus dem Gedächtnisse zu lassen. Ich möchte mir blos Aerzte und Philosophen oder Philosophinnen,

wenn

wenn es deren einige in Deutschland giebt, oder Leute, welche es der Mühe werth achten, sich um medizinisch-philosophische Kenntnisse zu bekümmern, zu Lesern und Kunstrichtern wünschen. Es wäre Mißverständniß, wenn Sie, Madame, die Kunst Filet zu stricken, oder Sie, mein Herr, eine Anweisung zum Protokollmachen, in solchen Werkchen suchen wollten. Sie dörfen also auch nicht mich als Filetstricker oder Protokollverständigen beurtheilen wollen, sondern blos als einen Schriftsteller, der sich Philosophie und Arzneykunst zu vereinigen bemüht. Zum andern muß jeder Lesende seine Schwäche und Stärke prüfen. Eine Blödigkeit des Magens erlaubt mir nicht, Sauerkraut und Schünken zu essen: um also nicht den Magen zu beschweren und krank zu seyn, werde ich diese Speisen wie Gift vermeiden, so gut sie auch meinem Munde schmecken. Gesetzt nun, Sie kennen ihre Blödigkeit, ihre Verdauungsschwäche: Sie wissen, daß Ihnen jeder besondere oder ungewöhnliche Bissen übel aufsteigt und Beschwerungen macht: so muß ich Sie zum Besten Ihrer Gesundheit ersuchen, diese Werkchen alsbald beym ersten Anstosse wegzulegen. Dagegen können Sie sich sonst einige schicklichere Stellen aus dem

Meister Bollandus oder Don Ruinart, oder sonst etwas nach ihrem Geschmacke und Kräften zeitlich wählen. Endlich können sich gleichwohl kleine Geister mit Konsequenzmacherey, Pedantismus und scholastischen Spitzfindigkeiten für sich unterhalten, wenn sie sonst nichts besseres zu schaffen wissen. Doch wäre es wohlgezogen, wenn das Publikum mit solchem Krame verschonet bliebe.

Wenn ich nun diese Warnungen und Vorsichtsregeln wohlmeynentlich vorausgesetzet habe: so werde ich auch nun hier öffentlich erklären dörfen, daß ich im Uebertretungsfalle weiter für keinen Schaden stehe. Es ist mir also nichts übrig, als mich Ihnen allerseits zu empfehlen, und zu versichern, daß ich sey

Ihr ergebenster Diener

der Verfasser.

Einlei-



Einleitung

zum zweyten Stücke.

Jeder hat seine eigene Brille, wodurch er die Gegenstände betrachtet. Mancher sieht da lauter Wolken und Nebel, wo der andere hellen Schein zu haben glaubt. Ein Beweisgrund kann dem einen eine unumstößliche Säule, dem andern ein unbedeutendes Sandhäufgen scheinen. Hieraus muß denn in den Meynungen und Urtheilen der Menschenkinder eine unendliche Verschiedenheit rühren. Man giebt die verschiedensten Quellen an, woraus gewisse Erscheinungen und Wirkungen geleitet werden

Von der Entstehung der Begriffe und menschlichen Fähigkeiten, von Wirkungen des

Geistes, des Gemüthes, hat man just auch so verschiedene und widersprechende Triebfedern zu sehen geglaubt. Malebranche sah seine Begriffe in Gott; den andern waren die vornehmsten davon angebohren: der drittte hatte sie alle durch seine Sinne erlangt. Die ganze Zwistigkeit rührte etwa blos vom Unterschiede der Brillen her. Ich habe mir die meinige durch Beobachtung, Erfahrung und philosophische Lektüre zurecht zu schleifen gesucht. Es kann zwar auch noch leichtlich hier und dort ein Wölkchen geblieben seyn.

Ich glaubte bey dem ersten Entwurfe meines Planes wahrgenommen zu haben, daß ich mich mehr um die Beschaffenheit und Kräfte des Körpers, als um jene der Seele zu bekümmern hätte. Ich wurde gewahr, wie viele physische Dinge auf unsere Fähigkeiten einen Einfluß hatten. Nur auf den Körper getrauete ich mir mit Arzneyen arbeiten zu können, und von diesem schien mir die meiste Verschiedenheit der Kreaturen herzuleiten zu seyn.

Die Eigenschaften und die Beschaffenheit eines Geistes im thierischen Körper, nach dem Begriffe, den wir nun von ihm haben, dünk-

ten

ten mir auch, menschlicher und physischer Weise, schwer zu begreifen zu seyn. Ich glaubte auch nicht, daß es eine Sünde wäre, seine physische Unwissenheit und Dunkelheit bey einer Sache zu gestehen, welche etwa die Metaphysiker allein in ihrem völligen Lichte sehen. Man weiß ohnehin, daß diese Gattung erleuchteter Menschen, ohne gesehen und gefühlt zu haben, das Ding allenthalben besser versteht oder verstehen will. Ich hatte bemerket, daß vor mir die heiligen Väter und andere Adamssöhne in diesem Stücke eben so unwissend gewesen waren. Philosophen sind Zweifler. Sie gestehen gern bey dunklen Sachen ihre Unwissenheit. Oder, wenn sie auch irgendwo ihre Meynung sagen, so steht es jedem frey, davon zu halten, was er will. Nirgends wird mit Schwerd und Scheiderhaufen gedroht.

Es war mir nicht beigefallen, just die Gegenwart eines den Körper in Bewegung und Wirksamkeit setzenden, und das Wollen bestimmenden Wesens zu läugnen. Ich glaubte nur mit philosophischer Wahrscheinlichkeit behaupten zu dörfen, daß dieses Wesen, wenn es als etwas vom Körper abgesondertes betrachtet werden müßte, in jedem Menschen,

und so etwa auch, nach der Meynung einiger Philosophen, in Menschen und Thieren einerley seyn könnte, und daß also die Verschiedenheit der Fähigkeiten und Wirkungen nur von der Beschaffenheit und Uebung des Körpers, als des Instrumentes der Seele, herzuleiten wäre. Wenigstens schien es nicht unwahrscheinlich, daß eine Menschenseele in Organen des Viehes nichts Menschliches äussern würde. Fieberhitze, Verhärtungen, Pressungen und andere Fehler im Gehirne, welche Wahnsinn oder Vernunftlosigkeit verursachen, die Wirkung physischer Mittel in solchen Verstandsverrückungen, Kindheit, Alter, Physiognomien der Dummen, und mehrere dergleichen körperliche Umstände schienen mir von der Wichtigkeit der Organisation überzeugende Beweise zu seyn. Ich muthmassete daher, daß die Seele eines Montesquieu im Gehirne des Huronen nichts als Huronenarbeit würde zuwegen bringen.

Was aber von den Menschen gilt, werden etwa Philosophen auch von den Thieren behaupten mögen. Sie werden ihnen eben auch eine Seele zu Theil werden lassen, ein Wesen, welches ihren Körper eben auch in Bewegung und Wirksamkeit setzt, sein Wollen

len bestimmt. Eben auch von diesen Seelen der Thiere schien mir von der Offenbarung nichts entschieden zu seyn. Wenn der Schöpfer unsere Menschenseele hier in der Welt zu einem vorzüglichen organisirten Körper bestimmet hat, so wird er auch in einer andern Welt sie über die Thierseele zu erhöhen wissen. Doch dieses geht schon nicht mehr den Philosophen an.

Da ich nun wahrzunehmen glaubte, daß auch in diesem Falle auf gewisse Art das Gehirn der Seele nichts mehr, als ein Werkzeug zu gewissen Wirkungen war, so wie es das Aug zum Sehen und der Finger zum Fühlen ist: so schien es mir auch unerwiesen, ob alsdann just im Gehirne der Sitz der Seele seyn müsse. Besonders schien mir die Verlängerung des Rückenmarks einige Zweifel zu machen, die ich hernach auch schon von anderen berühret fand. * Die Seele dach-

* Erramus sane, simulac vel tantillum ultra experimenta sapimus in doctrina de sede, quam vocant, animi. Et motrix quædam facultas fibris nervorum inest. Medulla spinæ osseæ, qua parte nascitur e pulpa corticem cerebri referente, quam ipsa continet, quantam difficultatem parit quærenti sedem animi in sola medulla cerebri! Communionis a Deo statutæ, homini inaccessæ, gradum sistamus par est. *Corn. Alb. Klœkhof de morbis Animi*, p. 9.

dachte ich, mag sich des Gehirnes zum Denken, des Fingers zum Fühlen, des Auges zum Sehen, und des Magens zum Verdauen bedienen. Der Magen würde also vielleicht so viel Recht zur Residenz der Seele, als das Gehirn haben. So ungeschickt auch der Magen zum Denken ist, so wenig ist das Gehirn zur Verdauung eines Bisquits gebaut. Freylich, wer angebohrne Begriffe behauptet, wer die Wesenheit der Seele im Denken bestimmt, oder Denken Seele heißt, wird hierinnen mit mir nicht einstimmig werden dörfen.

Das Gehirn mag wohl ein künstlicheres und vornehmeres Werkzeug als andere seyn. Das Vermögen zu denken mag auch den Menschen edler machen, als die Kunst, eine Bratwurst zu verdauen: unterdessen schien mir doch falsch zu seyn, was der ehrliche Deskartes behauptete, daß Denken die Wesenheit der Seele sey, und daß die Seele immer denke. Ich habe hiergegen einige Beweise aus der Vernunft und Erfahrung geführt. Oder man verstehe blos durch Denken Seele, die an anderen Verrichtungen keinen Antheil hat: und alsdann würde es Wortstreit seyn.

Man

Man hat geglaubt, daß viele Begriffe der Seele angebohren wären. Ein Mann von Vernunft und Beobachtungsgeiste, dachte ich, kann unmöglich diese Träumereyen behaupten. Ich wußte wenigstens nicht, wie man selbige noch hätte glauben mögen, wenn man Lockens Beweise und die Erfahrung studiret hätte. Giebt es aber keine angebohrne Begriffe, so kann es unmöglich angebohrne Grundsätze geben; denn ein Grundsatz ist ein Ding, das aus mehreren Begriffen zusammengesetzet ist. Ich glaubte hier der Vernunft und Erfahrung gemäß geurtheilt zu haben. Und wenn ich nun dennoch bisher die Wahrheit verfehlet habe, so will ich — unrecht haben.

So wäre nun ungefähr, wie ich dafür hielt, der Anfang zum Skelet des Menschen gemacht gewesen. Es sollte die erste Skizze zu einem philosophisch-medizinischen Gebäude seyn. Ich fange nun noch an, den Bau der Zasern des Gehirnes und der Nerven, und ihre Wirkungsart nach Kräften begreiflich zu machen. Ich erzähle die Wirkungen, welche aus der Verschiedenheit des Zaserbaues entstehen müssen. Ich durchsuche Fähigkeiten, Neigungen, Leidenschaften. Und hier eröffnet

net sich endlich die eigentliche Aussicht für den philosophischen Arzt, der auf die Kenntniß und Zurechtrichtung des Körpers und Gemüthes denken muß. Es wird auch immer noch der Begriff und die Absicht eines philosophischen Arztes deutlicher gemacht werden. Es wird der Einfluß der philosophischen Arzneykunst auf Sittenlehre und Staatsverfassung, und überhaupt auf die Beförderung der Glückseligkeit des Menschengeschlechtes gezeiget werden.

Alsdann wird man aber auch den Plan meines Werkes, und die Absicht meines Herzens haben. Freilich wird man zugleich auch finden, daß ich Mensch bin, und wie alle Menschen fehlen kann *. Man wird aber doch gewahr werden können, daß ich die Wahrheit und die Glückseligkeit meiner Nebenmenschen mehr, als alles andere gesucht und geliebet habe. Vielleicht sind bisher meine grössten Fehler eine erhitzte Offenherzigkeit

*) Là-dessus donc point de dispute. Si l'on me refute, & qu'on ait raison, l'erreur est corrigée, & je me tais. Si l'on me réfute, & qu'on ait tort, je me tais encore; dois-je répondre du fait d'autrui? En tout état de cause, après avoir entendu les deux Parties, le Public est juge, il prononce, le livre triomphe ou tombe; & le procès est fini. *Rousseau lettres ecrites de la Montagne*, p. 10.

keit oder ein philosophischer Enthusiasmus gewesen. Vielleicht ist aber auch der Fehler an gewissen in dem guten Deutschlande schwebenden Lesern gewesen, denen alle dergleichen Dinge noch um ein halbes Jahrhundert zu früh geschrieben sind. — — Sehr wohl! Ich werde mir also künftig noch besondere Mühe geben, auch selber mein philosophischer Arzt zu seyn.



Inhalt.

Inhalt.

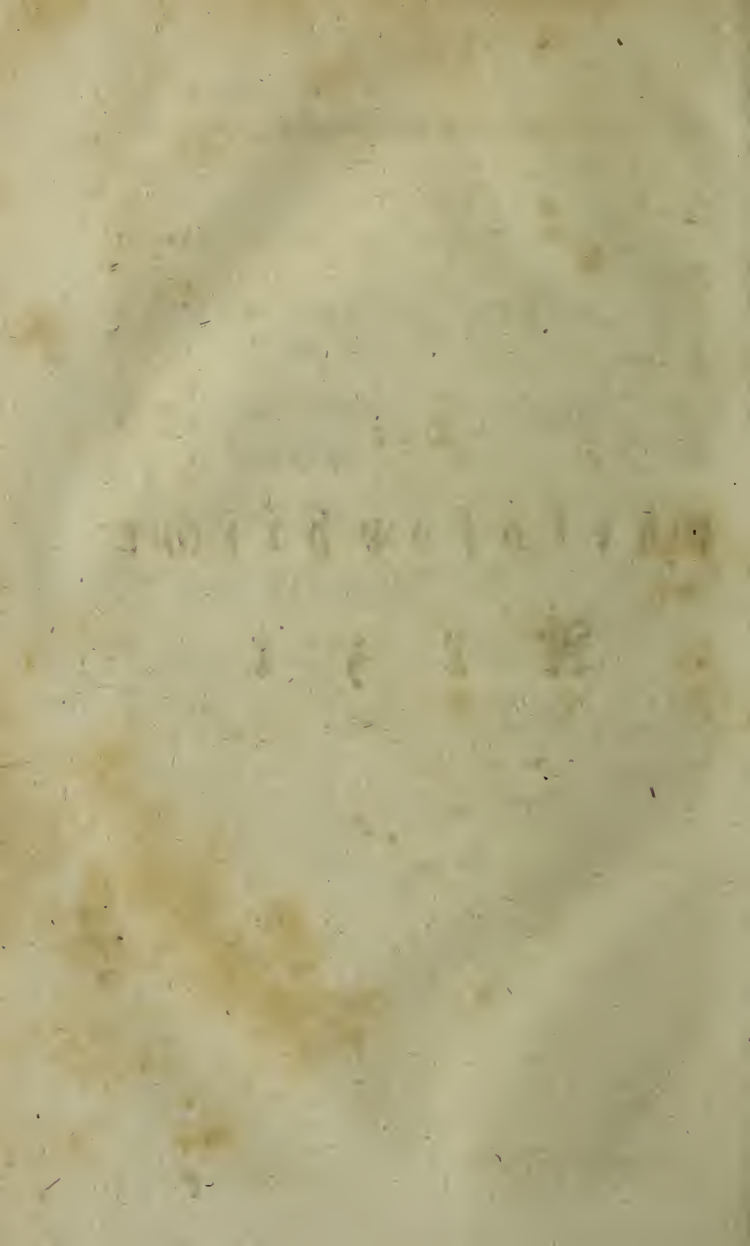
Seite



Der

Der philosophische Arzt

Zweytes Stück.



Von dem Baue der Empfindungszasern und ihrer Wirkungsart.

„ Aber wer giebt uns eine klare und reine Idee
„ von der so oft angeführten Beweglichkeit der
„ Empfindungszasern? “ sagt **Helvetius.** *

Die Beweglichkeit der Empfindungszasern, woher wir eine geschwindere Fassungskraft oder Empfänglichkeit leiten, wird sich nicht lassen deutlich machen, ehe man den Bau der Zasern oder ihre Entstehungsart zergliedert hat. Ich gestehe, daß es eine Kühnheit ist, dieses unternehmen zu wollen. Man stößt hier an Kleinigkeiten, wo man aufhören muß, sehen oder fühlen zu können. Man kömmt auf Muthmassungen, und niemal ist man näher in Gefahr, sich zu verfehlen, als wenn man zu muthmassen hat angefangen. Ich werde unterdessen versuchen, wie weit ich meinen Lesern meine Meynung wahrscheinlich oder begreiflich machen könne. In dem verschiedenen Baue der Empfindungszasern werde ich den Unterschied der Fähigkeiten aufzusuchen trachten. Ich werde den Witz oder die Empfindlichkeit der Dame oder die Hartköpfigkeit des Taglöhners an den kleinsten Zasern entdecken. Am Ende werde ich eine dunkle Sache etwa klärer oder verworrener gemacht haben.

„ Ich werde euch vielleicht, so läßt man irgendwo einen **Diogenes** sprechen, zu schiefen Urtheilen Anlaß geben — doch, denkt davon, was „ihr wollt; unsere Meynung von einander kann euch „und mich nicht schlechter machen, als wir sind. — „

* De l'homme. Sect. II. C. I. p. 77.

Es ist keine sichtbare Zaser, welche nicht aus unzählbaren kleineren Zasern zusammengesetzt ist. Wenn man die letzte unzertrennbare Zaser vor Augen legen könnte: so hätte man die einfacheste erste Zaser erwischet. Man könnte alsdann ihren Bau durchforschen, ihre Theilchen zergliedern, und auf diese Art eine klare Idee von der Beschaffenheit und von den Eigenschaften einer Zaser haben. Es ist uns aber dieses eine Unmöglichkeit. Die Sache zerfällt fast unendlich ins Kleine. Man erwäge, daß es Thierchen giebt, welche man erst durch das Vergrösserungsglas entdeckt. Diese Thierchen haben Sinne, Glieder, Werkzeuge, Eingeweide, Nerven, u. d. g. Diese bestehen wieder aus ihren Theilchen und zuletzt aus Zasern, von welchen die einfachste so klein seyn muß, daß man sich beynahe nichts kleineres denken kann.

Man wird also mittlerweile den Bau der Zasern annehmen müssen, wie er wahrscheinlicher Weise seyn kann, oder wie man ihn durch Versuche und Erfahrungen vermuthen darf.

Eine einfachste Zaser wäre nun ein Ding, welches aus einigen Elementen der Länge nach zusammengesetzt ist. Ein Element wäre also der kleinste Theil der einfachsten Zaser, welcher nicht ferner in kleinere Theile zu trennen ist. Ein Element, sagt Galen, ist der kleinste Theil jenes Dings, dessen Element es ist. Zwey, oder sehr wenige, solcher Elemente, wenn sie der Länge nach zusammengekommen sind, stellen uns die kleinste Zaser dar. Ein einzelnes Element, für sich betrachtet, wäre daher nichts gebautes oder zusammenhängendes, sondern es würde im Flüßigen einzeln hängen.

Es

Es käme nun darauf an, zu bestimmen, aus was für Theilen eigentlich die Zasern bestünden. Erdtheile und Wasser kann man nach aller Strenge beweisen. Man heißt Erde, was sich durch Wasser und Luft nicht auflösen läßt, und durch das Feuer nicht verzehret wird. Verbrennte Knochen, verfaulte Körper hinterlassen eine solche unveränderliche Erde. Metallenschmelzer verfertigen aus Knochenasche ihre Kapellen, welche das Bley einsaugen und zuletzt das Goldkörnchen allein zeigen, und im strengsten Feuer nicht verändert werden. Aus den feinsten Oelen, Geistern, Wässern, bleibt einige Erde zurück. Man kann eben sowohl einiges Wasser aus den trockensten und ältesten Knochen, als aus weichen oder flüßigen Dingen, durch die Destillation erhalten. *

Die einfachsten Erdtheilchen oder Wasserkügelchen sind uns eben so schwer zu zeigen, als die einfacheste Zaser. Ein geringes Wassertheilchen kann etwas feinste Erde oder Salz bey sich haben, und das Erdtheilchen kann mit den geringsten Wasserkügelchen vermischet seyn. Wir können also auch über die ersten Elemente eben nicht so deutlich werden, als wir es wünschen möchten. Man betrachtet daher nur die zusammengesetztere Elemente, wie man sie durch die Sinne oder durch chemische Versuche bestättigen kann.

Mit Zuverläßigkeit kann man voraus behaupten, daß unser Körper aus feuchten und trockenen Theilen be-

* Eine andere Streitfrage unter den heutigen Freunden der Naturlehre, ob nicht aus Wasser wirklich Erde werden könne? S. Hn. v. Gleichen von Entstehung, Bildung, Umbildung und Bestimmung des Erdkörpers.

bestehe. Es gilt dieses von unseren Säften und festen Theilen. Bloß das verschiedene Verhältniß zwischen feuchten und trockenen Theilchen macht den Unterschied zwischen Säften und festen Theilen. Der zween Centner schwere Mensch war eine im Eychen liegende gebildete Feuchtigkeit. In den Säften des Eyes wird das Hühnchen mit flüssigen und festen Theilen entwickelt. Die Nahrung unseres Fleisches, unserer Knochen, kömmt von der flüßigen Nahrungssulze. Der Seidenfaden, das Fädchen der Spinne, waren zuerst etwas Flüssiges gewesen. Also werden Säfte und feste Theile aus den nämlichen Elementen, nur unter verschiedenem Verhältnisse, bestehen müssen. Wo wenige feuchte und viele trockene Theilchen sind, da werden mehr oder weniger feste Theile entstehen.

Der Grund zu allem Feuchten ist das Wasser. Es ist aber mit den härtesten und festesten Theilchen vermischt. Man nehme alles Wasser weg, wie es sich denn bey gelindem Feuer leicht verjagen läßt, so wird nichts, als Trockenes bleiben. Eine grössere Menge dieses Wassers macht Säfte flüßig: eine geringere Menge muß weiche oder biegsame Theile verursachen. Wo sich bey einer Vermischung das wenigste Wasser findet, da ist Trockenes.

Ueberhaupt läßt sich das Trockene durch die Scheidekunst in dreyerley Gattungen trennen. * Ich werde diese drey Gattungen und ihre Eigenschaften kürzlich berühren.

1)

* v. Gaubii Institutiones pathologiae.

1) Man entdeckt Brennbares, Schwefelartiges oder Phlogiston, welches geschickt ist, das Feuer zu unterhalten. Man schreibt ihm Farbe und Wärme zu; es soll die Schärfe dämpfen und in festen und flüßigen Theilen eine Zähigkeit veranlassen. Durch blosses Einkochen des Leinöls, das ist, durch Verrauchung dessen wässerigen Theils kann man selbiges zu einem zähen Vogelleime machen.

2) Man erhält Salz, welches sich im Wasser auflösen läßt, oder sich gern mit Wasser vereiniget. Es soll Ursache seyn, daß sich Wasser mit Oel verbindet; es wird nämlich von dem Brennbaren oder Oelichten etwas stumpf gemacht, und hierauf mit selbigem im Wasser verdünnet. Laugensalz und Oel giebt eine Seife, welche sich mit dem Wasser vermischen läßt. Es liegt Oel in meiner Stube: ich giesse eine starke heisse Lauge darauf, welche also aus Salz und Wasser besteht, so vereiniget sich das Oel damit, und läßt sich wieder aus meiner Stube waschen.

3) Es wird Erde gefunden, welche dem Feuer und Wasser widersteht; sie ist, sagen die Aerzte, die Stütze und der Grund der ganzen menschlichen Maschine; sie ist die Schutzwehr gegen die Unbilden der Luft, des Feuers, des Wassers; sie giebt den festen Theilen ihre Festigkeit, den flüßigen ihre Dichtigkeit, so wie sie in geringerer oder größerer Menge vorhanden, oder genauer vereiniget ist. Fossilien, Holz und Knochen lassen sich länger aufbewahren als Obst, Fleisch und Blumen, weil jene mehr Erde, als diese enthalten, sagt Lieutaud. *

* Elementa Physiologiæ.

Diese Elemente trift man allenthalben in einer verhältnißmäßigen Mischung an. Es besteht also das Blutkügelchen, das Milchkügelchen, die Sulze, und die kleinste Zaser aus der Zusammensetzung dieser Elemente. Es bestehen flüßige und feste Theile aus den nämlichen Grundtheilen: die Verschiedenheit liegt nur in einem schwächeren oder stärkeren Zusammenhange.

Je näher die erdigen Theilchen zusammenkommen, sagt **Gaubius**, je weniger sich wässerige oder andere Theilchen dazwischen drängen, desto fester ist der Zusammenhang, desto härter wird der Theil, wo diese häufigere Erde ist. So verhält sich die Sache in den festesten Knochen, Steinen u. d. g. Der gebrennte Gyps oder Kalch ist ein leichter Staub; man vermische ihn mit Wasser, damit diese Erdtheilchen nur können in Verbindung kommen; man lasse ihn nun austrocknen oder ausbrennen: so kann man die härteste Steine erhalten. Arbeit und Leibesübung trocknet den Körper aus: das Wässerige und andere Theilchen werden verscheuchet, die Erdtheilchen werden näher zusammengebracht. Daher werden die Zasern des Arbeitenden zähe, stark, trocken. Ruhe, Müßiggang, feuchte Luft, erweichende Nahrung, u. s. w. vermehren das Verhältniß des Wässerigen: die Erdtheile, oder die trockenen Theile werden mehr durch die dazwischen gekommene wässerige und schleimige Theilchen getrennet, daher entstehen weiche oder schwächere Zasern. Das arbeitende Pferd ist daher stärker, als jenes, welches im Stalle müßig steht, und dieses wird fetter, als das erstere.

Es

Es giebt auch innerliche Mittel, welche den Zusammenhang der trockenen Theile vermehren, z. B. Eisen, herbe Speisen, gegohrne Geister. Die schlappen Zasern des blassen gedunsenen Mädchens werden durch Eisen gestärket, so daß sie sich wieder kräftiger zusammenziehen, und die Gedunsenheit vertreiben können. Bey einer Brandweinsäuferinn wurde die Milz, das Pancreas, die Leber, Lunge, trocken und verhärtet gefunden: alle Drüsen waren hart wie Steine. Im Gegentheil je mehr man wässerige oder andere Theilchen zwischen die trockenen Theilchen bringen kann, desto weicher oder schwächer wird die Zaser seyn. Man lasse den Dampf des heissen Wassers an den Fuß oder an einen anderen Theil des Körpers gehen, so werden die Zasern ungemein viel schwächer und weicher werden: der Fuß wird aufschwellen, oder gar wässerig werden, zum Beweise, daß feine wässerige Theilchen die trockenen Theilchen getrennet haben.

Jeder Theil des Körpers, jedes Alter, jedes Temperament hat sein eigenes Verhältniß der Stärke oder des Zusammenhanges der trockenen Theilchen. Die Zasern des Gehirnes sind weicher, als jene eines Knochens. Der Jung hat weichere Zasern, als der Alte, die Zasern des Mannes sind stärker, als jene einer Dame. *

* Man mag die Stärke und Schwäche in einem wirklich verschiedenen Baue der Zaser suchen, oder mag wie Bordeu annehmen, daß die ersten Zasern eines Flohes eben so stark, als jene eines Löwen seyen, daß der Muskel des Kindes aus nicht wenigeren und nicht schwächeren Zasern, als

Wenn eine Zaser zerreißt, da man sie gehörig ausdehnen will, so ist sie zu schwach; wenn sie sich durch eine geringere Gewalt verlängern oder ziehen läßt, ohne daß sie sich wieder in ihre erste Stellung zurückzieht, so ist sie zu schlapp, oder man heißt sie weniger elastisch. Diese Schlappigkeit kann stuffenweis geringer oder stärker seyn; es giebt also schwache und schwächere Zasern. Wenn ein allzuschwaches Seidenfädchen zerreißt, sobald ein gewisses Gewicht daran gehängt wird, so hat man einen Begriff einer schwachen Zaser; wenn aber ein Meyfaden von dem nämlichen Gewichte ungemein lang gezogen wird, ohne so leicht zu zerreissen, so hat man einen Begriff einer schlappen Zaser.

Es giebt nun noch krause und dichte oder grobe Zasern. Es muß dieses wenigstens von den zusammengesetzten Zasern gelten. Ein Härchen eines Kindes ist krauser, als ein Haar von einem Pferde. Hanf ist gröber, als Seidenfäden. Es kann nun grobe und starke oder trockene Zasern geben. So mag sie ein starkes arbeitendes Pferd, ein riesenmässiger Arbeitsmann haben, dem ich nicht unter die Fäuste ge-

als jener des Riesens bestehe, und daß der Unterschied der Stärke oder Schwäche der Zasern, der Unterschied des Alters, der Geschlechter und der Temperamente, bloß von dem Ueberflusse, der Lage, und der Festigkeit des zellichten Wesens, oder der Scheiden, mit welchen es alle Zasern einfasset, rühre: so findt doch immer das verschiedene Verhältniß des Feuchten und Trockenen, oder des Wäßrigen und der Erde, Platz. S. Bordeu sur le tissu muquex §. XVIII. et XXIV.

gerathen will. Bey dieser Gattung von Leuten findt man die Wunder der Stärke und einer Gattung des Heldenmuthes, wenn sie irgend durch eine reizende Ursache erhitzet werden. Andere Zasern können grob und weniger elastisch oder etwas schlapp seyn. Solche mag der ruhige dicke Phlegmatiker, das grosse, ruhige und träge Stallpferd besitzen. Es können Zasern kraus und elastisch, oder kraus und weich seyn. Ein hagerer, hitziger, empfindlicher Mensch mag krause und elastische Zasern haben: ein empfindliches Kind mag krause und weiche Zasern besitzen.

Krause und elastische Zasern nehmen geschwind Stösse oder Eindrücke an, und wirken eben so geschwind und heftig: fast so, wie eine feine gespannte Saite durch einen leichten Strich beweget wird, und eben desto geschwindere Schwünge der Luft verursacht. Ich heisse dieses bewegliche und elastische Zasern. Ein solcher Mensch ist äusserst empfindlich, und eben so geschwind wirksam, heftig, unruhig; es sind feurige Köpfe von lebhafter Einbildungskraft. Reizende, geistige Tränke, starke Gerüche, Sonnenhitze, u. d. g. machen solche Zasern noch beweglicher, und sind oft auch solchen Leuten eben aus dieser Ursache unausstehlich.

Krause und weiche, aber nicht allzuschlappe Zasern können die erhaltenen Eindrücke leicht aufnehmen, ohne so feurig, geschwind oder heftig zu wirken. Hier wäre also auch Empfindlichkeit, Empfänglichkeit, oder Zasern, welche zu aufzunehmenden Eindrücken leicht beweglich wären. So weiß man, daß die Nerven am weichsten sind, oder ganz markicht entblösset liegen, wo die feinsten Eindrücke sollen aufge-

nom-

nommen werden. Gegen diese Gattung von Empfindlichkeit mag das saure Elixier, aus Vitriolól und Alkohol, die eigentlichsten Dienste leisten, da es den Bau der Zasern fester und alsó weniger beweglich macht. Hieher gehören auch kalte Bäder, Eisen, Fieberrinde. **Van Swieten** half einer Fräulein, da er ihre krausen Zasern suchte fester, und unbeweglicher oder steifer zu machen. Das Nervensystem war ungemein empfindlich. Ein geringerer Schall, ein heftiges Licht, wirkte so stark auf sie, daß sie Konvulsionen bekam; sie empfand im Unterleibe wunderliche Bewegungen, als wenn alles zerrissen würde. Die Gummiarten, der Bibergeil, u. d. g. waren ohne Wirkung. Der Bau der Zasern selber mußte gegen die leichte Empfänglichkeit der Eindrücke gesichert werden. **Van Swieten** ließ das Mädchen monatweis mit Binden fest von den Schenkeln bis an die Brüste wickeln, worauf es sogleich Linderung empfand. Alsdann erst hat er seine Arzneyen gegeben. * Eine Fräu-

* Der verschiedene Bau der Zasern und Organen giebt Anlaß zu einer Verschiedenheit unserer Handlungen. Der orientalische Styl hat meistens seinen Grund in Organen, sagt Quintilian. In Japon, China, Siam, überhaupt in den Gegenden des Indischen Archipelagus wird kein Stein oder Ballen aufgehoben, fast keine Arbeit wird unternommen, ohne häufiges Lärmen und Schreyen. Die Trägheit der Seele, die langsamere Beweglichkeit der Zasern muß bey diesen Leuten immer durch wilde Töne, durch Tambour und starke Instrumente aufgewecket werden. Empfindlichen Seelen, krausen und trockenen Zasern, feinen Organen ist jedes rasche Instrument unausstehlich. Hierinn liegt der Unterschied der italiänischen, türkischen und deutschen Musik. Der

Fräulein eines schlaffen Körperbaues, war noch durch eine Krankheit schwächer, aber auch reizbarer geworden. Etwas Schärfe hatte sich in die Füsse geworfen. Sie schländerte immer ihre Beine, wenn sie stehen wollte, hin und her, daß sie keinen ordentlichen Tritt machen konnte. Nur im Bette war alles ruhig, ich ließ ihre Füsse von unten hinauf wickeln, und minderte geschwind diese Beweglichkeit.

Mich dünkt also, daß eine grössere oder geringere Geschicklichkeit der Zasern zur Bewegung aus der Verschiedenheit ihres Baues schon ziemlich begreiflich sey. Man setze nun noch hinzu jene Eigenschaft der Zasern, welche **Haller** Reizbarkeit, irritabilitas, **Gorter** Beweglichkeit, mobilitas, und **Gaubius** lebendige Kraft, vis vitalis, nennt, welche immer bey einem deutlicher, als bey dem andern ist. Man suche sich diese begreiflich zu machen, so wird man noch näher zum Begriffe der Empfindlichkeit oder Beweglichkeit der Zasern gekommen seyn.

Wenn ein gewisser Theil auf Berührung eines Reizes sich bewegt oder zusammenzieht, oder wenn sich

---

Der Deutsche liebt blasende Instrumente, welche der Italiäner schon ungern erträgt. Ich habe beobachtet, daß auch, um leichtgläubig oder schwärmerisch zu werden, eine gewisse Beweglichkeit erfordert werde. Der roheste Bauer steht, reißt das Maul auf, und bleibt bey den praleriſchesten Erzählungen des Marktschreyers ungerührt. Stadtleute oder weniger rohe Bauern lassen sich eher rühren; sie werden eher zum Kaufe einiger Paquetchen der Wunderdinge verführt. Das täuschende Wunderbare eines Greatrakes, Tifferants, und Gaßners reißt sie noch eher, als den rohesten Bauer hin.

sich die Zaser kräuselt: so hat man einen Begriff von dieser Eigenschaft der festen Theile, von dieser Reizbarkeit oder lebendigen Kraft. Sie ist verschieden bey verschiedenen Theilen des Körpers, bey verschiedenem Alter, Geschlechte, Temperamente. Das Herz wird von warmem Wasser und von dem warmen Blute zur Zusammenziehung gereitzt. **Haller** setzt es in der Reihe der reizbaren Theile oben an. Hierauf folgen Magen und Därme, nach diesen das Zwerchfell, endlich die übrigen Muskeln.

Gaubius sagt, man habe beobachtet, daß diese Reizbarkeit stärker gefunden werde bey einem zärtlichen Baue der festen Theile, sonst aber auch, wo die Zasern gespannet und elastischer wären, mithin bey krausen und schwachen, und bey krausen und festen oder elastischen Zasern. Weiter lehret er, daß bey reizbaren Zasern zugleich eine grosse Munterkeit oder Geschwindigkeit der Sinne, öfters eine dünne Schärfe in den Säften, und ein lebhafterer Kreislauf des Blutes zugegen sey. Daher, sagt er, werden wir durch Erbschaft, Jugend, bewegliches Temperament, durch allzustrenge Beobachtung der Diät, durch gute und hitzige Nahrungsmittel, wärmeres Klima, hitzige Krankheiten, zur Reizbarkeit zubereitet. Das weibliche Geschlecht ist reizbarer, als das männliche. Die Sonnenhitze vermehrt die Reizbarkeit, und mit ihr auch die Empfindung des Hungers bey Insekten.

Entgegengesetzte Ursachen verursachen Trägheit oder verminderte Reizbarkeit. Hiebey sind grobe dikke Zasern, welche wegen ihrer Grösse oder Rohigkeit auch schwerer zu bewegen sind: oder es findet sich Zä-

hig-

higkeit und Trockenheit oder Unbiegsamkeit der Zasern, welcher Fehler vom Uibergewichte der Erde entsteht: oder die Zasern sind vom Zuflusse des Wässerigen, Schleimigen oder Fetten zu träg und schlapp; so daß sowohl eine kalte wässerige oder zähe, als allzutrockene erdige Beschaffenheit der Säfte nachtheilig wird. Bey geringerer Reizbarkeit ist ein träger Kreislauf: die Sinne und das Gemüth werden langsamer gerührt.

Man sieht wohl, daß sehr viel, wo nicht alles, auf den Bau der Zasern ankömmt. Krause und elastische Zasern mögen am reizbarsten oder beweglichsten seyn, nach diesen krause und weiche. Die Reizbarkeit wird geringer, je näher weiche Zasern einer Schlappigkeit kommen. Grobe und schlappe oder weiche Zasern sind die trägsten: grobe und trockene folgen nach diesen.

Man ist immer ungemein geneigt gewesen, Dinge ohne Noth zu verdoppeln. Bey jeder Entdeckung einer gewissen Wirkung war man bereit, ein geheimes Principium aufzusuchen. Man beobachtete die Wirkungen der Nerven und erfand Nervengeister. Man entdeckte eine besondere lebendige Kraft oder Reizbarkeit, und mochte auch ein verborgenes Principium zum Grund legen. **Gaubius** hält dafür, daß der Grund hievon meistens in den festen Theilen liege; er will aber die blosse Struktur der Zasern, oder die Versetzung der Elemente nicht hinreichend halten. **Haller** glaubt, daß die Triebfedern der Irritabilität in dem Leime oder Schleime, welcher die erdigen Theile in Muskelzasern verbindet, zu suchen sey. Ich halte dafür, daß diese Reizbarkeit unter die vorübergehenden Eigenschaften der Körper gehöre, welche

durch

durch eine gewisse Verbindung, Verhältniß, und Bewegung der Theile entstehen.

Es giebt allgemeine unveränderliche Eigenschaften der Körper, als Schwere, Beweglichkeit, und Undurchdringlichkeit. Es giebt besondere Eigenschaften, welche von der Mischung und Beschaffenheit der Theile rühren und vorübergehen, sobald diese Mischung oder Beschaffenheit geändert wird. Das Eisen, sagt ein Chymist, besteht aus der Eisenerde und dem Brennbaren, und hat alsdann die Eigenschaft, sich vom Magnete anziehen zu lassen. Man zertrenne die Zusammensetzung der Eisentheilchen. Man berühre die Eisenerde mit dem Magnete; er wird sie unbeweget lassen. Man schmelze aufs neue diese Eisenerde mit einem Fette, daß durch die Beimischung des Brennbaren (des Phlogistons) das Eisen wieder hergestellet werde: so zieht es wieder der Magnet an. Es giebt Salze, welche mit Säuren brausen; sie brausen nicht mehr, wenn sie lang an der Luft geschmolzen oder durch sonst eine Beimischung geändert sind. Welche Aenderungen im Geruche, in Farben, Bewegungen und Eigenschaften können die Chymisten durch Vermischungen verursachen? Man kann Flammen und Knall erzeugen.

Sollte also nicht auch eine solche Eigenschaft, als die Irritabilität ist, sich durch besondere Vermischung, Verhältniß und Bewegung der Elemente ereignen können? Sollte nicht hieraus die lebendige Kraft oder Reizbarkeit der Muskeln und die Wirksamkeit der Nerven herrühren können, ohne daß man nöthig hätte, in den Nerven Geister, und in den Muskeln sonst ein geheimes Principium anzunehmen,

men? Ich will mich hier in eine Hypothese ein-
lassen, nachdem ich bisher meistens bekannte Dinge
voraus erzählet habe.

Ich habe oben gesagt, daß ein gewisses Phlogi-
ston, man heisse es Brennbares, Schwefelichtes,
oder Oelichtes, mit unter den Elementen sey. Es
versteht sich aber wohl, daß ein Unterschied zwischen
Leinöl und Rosmarinöl sey, daß also dieses Phlo-
giston bey einem viel feiner, flüchtiger, und beweg-
licher seyn könne, als bey einem andern. Vielleicht
läßt sich nach dem Unterschiede und Verhältnisse die-
ses Phlogistons *, und nach dessen verschiedener Ver-
bindung mit anderen Theilchen, die Verschiedenheit
der Reizbarkeit leiten: vielleicht könnte daher die
grosse Kraft der Nerven erkläret werden.

Ich muß vorher erinnern, daß sich das Reich
dieses Phlogistons weiter erstrecket, als man es sich
mag eingebildet haben. Es ist schon einigemal in
Nachrichten von den Mineralbrunnen gezeigt worden,
daß der Brunnengeist nichts anderes sey, als losge-
machte fixirte Luft und Phlogiston nebst etwas flüch-
tiger Säure, und daß andere unterirdische Dämpfe
fast das nämliche seyen. Dieses angenehme Gemisch
ermuntert das Leben oder die Wirkungen der Nerven
auf

*) Unser Phlogiston mag beynahe so was ähnliches vor-
stellen, was das Acidum pingue eines Meyers ist. Bey
anderen mag es eine Art elektrischer Materie seyn, wovon
noch die Sprache seyn wird.

auf eine kräftige Art. **Priestley** hat es durch die Kunst nachzumachen gezeigt. *

Endlich hat auch Graf **de Milly** eine Analogie zwischen dem chimischen Phlogiston und dem elektrischen Feuer entdeckt. ** Er zeigt, daß die Metalle Elektricität äussern, so wie sich das Phlogiston in ihrer Zusammensetzung verhält, und daß die Metalle diese Eigenschaft verlieren, so wie sie mehr oder weniger ihres Phlogistons beraubet sind. Er drückte Metallenkalche in gläsernen Röhren zusammen, befestigte die Ende mit Pantoffelholze, wodurch eine eiserne Stange bis in den Kalch gieng. Jede solcher gläsernen Röhren wurde auf ein ander Glas gestützt, und also einer bewegten elektrischen Maschine genähert. Es äusserten sich desto wenigere elektrische Funken, je mehr der Kalch seines Phlogistons beraubet war. Z. B. der Kalch von Zinn und Bismuth gab wenigere, als jener vom Minnige; dieser wenigere als Bley. **Milly** kam nun auf den Gedanken, daß man die Metalle wieder herstellen könnte, wenn man ihrem Kalche elektrische Materie beybringen würde. Es gelung ihm wirklich, ausser mit dem Eisensafran, wo man ohnehin weiß, wie er sagt, daß man ihn in geringer Menge nicht leicht wieder zu Eisen bringen kann. Also, schloß er, ist elektrische Materie und Phlogiston beynahe einerley.

Meyer

* S. Murray medicinisch praktische Bibliothek, ersten Bandes zweytes Stück. S. 188.

** Memoire sur la reduction des chaux metalliques par le feu électrique, lû à l'Academie deSciences de Paris le 30. Mai 1774. par Mr. le Comte de Milly.

Meyer zeigt ebenfalls *, daß sein Acidum pingue von der elektrischen Materie nicht weit entfernet sey, oder vielmehr, daß es allerdings die Hauptmaterie bey der Elektricität sey. Er zeigt daher, daß das Acidum pingue ein wirkliches ingrediens des Glases sey, als eines Körpers, der die ursprüngliche Elektricität sehr stark besitzt; und zwar hält er dafür, „daß das Acidumpingue auf eine „doppelte Weise in seiner stärksten Concentration und „Trockenheit in dem Glase vorhanden sey, einmal „als ein Wesen, das in seine Mischung eingegangen „ist, und zweytens als eben dasselbe Wesen, das „auch seine Zwischenräumchen ausfüllt.“ Auch **Jallabert** hatte in einem feinen sehr elastischen Wesen, welches die ganze Welt, die kleinsten Löcher der Körper ausfüllt, den Grund der Elektricität bestimmt. Von der elektrischen Materie sagt **Kirchvogel** **, daß sie aus den Eingeweiden der Erde herfürgehe und zurückkehre, wodurch denn ewige Veränderungen in der Atmosphäre entstünden; sie durchbringt, spricht er, alle Körper, und wirkt nach ihrer Verschiedenheit verschieden auf selbige. Wenn also erwiesen würde, daß unser Phlogiston die Grundmaterie zur Elektricität wäre, so könnte man schon daraus seine Allgemeinheit erweisen.

Das im Glase concentrirte und trockene Phlogiston macht die grosse Elektricität des Glases aus.

* Chymische Versuche Kap. XXV.

** Dissert. de electricitatis aereæ in corpus humanum actione.

Man hat nun Leute, die sehr getanzt oder sich bewegt haben, bey der Nacht leuchten gesehen, zum Beweise, daß hier die Ausdünstung war elektrisch gewesen. Es muß also bey diesen auch ein trockeneres und concentrirteres Phlogiston verdünstet worden seyn, als es sonst gewöhnlich ist. Durch das Reiben oder durch die Bewegungen kann das Phlogiston mehr elektrische oder phosphorische Eigenschaften erhalten haben. Unsere Ausdünstung enthält, so wie unser Urin, etwas öliches oder ein gröberes und unreineres Phlogiston. Man entdeckt am Schweisse, an dem zum Waschen gebrauchten Wasser, am Anhauchen eines Spiegels, immer eine kleberige Fettigkeit. Diese Fettigkeit enthält das reinere Phlogiston, welches hier mit Schleime, Säure und Wasser vermischet ist. Wenn nun durch Reiben oder Wärme die erhöhete Materie des Phlogistons reiner, dichter, und trockener aus dem Leibe dünstet: so wird sie leuchtend erscheinen können. Man hat daher dergleichen Erscheinungen nur an trockenen und hitzigen Thieren wahrgenommen.

Vielleicht ist das sich durch den Geruch entscheidende Flüchtige des männlichen Samens, welches das in dem Eye der Mutter liegende Thierkeimchen zur ersten Bewegung oder zum Leben reizet, nichts als ein feineres Phlogiston, da wir ohnehin wissen, daß wir feine schwefelartige Theilchen durch den Geruch empfinden. Eyer der Insekten, der Fische, der Vögel, Samen der Pflanzen, werden durch die Sonnenhitze zum Leben gebracht. Die im Winter todt scheinende Fliege oder Fledermaus wird durch die Wärme belebet. Sollte dieses Belebende nicht ebenfalls

ein

ein erhöhetes Phlogiston seyn, welches das im Eye oder in der Fledermaus steckende, etwa mit Schleime oder gröberem Oele umwickelte Phlogiston in Wirkung brächte, oder sonst die Zasern zur Bewegung reizen könnte? Die Hitze im Orient macht alle in Norden saure Früchte süsser wachsen: so gar der Eßig soll unter der Linie süsser und in Holland wieder säurer geworden seyn. Sind dieses nicht durch Wirkungen eines Phlogistons oder feinsten öhlichten Wesens? Eine Menge dergleichen Ausdünstungen aus Erden, Blumen, Pflanzen, Thieren, können die Luft zu einer Lebensspeise bringen. Eingeschlossene verdorbene Luft, faulende Theilchen, welche das Phlogiston zernichten, u. d. g. können die Luft wieder unnütz zum Leben machen. Man muß hier anmerken, daß unser Phlogiston nicht jenes unreine Phlogistische ist, was man heutiges Tages unter dem Namen phlogistischer Luft begreift. Wirklich sind diese Benennungen der Luftarten nicht nach unserem Sinne. Was ist die sogenannte dephlogistizirte, reine, oder Feuerluft anderst, als ein reines erhöhetes Phlogiston?

Alles also, was das Phlogiston unseres Körpers vermehrt, könnte zur Munterkeit des Lebens beitragen. Daher hat **van Swieten** den Eisenschwefel der menschen Natur so angenehm und ermunternd gehalten *, weil er etwa das abgehende Phlogiston,

 als

* Hinc ferrum in lenibus acidis solutum reliquis fere præfertur; quia non tantum vi austera adstringente agit, sed sulfuris sui metallici, naturae humanae adeo amici, miro stimulo vires vitae incitat. *Van Swieten Comment. T. I.*

als den Hauptthheil einer reizbaren Zaser, ersetzen kann. Vielleicht rührt eben daher, daß nahrhafte gute Speisen, geistige und hitzige Mittel die Wirksamkeit der Zasern vermehren, daß sie munterer und aufgeweckter machen. Es muß dieses auch von riechenden Sachen gelten. Welche Herzstärkung und Munterkeit kann man oft von blosem Geruche erhalten! Jener nach einer langen Ruhe sinnlose und fast fühllose Bub ist durch Kaffee, Bisquit und Wein, wieder zum Gefühle uud zur Vernunft gekommen. Sein Phlogiston war durch die Hitze und Fäulniß in der Krankheit aufgelöset worden und verloren gegangen. Es war durch keine tüchtige Nahrungsmittel ersetzet worden. Kaffee, Bisquit und Wein hatten immer nach dem Schlafe einen Theil des nöthigen Phlogistons ersetzet. Denn als der Jung geschlafen hatte, war er täglich etwas mehr Mensch geworden. Ich glaube wohl, daß Wein und Kaffee sogleich würden gewirket haben, wenn in dem Buben noch ein nöthiger Vorrath des Phlogistons wäre zurück gewesen, welches durch diese Mittel hätte los oder wirksam gemacht werden können, so wie es etwa bey Gesunden auf den innerlichen oder äusserlichen Gebrauch stärkender Dinge geschieht. **Capivaccius** erhielt den einzigen Erben einer Familie, da er ihn zwischen zwoen gesunden jungen Ammen liegen und die Milch saugen ließ. Sowohl die Milch, als die gesunden Ausdünstungen hatten dem Kranken Kraft gegeben. **Forests** zehrender Jüngling zu **Bononien** wurde auf diese Kur so munter, daß man ihn von seiner Amme legen mußte, aus Furcht, er möchte die erhaltenen Kräfte wieder auf eine andere Art verschwenden. Welche elektrische Kraft kann man

von

von dem wohlriechenden Othem eines in der Wärme küssenden Mädchens fühlen! Der Brunnengeist ermuntert und stärket, weil er aus Phlogiston und Luft besteht, und also elektrischer Art ist. Ich habe von mineralischen, eisenhaltigen, lau gebrauchten Bädern, welche viel Geistiges oder Phlogistisches enthalten, die besten nervenstärkenden Wirkungen gesehen. **Cranz** hat die elektrische Materie unter die besten herzstärkenden Nervenmittel gesetzt.

Ich sage nun, ein Phlogiston in dem Baue unserer Zasern kann sich der elektrischen Art mehr oder weniger nähern. Es kann uns auswärts beigebracht werden, oder wieder aus dem Körper vorloren gehen, wenn es elektrisch geworden war. Das erstere muß uns Munterkeit und Stärke geben, das andere wird uns matt und zerschlagen machen. Es würde also die Lebhaftigkeit und Reizbarkeit der Zasern mit dem Vorrathe oder Beschaffenheit der elektrischen Materie in einem Verhältnisse stehen.

Man weiß, daß aus geschwächten und gelähmten Theilen wenige elektrische Funken erwecket werden können: man weiß aber auch, daß eben diese Theile weniger reizbar oder weniger empfindlich sind. Bey Verstorbenen läßt sich gar nichts Elektrisches mehr herfürbringen; es ist aber auch bekannt, daß die Reizbarkeit bey den Todtenkörpern ganz verschwunden ist. Man weiß, daß die Reizbarkeit sich am Herzen eines verstorbenen oder ermordeten Thieres noch einige Stunden nach dem Tode erhält, und bis dahin wird sich auch sicher noch etwas Elektrisches herfürbringen lassen. Man weiß es von dem Herzen eines lebendigen Thieres, daß es seine Kraft, sich noch nach dem To-

de des Thieres auf gefühlten Reiz zusammenzuziehen, alsbald verliert, wenn man es durch einige elektrische Schläge erschüttert, und ihm also sein Elektrisches benimmt. Ein Vögelchen, dessen bischen Leben etwa nur in der Reizbarkeit oder lebendigen Kraft seiner Theile besteht, wird durch elektrische Schläge getödtet. Bey kaltblütigen Thierchen mag das Phlogiston weniger erhöhet oder flüchtig seyn, es mag aus einem klebrigeren Schleime später verdünsten, als bey wärmeren Thieren. Daher behält das Fröschherz oder der abgehauene Schenkel noch lange seine Reizbarkeit. Daher bewegt sich der Frosch noch lebhaft, und stirbt erst am zweyten Tage, wenn man ihm das Herz herausgeschnitten hat; er bewegt sich schwach, scheint unempfindlich, und stirbt am dritten Tage, wenn ihm das Gehirn ist ausgenommen worden. Aus der geschwinderen oder späteren Verrauchung des Phlogistons oder der elektrischen Materie läßt sich auch begreifen, warum der Zehrende oder am hitzigen Fieber Sterbende einen geschwinden oder sanften Tod erleidet, da hingegen oft andere mehrere Tage in Zügen liegen. Es mag sich hieraus erklären lassen, was man von einigen Weibern sagt, daß sie ein zäheres Leben, als die Männer, haben.

Es muß also die Menge der elektrischen oder feineren phlogistischen Materie geringer bey gelähmten, und vielleicht fast gar keine in erstorbenen Theilen seyn: oder sobald der feinste Theil derselben bey Sterbenden verraucht war, ist der übrige Theil im Todtenkörper, vielleicht auch aus Mangel der Wärme und Bewegung der Säfte, unwirksam geworden, und liegt in trägem, unwirksamem Schleime verwickelt.

Wenn

Wenn man sich die Entstehung der Elektricität an irgend einem Körper hat bekannt gemacht, so wird man sich auch ihre Wirkungen an einem lebenden Körper eher vorstellen können. Man reibt das Glas. Durch das Reiben und die daher entstandene Wärme wird die im Glase wohnende elastische Materie ausgedehnt und in Bewegung gebracht: die Pori des Glases werden ebenfalls erweitert, und die Theilchen des Glases ausgedehnt. Die elektrische Materie, oder das feine trockene Phlogiston, dünstet rund um das Glas heraus, und macht einen elektrischen Dunstkreis um selbiges, besonders da die durch diesen elektrischen Dunst vom Glase etwas rückwärts geriebene schwerere Luft auf diese Materie drückt, und selbige um das Glas zusammenhält. Die in diesem Kreise enthaltene und von einer ihr nicht ganz ähnlichen Atmosphäre gedrückte feinste Materie tritt wieder zurück, wenn man zu reiben hat aufgehört. Bey einer leichteren Luft, oder bey einer elektrischen Luft würde sich dieser elektrische Dunstkreis höher in die Atmosphäre verlieren, wie es Kirchvogel, Meyer, und andere gezeiget haben. Bey kaltem trockenem Wetter, wo man schwere Luft hat, sind daher die Wirkungen der Elektricität die heftigsten. Wenn man das Glas bis zur starken Erhitzung reibt, so verliert sich endlich die Elektricität, weil die elektrischen Theilchen zu heftig auswärts getrieben werden, und weil das heisse Glas die selbiges umgebende Luft erhitzt und ausdehnt, so daß die flüchtige elektrische Materie sich eher mit selbiger vereinigen kann. Man verwende dieses auf den Menschen, so weiß man, warum vieles Schwitzen besonders trockene Körper entkräftet?

warum wir bey warmer, leichter, und bey elektrischer Luft, nämlich beym herannahenden Donnerwetter eine Zerschlagenheit fühlen? warum wir in der Kälte mit mehr Muthe arbeiten können?

Man kann also mit dem Verluste der elektrischen Materie Kräfte und Munterkeit verlieren. Ein melancholischer Mensch fand sich immer übler bey leichter Regenluft. Elektrische Erschütterungen benehmen uns einen Theil unserer elektrischen Materie. Epileptische bekommen daher auf elektrische Erschütterungen wiederholte Anfälle; sie bekommen sie, wenn leichte Regenluft, oder ein Donnerwetter vorhanden ist. Ein Jäger, sagt **Kirchvogel** *, war vom Donner gerührt worden, wodurch dieser zum Leben nöthige elektrische Dunst ihm meistens war entrissen worden. Er lag lang ohne Leben auf dem Boden, bis er wieder durch Einsaugen oder auf eine andere Art so viele elektrische Materie erhielt, oder bis sich im Körper wieder so viel zusammen sammelte, als er zu einem schwachen Leben nöthig hatte. So oft hernach dieser Jäger auf einer künstlichen Elektrisirmaschine erschüttert wurde, ist er immer in eine Ohnmacht gesunken.

Durch elektrische Schläge wird uns elektrische Materie aus dem Körper gezogen; sie wird beym Donnerwetter höher in die Atmosphäre gebracht.

Aber die schönen Kuren, welche uns von elektrischen Erschütterungen erzählet werden! — Ich habe sie gelesen, und gewünschet, daß sie alle gegründet wären. Einige sind falsch aufgezeichnet, andere pra-

lerisch

* v. Diarium medico-practicum Viennae pag. 169.

lerisch übertrieben, noch andere hat man der Länge der Zeit und anderen Mitteln zu danken. Man weiß auch im Gegentheile, daß durch die elektrischen Stösse Schwachsehende blind, Schwerhörende taub, und Halbgelähmte schlagflüßig geworden sind. * Asthmathische und Epileptische haben diese Schläge nie vertragen können. Wenn es wahr ist, daß Comüs zu Paris die Epileptischen mit Elektrisiren kurirt, so glaube ich nicht, daß es durch Schläge geschehen wird. Man muß sich aber immer erinnern, daß heutiges Tages fast alle wunderbare Kuren und Beobachtungen, besonders bey Franzosen, fast niemal wahr sind. **Kirchvogel** hatte guten Gebrauch von der Elektricität gemacht. Er wußte zur Zeit, wo dieses elektrische Principium im Menschen sparsamer zu seyn schien, und also fast jedermann eine träge Zerschlagenheit fühlete, sich und andere auf der Elektrisirmaschine, durch elektrische Bewegung ohne Schläge oder Erschütterungen, gleichsam mit dieser Materie zu sättigen, und den Nerven Munterkeit und Stärke zu geben **.

Es würde sich also die Reizbarkeit oder Thätigkeit der Zasern verhalten, so wie die Menge oder Beschaffenheit des Phlogistons oder elektrischen Wesens ist. Insekten haben desto weniger Hunger, je weniger sie reizbar sind. So befinden sie sich im Winter. Im Sommer erhalten sie feines Phlogiston, oder das in

* Recueil periodique d'obſervations de Medecine, de Chirurgie et Pharmacie 1756. T. V. Octobre.

** Diar. med. pract. p. 170.

in ihnen liegende träge Phlogiston wird durch die Hitze erhöhet, und wirksamer gemacht, alsdann geht aufs neue ihr Leben und Fressen an.

„Es muß aber doch, wird man hier einwerfen, ein Unterschied zwischen eurem Phlogiston und der elektrischen Materie seyn. Elektrische Materie würde allenthalben als Feuer entwischen.“

Der Unterschied kann in einer geringeren oder stärkeren Erhöhung des Phlogistons, in dem Unterschiede der Bewegung, der Wärme, in einer Verbindung mit anderen Theilchen bestehen. **Mangold** hielt die Nervengeister für ein lüftiges feuriges Wesen; er probirte solches durch erschienene Feuerfunken nach tiefsinnigen Betrachtungen, die **Malpighi, Zimmermann, Tschirnhausen, Mangold** und meine Wenigkeit erfahren haben, durch vermehrte Lebhaftigkeit auf geistige Getränke, durch andere allgemeine Wirkungen eines ähnlichen Wesens *. Er unterschied dieses Principium vom elektrischen dadurch, daß die Nervengeister von einem sanften, gröberen und sichtbaren Nervensaft umwickelt und in ihrer Wirkung gemäßiget würden. Jemehr nun dieses wirksame flüchtige Wesen, von diesem schleimichten Safte losgemacht wäre, je feiner dieser Saft etwa selber seyn würde, desto heftiger und geschwinder würde die Wirkung in den Nerven und Empfindungszasern seyn. Ein trockeneres elektrisches Wesen oder Phlogiston ist wirksamer, wie ich es oben vom Glase behauptet habe.

Es

*) Differt. exhibens experientias decussationem nervorum et fluidi nervei naturam lustrantes. 1766.

Es mögen nun Nervengeister vorhanden seyn, oder es mag, wie ich es lieber glaube, die Wirksamkeit und Reizbarkeit der Zasern selber in dem Baue derselben liegen, und hauptsächlich von einem feineren Phlogiston, oder, wie es **Mangold** hieß, luftig feurigen Wesen rühren, so kann man diese Mäßigung durch einen schleimigeren Saft immer gelten lassen. Scharfe Speisen, flüchtige Gewürze, Hitze des Klima, heftige Gemüthsaffekten, Sorgen, Kummer, Venusspiel u. d. g. können nun diesen schleimigen Saft vermindern, so wie man auch sonst Trockenheit und Hitze auf dergleichen Dinge folgen sieht; sie können die gelinde Eigenschaft dieses Saftes schärfer machen, ihn verdünnen u. s. w. Hieraus entstünde dann eine allzugrosse Beweglichkeit der Zasern, allzugrosse Empfindlichkeit: es würde die heftigsten Wirkungen absetzen, als epileptische Zufälle auf die leichtesten Reizungen, überspannte Phantasien, eine gewisse Art Narrheit, die von Anstrengung des Geistes, oder des Gemüthes rührt, ungefähr eine solche, wie sie mannichmal die Gelehrten bekommen. Hier würde man nun freilich bey Oeffnung des Todtenkörpers den Zustand des Gehirnes nicht ergründen können. Man würde nicht das Physische finden, worinn die Narrheit gegründet war. Man wird es aber eben so wenig entdecken, wenn sonst im Baue der Zasern oder in der Mischung der Elemente gewisse Fehler zum Grunde lägen *.

Man=

* Es kann also auch Narren geben, in deren Gehirne der Anatomiker keinen physischen Fehler in der Organisation ent=

Mangold erzählt einen Fall einer Epilepsie, welche von einem häufigen täglichen Gebrauche des Küchensalzes gerühret war. Der Kranke stund endlich, nach vielen umsonst verwendeten Mitteln, vom Gebrauche des Salzes ab, und ward gesund, zum Beweise, daß sein schleimiger Nervensaft, oder überhaupt der das Phlogiston in den Zasern umwickelnde Schleim vom Salze zu viel muß aufgelöset, und etwa scharf geworden seyn. So könnte man auch gewisse Hypochondrien erklären, wo man keine Verstopfung in den Eingeweiden, keine Verdickerung im Blute, entdecken kann, und wo also nichts als eine gewisse Schärfe des Nervensaftes und eine allzugrosse Beweglichkeit der Zasern zu vermuthen ist.

Ein Gelehrter von sehr lebhaftem sanguinischem Temperamente war durch frühzeitige Gemüthsunruhen und Studiren zeitlich hypochondrisch geworden. Er mußte gar oft im höchsten Grade die sogenannten **Vapeurs** leiden, nämlich er bekam ungemeine Bangigkeit, Herzensangst, Unruhe, Zittern, Schwindel, Aufblähungen, einen aufgetriebenen Hals mit einem gewissen ängstigen Unvermögen zu schlingen. Nach öfteren Schlingen puren Weins, oder auf mineralische Säure, auch auf starke Eßigsäure, stieß er oberwärts Blähungen aus, und es ward ihm besser. Diese Anfälle bekam er am Tische und ausser selbigem, bey verdrüßlichen Nachrichten, bey unangenehmen Vor-

---

entdecket hat, obwohl einer dergleichen wirklich vorhanden war. Es merke sich dieses mein Frankfurter Recensentchen, welches hiergegen aus dem Munde eines Göttingers sehr spaßig so etwas gelehrtes sprach.

Vorstellungen, z. E. einer gefährlichen Präcipiz oder einer unglücklichen Begebenheit, sogar in Gesellschaften bey langer Weile, am meisten aber auf gewisse Speisen. Rettige, Knoblauch und Zwiebel waren ihm unausstehlich, wie auch meistens der Kaffee. Sogar den Meerrettig und den mit süssem gekochtem Most angemachten Senf konnte er nicht wohl ertragen, besonders wenn durch Studiren oder Gemüthsangelegenheiten seine Nerven ohnehin schon ein wenig in Unordnung waren. Auf die meisten Gemüser bekam er seine Anfälle, besonders wenn er sich darauf nicht ganz des Trinkens enthielt. Allenthalben schien er bey einem Anfalle eine gewisse Ausdehnung der Zasern zu fühlen, welche auf ausgestossene Luft oder Blähungen, die gleichsam aus einiger von ausgedehnten Zasern ausgedünsteten Materie zu bestehen schien, wieder vermindert wurde. Daher ist ihm Stubenwärme, ein warmes Bad, Kaffee, Knoblauch, Zwiebel und alles, was eine Ausdehnung der Zasern oder Säfte erwecken, oder etwa das ohnehin schon flüchtige oder scharfe Phlogiston flüchtiger oder schwächer machen kann, immer zu Verstärkung der Anfälle ungemein günstig gewesen *). Wein und Säure reizten die ausgedehnten Zasern zu einer Zusammenziehung, wodurch etwa die ausdehnende Materie eher ausgepresset und verscheuchet ward, oder die Säure mochte in dem vielleicht zu sehr aufgelößten Schlei=

* Ich habe hieraus eine Anmerkung gezogen, daß die flüchtigen, gewürzhaften, und ölreichen Mittel, Bisam, Bibergeil und andere, bey Hypochondristen oder Hysterischen von dieser Art, nämlich von sehr lebhafter Empfindlichkeit, unnütz seyen. Die Erfahrung bestättiget es.

Schleime, welcher das Phlogiston enthalten soll, eine nöthige Verdickerung verursachet haben. Die süssen ölichten Weine, auch der Tokayer, haben ihm nicht diese Wirkung geleistet.

Es giebt Leute, welche gelähmt oder schlagflüssig werden, ohne daß man bey Zergliederung des Körpers eine physische Ursache entdecken kann. Man nennt es Nervenlähmungen. Vielleicht liegt die Ursache darinn, daß das Phlogiston ist zu elektrisch und flüchtig geworden, daß es gleichsam entwischet ist, oder es ist aus irgend einer Ursache unwirksam in gewissen Nerven oder Zasern geworden; oder der Saft, welcher es mäßigen sollte, hat seine einwickelnde Kraft verloren, vielleicht auch sonst einen Fehler erhalten. So mag es dem vollblütigen Jünglinge ergangen seyn, wovon **Drelincourt** sagt, daß er nach einer vorzüglichen Mahlzeit und Ballspiel die fallende Sucht mehrmal bekommen, und endlich innerhalb sechzehn Stunden den Geist aufgegeben habe. Das Elektrische zeigte sich hier zuerst allzuwirksam, endlich mag es sich fast verlohren haben, wodurch ein tödtlicher Mangel der Reizbarkeit entstanden ist. Daher mögen auch Kaffee und geistige Getränke Lähmungen veranlasset haben.

Das rothhärige Mädchen soll einen schärferen Geruch von sich geben, als andere. Seine Ausdünstung verräth also schon ein erhöheteres Phlogiston oder schärfere ölichte Säfte. Ich habe es auch immer reizbarer als das blonde gehalten.

Beym Kinde, bey der Dame, wo die Zasern vermuthlich kraus und weich, und dennoch sehr empfindlich sind, mag also wohl die geschickte flüssigere

Be-

Beschaffenheit dieses Schleimsaftes, des Vehikulums von dem Phlogiston oder elektrischen Wesen, dessen geschwindere Wirkung und die daher rührende Beweglichkeit oder Reizbarkeit befördern.

Aus allem, was ich bisher angeführet habe, wird man noch Gründe für die Ungleichheit der Fähigkeiten entdecken können. Es mag die Wirksamkeit eines gewissen Principiums, oder der feinere Bau der Zasern die Hauptursache einer grösseren Beweglichkeit oder Empfindlichkeit seyn; so entdeckt man doch allemal eine Verschiedenheit, welche in dem Baue, in der Struktur, in der Verbindung der Bestandtheilchen gegründet ist. Ich habe die Umstände erzählet, welche die Reizbarkeit vermehren oder begleiten. Es sind lauter solche, welche feinere Elemente, eine feinere Struktur, wenigere grobe schleimige Feuchtigkeiten, erhöhetere Oele und Salze, oder ein feineres Phlogiston u. d. g. erzeugen helfen. Die Uebung, die Erziehung, vermag nun noch das ihrige. Man erziehe zween Brüder von gleicher Beschaffenheit auf verschiedene Art. Der eine soll zart erzogen werden; er soll studiren und denken: der andere lebt rauh und wird zur Arbeit gewöhnet. Der Unterschied wird sich an den Kräften des Körpers, an der Fähigkeit des Geistes, und an Heftigkeit der Leidenschaften äussern.

Das Nachsinnen oder die Uebungen des Geistes bezeigen ihren Einfluß auf die Kräfte des Körpers, und nach der körperlichen Beschaffenheit werden oft die Kräfte des Verstandes gemessen. Ich will hier eine Anekdote erzählen, welche von dem Zaserbaue, vom Einflusse dessen auf das Denkungsvermögen, und von der Wirkung des Nachsinnens auf flüßige und feste Thei-

Theile ein Beyspiel ist. Ein munterer Jüngling war in einen gewissen geistlichen Orden gegangen; er war von gesunder Farbe, lebhaft; sein Körper schien saftreich; seine Haare waren strack. Er hatte Laune und witzige Einfälle, so, daß seine Gesellen gern seine Unterhaltungen suchten. Es wurde ihm als Novitzen, nach dem Ordensgebrauche, einer seiner Gesellen vorgesetzt, dessen Pflicht es war, die Handlungen jenes zu beobachten, und ihm seine Fehler zu tadeln oder herzuerzählen. Dieser Censor war ein hochmüthiger Schwärmer. Sein Konnovitz war ihm immer zu lebhaft. Es wurde ihm daher von nichts geschwatzet, als von Beyspielen anachoretischer Ordenshelden, von Abtödtung des Körpers, von Unterdrückung der Gemüthsaffekten, u. s. w. Es gelung endlich diesem Aufseher mit Beyhülfe der Oberen, den guten Novitzen zur Schwärmerey zu bringen. Er betrachtete; er las lauter Lebensgeschichten der Heiligen; er lebte in Furcht und Angst; er wollte alles vermeiden, was nur den Schein einer körperlichen Wollust hätte. Damit er an Speisen keinen Wohlgeschmack fände, welches er für eine sündliche Wollust hielte, schluckte er die größten Bissen ungekauet hinunter. Er getrauete sich nicht, sich satt zu essen. Nichts liebte er so sehr, als schwärmerische Erzählungen oder Lebensbeschreibungen. Seine Phantasie war immer mit Schwärmereyen beschäftiget; er glaubte selber Erscheinungen zu haben. Hiebey aber sah man endlich den Körper so, wie den Geist verderben. Der Novitz wurde mager, trocken, schlaflos. Seine vorher stracke und saftige Haare waren nun alle gekräuselt. Seine Säfte waren scharf und verdorben,

die

die festen Theile mürbe geworden. Es fielen auf der Stirne und anderwärts Löcherchen in die Haut. Aus der Nase floß eine verdorbene Feuchtigkeit. Kurz, der gute Jüngling war am Geiste und Körper ein anderer Mensch geworden. Die Oberen sahen endlich den Fehler ein, und befahlen dem schwärmerischen Novitzen, unter der Sünde des Gehorsams, mehr zu essen, und nichts mehr zu lesen, noch nachzudenken. Ueber nichts war er bisher ängstlicher gewesen, als die Befehle seiner Oberen aus heiligem Gehorsame auf das genaueste zu befolgen. Er fraß nun, soviel er in den Magen stopfen konnte; er miede Bücher und alles Nachsinnen nach Möglichkeit. Er blieb länger, als vorhin, träg im Bette liegen. Seine Umstände änderten sich. Der Mensch wurde unthätig, vollsäftig, fleischicht, dik und fett. Es gieng ihm ungefehr so, wie dem denkenden **Swift**, der erst anfieng fett zu werden, als er ein Narr geworden war. Der unthätige Jüngling wurde endlich aus dem Orden geschickt. Nun kennt er keine grössere Glückseligkeit, als Ruhe und Gemächlichkeit. Er liegt fast meistens im Bette, läßt sich zu essen bringen, ist ruhig und vergnügt, unfähig zum Denken, und wenig von einem andern Viehe unterschieden. — Seine Empfindungszasern mögen zuerst von einer nicht unschicklichen Struktur, mäßig kraus und feucht gewesen seyn. Das Phlogiston, das Elektrische, das Acidum pingue, luftig feurige, oder was es ist, war thätig, mit gemäßigtem schleimigem Safte temperirt. Eben so war auch Kreislauf, Blut und übrige Säfte in einer schicklichen Beschaffenheit; denn ich habe schon oben gesagt, daß in dem Blute,

und in jedem Safte, die nämlichen Elemente, wie in festen Theilen, nur unter verschiedenem Verhältnisse sind. Durch die unordentliche schwärmerische Lebensart sind die Zasern krauser und trockener geworden. Es wird dieses durch das Kräuseln der Haare wahrscheinlich gemacht. Der Saft, welcher das flüchtige wirksame Principium temperiren sollte, ist aufgelöset, verdorben oder scharf geworden. Es beweist dieses der verdorbene Nasensaft; es beweisen es die Löcherchen der Haut. Das Phlogiston oder elektrische Principium selber kann in festen und flüßigen Theilen geändert und freyer gemacht worden seyn. Daher rührte die Stärke der Phantasie, Erscheinungen, Schlaflosigkeit, Schwärmerey. Endlich sind durch häufigere Nahrungsmittel und Unthätigkeit die Zasern grob und weich, also weniger beweglich geworden. Das Phlogiston in Säften und festen Theilen mag in gröberem Schleime eingewickelt, oder selber schleimiger Art geworden seyn. Hierbey war also Gemüthsruhe, Unempfindlichkeit, Schläfrigkeit und Dummheit entstanden.

Es wäre nun noch übrig zu erklären, auf welche Art die Nerven und Muskeln vermöge des Baues ihrer Zasern oder durch Hülfe des elektrischen Principiums ihre grossen Wirkungen äussern könnten. Die größten Wirkungen hat man immer in den Nerven bewundert. Sie sind die empfindenden Werkzeuge aller Sinne. Auch die Reizbarkeit der Muskeln ist von vielen aus dem Einflusse der Nervenzasern hergeleitet worden. Die Reizbarkeit der Muskeln und anderer Theile verhält sich so, wie die Menge der beytretenden Nerven ist, hat **Zimmermann** einstens in einer

ner Abhandlung gesagt. Das Herz ruht zwar nicht so gleich, wenn ein oder der andere Nerv zernichtet ist; es verliert aber viel von seiner Kraft, spricht **Zimmermann**, wenn das Gehirn und Rückenmark verdorben ist. Man weiß es durch Erfahrungen, daß, wenn die Herznerven leiden, auch die Bewegung des Herzens zerstöret sey. Die ganz verloschene Bewegung des Herzens hat **Raav Boerhave** durch Reizung des Rückenmarks wieder entstehen gesehen. Auch die Absonderung der Drüsen, sagt **Nuck**, wird viel vermindert, sobald die dahin gehenden Nerven gebunden werden. Die Körper der Kinder sind reizbarer, sagt ein Schriftsteller, weil sie nach gewissem Verhältnisse mehr Nerven, als jene der Erwachsenen haben. Es käme also selber ein grosser Theil der Reizbarkeit der Muskeln meistens auf die Menge der Nervenzasern an. Für allem würde daher die Wirkungsart der Nerven zu untersuchen seyn, da ohnehin schon voraus die Reizbarkeit der Muskeln aus den unvergleichlichen Schriften eines **Hallers** fast jedermann bekannt geworden ist.

Nerven sind empfindliche Stricke, welche ein markichtes Wesen enthalten, mit einer häutigen Hülse umgeben sind, und sich in den Werkzeugen der Sinne oder in den Theilen des Körpers verlieren. Sie kommen sämtlich aus dem markichten Theile des Gehirnes und Rückenmarkes: und jedes Thier, welches Nerven hat, besitzt auch Gehirne. Sie sind das Werkzeug, oder die Leitfäden des Gefühls und der Empfindungen. Ueber die Art, wie sie wirken, ist noch immer gestritten worden. Meistentheils hat man dafür gehalten, daß ein Nerv aus Bündelchen mar-

kichter Fäden bestünde, welche hohl wären und ein feinstes flüßiges Wesen enthielten, welches man Nervengeister geheissen hat. Diese sollten das Band oder das Mittelding zwischen Seele und Körper seyn. Ausser diesem hat man noch einen gröberen Saft in den Nerven gefunden, den man den Nervensaft geheissen hat, der etwa zur Nahrung oder Anfechtung der Nerven dienen möchte. Man hat auch feinste in den Nerven fortlaufende Adergefässe wollen entdecket haben.

Die Schwierigkeit, welche man findet, die Verrichtungen der Nerven zu erklären, machte, daß man in ihnen die unsichtbaren Nervengeister, als ein besonderes Principium, hat angenommen. Es ist dieses immer die Gewohnheit der Aerzte, Philosophen und Layen gewesen, daß sie ein geheimes Principium festsetzeten, sobald sie die wahrgenommenen Erscheinungen nicht aus natürlichen Gründen erklären konnten. Der Pöbel verfiel hierdurch auf Gespenster, Hexen und Teufelskünste, der Philosoph auf Archaeos, Nervengeister, Qualitates occultas, u. s. w.

Kulm und andere widersprachen den Nervengeistern *; sie ließen aber die Nerven als gespannte Saiten wirken, und sind wieder hierinne bestritten worden. **Metzger** hat neuerlich die Gegenwart der Nervengeister ausführlich und gründlich bestritten **; an ihn will ich meine Leser verwiesen haben.

* Kulms anatomische Tabellen.

** Adversaria medica pag. 109. ad 120.

ben. So wenig, als die Zaser des Muskels hohl ist und ein gewisses Wesen enthält, so wenig scheint es die Zaser des Nerven zu seyn. Der fürtreffliche Zergliederer **Albin** füllte den aschfärbigen Theil des Gehirnes so glücklich an, daß er die Masse bis in die zartesten, in das Mark gehenden Aederchen brachte. Dennoch glaubte er aus diesem Versuche nicht, daß dieses Mark aus hohlen Röhrchen bestünde. Es schien ihm dieses so wenig zu folgen, als wenig es gegründet wäre, wenn man die Knochen für lauter kleine Gefässe aus dieser Ursache halten wollte, weil Adern in selbige gehen *. Das Herz hat seine lebendige Kraft oder Reizbarkeit, wodurch es sich ohne Wissen und Willen der Seele, auch noch nach dem Tode, oder nach abgeschnittenen Nerven, bewegt. Eine ähnliche, aber stärkere Reizbarkeit scheint die Eigenschaft des Nervenmarkes zu seyn. So wie nun die Reizbarkeit der Muskelzaser in ihrem Baue oder in der Vermischung ihrer Bestandtheile gegründet ist, so kann auch die Kraft der Nerven aus ähnlichen Ursachen rühren. Wenn es nun richtig wäre, daß von der Beschaffenheit und dem Verhältnisse des Phlogistons die lebendige Kraft der Fleischzaser rührete, so würde man eben dieses von den Zasern des Gehirnes und der Nerven behaupten dörfen. Das Gehirnmark und die Nerven mögen freilich in der Reihe der reizbaren Theile oben an stehen, so wie durchaus ein Theil reizbarer, als der

* Vogels neue medicinische Biblioth. des vierten Bandes zweytes Stück. S. 131.

andere ist, oder so wie fast jeder Theil seine eigene Reizbarkeit hat. Daher hat vielleicht das Gehirn, nebst einem festen Laugensalze, mehr rothes empyrevmatisches Oel, als andere Eingeweide des Menschen gegeben, etwa zum Beweise, daß auch dort mehr Phlogiston und also mehr lebendige Kraft zugegen sey. *

Man kann nicht annehmen, daß die elektrische Materie beym Menschen in Röhrchen laufe, da ihre Wirkung, Verdünstung, ihr Gang u. s. w. sich so mannigfaltig verbreiten. Warum haben just Nervengeister in Nervenröhrchen laufen sollen?

Es ist freilich schwer zu erklären, auf welche Art die Bewegung der Zasern geschehe. Es bleibt aber eben diese Dunkelheit, man mag Nervengeister annehmen oder nicht. Vielleicht wirkt die in den Zwischenräumchen verbundene phlogistische oder elektrische Materie durch eine Art von Ausdehnung in den Zasern, oder auf sonst eine uns noch verborgene Weise. Es läßt sich dieses noch eher muthmassen, wenn man annimmt, daß unsere festen Theile aus weit weniger Erde bestehen, als man bisher dafür gehalten hat **. Denn je näher sich erdige Theilchen berühren würden, desto weniger Empfindlichkeit würden die Zasern haben. Es kann hierinne die Ursache liegen, warum die sehr empfindliche Haut während einer heftigen Kälte kann verletzet werden, ohne daß man das mindeste davon empfindet.

Krank-

* Spielmann Instit. Chem. 1766. pag. 204. et 206.

** Brinkmann Beyträge zur Theorie der Gährung 1774. S. 24.

Krankheiten, gewisse Schärfen und Veränderungen oder Gährungen können die Empfindlichkeit des Körpers oder seiner Theile vermindern oder vermehren, wenn etwa die Struktur oder das Verhältniß des Phlogistons, oder anderer Elemente, eine Aenderung gelitten hat. „Wie sehr, sagt **Brinkmann**, steigt die Empfindlichkeit bey der Entzündung? Wie empfindlich wird nicht die Haut für jedes Lüftchen bey einem starken Katarrhen? und wie sehr wird nicht bey einigen Krankheiten die Reizbarkeit des Magens vermehrt?“ Ich habe eine Patientin gekennt, deren Empfindlichkeit in einer Krankheit so hoch gestiegen war, daß für ihre Ohren das Geräusch eines seidenen Kleides oder Mantels, und für ihre Hände die Neugier eines Pulsfühlers unausstehlich war. Im Gegentheil weiß man, wie bösartige Fieber in der Geschwindigkeit Kräfte und Empfindungen vertilgen. Leidenschaften können gewisse Theile empfindlicher machen; sie können in andern die lebende Kraft vermindern. Was hier gesagt ist worden, gilt von Nerven und andern Zasern.

Bey Muskelzasern weiß man, daß ihre Wirkung in einer gewissen Bewegung oder Zusammenziehung bestehe. Man kann dieses an dem ausgeschnittenen und gereizten Herzen, und an den abgehauenen, abgeschundenen und mit Salze bestreuten Fröschschenkeln sehen. Man wird also auch bey Hirn- und Nervenzasern eine feinere Bewegung oder Zusammenziehung annehmen können. Durch diese Erschütterungen oder Bewegungen der Nervenzasern entstehen die Empfindungen der Sinne, Schmerz und Ki-

zel. Der Mohnsaft kann die schmerzhafte Empfindung auf der leidenden Stelle lindern, ehe er in das Gehirne gewirket hat. Es ist also dort, und nicht in dem Gehirne, die schmerzhafte Bewegung gewesen. So können auch die Sinne oft durch äusserliche Dinge, welche die Beweglichkeit der Nervenzasern erregen, geschärfet werden, ohne daß auf das Gehirn oder dessen Geister eine Wirkung geschehe. Reizungen und Bewegungen der Nervenzasern machen sinnliche Empfindungen; aus Reizungen und Bewegungen der Hirnzasern entstehen Vorstellungen und die Wirkungen des Denkungsvermögens. Eine vollkommene Ruhe der Hirnzasern und der Nervenzasern wird Schlaf genennt. Daher unterbricht alles den Schlaf, was die Glieder, Eingeweide und Sinne reizt. Hieher gehören Schmerz, Getöse, Hitze, harte Lage, Berührungen, Unverdaulichkeit oder Schärfe in Därmen und Magen. Ein unruhiges Flöhchen hat schon manchmal einer Fräulein den Schlaf gehindert. Der Schlaf wird ferner gestöret durch alles, was die Gehirnzasern in Bewegung setzt. Wie schlaflos ist der Denkende, wenn er mit lebhaften Einbildungen oder mit tiefsinnigem Nachdenken beschäftiget ist? Wie unruhig wird sich das Mädchen die lange Nacht hindurch wälzen, wenn seine Phantasie mit verliebten Ueberlegungen, oder etwa mit den Geschäften seines Hochzeittages, belebet wird? An den Reiz oder an die Bewegungen beym Athemholen und Kreislaufe, so lang sie in ihrer gewöhnlichen Ordnung bleiben, ist der Mensch gewöhnet, so wie er an das Gewicht oder die Empfindung der ihn umgeben-

gebenden Luft gewöhnet ist, so lange bey selbiger keine besondere Aenderung ist vorgegangen.

Wenn also in den Zasern der Muskeln und Nerven einerley Wirkungsart, nämliche Bewegung oder Zusammenziehen beobachtet wird, so werden wir auch in gewissem Verhältnisse einerley Gattung von Struktur und Verhältnisse der Elemente annehmen dörfen. Die Muskelzaser ist nicht hohl; ihre Reizbarkeit beruht nicht auf feinen Geistern; wozu wollen wir nun diese bey dem Gehirne oder den Nerven gebrauchen?

Schlichting hat eine feinste Bewegung der Zasern, des Gehirnes und der Nerven wahrscheinlich gemacht. * Herr von **Haller**, **Schlichting**, **Walstorf**, und andere haben schon an verschiedenen Thieren, ausser an Vögeln und Fischen, eine wechselweise Bewegung des Gehirnes entdeckt; nämlich das Gehirn steigt in die Höhe, oder schwillt auf, wenn das Thier den Athem wegläßt; es sinkt wieder, wenn es solchen einzieht. Aber ausser dieser wechselsweisen beständigen Bewegung im Gehirne hat **Schlichting** noch eine konvulsivische im widernatürlichen Zustande bey Thieren wahrgenommen. Er hatte an einem lebenden Hunde seine unbarmherzigen Versuche gemacht. Er schnitt die Hirnhäute und das aschgraue Wesen des Hirnes weg, und stieß eine Nadel in das verlängerte Mark, um Konvulsionen zu erregen; hiebey fuhr er sogleich mit dem Finger auf-

merk-

* S. Vogels neue medicinische Bibliothek, des ersten Bandes viertes Stück S. 303.

merksam hinein, und nahm ganz deutlich wahr, daß die Hirnzasern rings herum schlugen oder zuckten, so lange die Konvulsionen dauerten. Auch bey freywilligen Konvulsionen, welche auf das Verbluten entstanden, nahm er dieses Zucken der Zasern wahr. Hieraus wäre nun bewiesen, daß die Hirnzasern im widernatürlichen Zustande eine zusammenziehende Bewegung äusserten.

Bemerkt man nun, sagt **Schlichting**, beym Krampfe oder im widernatürlichen Zustande solche Bewegungen oder Zuckungen, so kann man auch im natürlichen Zustande gelinde sanfte Bewegungen oder Zuckungen des Gehirnes und der Nerven vermuthen. Man kann eine Aehnlichkeit mit den Muskelzasern behaupten, und die Wirkungen der Nerven in gewissen Erschütterungen und Bewegungen der Zasern, nicht ohne Grund, bestimmen. Man hat auch sonst an zarten nervichten Theilen im gesunden und widernatürlichen Zustande Bewegungen wahrgenommen. **Schlichting** hat an dem Dartus bey geschwollenen Hoden eine gleichsam wurmförmige Bewegung ganz deutlich gesehen, welche Bewegung doch im gesunden Zustande so gelind ist, daß sie kaum gemerket wird. Man sieht, daß die sehr weichen Zasern der Geilen währendem Beyschlafe auf eine wunderbare Weise gezogen oder verengert werden: es ist also die Weiche des Gehirnes und der Nervenzasern bey dieser Beweglichkeit keine Hinderniß. Wer weiß, wie weich die ersten Zasern eines Muskels sind, welche dennoch geschickt zu Bewegungen sind *.

Al-

* Bordeu sur le tissu muqueux §. XX. XXIII. et XXIX. Brinkmann S. 24.

Also wird man auch im Gehirne und in den Nervenzasern eine eigene Art von lebendiger Kraft oder eine besondere feine Reizbarkeit und Beweglichkeit annehmen dörfen. Man wird nicht nöthig haben, bey Erklärung der Nervenwirkungen seine Zuflucht zu dem unsichtbaren Hirngespinste, den Nervengeistern, nehmen zu müssen.

Nun könnte man etwa nach der Beschaffenheit, Entwicklung, Erhöhung und Menge des Phlogistons, des selbiges umgebenden Schleimigen, oder nach anderen Umständen eine neue Eintheilung der Zasern machen. Man würde auch nach diesem Verhältnisse die Beweglichkeit oder Trägheit der Zasern bestimmen können. Ich werde aber unterdessen die oben einmal gemachte Eintheilung in krause, grobe, weiche und trockene Zasern beibehalten, und setze zum voraus, daß dabey eine schickliche und verhältnißmäßige Beschaffenheit, Menge und Verbindung der Elemente zugegen sey, daß etwa eine weiche krause Zaser ein ziemlich bewegliches, eine krause trockene Zaser ein vielleicht noch flüchtigeres und trockeneres Phlogiston zum Grunde setze. Eine grobe schlappe Zaser mag ein träges, mit dickerem Schleime umwickeltes Phlogiston enthalten. Jenes der groben trockenen Zasern mag weniger erhöhet, mehr erdiger, doch trockener Art, etwa weniger flüchtig und daher langsamer, doch heftig wirkend seyn.

Es sey auch mit der Wirkungsart der Nerven wie es wolle, so wird sich doch allemal eine Verschiedenheit im Baue und in den Wirkungen der Nerven- und Muskelzasern nicht ohne Grunde vermuthen lassen. Man wird sich eine grössere Beweglichkeit und

Trägheit der Zasern, und also eine ursprüngliche Verschiedenheit der Fähigkeiten, denken dörfen; sie mag nun vom Einflusse der Zeugenden, des Klima, Temperamentes, der Lebensart, eines Ungefehrs, oder sonst woher gerühret seyn. Ich lasse der Erziehung ihre grossen Vorzüge; ich behaupte nur, daß auch sie an einem Menschen eher, als an einem anderen ihre Wirkungen äussern könne, und daß sich nicht aus jedem Holze mit gleicher Leichtigkeit ein Merkur schnitzen lasse. Unterdessen sollte dennoch niemand durch die Erziehung versäumet werden. Es werden sich immer die allgemeinen Grundsätze einer philosophischen Moral in die Herzen der Menschen pflanzen lassen; es wird ihnen eine oder die andere dem Menschengeschlechte nützliche Beschäftigung, Kunst oder Wissenschaft, durch eine vernünftige Erziehung beizubringen seyn.

Von

Von der Phantasie oder Einbildungskraft.

Ein sanfter oder rauher Gegenstand berührt die Spitzen meiner Finger oder sonst irgend einen empfindlichen Theil meines Körpers: alsbald entsteht auf diese Berührung in den Nervenzasern meiner Finger oder meiner Haut eine gewisse Bewegung oder Erschütterung, welche man das Gefühl oder die Empfindung heißt. Diese Bewegung der Nervenzasern verbreitet sich bis in die Zasern des Gehirnes, und theilt also auch dort den Zasern eine Aenderung oder Bewegung mit, welche wir die Vorstellung, den Begriff, oder das Bild des gefühlten Körpers nennen. Gesetzt nun, die nämliche Bewegung oder Aenderung der Hirnzasern, wie sie einstens von einem gefühlten Körper durch die berührten Nervenzasern dem Gehirne mitgetheilet wurde, wäre auf ein gegebenes Zeichen, oder auf irgend eine Ursache wieder erneuert oder rege gemacht worden: so hätte man das, was Gedächtniß heißt.

Ich kann also von nichts eine Vorstellung, ein Bild oder Erinnerung haben, wovon ich nicht schon einstens eine Empfindung hatte; sie mag nun durch einen oder den andern Sinn entstanden seyn. Der Blinde kann sich niemal eine Vorstellung der rothen oder gelben Farbe bilden, weil er niemal die Empfindung der Röthe oder der Gelbe in den Nervenzasern seiner Augen hatte. Der Taube hat nie den Ton der Flöte empfunden, und wird auch nie von

sel-

selbigem eine Vorstelluug haben können. Also ist nichts im Gedächtnisse, was nicht vorher in den Sinnen war.

Je deutlicher und weitschichtiger nun die Empfindungskraft eines Sinnes ist, desto hellere Vorstellungen werden wir von dem empfundenen Gegenstande haben können. Das Aug hat hier vor dem Gehöre und Geruche den Vorzug. Durch das Aug erhalte ich eine Empfindung der Farbe, der Grösse, der Figur, der Lage und weitere Umstände meines Gegenstandes: ich kann also eine hellere Vorstellung dessen haben, was ich gesehen habe. Die Empfindungen durch das Gehör oder durch den Geruch sind weniger deutlich oder umständlich. Gefühlte Sachen empfindet man wieder deutlicher.

Vielmal muß ein Sinn dem andern helfen. Das Gefühl ersetzet ziemlich den Fehler der Augen. Blinde haben sogar durch ein feines Gefühl von dem Unterschiede der Farben urtheilen können. Durch Beschreibungen, die man hört, kann man sich einigermassen Vorstellungen von Dingen machen, die man nicht gesehen hat, doch so, daß es nie ohne vorhergegangene andere Empfindungen der Sinne geschieht. Ich habe nie einen Riesen gesehen. Ich habe aber doch Menschen und grosse Sachen gesehen, also kann ich mir einen Begriff von einem Menschen, der groß ist, machen.

Ich sage nun, wir haben eine Fähigkeit, die durch die Sinne erhaltenen Empfindungen und die darauf im Gehirne entstandenen Bilder oder Vorstellungen zu vereinigen, zu trennen, oder auf allerley Art zu ändern, und also unser Gehirn mit solchen

gleich-

gleichsam neugeschaffenen Bildern lebhaft zu beschäftigen, und dieses nenne ich Phantasie oder Einbildungskraft. Es werden alsdann in unsern Gehirnzasern gewisse Bewegungen nach dem Modelle, wie sie einstens auf die Empfindungen der Sinne sind veranlasset worden, aufs neue erreget, mit einer Fertigkeit vereiniget oder verändert, wodurch dann wunderliche Vorstellungen entstehen können. Der Furchtsame stellt sich den Teufel mit Pferdeklauen, mit einem Schwanze und Hörnern vor, und erschrickt für ihm. Man gebiert Chimären, Centauren, Hexengeschichte, Romanen, Feenmährchen.

Ich habe eine Rose gefühlt, ich habe eine Vorstellung ihrer weichen und runden Gestalt erhalten. Ich habe sie gesehen und erhielt, nach der Empfindung meiner Augen, das Bild einer rothgefärbten Rose. Ich roch an ihr, und hatte in meinen Geruchsnerven die besondere Empfindung des Rosengeruchs, wovon sich die Vorstellung meinem Gehirne hat mitgetheilt. Nun stelle ich mir zugleich die wohlriechende rothe Rose vor, am Busen des Mädchens zwischen zwoen gewölbten Brüsten stelle ich sie mir vor; ich sehe die den annehmlichsten Geruch duftende Rose mit dem athmenden Busen empor gearbeitet werden; ich wünschte etwa gar, aus Andacht für die Nachbarschaft, selber eine Rose zu seyn, — und also habe ich eine Wirkung meiner Einbildungskraft. Es sind nämlich zugleich verschiedene meistens von der Wirkung der Empfindungsnerven bis in das Hirn verbreitete Bewegungen der Hirnzasern erreget und gleichsam vereiniget worden.

Wenn dergleichen Bewegungen in den Zasern des Gehirnes durch Gelegenheit irgend einer äusserlichen oder innerlichen Ursache bey den Schläfenden erreget werden, so entstehen Phantasien, welche man Träume heißt. Diese Träume richten sich nach der Beschaffenheit des Körpers und der Umstände, wodurch sie erzeuget werden. Der Verliebte träumet für sein Mädchen ein Liedchen, der Schwermüthige ist mit fürchterlichen Bildern gequält *.

Wirkungen der Einbildungskraft, welche nicht auf Möglichkeit und Wahrheit, auf Zeit und Umstände gegründet sind, werden Narrheiten und Wahnwitz geheissen. Schwärmer haben Entzückungen, Erscheinungen; sie nehmen Träume für wirkliche Begebenheiten und Einbildungskraft für Prophetengeist; sie sind bereit, sich oder andere aus Liebe Gottes zu tödten.

Die egyptischen Juden, heißt es irgendwo **, fielen unter den Verfolgungen von der **Cleopatra** in eine schwärmerische Andacht. Sie schlugen ihre Wohnungen in den Wüsten auf, lasen die Bibel, und machten die wunderlichsten Auslegungen darüber. Sie hatten Erscheinungen und erfanden die grobe Fabel vom Goldmachen. Aus ihnen entstanden die Terapevten, Allegoristen, Enthusiasten, Asceten, worauf die Anachoreten folgten, welche zum Theil Christen waren. Die meisten suchten den philosophischen

---

* Scribit amatori meretrix, dat adultera munus
In noctis spatio miserorum vulnera durant.

** Recherches sur les Egyptiens & Chinois. T. I. Sect. V.

schen Stein durch geheimnißvolle Worte und Ceremonien, oder sie hatten sonst ihre Grillen und Erscheinungen. Es ist wunderlich, daß in Europa und Asien Einbildungskraft und einsamer Müßiggang die nämlichen Wirkungen herfürgebracht haben *.

Ich habe gesagt, daß allemal die Wirkungen der Einbildungskraft aus vorhergegangenen Empfindungen der Sinne und darauf im Gehirne erfolgten Vorstellungen entstanden sind. Auch die abstraktesten Einbildungen lassen sich nicht ohne vorher erhaltene Empfindungen und Vorstellungen gedenken. Die Phantasie des Mohren beschäftiget sich mit seinem schwarzen Mädchen, jene des Europäers mit dem weissen. Der Mohr würde nicht einmal von einem weissen Mädchen träumen können, wenn er nie von einem weissen Mädchen gehöret, oder nie eine weisse Farbe gesehen hätte.

* Quelques Bramines vivent éloignés de la Societé, & ce sont des imbecilles ou des enthusiastes livrés à l'oisiveté; à la superstition, au delire de la Metaphysique. On retrouve dans leurs disputes les mêmes idées, que dans nos plus fameux Metaphysiciens, la substance; l'accident; la priorité, la posterité; l'immutabilité, l'indivisibilité, l'ame vitale & sensitive: avec cette difference que ces belles decouvertes sont très anciennes dans l'Inde, & qu'il n'y a que fort peu de tems que Pierre Lombard, Saint- Thomas, Leibniz, Mallebranche étonnoient l'Europe par la fécondité de leur génie, à trouver toutes ces rêveries *Histoire philosophique & politique des Etablissemens & du Commerce des Européens dans les deux Indes. Tome I. L. I.*

Wenn ich ein feineres Gefühl, als ein anderer habe, wenn ich schärfer, als ein anderer rieche, leiser höre, so werde ich in diesen Sinnen stärkere Empfindungen und im Gehirne stärkere Vorstellungen haben. Es wird also auch die Einbildungskraft lebhaftere Vorstellungen zusammenbringen können; sie wird stärker seyn. Es liegt hierinn der erste Grund der Verschiedenheit der Einbildungskraft. Der rohe Bauer kann das Feine des Sammets nicht so wohl durch das Gefühl empfinden, als die zarte Dame; sie wird die Annehmlichkeit der Rose eher durch den Geruch empfinden; sie wird also auch von der Feinheit des Sammets und vom Geruch der Rose deutlichere Vorstellungen, als der Bauer haben, und diese Vorstellungen werden sich ihrer Phantasie lebhafter darstellen können. Die zarten Empfindungsnerven der Dame liegen unter weicheren Häuten beweglicher, und die Zasern ihres Gehirnes sind ebenfalls leichter in Bewegung oder Erschütterung zu bringen, als jene des Bauers. Es liegt hierinn ein Grund der lebhafteren Einbildungskraft der Frauenzimmer. Ich bedaure die Nonne, wenn ihre Einbildungskraft auf angenehme Gegenstände verfällt, welche sie im Kloster entbehren muß. Wie lebhaft wird sie das Angenehme ergötzender Vorstellungen fühlen! Ich bedaure sie desto mitleidiger, jemehr sie zur Belebung ihrer Phantasie Vorstellungen von vorher erhaltenen sinnlichen Empfindungen vorräthig hat. Ich bedaure sie eben so, wie das fühlende Mädchen, welches häßlich ist, und bey welchem oft die Phantasie desto geschäftiger und unruhiger ist, jemehr der Körper mit sinnlichen Empfindungen verschonet bleibt.

Ein

Ein feineres Gehör ist die Ursache, warum wir sanftere Töne lieben. Trägere Organen des Gehörs machen das Rauschende der Musik beliebt. Wer nun von Geburt an, oder durch Arbeit und Erziehung, hartfühlende oder stumpfere Sinne erhält, dem fehlen feinere Empfindungen und folglich auch feinere Vorstellungen, feinere Phantasien. Daher ist Arbeit und Leibesstärke der Einbildungskraft meistens nachtheilig, Ruhe aber und Einsamkeit selbiger so behülflich gewesen. Die orientalischen Völker haben fast alle wegen der hellen und trockenen Luft blöde Augen. Sie empfinden daher kaum schwächere Farben, und werden nur von dem leuchtenden und erhöheten Kolorit gerühret. Ein feines europäisches Gemälde von Oelfarben sehen sie als ein abgestandenes oder durch Rauch verdorbenes Gemälde an. So wie sich nun die Augen verhalten, so ist auch ihre Einbildungskraft. Ihre Maler verfertigen lauter hochfärbige erleuchtete Bilder; sie geben selten nur halbes Licht. Schatten, feinere Nüanzen oder Vertiefungen in den Gemälden sind ihnen unbekannt.

Da wir nun wissen, daß nichts, als durch die Sinne erworbene Vorstellungen bey Wirkungen der Phantasie so oder anders genützet werden: so wird das Feld der Einbildungskraft desto weitschichtiger seyn, jemehr durch Hülfe der Sinne erworbene Bilder vorräthig sind. Der Maler ist erfinderisch, welcher viele Gemälde, viele Geschichten gesehen oder gelesen hat. Das Gedicht wird reicher an Gemälden, wenn der Dichter viel gesehen, gelesen, gehört und beobachtet hat. Das Mädchen hat wollüstigere Phantasien, wenn es schon mancherley Arten sinnlicher

Ergötzungen empfunden, oder davon gehöret oder gelesen hat. Wie vielmal mag sich wohl der Einsame zu Befriedigung der Unruhe seiner Einbildungskraft wünschen, lieber gar nichts, als mancherley sinnliche Lüste genossen zu haben?

Eine andere Ursache einer stärkeren oder schwächeren Einbildungskraft muß selber in dem Baue des Gehirnes liegen. Ein Genie, ein Mensch von erhöheter Einbildungskraft muß beweglichere Hirnzasern, als ein anderer haben. Die Zasern müssen geschwinder und leichter erschüttert werden, so daß lebhafte und häufige Vorstellungen entstehen können. Der Mensch hat unter allen Thieren das meiste Gehirn und nach ihm der Affe. Einem Mann, dem die Hirnschale abgenommen war, konnte man eine Art von Schlafsucht und Unempfindlichkeit machen, sagt **de la Peironie**, wenn man das Hirn mit der Hand drückte. Wahnwitzige, Vernunftlose haben ein kleines oder hartes Hirn gehabt. Es würde also die Verschiedenheit der Einbildungskraft hauptsächlich auf dem Baue des Gehirnes beruhen. Man hat beobachtet, daß Leute, welche einen schärferen Geruch besitzen, auch eine stärkere Einbildungskraft haben. Die empfindlicheren Geruchsnerven mochten hier ein Zeichen einer grösseren Reizbarkeit der Hirnzasern gewesen seyn.

Oft wird erst durch den Einfluß einer Krankheit den Zasern diese Beweglichkeit verschaffet. Man kennt die Wirkungen der Fieberhitze, wodurch die Einbildungskraft so sehr erhöhet wird. Ein vom Scharbock abscheulich angefressener Mensch war der schönsten und erhabensten Vorstellungen und Gemüthskräften fähig,

hig, sagt **Zimmermann** aus dem **Pechlin.** Ein ungesunder, von Würmern und Freßbegierde geplagter Jüng hatte während seiner langen Krankheit ein ausserordentliches Gedächtniß und ein mehr als mittelmäßiges Genie; er verlohr aber beydes, als er wieder zu seiner Gesundheit kam. Man bemerkt zuweilen bey Leuten, welche dem Tode nahe sind, besonders bey Leuten vom mittleren oder jüngeren Alter, eine ungemein erhöhete Einbildungskraft; sie haben manchmal ihre Todesstunde voraus sagen können. Die Ursache hievon ist in dem ersten Stücke des **phil. A.** zergliedert worden. Kinder, welche weit klüger, weit gefälliger und reifer, als andere sind, werden gemeiniglich frühzeitig alt oder ein Raub des Todes. Die animalische Gährung hat bey ihnen frühzeitiger die Oberhand gewonnen, würde **Brinkmann** sagen. Sie haben etwa frühzeitiger krause und trockene Zasern oder erhöhetes Phlogiston gehabt.

Eine grössere Menge des Phlogistons, oder ein flüchtigeres, mehr erhöhetes, oder trockeneres Phlogiston, nebst einem zur leichten Erschütterung schicklichen Baue der Zasern möchte wieder hier das hauptsächlichste ausmachen. Daher vermehrt Wein und Hitze die Einbildungskraft. Ich habe einstens einige Nächte schlaflos zugebracht; endlich sah ich wachend, wenn ich nur die Augen schließen wollte oder nicht ganz aufmerksam war, die wunderlichsten Verzerrungen von allerley Gesichtern vor mir. Welche phantastische Täuschungen schweben den Fieberkranken vor Augen! Die Einsamen in heissen Ländern, deren man immer noch Tausende finden kann, haben nach

langem Wachen und Tiefsinne die wunderlichsten Erscheinungen, sagt **Zimmermann** und andere.

In heissen Himmelsstrichen ist die Einbildungskraft gemeiniglich allzu lebhaft, ausschweifend oder unnatürlich. **De Pau** glaubt die Ursache davon am besten entdeckt zu haben *. Die sonderbareste und bisher am wenigsten bekannte Wirkung einer anhaltenden Hitze in brennenden Himmelsstrichen ist diese, daß die Leute weniger schlafen, als in gemäßigten Gegenden, und weit weniger, als in nordischen Ländern. Bey den Nordländern, spricht er, scheint die Lebenshitze mehr gegen das Herz und den Magen koncentrirt zu seyn, woher es denn rühret, daß die Grönländer und Eskimaux allzeit länger, als andere schlafen. **Boerhave**, sagt er weiter, hat schon beobachtet, daß der Schlaf bey allen warmblütigen Thieren wahrscheinlicher weise vermindert werde, so wie die Schwäche des Magens vermehrt; denn in heissen Himmelsstrichen soll die Magenschwäche so groß seyn, daß fast niemand lang, ohne krank zu werden, verdauen würde, wenn die Natur dort nicht für die Menschen durch häufige, stark gewürzhafte Pflanzen, welche sie überflüßig gebrauchen, gesorget hätte. Aus allem zieht nun **de Pau** die Folge, daß die Einwohner solcher Gegenden ungemein erhöhete Nervengeister, Phlogiston, bewegliche Zasern, oder was es ist, haben müssen, weil sie weniger Ruhe oder Schlaf, als andere haben, weil nichts, als der natürliche oder künstliche, durch Arzneyen verschaffte

Schlaf

* Recherches sur les Egyptiens & les Chinois T. I. p. 304.

Schlaf die Lebensgeister oder das wirksame erhöhete Phlogiston beschäftigen kann. Was man bey unseren Dichtern Enthusiasmus heißt, ist bey ihnen eine gewaltsame Entzückung: die ausschweifendesten Ausdrücke scheinen ihnen noch nicht stark genug, das abzuschildern, was sie zu sehen oder zu fühlen glauben, so daß die Verse des **Pindars** gegen die ihrigen nur scheinen eine kriechende Prose zu seyn. Daher entstehen die ausschweifenden Metaphern, Allegorien, die chimärischen Gemälde der Künstler des Orients.

In heissen Ländern sind daher auch Träumereyen und Erscheinungen so zur Mode geworden, daß man kaum eine Begebenheit ohne Einmischung irgend einer Vision erzählen mochte. Dieser Geschmack hatte sich auch einstens bis auf die Griechen und weiter verbreitet. Die Wirkungen der meisten Kräuter, die Ausgänge der meisten Begebenheiten, waren allemal den Königen im Traume oder durch Erscheinungen geoffenbaret worden. **Alexander** hatte, nach der Erzählung des **Diodorus**, in einem göttlichen Traum durch eine Erscheinung ein Gegengift gegen die Pfeile der Indianer kennen gelernt. Sogar **Pena** in Frankreich gab für, daß ihm vom Himmel die Wirkung der Klettenwurz durch eine Vision sey geoffenbart worden.

Bewegliche, etwas weiche Zasern, wie sie der Sanguineus hat, oder wie sie meistens die Damen haben mögen, nebst warmen flüßigen leicht beweglichen Säften, schicken sich für geschwinde angenehme Phantasien; es sind muntere, gutherzige Leute, die aber gern eine Veränderung lieben.

Zasern, welche etwas trockener sind, ein wirksames, vielleicht etwas trockenes Phlogiston, etwas dickere und hitzige Säfte sind für heftige und anhaltende Einbildungen. Solche Leute erschaffen die Meisterstücke des Geistes. Es sind Genien, feurige Köpfe.

Zasern, welche trocken und reizbar sind, wobey eine schwermüthigere oder gehinderte Bewegung der Säfte ist, wo sich in beyden weniger Hitze und Lebhaftigkeit äussert, sind das Eigenthum der schwarzen Einbildungskraft. Man träumt nichts, als Schreckenbilder. Der Engländer tödtet sich aus Spleen, der Franzos, wann er Vapeurs hat. Der Mangel körperlicher Beschäftigungen macht uns über traurige Umstände nachdenkend und unseres Lebens müde. **Crech** kommentirte über den **Lucrez**. Er schrieb auf sein Manuscript, NB. **ich werde mich erhenken müssen, wenn ich diesen** *Commentarium* **geendet habe**. Er hat sich auch wirklich nach dem Beyspiele seines Schriftstellers aus langer Weile getödtet. Man hätte ihm, sagt ein Philosoph, den **Ovid** zu kommentiren geben sollen. Es hat ganze Familien gegeben, die Selbstmörder waren, so wie es Familien mit drey oder sechs Fingern, mit Horngewächsen, oder so, wie es fortgepflanzte Dummköpfe gegeben hat. Wer sollte hier das Physische des Selbstmordes, oder das Traurige der Einbildungskraft in dem Baue des Gehirnes und in der Beschaffenheit der Säfte und Zasern verkennen?

Es ist nicht möglich, daß in den Sinnen eine Empfindung, noch in dem Gehirne eine Vorstellung oder Handlung vorgehe, ohne daß eine gewisse Anzahl

zahl Hirn = oder Nervenzasern beweget, oder in ihrer Stimmung oder Stellung geändert werde. Ich habe bey Muskeln und Nerven einerley Wirkungsart angenommen. Die Zasern von beyden haben ihre Reizbarkeit, von welcher, nach der Verschiedenheit ihres Baues, bey jeder eine eigene Thätigkeit rühren muß. Die Wirkung des Muskels ist sichtbarer, als jene der überaus zarten Zasern des Gehirnes oder der Nerven, doch vormuthe ich in beyden eine Aehnlichkeit. Es ist also wahrscheinlich, daß bey den Geschäften des Gehirnes dessen Zasern gereizet, erschüttert, geschwungen, gespannet, nachgelassen, unter sich beweget, nemlich auf diese oder jene Art anderst gestellet werden, als wenn die Seele müßig ist. Wir wissen nun, daß die Muskelzasern durch die Uebung gereizet, zu schwingenden oder zitternden Bewegungen geneigter gemacht, ausgedehnet, gespannet, trocken oder aufgeschwollen werden, daß sie aber wieder nachgelassen oder erschlappet werden, wenn sie in Ruhe sind: warum soll man nicht im Gehirne und den Nerven ähnliche Veränderungen vermuthen dörfen? Verschiedene Beobachtungen scheinen mir diese Muthmassung wahrscheinlich zu machen.

Durch öftere Uebungen kann sich die Neigung zu zitternden Schwingungen in den Zasern des Gehirnes ungemein vermehren. Daher entsteht eine sehr geschwinde und lebhafte Einbildungskraft. Daher wird unsere Phantasie immer geschäftiger, jemehr sie ist geübet worden. Die Dame, welche feine und empfindliche Sinne hat, wo die Hirnzasern eine schickliche Beweglichkeit haben, wird eine lebhaftere Phantasie bekommen, jemehr sie selbige durch Lektür und

Auf=

Aufmerksamkeit geübet hat. Sie wird nun nach der Geneigtheit ihres Temperaments und Alters sich mit angenehmen oder traurigen Bildern auf das lebhafteste beschäftigen. Mit welchen sehnsuchtsvollen Bildern wird alsdann die Lebhaftigkeit der Phantasie eine junge Wittwe martern? Vielleicht liegt hierinn eine Ursache, warum man meistens von den Weibern, welche Belesenheit und daher eine geübte Einbildungskraft haben, in Absicht auf die eheliche Treue nicht zum besten spricht. Oder der Mann findet sich wenigstens vielmal in dem Falle, fremde Flammen löschen zu dörfen, da ihre Einbildungskraft sich nicht so eigentlich an jenem Gegenstande ergötzt, welchen der Körper empfindet. Die lebhafte und lüsterne Phantasie mag ihr immer fremde Kost leckerhafter, als die gewöhnliche vormalen.

Eine schickliche Anlage der Hirnzasern zu lebhafteren oder erhöheten Bildern und Uebung veranlassen oft eine solche Fertigkeit in den Beschäftigungen der Einbildungskraft, daß sich die erhabensten Vorstellungen so geläufig, als die alltäglichsten zeigen. **Corneille** soll seine erhabene und prächtige Gedanken mit mehr Leichtigkeit, als **Racine** seine leichten und natürlich flüßigen Werke hingesetzet haben. Dem Spanier, dem Dichter in Orient, mögen seine erhöheten Ausschweifungen so geläufig, als dem natürlichen **Gellert** seine Fabeln gewesen seyn. Die erhöheten metaphysischen Grillen eines **Mallebranche** und **Descartes**, ihre tiefsinnigsten Betrachtungen oder die Wirkungen einer starken Einbildungskraft mögen ihnen etwa durch die Uebung und den schicklichen Zaserbau so geläufig geworden seyn, als einem

an-

andern die leichtesten physischen Untersuchungen. Sie waren grosse Männer, heißt es, von welchen man wenige Wahrheiten lernt *. Denn, im Vorübergehen gesagt, die metaphysischen Grillen sind geschickter, Anhänger unter schwärmerischen Köpfen zu erwecken, als Wahrheiten zu entdecken **.

Die Herren Gelehrten, welche ihre Einbildungskraft in Uebung halten, und daher eine Stärke derselben und Fertigkeit erhalten haben, besitzen diese Vortheile oft nicht ohne Unruhe. Widrige Dinge machen sie doppelt leiden. Wollüstige Vorstellungen sind bey den einsamen Gelehrten weit lebhafter, als bey anderen Menschen. Daher geschieht es, daß bey dem einsamen Gelehrten der theoretische Wille oft besser ist, als wenn es zur That selber kommen sollte. Er reiset, wenn er etwa abwesend war, voller lebhaften Vorstellungen und Regungen nach Haus; er denkt nun in gewissen Absichten als ein Herkules

zu

* Le Siécle de Louis XIV. Tom. III. 1773. p. 266.

** Ce n'eſt pas de la main du Metaphyſicien, que ſont partis les grands coups que l'Athéiſme a reçus. Les meditations ſublimes de *Mallebranche* & de *Descartes* étoient moins propres à ébranler le Matérialisme, qu'une obſervation de *Malpighi*. -- Ce n'eſt que dans les ouvrages de *Newton*, de *Muſchenbroek*, *d'Hartzoeker*, & de *Niewtentis*, qu'on a trouvé des preuves ſatisfaiſantes de l'exiſtence d'un Etre ſouverainement intelligent. Graces aux travaux de ces grands hommes, le Monde n'eſt plus un Dieu: c'eſt une machine, qui a ſes roues, ſes cordes, ſes poulies, ſes reſſorts, & ſes poids. v. *Penſées philoſophiques*, pag. 26.

zu bestehen, da hernach diese Begierde abnimmt, wenn er seinen wirklichen Gegenstand vor sich hat, welche Begierde dann leider oft nur mit gar wenigem befriediget ist. Im Gegentheile werden rohe, an die Arbeit gewöhnte Menschen, deren Einbildungskraft durch Lesen oder Denken am wenigsten geübet ist, weniger wollüstig als andere denken. — Der Eifersüchtige kann hieraus abnehmen, was für eine Frau für ihn die schicklichste ist.

Die durch Uebung erlangte Beweglichkeit oder Geneigtheit der Hirnzasern zu zitternden Schwingungen kann vielmal so weit kommen, daß man viele Nächte ohne Schlafe in lauter Phantasien verbringt. Man verfällt endlich in Wahnwitz, in Tollheit, und zwar desto eher, je schwächlicher und beweglicher der Bau des Gehirnes ist. „Die Musikverständigen „und Maler, sagt **Zimmermann** *, waren in „allen Zeiten bis an ihr Ende Beweise der Ausschweifungen, zu welchen eine allzusehr erhitzte Einbildungskraft die Menschen neiget. **Renoncini**, „spricht er, wollte in Dresden fliegen; er verreisete „von einem Fenster des dritten Stockwerks, fiel, „wie es sich gebührte, auf die Strasse, und brach „beide Beine.“

So können auch gewisse Vorwürfe schwarzer Lasterthaten die Einbildung so lebhaft unterhalten und in unruhige Bewegung setzen, daß man endlich wirklich Dinge vor sich sieht, die nicht zugegen sind. **Theodoricus** hat an dem Kopfe eines aufgetragenen

nen

* Von der Erfahrung II. Th. IV. B. 12. Kap.

nen Fisches den Kopf des durch ihn ungerechter weise hingerichteten **Simmachus** gesehen. Eine Frau wurde des Mordes ihres Mannes beschuldiget; sie läugnete die That. Man zeigte ihr den Rock des Ermordeten. Ihre erschrockene Einbildungskraft stellte ihr das Bild ihres Mannes dar. Sie wirft sich zu seinen Füssen und will ihn küssen; sie sagt den Richtern: daß sie ihren Mann gesehen habe. Der Furchtsame wird bey der Nacht allenthalben schwarze oder feurige Männer sehen.

Eine Erschlappung und daher rührende träge Unthätigkeit kann in den Zasern des Gehirnes so gut, als in jenen der Muskeln möglich seyn. Schlappe Zasern sind zu gehörigen Bewegungen untauglich; sie sind am wenigsten reizbar. Man fühlt eine träge Mattigkeit im Denken, eine Untüchtigkeit des Gehirnes, welche oft durch Wein und reizende Dinge wieder wird wirksam gemacht. Wie manche sind erst auf den Gebrauch des Kaffees oder Weins zu Wirkungen der Einbildungskraft wieder ermuntert worden? Im stärksten Grade dieser Erschlappung fällt man in eine gedankenlose Gleichgültigkeit, in ein Unvermögen zu denken und zu handeln, wie es schon mancher Gelehrter erfahren hat. **Esop** hat mit Recht die Kräfte des Geistes einem gespannten Bogen verglichen. Wird der Bogen zu lang oder zu sehr gespannt, so wird er endlich erschlappen oder zerreissen; er ist alsdann in den Händen des Jägers ein unnützes Meubel geworden. Man hat Blödsinnige und andere oft kurz vor dem Tode klüger werden gesehen, und eben daher ihren Tod vorausgesagt, zum Beweise, daß die Klugheit der Sterbenden von einer Hitze,

An-

Antriebe der Säfte und Ermunterung der Hirnzasern entstehe. „ Dem gleichen Menschen scheint die Erde „eine Wüstenev, wenn seine Nerven schlapp sind; „aber die Fluren bieten ihm ihre Blumen an, für „ihn leuchtet die Sonne, für ihn schall der gesang„volle Hain, wenn seine Nerven eine flüchtige Stär„ke empfinden *. “

Es kann auch geschehen, daß die Zasern des Gehirnes in der angenommenen Bewegung gleichsam erstarret stehen bleiben, so wie ein Muskel, der in seiner Zusammenziehung bleibt, ohne zu gehöriger Zeit wieder nachzulassen. Hier müß eine Art von Entzückung entstehen. Man vergißt sich selber: man hört und sieht nicht mehr: man ist ganz Gedanke oder Einbildungskraft. In dieser Stellung mögen die Hirnzasern des **Archimedes** sich befunden haben, als er von einem überraschenden Soldaten ist ermordet worden, oder als er nackend aus dem Bade sprang.

Eine Trockenheit, eine Steife oder Härte kann, eben wie bey den Muskeln, im Gehirne erzeuget werden. **Milton** ist durch die starke Anstrengung seiner Einbildungskraft den Sommer hindurch ganz zum Denken unfähig gewesen. Durch Ruhe und feuchtere Jahrszeit mußte diese Trockenheit wieder gemindert werden. Es kann diese Trockenheit und Steife eine natürliche Wirkung des Alters seyn, welche durch starke Anstrengungen früher erworben wird. Es ist dieses der Fall von vielen Gelehrten, welche nach scharfem Denken eine Hitze, Trockenheit, Spannen im

* Zimm. I B. S. 447.

im Kopfe, Feuerfunken u. d. g. empfinden, und erst nach Ruhe wieder zu ordentlichen Verstandeskräften kommen. Hier würden hitzige Dinge übel angebracht werden. Eine anfeuchtende sanfte Diät und Gemüthsruhe würden das Beste wirken. Ich habe einstens selber von dem Gegentheil die Erfahrung gehabt. Ich hatte viel studirt. Ich bekam Verdruß, und dachte bey Tag und Nacht über meine Sache in Hitze und Unruhe. Ich mißbrauchte hierbey noch hitzige Weine, um meine Grillen zu verscheuchen. Ich fühlte endlich eine Trockenheit des Gehirnes. Ich sah häufige Feuerfunken. Das Gedächtniß wollte mich mehrmal im Erzählen verlassen. Meine Stirne war rauh und trocken. Durch Schlaf, Ruhe, und bessere Lebensordnung haben sich diese Zufälle endlich wieder nach einigen Tagen verloren. Eine vollkommene Härte der Hirnzasern macht Vernunftlosigkeit, Stupidität: Daher ist bey dergleichen Menschen von **Morgagni** und anderen das Gehirn meistens verhärtet gefunden worden.

Es ist von einer gewissen Harmonie oder Zusammenstimmung unter den Zasern der Nerven und des Gehirnes im ersten Stücke des **phil. A.** geredet worden. Man hat daraus verschiedene Wirkungen der Verwandtschaft der Ideen zu erklären gesucht. Diese Harmonie oder Sympathie scheint besonders bey den Wirkungen der Einbildungskraft wahrgenommen zu werden. Man entdeckt sie unter den Zasern des Gehirnes, so daß viele Zasern Theil an einer Spannung, Erschütterung oder Bewegung nehmen, wenn einige mit gewissen Vorstellungen lebhaft beschäftiget sind. Auch unter den Zasern des Gehirnes mit den

Zasern der übrigen Bewegungs= oder Empfindungsnerven nimmt man Sympathie oder Zusammenhang wahr. Daher fühlt man bald eine Anstrengung oder mehrmal eine Entkräftung, Entspannung oder Unthätigkeit der m[illegible]ten Zasern oder Nerven des übrigen Körpers, wenn man in Betrachtung eines einzigen Gegenstandes vertieft ist. Aus dieser Mitleidenschaft der übrigen Nerven rühret es, daß oft die sinnlichen Empfindungen ihre Kraft verlieren. Der Denker fühlt nicht, daß ihm eine muthige Fliege auf der Nase herumspaziert. Er hört nicht, er sieht nicht, er empfindet weder Hunger, noch Durst. Man vergißt sich selbst bey tiefsinnigeren Einbildungen. Gleichsam auch als wenn andere Nerven ordentlicherweise ihre Kraft, ihr Wirksames auch noch jenen bey tiefer Einbildung beschäftigten Nerven zur Beihülfe abgeben müßten, nach der sonst so allgemeinen Regel der thierischen Oekonomie: dort ist Zufluß, wo Reizung ist. Aus dem Zusammenhange der Nerven rühret es, daß der Schmerz oder die Traurigkeit die Brust zusammenzieht, und daß sie beym Vergnügen freyer und erweitert wird. Man hat immer die wunderlichsten Beispiele von den Wirkungen der Einbildungskraft auf den Körper erzählt. Des **Cresus** stummer Sohn soll auf starke Einbildung die Stimme erhalten haben. Von den Wirkungen der Einbildungskraft wollen die Philosophen viele angegebene Wunder, Erscheinungen und Bezauberungen erklären. Nur **Plinius** soll es uns nicht in Ungnade aufnehmen, wenn wir, zum Troste aller Bräute und Bräutigame, nicht glauben wollen, was er vom **Lucius Coßitius** erzählt, daß er ihn durch eine heftige Wirkung der

der Einbildungskraft an seinem Hochzeittage aus einer Weibsperson zum Mannsbilde habe umgeändert gesehen. Ein Trauerspieler soll aus lebhafter Vorstellung seiner Rolle auf dem Theater gestorben seyn.

Es ist also auch richtig, daß die Kraft zu empfinden, Vorstellungen oder Phantasien zu erregen, mit der Kraft der Muskeln, oder mit der Kraft des Herzens in genauester Harmonie stehe. Man kann annehmen, daß der nemliche Reiz in Hirnzasern eine Vorstellung, und in Muskelzasern eine Bewegung ähnlicher Art, also blos wegen der Verschiedenheit in den Zasern des Muskels und des Hirnes eine verschiedene Wirkung zuwegen bringe. Man entdeckt dieses an Träumenden und Wachenden. Man lasse die Phantasie bey beyden mit dem Bilde eines schönen Mädchens erhitzt werden, so wird auch im Kreislaufe und in den Geburtstheilen eine harmonische Bewegung seyn, und so auch im umgewendeten Falle, wo wir auf den Reiz von Schärfe oder wallender Samenfeuchtigkeit wollüstige Vorstellungen entstehen sehen. Man weiß, sagt **Sulzer**, daß ein griechischer Schauspieler im Zorne, worinn ihn eine erdichtete Rolle gesetzt hatte, seinen Bedienten ums Leben brachte. Ich lese oder ich denke etwas angenehmes; ich entdecke eine neue Wahrheit, ich habe meinen Verstand mit neuen und angenehmen Bildern bereichert: alsdann gehe ich munter von meinem Pulte; ich bin munter und leicht am Leibe; ich singe, ich athme und verdaue besser. Wenn ich aber sinnlose, trockene Dinge höre, oder lese, so fühle ich lange Weile; ich werde träg, blaß und kraftlos. Ich fühle Blähungen; ich gähne, es schläfert mich. Eine juristische Deduktion, eine sinn-

 lose

löse Gesellschaft, und ein Concilium medicum, möchten hier vielmal auf mich eine gleiche Wirkung machen. Man fühlt Annehmlichkeiten beym Nachdenken, wenn uns unsere Untersuchungen gelingen. Im Gegentheil hat man daher einen Grund der Melancholie bey Gelehrten geleitet, wenn man traurig von Büchern oder von Nachforschungen gegangen ist, die man nicht verstanden, oder wobey man keine deutlichere Erkenntniß der Dinge erworben hat. Jede lange Weile, jede Niedergeschlagenheit oder Verdrüßlichkeit macht mir Schwindel, Blähungen, Beängstigung, ein gewisses ängstliches Unvermögen zu schlingen, oder sie macht mir, was man Vapeurs heißt, mein Magen mag leer oder mit Speisen gefüllet seyn. Diese Zufälle fangen wieder nach oberwärts ausgestossenen Blähungen sich zu vermindern an *.

Ei-

* Dieser Umstand hat mich verleitet, daß ich zur Erklärung der Blähungen die Theorie von Luft annahm, wie sie einige Philosophen behaupten. Luft, sagen sie, ist eine Versammlung von Ausdünstungen aus dem Schooße und Oberfläche der Erde. v. Queſtions ſur l'Encyclopedie. P. I. *Air*. Denn ich muß es nur, leider! gestehen, daß ich es selber bin, der armselige Mensch, von welchem man in der ersten Abhandlung dieses zweyten Stückes geschrieben hat, daß er, Trotz seines lebhaften Temperamentes, so frühzeitig ist hypochondrisch geworden, doch so, daß ihn etwa Gemüthsruhe und Leibesübungen wieder leichtlich könnten zurecht bringen. Die sich so leicht anhäufenden Blähungen, welche so leicht auf Gemüthsunruhen, auf Zwiebel, Knoblauch, Kaffee u. s. w. bey leerem und vollem Magen entstehen, scheinen mir von einem los- oder wirksam gemachten Phlogiston, (etwa nebst

noch

Eine Erschlappung und daher entstehende träge Wirkung der Hirnzasern wird auch mit einer Schlappigkeit der Zasern des Magens, des Herzens und anderer Muskeln vergesellschaftet seyn. In diesem Falle mag sich **Tissot** befunden haben, da sein Kopf

---

noch andern Theilchen) welches vielleicht unordentlich ausgedehnt, oder bewegt, aus Zasern nebst andern Theilchen ausgetrieben wird, und mir hernach den Magen ausdehnet, rühren zu können. Säuren, Wein, Eßig, Vitriolgeist, verhindern etwa diese Ausdünstung oder Bewegung des Phlogistons durch Verdickerung des selbiges umgebenden Schleimes und durch Zusammenziehung der Zasern. Die Häute des Magens werden auch zusammengezogen, daß sie die Blähungen, oder ausgedünstete Materie ausstossen. Ohne diese Hilfe fühle ich vielmal solche Blähungen sich in die Höhe wälzen; es fehlt aber den Häuten des Magens und Magenmundes die Kraft, sie völlig in die Höhe und auswärts zu stossen. Ich habe noch eine wunderliche Bemerkung gemacht. Ich lebte mehrere Wochen lang, wenigstens einmal die Woche, unordentlich. Ich bekam einen Husten, dem ich selten unterworfen bin; ich glaubte, daß er vom Staube der Tanzenden, oder vom Wein gerühret sey. Ich hustete aber die Nacht nicht: wenn ich warm war. Ich hustete meistens am Tische. Auf guten Wein wurde der Husten meistens gelegt. Endlich merkte ich, daß ich nicht hustete, wenn ich Blähungen oder Vapeurs hatte, und daß ich wieder husten mußte, wenn ich ohne Vapeurs und doch nicht zum besten gestellt war. Ich habe meine Brust, nach sieben Wochen langem Husten, früh und Abends mit kaltem Wasser gewaschen, und bin in wenigen Tagen von meinem Husten gekommen. Ich bekam nachher wieder Verdruß, Unruhe, meine Einbildungskraft war äusserst beschäftiget. Alsdann wechselten wieder Vapeurs und Husten ab. Ich habe mich wieder auf die vorige Art davon befreyet.

unfähig zum Denken, sein Magen untüchtig zur Dauung, und der Körper kraftlos war.

Ich erinnere mich, daß ich einstens am Tische saß, und mich sehr tief gewissen Phantasien überließ. Es waren angenehme Vorstellungen, die ich allzu lebhaft empfand. Ich spürte auf einmal eine augenblickliche Verzuckung. Ich fühlte ein gählinges Unvermögen zu schlingen, zu reden, mich zu bewegen. Ich konnte nicht auf den Augenblick nach dem Glase Wein reichen, womit ich mir helfen wollte. Diese Entzückung war aber, wie ich gesagt habe, sehr kurz und vorübergehend. Es scheint mir hier der Fall gewesen zu seyn, wo die Zasern in ihrer Bewegung oder Stellung gleichsam erstarret sind stehen geblieben, und andere Zasern der Muskeln in eine harmonische Erstarrung gezogen haben. Dieser augenblickliche Zufall ist mir nachher noch mehrmal wiederfahren. Ich war nicht ohnmächtig geworden oder ganz von mir gekommen, weil die zur Lebensbewegung nöthige Zasern etwa nicht genug mit eingestimmet haben. Dieses scheint mir aber der Fall bey einer Ohmacht zu seyn. Mich dünkt ein gewisses Beispiel könne mir hierinne zum Beweise seyn. Ein junger Mensch, ein herzhafter und ziemlich starker Mensch, cholerischen Temperamentes, der sich nun eifriger an das Denken gewöhnete, saß am Tische bey Vornehmeren. Das Gespräch war von Aderlassen. Man erzählte vom Unterschiede des Schneppers und der Lanzette. Es wurden verunglückte Beispiele angeführet, wo die Pulsader war verletzt worden. Einer, der ehedessen in Italien gewesen war, erzählte von der Ungeschicklichkeit jener Wundärzte, denen es etwas gewöhnlicher,

cher war, vier oder fünfmal fehlzuschlagen, und wo nach allgemeinem Gebrauche sich der Aderlässer ins Bett legen und gleichsam zum Tode bereiten mußte. Ueberhaupt hatte das Aderlaßgespräch, so wie es manchmal mit Gesprächen am Tische geht, etwas lang gedauert. Auf einmal hörte man von dem gedachten Menschen einen starken Schnarcher (eine tiefe Expiration). Er streckte den Kopf hinterwärts, zeigte das Weisse von verdrehten Augen, und sank völlig ohnmächtig dahin. Alles erschrack über diese unvermuthete Begebenheit, wovon niemand die Ursache wußte. Man sprang herbey und schleppte den Ohnmächtigen herum. Einer goß ihm Wasser ins Gesicht. Ein anderer erwischte eine Karaffin, und goß ihm das Wasser über den Wirbel. Er erholte sich, und fragte, was man mit ihm vorhabe. Es war ihm, als wenn er geschlafen hätte, und man hätte ihn aus Scherze naß giessen wollen. Er kam besser zu sich, und erzählte dann, daß seine ganze Ohnmacht vom Gespräche über das Aderlassen gekommen wäre. Es war ihm dieses schon einigemal, wiewohl nicht im solchem Grade, wiederfahren. Er hatte sich noch nie eine Ader öffnen lassen. Er konnte henken und köpfen sehen; er konnte Verwundeten in die Wunden schauen; er konnte das Blut eines Aderlassers ohne Schauer betrachten; nur die Instrumente beym Aderlassen oder die Handlung des Aderlassens konnte ihn ausser sich bringen. Er erzählte, daß er dem Gespräche schon lang durch Aufsuchung anderer Ideen widerstrebet hätte, daß er einigemal gewünschet hätte, nicht am Tische zu seyn, indem er sich vorgestellt hätte, daß er das Gespräch etwa nicht aus-

ausdauern möchte. Einigemal, sagte er, habe es geschienen, als wenn man von etwas anderem sprechen würde, worüber er sehr erfreut gewesen wäre; aber auf einmal wäre das Lanzettengespräch wieder weit heftiger geworden. Hier habe er nun endlich selber sich den Gedanken von der Aderlaß und der Pulsaderverletzung völlig überlassen. Seine Phantasie war hiemit auf das lebhafteste beschäftigt und in die äusserste Bewegung gesetzt. Es wäre ihm hierauf, erzählte er, etwas säuerlich (etwa vom getrunkenen Weine) im Munde geworden, das Gehirn wäre ihm wie mit einer Wolke überzogen worden, und nun habe er sich gewünscht, ausser dem Zimmer zu seyn, worauf denn die Ohnmacht unter erzählten Umständen gefolget war.

Daß bey einer Ohnmacht eine gewisse Ausdehnung, Ausstreckung oder Erstarrung der zur Bewegung des Herzens und des Athemzuges nöthigen Zasern könne zugegen seyn, scheint mir aus diesem Grunde nicht ganz unwahrscheinlich zu seyn, weil ein junger Mensch, der etwa noch in seinem Wachsthume war, gähling, ohne Bewußtseyn, von einem Stule ohnmächtig fiel, da er auf selbigem stand, und sich nach einem gewissen Gegenstande in die Höhe stark ausstreckete.

Eine durch heftigere Wirkung der Einbildungskraft erzeugte grössere Reizbarkeit oder zitternde Beweglichkeit der Hirnzasern kann in den übrigen Zasern des Körpers den ähnlichen Zustand erzeugen. Daher rührt es, daß Gelehrte durchaus so empfindlich sind. Därme, Magen, Muskeln, alles ist reizbarer an ihnen, als bey andern, wenn nicht schon gewisse Theile in eine gänzliche Erschlappung oder in einen läh-

lähmungsartigen Zustand gerathen sind. Die durch die Vorstellung der Liebe ganz erhitzte oder überspannte Phantasie brachte bey dem geistreichen **Raphael** auch andere Theile in so heftige harmonische Bewegungen, daß er sich in einer Nacht zu todt geliebet hat. Eine mystische Liebe, einsiedlerische Betrachtungen, können eben so den Geist und Körper verderben. Man lese die Beispiele, welche **Zimmermann** erzählet „In sehr vielen, sagt er *, von „mir durchstudirten Leben der mystischen Heiligen ha„be ich wahrgenommen, daß sie alle im höchsten „Grade hypochondrisch, hysterisch, zuweilen starrsüch„tig, und oft wahnwitzig wurden.“ Leute, deren Phantasie immer lebhaft beschäftiget ist, zehren ab, wenn sie sich nicht Zerstreuungen machen und Meister von ihren Leidenschaften sind.

Ich habe einstens wahrgenommen, wie eckelhafte Vorstellungen, deren ursprüngliche Bewegung im Gehirne war, in andern Theilen eine ähnliche widrige Wirkung äusserten. Ein Hebammenmeister von munteren Jahren mußte einer Kindbetterin von ihrer Bürde helfen. Die Kindbetterin war so häßlich, alle übrige Umstände so unflätig und eckelhaft, daß das Gehirn des Hebammenmeisters mit nichts, als ekelhaften und häßlichen Bildern angefochten war, welche er mit dem größten Widerwillen verabscheuen mußte. Diese unterdrückende Beschäftigung der Phantasie hatte etwa in besonderen Theilen ihre meisten sympathetischen Wirkungen gemacht. Er konnte wider seine sonstige Gewohnheit in acht Tagen nicht,

 was

* Von der Erfahrung 2 Th. S. 524.

was vielleicht manche muntere Frau sich alle Abende wünschet.

Es kann also die Bewegung, oder eine besondere Stimmung der Hirnzasern in den übrigen Zasern der Nerven und Muskeln eine harmonische Bewegung veranlassen, so, wie man im Gegentheile von dem Zusammenhange der äusseren Nerven mit den Hirnzasern und mit anderen inneren Nerven täglich überzeugt wird. Ohne diesen Zusammenhang würden sich viel Erscheinungen der Fühlbarkeit beym Menschen nicht erklären lassen. Ich sehe zwey Pferde wettrennen, oder ich sehe zwey Menschen mit Eifer und Heftigkeit ringen: ich erhitze mich, ich spüre eine innere Bewegung in mir, ich nehme Antheil an dem Laufen des Pferdes, und arbeite in meinem Gemüthe und Körper mit dem Ringenden. Die fühlbare Dame sieht Kämpfende oder Verwundete und sinkt in Ohnmacht. Man hört Musik, die uns traurig oder weinend macht; von anderer werden wir munter und lebhafter oder leichter in allen Muskeln: von mancher werden die Zähne stumpf. Man kitzelt mich an der Fußsohle, und alle Nerven und Muskeln wollen in Konvulsion gerathen. Man erzählt von gewissen Fischen, daß sie eine gewisse dicht über dem Wasser gespielte Musik dergestalt fesseln solle, daß sie sich ohne Schwierigkeit fangen lassen. Schon **Quintilian** hat Leute, welche eine traurige Rolle auf dem Theater spieleten, weinend vom Theater gehen gesehen.

Von dem Zusammenhange der Hirn- und Nervenzasern rühret es, daß Leute, welche durch Ohnmacht, Schrecken, oder sonst eine Ursache von sich gekommen waren, erst wieder zu ihrem Bewußtseyn

kom-

kommen, wenn sie mit ihrem Namen gerufen werden. Die Empfindung des Schalls, welcher bey Ausrufung des Namens im Ohre empfunden wird, erschüttert die in Verbindung stehenden Zasern des Gehirnes stärker, als andere Empfindungen des Geruchs oder Gefühls. Die bey Vorstellung des gehörten Namens erschütterten Zasern bringen noch andere verwandte Zasern mit in Bewegung, wodurch verschiedene Gesellschaftsideen erreget werden. Der Mensch erinnert sich seines Aufenthaltes, seiner Gesellschaft, und endlich seiner selbst, nemlich, er fühlt wieder, daß sein Körper ein von anderen verschiedener Körper sey, oder er wird sich seiner selbst bewußt.

Man hat in Krankheiten verschiedene und oft wunderliche Beweise des Zusammenhanges der Hirnzasern mit andern Empfindungszasern aufgezeichnet. **Lentin** erzählt in seinen Beobachtungen von einem, der in der Griebelkrankheit die Freßsucht hatte. Er war irre und antwortete auf alles mit Mühe und Unordnung, ausser wenn von Speisen die Rede war, wo er denn selbige ordentlich verlangen konnte. Die Empfindung des Hungers im Magen mochte etwa gewisse Zasern im Gehirne zu einer leichteren Bewegung zurecht gestimmet haben. Die Nennung der Speisen brachte also geschwinder eine ordentliche Vorstellung und ein Verlangen zuwegen, als es durch die Nennung anderer Sachen geschehen konnte. Bey einem andern nahm man die deutlichste Wirkung der harmonischen Zusammenstimmung bey einer Bewegung der Vorstellungszasern auf die Muskelbewegung wahr. Ein heißhungeriger Jung, der nicht gehen konnte, machte sich doch eine Stubenlänge fort zum Zwiebacke,

sagt

sagt **Lentin** *, da ihn sonst nichts zum Sehen reizen konnte. Im ersten Falle wurde auf die Empfindung des Gehörs bey Nennung der Speisen, im andern auf die Empfindung des Gesichts bey Erblickung des Zwiebacks, in den Gehirnzasern eine Bewegung oder Vorstellung, und dann im letzten Falle weiter eine Kraft oder Bewegung in den Muskelzasern gewirket. Ich habe ein Mädchen gekannt, welches, wie es überhaupt Herr Leibarzt **Zimmermann** von närrischen Mädchen behauptet, aus Liebe war närrisch geworden. Es sprach vernünftig und ordentlich, sobald sein geliebter Gegenstand zugegen war; es fiel wieder in seine Narrheit, wenn sein Geliebter aus seinen Augen kam.

Der Zusammenhang oder die Uebereinstimmung einiger Zasern ist immer stärker und deutlicher, als bey andern, so, wie auch die Empfindungszasern in den Werkzeugen der Sinne nicht die nemliche Wirkung auf die Vorstellungs- oder Erinnerungszasern des Gehirnes machen. Es mag hier in der Verschiedenheit des Baues, der Aehnlichkeit, der Entfernung, Verbindung u. s. w. eine Ursache liegen. Die Nähe, oder ein ähnlicherer Bau der Nervenzasern in dem Auge mit jenen des Gehirns mag etwa auch, nebst der durch das Sehen deutlicheren und weitschichtigeren Empfindung des Gegenstandes dazu beitragen, daß die Empfindung des gesehenen Gegenstandes einen deutlicheren Eindruck in dem Gehirne, und also eine deutlichere Bewegung in einigen Zasern desselben macht, als die Empfindung dessen, was ich gerochen habe.

Die-

* Beobachtungen S. 109.

Dieser deutlichere oder stärkere Eindruck giebt hernach auch wieder Anlaß zu einer geschwinderen und lebhafteren Erinnerung und Einbildungskraft. „Eines „Tones sagt **Sulzer** *, erinnert man sich leichter, „als eines Geruchs, und des Geschmacks einer ge„wissen Frucht leichter, als einer Empfindung des „Gefühls. In der Sonnenhitze ist es sehr schwer, „sich das Frieren im Winter nur mit einiger Lebhaftig„keit zu gedenken, und der Unterschied zwischen dem „Gedanken vom Frieren und dem wirklichen Frieren „ist beinahe unendlich groß.“

Es kann geschehen, daß vermöge des Zusammenhanges der Nerven fast alle Zasern des Körpers harmonisch erschüttert werden. Dieses kann durch Wirkungen der Phantasie auf den übrigen Körper oder durch äusserliche Empfindungen verursachet werden. Man sagt alsdann, **es überläuft mich am ganzen Leibe.** Man heißt es Schauer, Grausen, Horror, wenn es eine traurige, mitleidige oder widrige Empfindung oder Vorstellung war. Man hat hievon mehrmal Ohnmachten und ausserordentliche Wirkungen wahrgenommen. **Julia**, die Gemahlin des **Pompejus**, starb für Grausen, als sie den mit Blute gefärbten Rock ihres Mannes sah. Wenn aber alle Nerven des Körpers von einer angenehmen Vorstellung oder Empfindung sanft erschüttert werden, so äussert sich der angenehmste Zustand der Seele, welchen man **holde Wehmuth** heißt. Alle Zasern scheinen hier auf einmal von süßestem Vermögen und sanfter Wollust elektrisch gerühret zu seyn.

Man

* Vermischte philos. Schriften S. 63.

Man kann Wirkungen dieser Uebereinstimmung der Zasern des Gehirnes und der Nerven bey Schlafenden, wie bey Wachenden wahrnehmen. Durch irgend eine Empfindung, von harter Lage, Unverdaulichkeit, Schärfe, Berührung, oder was es ist, wovon im ersten Stücke geschrieben steht, also auf irgend eine äusserliche oder innerliche Empfindung wird in gewissen Zasern des Gehirnes eine harmonische Bewegung erwecket, viele in Verwandschaft stehende Zasern werden in Uebereinstimmung gezogen: es entstehen Phantasien, welche wir Träume heissen. Wenn nun diese Bewegungen der Hirnzasern, wodurch die Phantasien entstanden, in dem Träumenden wieder andere gewisse Muskelzasern in ähnliche oder harmonische Bewegungen bringen, so sieht man Muskelbewegungen, Nachtgänger. Im Körper fühlt man Munterkeit, wollüstige Regungen, holde Wehmuth, oder müde Zerschlagenheit, nach dem Unterschiede der Träume, eben so, wie es der Fall eines wachenden Denkers ist. Man erwachet mit pochendem Herzen nach fürchterlichen Träumen; man fühlt eine Leichtigkeit des Körpers, einen munteren Kreislauf, sobald man etwas angenehmes geträumet hat: und der Verliebte hat einen für die Gesundheit der Seele und des Körpers heilsamen Wunsch geäussert, wenn er seinem Mädchen, im Falle, wo doch geträumet werden soll, beym Abendabschiede etwas angenehmes zu träumen wünscht.

Eben aus dieser Uebereinstimmung der Hirn- und Nervenbewegung wird es sich erklären lassen, warum das Denken die Nerven schwächet und den Körper so sehr ermüdet. Es ist weit leichter zu empfinden,

als

als Vorstellungen im Gehirne zu erhalten. Fühlen ist daher leichter, als Denken. Der Reiz, welcher sich bis auf die Hirnzasern verbreitet, ist weit nicht so stark, als jener, welcher auf die äusserlichen Sinne oder auf die Nerven des Gefühles wirkt. Eine Saite, welche von einer geringeren Berührung in Bewegung gesetzet wird, muß feiner und beweglicher seyn, als jene, wozu eine stärkere Berührung nöthig ist. So ungefehr muß sich die Zaser des Gehirnes zu jener des Gefühls verhalten. Zasern, welche von einem geringern Reize beweget werden, setzen also eine grössere Feinheit oder Beweglichkeit voraus, welche durch Uebung, durch Temperament und Lebensart erhalten wird, und ohne welche der rohe Arbeitsmann unfähig zum Denken ist. Aus Mangel dieser Beweglichkeit sind daher weniger Menschen zu intellektuellen Vergnügungen fähig, da hingegen die sinnlichen Ergötzungen in gewissem Verhältnisse jedermanns Sache sind. Diese Feinheit und Beweglichkeit, oder etwa diese besondere Beschaffenheit des Phlogistons im Gehirne dessen, der eine leichtere und schärfere Denkungskraft hat, wird sich auch auf die in Uebereinstimmung stehenden Zasern der Muskeln und Eingeweide verbreiten und zu einer Schwäche vorbereiten. Schwächere mitleidende Zasern werden uns bald eine Mattigkeit oder Kraftlosigkeit des Körpers fühlen lassen. Bey Denkenden kann vielleicht das Phlogiston mehr erhöhet, losgemacht, oder unordentlicher beweget werden, als bey anderen Beschäftigungen. Der Arbeitsmann kann also im Gegentheil die Zasern seines Gehirnes steifer und weniger reizbar machen, so wie es die Zasern seines Körpers werden;

sei-

seine Säfte werden dichter, fester und in besserem Kreislaufe herumgetrieben, da hingegen jene des Denkenden eher zum Verderbnisse, zur Stockung und trägerer Bewegung neigen. Bey dem Arbeitsmann sind die Glieder wieder in Ruhe, sobald er seine Arbeit verlassen hat: Der Denker behält die Unruhe seiner in Bewegung gesetzten Hirnzasern beym Tische und nimmt sie mit sich zu Bette.

Wenn die Hirnzasern nur mäßig beweglich oder seltener geübet sind, so bemerket man, daß die Wirkungen der Phantasie sich geschwinder und heftiger zeigen, wenn durch äussere sinnliche Empfindungen dazu Gelegenheit gegeben wird, als wenn sie durch Nachdenken entstehen müssen. Daher kömmt es, daß das Zurufen und die Gebährden eines Schwärmers am ehesten ganze Truppen zu schwärmerischen Phantasien und Handlungen erhitzen können *. Daher können gesehene oder gefühlte Sachen mittelmäßigen Köpfen eher zu Einbildungen Gelegenheit geben. Der Reiz, welcher die Sinne berührt, ist stärker und wirkt in den Nerven lebhaftere Bewegungen; diese können sich alsdann leichter auf die Hirnzasern verbreiten und dort mehr oder weniger anhaltend wirken, als wenn diese Hirnzasern ohne diese äusserliche Beihülfe auf die nämliche Weise hätten beweget werden sollen.

Aus

---

* Je les ai vus les convulſionaires; je les ai vus tordre leurs membres & écumer. Ils criaient, *il faut du Sang.* Ils ſont parvenus à faire aſſaſſiner leur Roi par un laquais; & ils ont fini par ne crier que contre les philoſophes. *Queſt. ſur l'Encyclopedie* P. VI. *Fanatisme.*

Aus der Geschichte der Einbildungskraft läßt sich auch abnehmen, daß Leute von einer feineren Einbildungskraft eine Quelle zu Vergnügungen oder Unruhen mehr, als andere Menschen haben. Völker, welche eine rohe Lebensart, rohe Erziehung und daher grobe, weniger bewegliche und ungeübte Zasern des Gehirnes und der Nerven haben, sind der intellektuellen Vergnügungen und Unruhen unfähig; sie haben eben daher auch rohe Sitten, und haben von ihrem eigenen Unglücke keine Vorstellungen. „Die „Grönländer, sagt **Sulzer** *, das elendeste Volk „auf dem Erdboden, welches beständig mit den grau„samsten Uebeln kämpfet, kann uns für sich allein „zeigen, welche Hindernisse die Unempfindlichkeit der „Verbesserung des menschlichen Geschlechtes in den „Weg leget. Dieses arme ungesittete Volk fühlet den „Unterschied zwischen ihrem Elend und dem Wohl„stande der Europäer so wenig, daß sie nicht einmal „die unschuldigsten Gebräuche annehmen, welche ih„ren Zustand verbessern würden.“ Die Kunst, gegenwärtige Umstände lebhaft zu betrachten, und vergangene wieder in die Phantasie zurückzurufen, macht, daß man den Greuel des Gegenwärtigen durch angenehme Bilder des Verflossenen mildern kann. Und wenn wir bey der Erinnerung verlorner Ergötzungen durch die traurige Vorstellung gegenwärtiger Uebel gequälet werden, so kann ein erfinderisches Genie diesem allen am besten abhelfen. Es vernichtet jenes, was ihm

---

* S. 134.

ihm zur Qual ist, dadurch, daß es Sachen, die es wünschet, eine Art von Wirklichkeit giebt. Auf diese Art, sagt **Mainvillers** *, hat mir die Vorstellung meiner Julie aus mancher langer Weile geholfen.

Zum moralischen Gefühl, wo man Theil an dem Glücke oder Unglücke seines Nebenmenschen nimmt, wird ebenfalls eine gewisse Beweglichkeit und Uebung der Empfindungs- und Vorstellungszasern erfordert. Dumme rohe Menschen sind daher immer unbarmherziger und grausamer, als andere gewesen; ihre Einbildungskraft wird nicht von den Vorstellungen des Unglücks oder der Schmerzen ihres Nebenmenschen in lebhafte Bewegung, noch die übrigen Zasern in harmonische Uebereinstimmung gesetzt. Man darf hier nur die Handlungen gesitteter und ungesitteter Völker in Vergleichung bringen. Freilich werden hier, bey eigener Erfahrung, die vorausgegangenen sinnlichen Empfindungen der Einbildungskraft ungemeine Beihülfe leisten. Der Offizier, welcher einstens selber die Gelegenheit hatte, fünfzig Prügel zu erhalten, wird sich diese Strafe deutlicher vorstellen können, als jener, der noch nie einen Schlag empfunden hat. Das moralische Gefühl wird also, nebst gegenwärtigem Verhältnisse des Zaserbaues, viel erhöhet, wenn man mit Menschen gelebt, ihr Elend, Glück oder Unglück gefühlt, gesehen oder dergleichen selber erfahren hat. Diese Verbindung mit dem Menschengeschlechte, diese vorhergegangenen Empfindungen können unse-

* Le petit Maitre Philosophe P. I. p. 71.

unserer Einbildungskraft von den Schicksalen unserer Nebenmenschen deutlichere Gemälde geben; sie erregen alsdann das Gefühl der Menschenliebe, wir fühlen Mitleiden oder Freude, wenn es unserem Mitbürger wohl oder übel geht. Mit Recht sagt also Sulzer, * „ daß der Genuß des moralischen Vergnügens die größtmögliche Verbindung mit dem „menschlichen Geschlechte vorausgesetzt, und Misanthropie und Einsiedeley ihn aufs äusserste einschränken. “ Redner, Dichter, Romanenschreiber, welche ihre Fabeln oder Geschichten mit Kunst und Lebhaftigkeit zu schildern wissen, werden hier oft den Mangel der eigenen Erfahrung ersetzen können. Man hat empfindliche Seelen so gut bey einem Trauerspiele oder sonst bey Ablesung einer rührenden Geschichte mitleidig seufzen oder weinen gesehen, als wenn es wirkliche Begebenheiten gewesen wären.

Wenn wir nun alles zusammennehmen, was von der Entstehung, Verfeinerung, und von dem Einflusse der Einbildungskraft ist erzählet worden, so wird man leicht abnehmen können, daß sich selbe durch Erziehung und Lebensart erhöhen oder vermindern lasse, daß sie uns zu tugendhaften und schwärmerischen Handlungen verleiten könne. Aus einer lebhaften Einbildungskraft rühret, was man Lebhaftigkeit, Feinheit und Fertigkeit des Geistes heißt.

Eine erhitzte Einbildungskraft, welche in uns eine gewisse Heftigkeit, Hitze oder Aufwallung erweckt, wird Enthusiasmus geheissen. Leidenschaften, Partey-

* S. 97.

teyġeist, und Hiße scheinen hiezu besonders günstig zu seyn. Der Enthusiasmus gleichet dem Weine *; er kann soviel Wallung in den Blutgefässen und so heftige Erschütterungen in den Nerven machen, daß die Vernunft ganz und gar vernichtet wird. Er kann aber auch nur leichte Stösse oder Bewegungen verursachen, aus welchen nur ein wenig mehr Lebhaftigkeit in dem Gehirne entsteht, so wie es in den heftigen Bewegungen der Redekunst und besonders in erhabenen Poesien geschieht **. **Phidias** wußte die Stärke oder den Enthusiasmus seiner Einbildungskraft am Marmor und Elfenbeine zu erkennen zu geben. Die Majestät und Hoheit, welche er seinem olympischen **Jupiter** gab, war so gut ein Meisterstück einer erhöheten Einbildungskraft, als es die erhabensten Poesien eines **Homers** oder **Pindars** gewesen sind. „Ueberhaupt, heißt es irgendwo ***, ist „das Temperament zu einer erhöheten Einbildungs„kraft ein hißiges. Daher geschieht es, daß Unsin„nige und Rasende, und Leute, welche hißigen „Krankheiten unterworfen sind, manchmal in den „Wer-

* Questions sur l'Encyclopedie T. V. p. 212.

** Ce qu'on nomme l'Enthousiasme n'est qu'une accelération du sang qui se porte vers la tête: les savants disent, que le sang leur monte à la tête, lorsqu'ils redoublent l'application . . . Les bons & les mauvais Poëtes sont plus sujets à ce mal que les autres gens de lettres, qui s'enthousiasment moins en composant. *de Pau.*

*** Analyse raisonnée de la Sagesse de Charron P. I. L. I C. X.

„Werken der Einbildungskraft guten Fortgang äus-
„sern, als, in Dichtkunst, Wahrsagerkunst; daher
„denkt man in der Jugend am feurigsten; daher ha-
„ben Dichter und Wahrsager meistens in diesem Al-
„ter geblüht."

Der vornehmste Punkt bey Wirkungen der Phan-
tasie ist, wenn selbige, oder der wirkende Enthusias-
mus, immer an Vernunft und Wahrheit geheftet
ist: nämlich wenn man immer die Sachen sieht, wie
sie wirklich sind. Uebertriebene Einbildungskraft gleicht
der Trunkenheit, wo man die Gegenstände doppelt,
oder in Bewegung sieht. Nur gar zu oft ist eine zu-
viel geübte Einbildungskraft ausser diesen Schranken
gekommen. Alsdann entsteht in der Schreibart un-
natürlicher Schwulst, Galimathias; in den Hand-
lungen äussern sich Thorheit und Unordnungen, wel-
che manchmal endlich zur Gewohnheit oder Krankheit
werden. Der toskanische Maler **Spinello** hatte
den Luzifer so gräßlich gemalt, daß er hernach in sei-
nem ganzen Leben immer glaubte den Tufel vor sich
zu sehen, der ihm Vorwürfe machte, daße er ihm ei-
ne so häßliche Gestalt gegeben hätte. Der junge
Fatir *, welcher beym Beten die Spitze seiner Na-
se sieht, erhitzt sich stufenweis so sehr in seiner Ein-
bildung, daß er endlich glaubt, das höchste Wesen
werde ihm vielen Dank wissen, wenn er sich mit ei-
nem halben Centner Ketten beladet. Er schläft ein,
da seine Einbildung voll von seinem **Brama** ist,
der ihm hernach im Traume erscheint. Zuweilen,

 wel-

* Quest. T. V.

welches bey hitzigen Denkern eben keine Seltenheit ist, gehen sogar zur Zeit, da er halb wachend und halb schlafend ist, Feuerfunken aus seinen Augen, und alsdann schwört er, daß er seinen **Brama** mit Stralen glänzend gesehen habe. **Jürieu**, dessen Phantasie immer mit theologischen und anderen Streitigkeiten erhitzt war, leitete seine öftere Kolikschmerzen von keiner andern Ursache, als weil sich sieben in seinen Eingeweiden eingeschlossene Kavaliere beständig raufeten. Dieses und andere Beispiele kann man beym **Tissot** lesen *.

Ueberhaupt verschaffe oder erhalte man einem Kinde, dessen Einbildungskraft man verfeinern will, feine Werkzeuge der Sinne; man bringe ihm durch Lesen, Erzählen, Reisen, durch Umgang mit Menschen oder auf andere Weise häufige Bilder, oder Vorstellungen bey, und erwecke hierüber bey ihm eine muntere Aufmerksamkeit; man helfe ihm zur Ruhe des Körpers und Gemüths; man suche durch eine schickliche Lebensart, etwa durch flüchtige, erhizende Speisen und Getränke, ihm eine gehörige Lebhaftigkeit der Zasern und eine gewisse Wärme beizubringen: Temperamentsfehler muß man durch schickliche Gegenmittel zu verbessern suchen. Alsdann hat man einen physischen Einfluß auf die Kräfte seiner Phantasie, auf sein Genie gemacht **. Gelingt es nun noch der

* De la Santé des Gens de Lettres.

** Peut-être le genie, enfant de l'imagination qui crée, appartient-il aux pays chauds, féconds en productions, en

der philosophischen Sittenlehre, dem Jünglinge menschenfreundliche Gesinnungen beizubringen: hat man in ihm durch Umgang mit Menschen und durch eigene Erfahrungen ein moralisches Gefühl rege gemacht; ist seine Phantasie mit Liebe für die Tugend und das Menschengeschlecht erhitzet worden: so wird man ein nützliches Genie, einen tugendhaften Helden gezogen haben. Aus seinen Schriften, Reden und Handlungen wird man Beweise von Rechtschaffenheit und Menschenliebe lesen können.

Eine entgegengesetzte Erziehung, rohere Nahrungsmittel, Arbeit, kühlende und anfeuchtende Speisen u. d. g. werden im Gegentheil eine allzugrosse Lebhaftigkeit der Einbildungskraft vermindern können. Die Chineser beschäftigen immer ihr Gedächtniß mit Erlernung ihrer schweren Sprache, mit Beobachtung unzählbarer Ceremonien und Religionsgebräuche; sie

 sind

---

en spectacles, en évenemens merveilleux qui enflamme l'enthousiasme; tandis que le goût qui choisit & moissonne dans les champs où le genie a sémé, semble convenir davantage à des peuples sobres, doux, modérés, qui vivent sous un ciel heureusement tempéré. Peut-être aussi ce même goût qui ne peut être que le fruit d'une raison epurée & mûrie par les tems, demand-t-il une certaine stabilité dans le gouvernement, melée d'une certaine liberté dans les esprits, un progrés insensible de lumiéres, qui donnant une plus grande étendue au génie, lui fait saisir des rapports plus justes entre les objets & une plus heureuse combinaison de ces sensations mixtes qui font les delices des ames delicates. *Hist. philos. & polit. des Etabliss.* &c. T. I, L, III.

sind allzusehr auf das Nützliche bedacht, und haben zuviel Ehrerbietung für das Alterthum. Daher rühret es, daß sie in dem Gebiete der Einbildungskraft keine sonderliche Sprünge wagen, daß ihnen der Geist der Erfindung fehlt. Es können durch eine verkehrte Sittenlehre und irrige Gesinnungen, durch falsche Begriffe von Tugend und Wahrheit, Schwärmereyen veranlasset werden. Die Phantasie wird unnatürlich bey Einsamen, und bey ausschweifenden Denkern, welche weniger Umgang mit dem Menschengeschlechte und weniger Bekanntschaft mit natürlichen Kräften und Wirkungen haben; sie ist alsdann den Handlungen eines Berauschten oder eines, der am hitzigen Fieber liegt, am ähnlichsten. Eine allzuerhitzte Einbildungskraft ist vielmal die Ursache, daß man ohne Ueberlegung die kühnsten Meynungen wagt, und öfters unbesonnen in die gröbsten Irrthümer verfällt. Einsame haben alsdann grosse Affen für Satyren, Teufel oder andere Geister gehalten *.

Ich will eben nicht behaupten, daß man bey jedem Menschen auf Erhöhung der Einbildungskraft nothwendiger weise denken müsse. Jener, welcher nur der Hülfe seines Gedächtnisses bedarf, würde Schaden leiden, sobald seine Einbildungskraft viel erhitzt würde. Die Wärme und lebhafte Beweglichkeit der Hirnzasern, welche bey einer stärkeren Einbildungskraft erfordert wird, würde dem Gedächtnisse nachtheilig werden, welches nämlich in einer gewissen Feuchte und geringeren Wärme zu bestehen scheint. Bey den

* Recherches sur les Americains T. II. Sect. II.

den Wirkungen des Verstandes scheint eher eine gewisse Trockenheit oder Steife der Zasern nöthig zu seyn, wo also die bey der Einbildungskraft nöthige Beweglichkeit wieder könnte im Wege seyn. Es giebt Künste und Wissenschaften, welche bloß auf der Stärke des Verstandes beruhen, andere gründen sich auf der Dauer des Gedächtnisses, andere sind Wirkungen der Einbildungskraft. **Huart** hat schon lang hievon einige Erwehnung gethan.

Von den Leidenschaften.

So wenig noch jemand hat lesen können, ehe er die Buchstaben hat kennen gelernt, eben so wenig lassen sich Vorstellungen oder Einbildungen faßlich machen, ehe man Empfindungen hat vorausgesetzt. Man entdeckt aber in dem Vermögen zu empfinden eine physische und moralische Verschiedenheit. Eine feinere Haut, schärfere Sinne, ein schickliches Alter, Temperament, überhaupt eine feinere Organisation macht, daß wir geschwinder, genauer und lebhafter, als andere, empfinden können. Erziehung, Uebung, Erfahrungen, Aufmerksamkeit, erworbene Fertigkeit u. s. w. verursachen wieder in Empfindungen eine Verschiedenheit. Der Tonkünstler empfindet eher das Harte oder Feine in den Tönen, der Maler nimmt eher die Veränderungen und Züge bey Gemälden wahr: durch gemäßigte Uebungen lassen sich die Empfindungen in allen Sinnen verfeinern. Blinde haben alsdann durch das Fühlen Farben zu unterscheiden gelernt.

Wir werden nun eben so in der Einbildungskraft eine doppelte, eine physische und moralische, Verschiedenheit vermuthen können, da wir wissen, daß die Vorstellungen mit den vorhergegangenen Empfindungen in einem genauen Verhältnisse stehen, oder da Vorstellungen in den Zasern des Gehirnes ungefehr das sind, was Empfindungen in den Nervenzasern der Sinne sind. Es läßt sich dieses durch Gründe, Versuche und Erfahrungen behaupten. Die Organisation,

sation, der Unterschied des Zaserbaues, der Säfte, des Alters, des Temperamentes, wie auch der Unterschied in Erziehung, in Erfahrungen, Uebungen, Vorurtheilen, Interesse, u. s. w. macht, daß kaum ein Mensch dem andern in der Stärke oder Art der Einbildung gleicht. Ich kann eben so wenig verlangen, daß die Einbildungskraft meines Nebenmenschen just so solle beschaffen seyn wie die meinige, so wenig ich von ihm fordern kann, daß sein Gang oder Tanz eben so solle bestellet seyn, als es der meinige ist. Krumme Beine, steife Knochen, ein schwererer, träger oder ausgezehrter Körper, ein phlegmatisches Temperament, ein mürbes Alter, und hierbey noch ein unwissender Lehrmeister, ein Mangel nöthiger Uebungen, ein Widerwillen gegen Musik u. d. g. sind bey dem Tanzenden das, was bey den Wirkungen der Sinne oder Vorstellungskraft steife oder unbewegliche Zasern, träge, kalte Säfte, untüchtiges Phlogiston, Lebensart und Erziehung sind.

Die Einbildungskraft kann also, nach der Verschiedenheit der auf sie einfließenden Umstände bey einem Menschen geschwinder, lebhafter, weitschichtiger, träger, anhaltender und eingeschränkter seyn, als bey einem andern, so wie auch in den Empfindungen durch ähnliche Umstände ein Unterschied wird wahrgenommen. Wir wissen aber aus der vorhergehenden Abhandlung, daß die Zasern des Gehirnes unter sich, und so im ganzen Körper, vielfältig in einer gewissen Verwandschaft oder in einem Zusammenhange stehen, daß gewisse Bewegungen der Vorstellungszasern sich auf Lebens- und Bewegungszasern der Nerven und Muskeln verbreiten können, so daß man von gewissen

sen Einbildungen oft den ganzen Körper, oder Theile desselben, mitleiden sieht. Und in diesem etwas stärkeren symphatischen Einflusse der Einbildungskraft auf andere Bewegungen, dünkt mich, wird man am besten die Entstehung der Leidenschaften gründen können. Nämlich wenn bey Einbildungen die harmonischen Bewegungen in andern Zasern sich deutlicher, als sonsten, zeigen, wenn sie endlich gleichsam zur Gewohnheit, und oft mit einer ungemeinen Fertigkeit verrichtet werden, so wird man es Ausbrüche der Leidenschaften heissen.

Durch die Verschiedenheit meines Gefühls, Alters, Temperaments, meiner Erziehung, Uebung, oder was es ist, kann es geschehen, daß mir gewisse Empfindungen angenehmer oder unangenehmer scheinen, daß ich sie gern länger wünschte, oder daß ich von ihnen begehre entledigt zu seyn. Es entsteht in mir ein stärkerer oder geringerer Grad einer Begierde oder eines Verabscheuens. Aus angenehmeren oder unangenehmeren Empfindungen entstehen im Gehirne ähnliche Vorstellungen, und dann wieder solche Einbildungen oder Phantasien. Eine durch oben genannte Umstände lebhafter gewordene heftigere oder anhaltendere Einbildungskraft macht endlich in dem übrigen Körper ähnliche sympathetische Bewegungen, welche ich, wenn sie stärker, öfter und mehr anhaltend werden, Leidenschaften geheissen habe. Es sind gleichsam angewöhnte heftige Einbildungen mit den daher rührenden Wirkungen. Also würde eine Erschütterung, oder was es immer für eine Gattung von Bewegungen in den Empfindungszasern ist, welche uns angenehm wäre, wieder ähnliche angenehme Erschütterun-

terungen in den Zasern des Gehirnes verursachen; an der Bewegung dieser Zasern würden wieder andere Zasern des Gehirnes der Nerven, der Muskeln, einen ähnlichen sympathetischen Antheil nehmen, und endlich allenthalben zur Uebung oder Gewohnheit werden. Und ungefehr auf diese Weise möchte sich das Physische der Leidenschaften begreifen lassen.

Diese Wirkung auf andere Theile wird endlich, wenn sie oft wiederholet wird, so zur Uebung oder Fertigkeit, daß sich die Ausbrüche einer Leidenschaft alsdann plötzlich in den sonst gewöhnlicher weise mitleidenden Theilen zeigen. Daher rühret es, daß man gemeiniglich den Anfall einer Leidenschaft so wenig verbergen kann. Man entdecket an den Augen oder im Gesichte gewisse Verziehungen, und man sieht uns Zorn, Traurigkeit, Liebe und Freude an dem Gesichte und oft an allen unseren Handlungen an. Der Verliebte oder sich Verwundernde zieht die Stirne, Augen und Augenlieder in die Höhe *, der neugierige Zuhörer sperrt Mund und Nasen auf. Im Zorn und Hasse wird die untere Lefze über die obere herfür gehoben, die Stirne ist gerunzelt und heruntergelassen, u. s. w. Auch vorübergegangene Leidenschaften hinterlassen noch Spuren zurück. Die betrübte Penelope wollte sich im Saale bey ihren vornehmen Liebhabern sehen lassen. Aus ihrem Gesichte konnte man aber den vorhergegangenen Kummer und die Traurigkeit lesen. „Gehe doch erst in das Bad, sagte **Eurynoma** „zu ihr, und gebe deinem Gesichte durch Schmin-

* Alb. v. Haller Elem. Physl. T. V. p. 596.

„Schminkung den Glanz wieder, den der Kummer hat „ausgestrichen.“ Sie wollte dieses nicht, und **Minerva** schickte ihr einen Schlaf, und schminkte sie alsdann mit der unsterblichen Schminke, welcher sich die unvergleichliche **Cythere** bediente, wenn sie zu ihren Grazien zum Tanze gieng. Es hinterlassen auch übrigens die öfteren Eindrücke oder Verziehungen der Gesichtstheile endlich immer einige Merkmale, so daß man die Gemüthsneigungen aus der Physiognomie abnehmen kann. Man kennt den Zornigen, den Hochmüthigen. Nikolai sieht den Leuten an den Augen an, wenn sie katholisch sind *: Es soll auch Leute geben, welche es dem Mädchen an dem Gesichte abnehmen wollen, wenn es eine Buhlerinn ist.

Man macht nun noch einen Unterschied zwischen Affekten und Leidenschaften. Durch Temperament, Organisation, Erziehung und Umstände, erhält der Mensch eine Neigung, diese oder jene Dinge heftiger zu wünschen oder zu verabscheuen; diese Neigung wird man mit Herrn Leibarzt **Zimmermann** am besten Affekten heissen können. Leidenschaften sind heftige Ausbrüche oder Gemüthsbewegungen. „Affekten „und Leidenschaften sind nur im Grade verschieden; „jene sind mehr nichts, als der zur Wirksamkeit ge„brachte einfache oder zusammengesetzte Affekt, es sey „nun, daß er dem Willen zur Gewohnheit gewor„den, bey jedem gegebenen Anlasse wieder komme, „oder auch unabhängig von dem Willen den Men„schen auf einmal übernehme*.“

Man

* S. dessen Reisebeschreibung.

** Von der Erfahr. II. Th. S. 430.

Man darf nur einige philosophische Einsicht und Menschenkenntniß haben, so wird man sich von den physischen und moralischen Ursachen einer Verschiedenheit in Empfindungen, Einbildungen und daher entstehenden Leidenschaften leichtlich Begriffe machen können. In der von allzuvielem Sonnenlichte verursachten Blödsichtigkeit liegt die physische Ursache, warum der Indianer nur die starken und hellen Farben an Gemälden liebt, hingegen Schatten und halbe Farben verachtet. Seine angenehmen Empfindungen, Vorstellungen und Leidenschaften werden also nur von hellen, und nicht von schwachen Farben erreget werden. Der nördliche Amerikaner * ward ehedessen unter einem ungesundesten feuchten Himmelsstriche mit einem kalten schlappen Körper auf die Welt gebohren; er war voll schleimiger und wässeriger Säfte, und hatte Milch in den Brüsten, blieb unbärtig, war in jedem Alter mit Würmchen geplagt, und hatte eine süssere Galle; er hatte einen trägen Kreislauf, erlangte ein hohes Alter, weil seine feuchtere Theile später ausgetrocknet wurden, und verlor selten seine Haare; dieser kalte und schwache Amerikaner war im Liebesgeschäfte ein ohnmächtiger Held, seine schlappen Nerven waren Ursache, daß die wollüstigen Erschütterungen ihm nicht eine so elektrische Annehmlichkeit, als einem lebhaftern Menschen leisteten; daher hatte er von dem Umgange mit dem andern Geschlechte nicht so angenehme Empfindungen, Vorstellungen, Phantasien, und berührte seine Frau nicht mehr, sobald sie schwanger war. Daher ist die

* Recherch. sur les Americ. T. I. P. I. p. 42. ad 52.

die Neigung zu den Weibern nicht so bey ihm, wie bey dem Italiäner, die herrschende Leidenschaft. Hitzige, geistige und berauschende Tränke, welche ihm seine Säfte in eine angenehme Wallung brachten, konnten ihn am heftigsten reizen. Man setze noch hinzu, wie nachtheilig die rohe wilde Lebensart, die Sorge für die tägliche Nahrung, der Mangel gesitteter oder gefälliger Gesellschaften bey dem rohen Amerikaner der Neigung zur Liebe gewesen seyen. Man weiß auch, daß die Weiber der Wilden wenigere Reizungen, als die unserigen haben. Je wilder das Volk ist, desto mehr kommen die Weiber den Männern an der Bildung gleich. Man weiß es auch bey uns, daß die rohesten Weiber am meisten Mannsgesichter haben, und alsdann hören sie so ziemlich auf, das **schöne Geschlecht** zu seyn. Der ungesunde Blafard (bleichgelbe Mohr) ist unfruchtbar, und ist von der Leidenschaft der Liebe völlig frey.

Bey einem muntern europäischen Jünglinge, der warme gesalzene Säfte, einen flüchtigen Kreislauf und empfindliche Nerven hat, der müssig mit gefälligen Mädchen scherzt, der durch Lektür und Erfahrung den Kopf voll angenehmster Vorstellungen hat, bey einem solchen elektrischen Jünglinge, sage ich, muß sich freilich die Sache ganz anderst verhalten. In diesem Verhältnisse mag sich **Quartilla** und ihr Kammermädchen, beym **Petronius**, befunden haben, welche beyde als sie von dreyen Buhlern beinahe ermüdet waren, es nun für eine sehr schickliche Gelegenheit hielten, der jungen **Pannichis**, welche sehr schön war, und kaum sieben Jahre hatte, ihre Jungferschaft nehmen zu lassen. Die **Juno**

solle

solle mich strafen, sagte **Quartilla**, wenn ich mich erinnere, jemals eine Jungfer gewesen zu seyn; als Kind spielte ich mit Kindern, als Mädchen mit Jungens, und so fort bis zu meinem jetzigen Alter.

Aus einer physischen Anlage rühret es, daß der Cholerische zum Ehrgeitze und Zorne, der Melancholische zu traurigem Tiefsinne und zum Geldgeitze neiget. Erziehung, Regierungsform, Gewohnheit u. d. g. können ihnen solche Vorstellungen immer noch angenehmer oder unangenehmer machen und endlich zu Leidenschaften bringen. Aus solchen Ursachen rühret es, daß beynahe jede Nation, jedes Alter, Temperament, und fast jeder Stand seine eigene Leidenschaften hat. Was nur eine Schwachheit beym jungen **Alcibiades** in Griechenland war, wird eine abscheuliche Lasterthat bey einem holländischen Bootsknecht oder russischen Marketender seyn, hat **Voltaire** gesagt. Klima und Lebensart mochten Ursache gewesen seyn, daß ehedessen in **Rom** Knabenschänderey und andere Unzucht so allgemein war. Daß der Spanier seine Frau nicht allein bey einem alten, verwundeten, mürben Offizier, aber wohl eher bey einem jungen gesunden Franziskaner läßt *, daß der Italiäner, aus Eifersucht und Besorgniß für seine Frau, ihr einen Cicisbeo wählt, der das Recht hat, zu jeder Stunde zu ihr zu kommen und ihr Vertrauter zu seyn, dieses mag wohl beydes eine Wirkung des Klima und der Gewohnheit oder Erziehung seyn. „Zu Zeiten des **Plutarchs**, sagt **Mon**„**tes**-

* Lettres Persanes.

„tesquieu, machten die Plätze, wo man nackend „kämpfte, die Jugend liederlich; sie verleiteten sie „zu einer schändlichen Liebe, und machten nur Ballet„tänzer aus ihnen. Aber zu des **Epaminondas** „Zeiten machte die Uebung des Ringens, daß die „Thebaner das Treffen bey **Leutra** gewannen.“

Ländlich, sittlich, ist ein uraltes ehrwürdiges Spruchwörtchen. Wir begreifen es nicht, warum der Hottentot seinem Knäbchen einen Hoden ausschneiden läßt. Vielleicht wundert sich der Hottentot, daß wir deren zween behalten mögen. Die Patagons, Iroquese, Samoyeden, Tungusen und unabhängigen Tartarn, sind äusserst in die rothe Farbe verliebt. In vielen Ländern des Orients ist es einer der größten Vorzüge, wenn man lange Nägel an den Fingern hat. Einer sehnt sich nach Wein, der andere nach Opium. In Mexiko sieht man Menschen, welche Schuheschnallen von Diamanten haben und den Abend auf dem Strohe liegen. In Rom giebt es Abbati, welche prächtig in seidenen Kleidern gehen, und hernach in einem Spital zu Mittage, im andern zu Abends essen. Drum heißt es **ländlich, sittlich.** In jedem Lande reitet man sein eigenes Steckenpferd, man hat seine eigenen Grillen und Leidenschaften. Von allem ließe sich etwa eine physische oder moralische Ursache geben.

„Ein jeder, sagt **Tristram**, hat seinen eige„nen Geschmack. Fand nicht Dr. **Kunastrokius**, „dieser grosse Mann, bey müssigen Stunden sein al„lergrößtes Vergnügen darinn, daß er Eselsschwänze „striegelte, und die erstorbenen Haare mit den Zäh„nen herauszog, ob er gleich Haarzangen in der Ta„sche

„sche hatte? — Mag doch einer immer auf seinem
„Steckenpferde durch alle Hauptstrassen in Ruhe und
„Frieden reiten, wenn er nur nicht verlangt, daß
„wir hinten aufsitzen sollen.“

Ein träger Kreislauf dickerer Säfte, ein steiferer Faserbau, oder was es ist, macht, daß der Alte und der Melancholische immer eine schlimme Zukunft befürchten, wogegen sie sich manchmal gesichert glauben, wenn sie einen Vorrath an Schätzen besitzen. Das Beispiel vieler unglücklichen Armen, die Hochachtung des Reichen, und ähnliche Erfahrungen machen, daß der Alte und der Melancholische seinen Haufen Geldes immer mit mehr Vergnügen betrachtet. Endlich wird seine Einbildung fast mit nichts mehr beschäftiget, als mit dem Bestreben nach Reichthümern: es äussert sich die Leidenschaft des Geitzes, welche sich nun seiner ganz bemeistert, und bei manchem eine Quelle abscheulicher Handlungen wird, da der Geitzige, so wie jeder, der sich bloß einer Leidenschaft ganz überläßt, gegen alle andere Empfindungen und Vorstellungen fühllos zu werden scheint.

Mit dem Ehrgeitze, mit dem Bestreben nach Eroberungen, hat es kaum eine andere Beschaffenheit. Man setze voraus eine schickliche Temperamentsanlage, wie sie ungefehr der Cholerische hat; alsdann wirkt die schmeichelhafte Empfindung und Vorstellung, sich geehrt, angesehen, gepriesen und über andere erhoben zu sehen, ein ansehnliches Gefolg hinter sich zu haben, und Tausenden befehlen zu dorfen: es wirkt die Verabscheuung der Sklaverey, der Erniedrigung u. d. g. Und so erzeugt sich das Bestreben nach Ehre, nach Vorzügen, Eroberungen, es erzeugt sich die Lei-

denschaft des Ehrgeizes. Es empören sich **Cromwelle**, welche Könige und Tausende ermorden lassen, um zu dem Zwecke ihres Ehrgeitzes gelangen zu können. **Semiramis** ist noch nicht befriediget, wenn sie ihren **Ninus** ermordet, Medien, Persien, Lybien und Ethiopien sich unterworfen hat: sie will auch noch die Ehre haben, gleichsam die Natur selber überwunden zu haben. Sie macht Berge eben; sie wendet den Lauf der Flüsse nach ihrer Willkühr ab, und erhebt bis an den Himmel Denkmäler ihres närrischen Hochmuthes *.

Man weiß, daß in heissen Himmelsstrichen, von Italien und Spanien an bis in Orient, die Eifersucht eine herrschende Leidenschaft ist, so wie im Gegentheile der kalte Lappländer oder Grönländer in diesem Stücke der bescheidenste Mann von der Welt ist. Wärmere Säfte, beweglichere Zasern, erhöheteres Phlogiston u. d. g. machen den Inwohner des heissen Landes empfindlicher und heftiger liebend. Je inbrünstiger man nun ein Gut liebet, desto mehr wünscht man es allein im Genusse zu haben. Daher ist man äusserst beunruhiget, wenn man irgendwo Schmarotzer zu vermuthen hat. Bey manchem Aegyptier stieg dieser Argwohn manchmal so hoch, daß er auch jenem nicht trauete, welcher den Körper seiner verstorbenen Frau einbalsamiren mußte. In den Serails des Orients hält es äusserst schwer, wenn einer kranken Frau, auch unter möglicher Fürsicht, ein Arzt soll zugestanden werden. In dem Chinesischen band man bisweilen einen Seidenfaden um den Vorder-

---

* de la felicité publique. T. I. Ch. I. p. 4.

derarm der Patientinn, wovon der Arzt das äusserste End in die Hand bekam, welcher alsdann aus den Schwingungen dieses Fadens vom Zustande des Pulses urtheilen sollte. In den Harams Persien dörfen nur Matronen, welche weder lesen, noch schreiben können, die Arzneykunst üben, seitdem der siebenzigjährige Arzt **Ibrahim**, den ihm zu den Sultaninnen des Sephi gestatteten Zutritt soll mißbraucht haben. Der Ursprung und Endzweck der sogenannten wälschen Schlösser ist ohnehin bekannt. Alle diese Gebräuche sind Wirkungen der Eifersucht, welche in dem hitzigen Ehemanne schon physisch gegründet ist. Es trägt nun noch die Erziehung, Gewohnheit, der Schimpf, womit man einen Hahnrey belegt, und das Verabscheuungswürdige, sich von einer Frau verachtet, und einen andern vorgezogen zu sehen, wie auch Religion und Lebensart, das ihrige bey. Das in heissen Ländern übliche Einsperren oder Verbergen der Mädchen und Weiber, die Menge häuslicher Sklaven, welche man oft Sicherheitwegen beschneiden läßt, und noch andere Gebräuche, Beispiele und Ursachen gewöhnen schon den Morgenländer an eine mißtrauische Behandlung seiner Weiber.

Auf eine fast ähnliche Art verhält es sich mit der Entstehung der übrigen Leidenschaften. Man würde immer physische und sittliche Ursprungstheile an ihnen entdecken können. Organisation, Temperament, Lebensart, Gesellschaft, Klima, Gewohnheit, der Unterschied und die Menge der Bedürfnisse, werden allenthalben die vorhergehenden Ursachen seyn.

Der Körper des Lappländers, sagt **de Pau**, wird solchergestalt an sein kaltes rauhes Klima gewöhnt,

wöhnt, daß er sich allenthalben übel befindet, und das Heimweh bekömmt, indem ihm eine laue Atmosphäre zum Athmen unnütz wird. Sein dickes skorbutisches Blut macht ihn zur Melancholie geneigt, das Gefühl seiner Schwäche macht ihn feig und grausam, wenn er dazu eine Gelegenheit hat. Seine Nahrungsbedürfnisse in einem rauhesten Lande gewöhnen ihn an, immer geschäftig zu seyn, so daß ihm die dänischen Missionäre seinen Zeitverlust bezahlen mußten, wenn er ihre Predigten anhören sollte. Er brannte für Religionseifer und Frömmigkeit, so lang man ihm Nahrungsmittel und Brandwein gab, er floh wieder in sein Schiffchen den Wallfischen nach, und spottete über den Katechismus, den er nicht verstanden hatte, wenn man ihm diese Belohnungen versagen wollte.

Je wilder der Stand ist, in welchem Menschen leben, je ungesitteter und geringer ihre Gesellschaft ist, desto weniger haben sie angenehme oder unangenehme Empfindungen, Vorstellungen, Leidenschaften. Ein einzelner Mensch, oder etwa ein Pärchen von Menschen, würde sich nach jenem sehnen, was den Dunst und Hunger beschäftigen, was etwa für den Unbilden der Witterung schützen, und den Trieb zur Fortpflanzung befriedigen kann. Ehrgeiz, Hochmuth, Haß, Neid, u. d. g. wären hier unbekannte und überflüßige Leidenschaften. Ueberhaupt hätte es also seine Richtigkeit, daß die Gemüthsbewegungen, welche wir Leidenschaften heissen, immer von der Empfindung und Vorstellung angenehmer Dinge, die wir verlangen und wünschen, oder von der Empfindung und Vorstellung gewisser unangenehmer Dinge, die wir verabscheuen,

scheuen, und wovon wir uns befreyen möchten, ursprünglich gerühret sind. Die Gewohnheit oder Uebung verursacht freilich hier oft eine Geschwindigkeit, oder es entsteht endlich eine solche Heftigkeit, die uns fast unbegreiflich scheint. Man forsche den verschiedenen Gattungen der Leidenschaften einzeln nach, um sich von diesen Wahrheiten besser überzeugen zu können.

Wenn ich einstens eine angenehme Empfindung gehabt habe, oder wenn ich mir von einer gefühlten Annehmlichkeit eine andere ähnliche vorzustellen im Stande bin, und solche künftig erwarte, so habe ich die **Hoffnung** die geringste und schwächste unter allen Gemüthsaffekten, sagt Herr von **Haller**. *.

Ueberhaupt heißt man es die Leidenschaft der **Liebe**, wenn man nach sehr angenehmen Empfindungen, deren man einstens ist theilhaftig geworden, oder welche man sich aus der Analogie mit anderen Empfindungen vorzustellen weiß, ein sehnliches Verlangen hat. Da man aber den Genuß eines anderen Geschlechtes fast allenthalben unter die süßesten Empfindungen oben an versetzet, so ist endlich die **Liebe** bloß auf dieses Verlangen eingeschränkt worden. Sonst könnte man auch das Bestreben nach Ehre, nach Reichthum u. d. g. in diese Klasse bringen.

Wenn es mir an einer Abwechselung angenehmer Empfindungen oder Vorstellungen fehlt, so finde ich mich in einer gewissen Verlegenheit, die mir unangenehm

* Elem. Physiolog. T. V. p. 580.

nehm ist; ich habe **lange Weile.** Habe ich aber die Empfindung oder Vorstellung eines wirklichen oder eingebildeten mäßigen Uebels, welches lang anhält, so werde ich **traurig;** ich fühle nämlich etwas Unangenehmes, welches ich verabscheue. Manchmal habe ich gähling eine stärkste Empfindung oder Vorstellung eines Uebels, und es entstehet in mir eine heftigste Gemüthsbewegung, die man **Schrecken** nennt. Wenn ich aus vorhergegangenen Erfahrungen, aus wirklichen Umständen, oder aus einem Temperamentsfehler mir gewisse Uebel vorstelle oder wirklich fühle, welche abzuwenden ich mich unvermögend halte, so leide ich **Furcht.** Wenn ich aber zugleich ein eifriges Bestreben habe, solche Uebel aus allen Kräften abzuwenden, so heißt man mich **zornig.** Und so verhält es sich weiter mit den übrigen Leidenschaften, wovon bey andern Schriftstellern bereits eine Menge zu lesen ist.

Ich finde nun allenthalben vorhergegangene Empfindungen und darauf folgende Vorstellungen; nämlich, ich finde, daß vorher die Empfindungsnerven von dem nämlichen oder einem ähnlichen angenehmen oder unangenehmen Gegenstande sind berührt, und erschüttert oder bewegt worden, daß vermöge des Zusammenhanges oder der Uebereinstimmung der Zasern im übrigen Körper oder in Theilen desselben gewisse harmonische Bewegungen entstanden sind, und daß sich allenthalben durch Uebung und Gewohnheit eine gewisse Schnelligkeit oder Fertigkeit ergeben hat.

Die Leidenschaften, heißt es bey **Franz Home** und anderen, muß man in zwo Klassen theilen. Einige machen uns wirksam, und reizen uns zu Unterneh-

nehmungen, andere machen uns unthätig, sie schlagen nieder und halten uns von allen Bewegungen zurück. Zu den ersten gehören Zorn, Indignation, Wut, Verlangen, Liebe, u. s. w. Zu den andern rechnet man Furcht, Schrecken, Traurigkeit, Verzweiflung. Ich habe wahrgenommen, daß hier allenthalben beinahe das nämliche Platz hat, was von der Entstehung der Einbildungskraft, und von ihren Wirkungen auf den übrigen Körper ist gesagt worden.

Reizende Leidenschaften setzen etwa reizbare bewegliche, doch nicht allzuschlappe Zasern, eine gewisse Wärme der Säfte, vielleicht ein erhöhetes Phlogiston, voraus. Es entstehen in deu Gehirnzasern lebhafte, mehr oder weniger heftige Erschütterungen der Zasern, welche sich dann auf die Zasern des übrigen Körpers harmonisch verbreiten. Daher beobachtet man bey diesen Stärke und Munterkeit des Körpers, leichte Bewegung oder steife Zusammenziehung der Muskeln, einen flüchtigen Kreislauf, verdünnte Säfte, beförderte Aussönderungen. Solche Bewegungen sind bisweilen ausserordentlich heftig, und können gähling den Tod verursachen.

Man nehme die Wirkungen des Zornes hier zu einem Beispiele. Im Zorne wird oft das Blut mit solcher Heftigkeit in alle Gefässe und besonders in jene des Gehirnes getrieben, daß Blutflüsse entstehen; er wirkt auf die Zasern der Gallenblase, und verursacht eine heftige Auspressung der Galle, welche hernach in den Därmen, im Magen, oder im Blute ihre Wirkungen äussert. Alle Muskeln sind gespannt: Nerven werden erschüttert, angestrengt, daß Konvulsionen, Lähmungen entstehen: der Mensch hat

ausserordentliche Stärke; er kann aber auch in hitzige und andere tödliche Krankheiten fallen. Es scheint hier der Fall eines schnell und heftig wirkenden Phlogistons, oder gespannter oder gleichsam mit Heftigkeit erstarrter oder zusammengezogener Hirnzasern zu seyn, welche in andern Zasern eine ähnliche Bewegung erregen. Der Umstand muß nun desto bedenklicher seyn, wenn Zasern, welche zu Lebensverrichtungen gehören, am meisten zum Mitleiden gebracht werden. Daher ist man im äussersten Zorne oft gleichsam ausser sich, und gegen alle andere Empfindungen und Vorstellungen fühllos. Man ist stumm, steif und athemlos.

Bey Hoffnung, Freude und Liebe scheinen die Hirnzasern leichtere und sanftere Schwingungen, oder was es immer für Erschütterungen sind, zu leiden, und selbige andern Zasern mitzutheilen. Die Bewegungen sind daher geschwind und angenehm. Man fühlt manchmal das Sanfte, das Angenehme durch alle Glieder laufen. Man kann aber auch gählinge Todesfälle von allzu grosser Freude häufig lesen. Man findet die artigsten Beispiele von ausserordentlichen Wirkungen der heftigen Leidenschaften in den philosophisch-medicinischen Schriften eines **Zimmermanns** *. Gähling Auflösungen und Ergießungen des Blutes, vielleicht ein gänzlich losgewordenes oder gleichsam zerflossenes Phlogiston, eine tödtliche Entkräftung, Erschlappung, Lähmung, Erstarrung der zu den Lebensbewegungen nöthigen Zasern, Stockungen

* Von der Erfahrung II. Th. 4. B. 11. Kap.

gen der Säfte, und dergleichen Ursachen können der Grund des geschwinden Todes seyn.

Eine mäßige Freude macht einen leichten Kreislauf; sie macht die Ausdünstung häufiger und günstiger; sie macht uns am ganzen Leibe geschickt und leicht. Die Liebe heilt Tiefsinn und Schwermuth; sie soll oft das einzige wirksame Mittel gegen die Bleichsucht oder das sogenannte Jungfernfieber seyn, wie denn irgendwo geschrieben steht:

La fille, qui cause mes pleurs,
Est morte de pâles couleurs,
Au plus bel age de sa vie.
Pauvre Fille, que je te plains,
De mourir d'une maladie,
Dont il est tant de Médecins!

Die Wirkungsart der niederschlagenden Leidenschaften ist jener der reizenden Leidenschaften entgegengesetzt. Der Kreislauf ist langsamer oder stockend. Alle Zasern sind träg, unthätig oder kraftlos. Die Kräfte sind niedergeschlagen. Man ist schwermüthig, unvermögend, und die Glieder sind oft Centnerschwer. Furcht, Traurigkeit, Verdruß, Eifersucht, oder Kummer über die Untreue eines geliebten Gegenstandes, u. d. g. geben Anlaß zu Verstopfungen im Unterleibe und anderwärts, zu hypochondrischen und hysterischen Zufällen. Die Vapeurs der Stadtschönen, ihre blasse Farbe, und eine sehr allgemeine Krankheit, welche ein Arzt bey den Pariserinnen dem Gebrauche des Raams zuschrieb, den weissen Fluß, wird man meistens aus dieser Ursache leiten können, und kein Gegenmittel ist noch in solchen Krankheiten so

kräf-

kräftig gewesen, als Gemüthsruhe, Veränderungen und Beschäftigung. Die Sterblichen, sagt **Penelope** beym **Homer**, werden im Schmerzen oder Kummer sehr geschwind alt. Wer eine unbefriedigte Sehnsucht hat, sagt einer, altet in einem Tage. Aus Haß und Eifersucht, sagt **Geoffroi** *, entstehen heftige Kopfschmerzen, Irreseyn. Eine nicht befriedigte Liebe macht Schlaflosigkeit, Jungfernfieber oder Bleichsucht, Verstopfungen, Auszehrung, Starrsucht. Man lese überhaupt, was Aerzte von den Wirkungen der Leidenschaften geschrieben haben.

Ich glaube bey niederschlagenden Leidenschaften mehrmal den Fall erschlappter Zasern, eines unthätigen, unterdrückten oder etwa entwischten Phlogistons, einer mangelnden Wärme, einer unthätigen Erstarrung oder Zusammenziehung, matter oder unordentlicher, weniger feuriger Schwingungen, u. d. g. in den Zasern annehmen zu dörfen. Man muß hiebey beobachten, daß manchmal nur die Zasern eines schwächeren Theils des Körpers mitleiden. Daher fällt Kummer und Traurigkeit jenen mehr in den Magen, welche an einer Schwäche desselben leiden. Eine unangenehme Nachricht macht einen Durchfall bey jenen, deren Därme schwach, empfindlich, und zu Durchfällen leichtlich geneigt sind.

Der Schrecken und die ausserordentliche Furcht mögen meistens eine Art von Erstarrung in den Zasern wirken. Daher hören alle Bewegungen auf. Daher hat man mehrmal in Theilen oder im ganzen Körper eine Starrsucht entstehen gesehen. Der Mensch

* Hygieine sive ars sanitatem conservandi, Poema.

Mensch fällt todt zur Erde, wenn etwa die zu den zum Leben nöthigen Verrichtungen bestimmten Zasern eine tödtliche Erstarrung, Lähmung, vielleicht einen gählingen Verlust oder eine Zerstörung des Phlogistons, erlitten haben. Es kann gäher Tod entstehen, da das Herz sich gleichsam schließt oder gegen das zufliessende Blut unempfindlich und unbeweglich ist. Bey Traurigkeit und geringerer Furcht, Verzweiflung, mag sich eher eine Erschlappung der Zasern, eine Trägheit oder Unthätigkeit des Phlogistons, nebst einem schwermüthigeren Kreislauf finden.

Es äussert sich auch in den sittlichen Wirkungen der Leidenschaften eine sehr grosse Verschiedenheit. Ein Philosoph sagt*: „Haß, Neid, Geiz und „Stolz sind kalte und einsame Leidenschaften: Eine „ausgelassene Eigenliebe hat ihnen ihr Seyn gegeben. „Ich fühle, daß die Liebe, die Freundschaft, die „Erkenntlichkeit, der edle Ehrgeiß wirksame und „großmüthige Leidenschaften sind, welche die Seele „mit einem lebhafteren Feuer erhitzen und auf solche „Höhe erheben, wo sie sich gegen die heldenmüthigsten Tugenden schwingt.“

Ich habe es gern übergangen, von dem Einflusse der Leidenschaften auf die Gesundheit des Menschen viel zu sagen, da bereits so vielfältig hierüber geschrieben ist. Doch scheint es mir immer äusserst wichtig, die physischen Wirkungen der Leidenschaften wohl inne zu haben. Man wird auch alsdann von selbigen den besten Gebrauch zu machen wissen. Man wird

* Du Theatre ou nouvel essai sur l'art dramatique, 1773.

wird beurtheilen können, ob Leidenschaften zu erwecken oder zu unterdrücken seyen. So können, zum Beispiele, heftig erhitzte Leute, wo Säfte und Zasern in einer allzuheftigen Bewegung oder Spannung sind, durch niederschlagende Leidenschaften im Zaume gehalten werden. Kleinmüthige, träge oder schwache Menschen finden sich besser auf mässig reizende Leidenschaften. Man kennt die grossen Wirkungen der Hoffnung, Freude, Furcht oder Verzagtheit in hitzigen Krankheiten. Ueberhaupt können öftere oder anhaltende Leidenschaften auch blos durch die Unruhe, womit sie begleitet sind, dem Körper nachtheilig werden. „Nur die blosse Unruhe in der Seele eines „Menschen, sagt **Langhans** *, wenn sie schon „mit keiner sehr verdrüßlichen Sorge, Zorn, Schre„cken oder Traurigkeit verknüpft ist, ist schon vermö„gend, alle unsere Säfte in Unordnung zu bringen, „sie zu verderben, die Zasern zu schwächen, und hie„mit unser Leben merklich zu verkürzen, wenn sie „lang anhält.“ Es leidet die Eßlust, die Dauungskraft. Man ist mit Ueblichkeit, Blähungen und Schleime geplagt. Aus Mangel des Schlafes wird das Blut erhitzt, entzündet, die Phantasie verdorben.

Aus der Verschiedenheit des Zaserbaus oder des Phlogistons werden sich noch die verschiedenen Ausbrüche der Leidenschaften, so wie die verschiedenen Wirkungen der Einbildungskraft physisch erklären lassen. Es mag nun diese Verschiedenheit ursprünglich oder durch Uebung, Gewohnheit und Erziehung entstan-

---

* Von den Lastern, die sich an der Gesundheit der Menschen selbst rächen. S. 243.

standen seyn. Ich glaube also, daß krause, weiche, und leicht bewegliche Zasern, wo ein geschmeidiges flüchtiges Phlogiston, warme flüßige Säfte zugegen sind, eine physische Anlage zu wollüstigen und munteren Leidenschaften sind. Es mag dieses die Beschaffenheit des Sanguineus seyn. Er liebt Tanz, Mädchen, Freude, Lustbarkeiten. Die leichte Beweglichkeit der Zasern macht, daß bey solchen Leuten zwar geschwind eine Leidenschaft erregt wird; sie kann aber wieder eben so geschwind vorübergehen. Daher leiden solche Leute weniger von den langsamen oder niederschlagenden Leidenschaften, wozu anhaltendere Bewegungen, oder Steife der Zasern erfordert werden.

Ein trockeneres, wirksameres Phlogiston, trockenere, etwas stärkere und doch reizbare Zasern, etwas dickere, hitzige und doch noch geschwind bewegte Säfte mögen zu den heftigsten Ausbrüchen reizender Leidenschaften vorbereiten. Die Bewegungen der Hirnzasern sind hier anhaltender und heftiger. Man entdeckt hier die unbeschreiblichen Wirkungen des Zornes, der Rachsucht, des Ehrgeitzes. Auch die langsameren Leidenschaften können hier lebhafter wirken. Verdruß, Unruhe, Kummer, können ganz ausserordentlich seyn. Solche Leute möchten für Unruhe zerbersten.

Starke rohe Zasern, dickere Säfte, machen, daß die Leidenschaften etwas später ausbrechen, aber desto länger anhalten. Daher bleibt der Haß roher Völker auf Generationen eingewurzelt. Daher können in Wut gebrachte Menschenmaschinen sich oft erst nach langer Zeit von ihrer Bosheit und ihrem Unsinne erholen. Wenn nun die Säfte träg, stockend, schwer-

mu-

müthig sind, wenn im Körper weniger Wärme oder ein mangelndes oder unwirksames Phlogiston ist, so äussert sich sonst nichts, als niederschlagende Leidenschaften, Furcht, Bangigkeit, Geiz, Kummer, Verzweiflung. Wein, Musik, oder andere erhitzende und ermunternde Dinge, welche vielleicht das Phlogiston ersetzen oder wirksam machen, und die Säfte und Zasern in eine lebhaftere Bewegung oder Reizbarkeit bringen, werden hier manchmal zu entgegengesetzten Leidenschaften anfeuren können. Daher werden Misanthropen auch manchmal verliebt. Daher kann der Melancholische bisweilen beym Weine ausschweifend lustig werden.

Es äussert sich auch oft der Fall, daß die Zasern kraus und sehr reizbar sind, daß etwa das Phlogiston geringerer Menge vorhanden, daß es flüchtig, aber weniger feurig ist, daß es überhaupt an Wärme, Stärke und Heftigkeit oder Festigkeit der Zasern und Säfte fehlt. Bey solchen Leuten wirken die Leidenschaften ungemein geschwind. Heftigwirkende Leidenschaften werden zwar gemeiniglich bey solchen Leuten seltener beobachtet; sie leiden mehr unordentliche und niederschlagende Unruhen und Gemüthsbewegungen. Man erschrickt bey jedem Schall, bey dem Gesumse einer Fliege. Man bebt, man zittert, man fällt in Ohnmacht, sobald uns das geringste Unangenehme unter die Augen kömmt. Gelehrte, Hypochondristen, und hysterische Personen haben sich oft in diesen Umständen befunden. Arbeiten, Leibesübungen, Eisenmittel, kalte Bäder, Vitriolsäure, Reiben und alles, was die Zasern und Säfte dichter, fester und

stärker macht, war hier oft das tauglichste Gegenmittel.

Grobe dickere Zasern können auch weich und breyicht, das Phlogiston und übrige Säfte wässerig oder schleimig seyn. Hier entstehen die Bewegungen der Leidenschaften eben nicht so geschwind, doch auch nicht allzuspät; sie sind aber eben von keiner langen Dauer. Man mag diese sonst die Phlegmatischen nennen. Es sind gemeiniglich grosse oder dicke Leute. Einige haben die nemliche weiche und gröbere Zasern; sie sind aber doch etwas reizbarer, das Phlogiston und Säfte sind etwas wärmer, flüchtiger: es entstehen oft ziemlich geschwinde Ausbrüche von Leidenschaften, doch sind sie auch bald wieder verloren. Dieses können die Sanguinisch-phlegmatischen seyn. Man beobachtet, daß Leute von diesen Gattungen meistens gute, zufriedene und gemächliche Leute sind, und weniger Herzhaftigkeit besitzen, als jene, welche trockene und feurige Säfte und Zasern haben.

Wenn man nun überhaupt in der physischen Beschaffenheit der Zasern und der Säfte eine allzustarke Neigung zu dieser oder jener Leidenschaft mit Grunde vermuthen sollte, so müßten hiergegen auch physische Mittel verwendet werden. Man weiß, daß die heftigsten Leidenschaften nur in Städten und unter müssigen Menschen herrschen. Die einfache rohe Lebensart, die beständige Arbeit des Bauers verdickert seine Säfte, benimmt ihm die flüchtige Wärme und Schärfe; sie befestigt die Zasern und vermindert ihre Reizbarkeit: das Phlogiston wird weniger durch reizende Speisen oder durch Nachdenken erhöhet. Daher rührt es, daß er beym Liebesgeschäfte kaltblütiger,

als der Stadtjunker ist, daß ihn das Traurige und das Lustige später und nicht so ausserordentlich, als den empfindsamen Stadtmenschen in Bewegung setzt. Mangelnde Wärme oder Beweglichkeit müßte ersetzet und ihr Ueberfluß gemindert werden.

Man bestrebe sich auch übrigens vom Einflusse moralischer Ursachen rechten Gebrauch zu machen, wenn man in der Anlage zu Leidenschaften eine Aenderung verlangt zuwege zu bringen. Erziehung, Uebung, Müssiggang, Unruhe, Gewohnheit, Lebensart, alles muß hier in Erwägung kommen. Die kühlende Milch, das Agnus castus oder was es besseres wäre, würden dem zu heftig liebenden Jünglinge ohne Wirkung gegeben werden, wenn man ihm erlaubete, täglich mit munteren Mädchen kühn zu scherzen oder verliebte Liederchen zu lesen. Bey dem Kaltblütigen hingegen würde diese Unterhaltung, nebst erhitzenden und reizenden Arzneyen eine gute Beihülfe leisten. Der Stincus marinus wird ohne Wirkung seyn, wenn man dem Manne eine abscheuliche alte Frau zur Gattinn, und nichts als Kummer und traurigen Unterhalt zum Zeitvertreibe gäbe.

Es hat einmal seine Richtigkeit, daß der Mensch ohne Leidenschaften das untüchtigste Ding auf Erden sey. Es verräth bey ihm einen Mangel an Empfindlichkeit, einen Mangel an Vorstellungen und an Einbildungskraft, vielleicht überhaupt eine rohe oder träge Organisation. Es ist ein Zeichen, daß seine Zasern nicht gehörig reizbar, seine Säfte träg beweget oder übel beschaffen seyen; kurz, daß er ein rohes Erdenkloß, gleich einem trägen Viehe, sey, so wie man ähnliche rohe unempfindliche Menschen

thie-

thiere im nördlichen Amerika und anderwärts gefunden hat. Ohne Ehrgeiß oder Eroberungsgeist wird kein König zum Helden gebildet werden; ohne Neugierde und Geldbegierde wird kein Kaufmann ein Schiff zu Wasser gehen lassen; ohne Gefühl des Mitleidens werden die schönen Handlungen der Menschenliebe eine Seltenheit seyn. Auch Zorn und Rache haben oft Böswichte zu bestrafen gedient. Die Furcht hält den Lasterhaften im Zaum. Die Liebe erhält das Menschengeschlecht. Es sagte einstens ein König der Lacedämonier, als man die Güte seines Kollegen, des **Charillus** lobte: wie soll er gut seyn können, wenn er nicht für Böswichte ein Schrecken zu seyn weiß?

Ueberhaupt kann man wahrnehmen, daß jenes die rohesten, unthätigsten, unwissendesten und ärmsten Völker sind, wo die Leidenschaften am seltensten sind, oder am meisten durch despotische Verfassung unterdrücket werden. Es sind dieses jene Staaten, wovon geschrieben steht *; „Eine allgemeine Muth„losigkeit machte nach und nach alle Triebräder der „Vervollkommnung stille stehen: der Genie wurde „im Keim erstickt, der Fleiß abgeschreckt, und die „Stelle der Leidenschaften, durch deren beseelenden „Hauch die Natur den Menschen entwickelt, und „zum Werkzeuge ihrer grossen Absichten macht, nahm „fressender Gram und betäubende Verzweiflung ein.“ Heldenthaten, edle Unternehmungen werden unter solchen Leuten die seltensten Erscheinungen seyn. „Die

* Der goldene Spiegel erster Th. S. 37.

„Ehre, heißt es beym **Hudibras**, wird wie eine „Wittwe mit frischen Angriffen und Anhalten, mit „männlichem Vorrücken und Treiben, nicht mit sanf„ten Näherungen; wie eine Jungfrau, gewonnen.“ Zu heldenhaften Angriffen sind aber lebhafte Gemüthsbewegungen erforderlich.

Es muß also nothwendiger weise Leidenschaften geben, und das grosse Kunststück zur Vervollkommnung des Menschengeschlechtes bestünde darinn, sie auf gute Endzwecke zum Dienst der Menschheit zu leiten, und sie, wenn sie ausschweifend sind, durch physische und moralische Mittel zu mäßigen. „Das „Feuer unserer Leidenschaften * ist nicht die Ursache „unserer Ausschweifungen: Dieses hitzige unbändige „Pferd, welches sich unter der Hand eines schlech„ten Reiters übernimmt, seinen Mann absetzt und „mit Füssen tritt; dieses nemliche muthige Pferd „würde unter der Spitzruthe eines verständigen Be„reiters dem Zaum gehorchet haben; man hätte es „vielleicht bey einem siegreichen Wettrennen den Preis „gewinnen gesehen. Die Schwäche unserer Leiden„schaften verräth unser Unvermögen oder unsere Dürf„tigkeit.“ Das Uebergewicht niederschlagender Leidenschaften kann edeln Handlungen eben so nachtheilig, als der Mangel derselben seyn. **Racine** war aus Schwäche Jansenist geworden, und starb für Verdruß, weil ein in der Gallerie an ihm vorbeygehender Mensch ihn nicht angesehen hatte.

Zwo

* L'An 2440.

Zwo oder mehrere entgegengesetzte Leidenschaften können vielmal eine Mäßigung in unseren Handlungen zuwege bringen. Die Furcht mäßiget den Grimm des Rachsüchtigen. Eine edle Ehrbegierde oder eine bange Sorge für die Gesundheit macht, daß wir die Ausschweifungen der Liebe, so wie die abscheulichen Wirkungen des Geitzes vermeiden. Die Begierde nach Reichthum macht, daß man die Gefahren und Furcht des Todes verachtet. Es ist bekannt, wie man wütige Narren behandelt. Man bringt sie an einen finstern Ort, zapft ihnen Blut ab, und giebt ihnen kühlende oder andere Mittel. Hierbey sucht man ihre wilde Kühnheit durch beigebrachte Furcht, und manchmal durch Schrecken zu vermindern. Der Hoffärtige wird am besten durch Verachtung und Geringschätzung gedemütigt.

Philosophische Gleichgültigkeit ist nun dasjenige, worum sich so viele bewerben, und welches oft so sehr mit Mühe erhalten wird. Die Helden, welche Tod, Verachtung und Verfolgungen so gleichgültig ertragen, sind seltene Erscheinungen. Wo sind immer die Sokratesse, welche die höhnische Farze eines **Aristophanes**, die Unbilden und Verfolgungen des Volkes, und den Tod mit gleichem Kaltsinne ertragen? Man irret sich, wenn man dafür hält, daß dieser Gleichsinn in einer viehischen Unempfindlichkeit oder in einer Armuth an Empfindungen und Leidenschaften bestehe. Der Unterschied ist nur dieser, daß sich der Philosoph nicht blos von einer Leidenschaft allein hinreissen läßt, so wie es rohe Wilden giebt, die dennoch völlig von einer Leidenschaft bemeistert sind. Die Kunst des Philosophen besteht darinn, daß er

sich bestrebt, gegen alles gleich empfindlich, gleich fühlbar zu seyn. Er muß diese und jene Annehmlichkeit, und auch dieses und jenes Unangenehme zugleich empfinden oder sich zugleich vorstellen können. Alsdann wird in seinem Gemüthe ein dritter Stand der Gleichgültigkeit oder des philosophischen Kaltsinnes enstehen. Der Philosoph wird verfolget, er wird von dummen Böswichten aus dem Lande getrieben. Er ist fühlbar genug gegen diese Unbilden. Es würden auch in ihm die Leidenschaften des Zornes, des Unmuths, des Kummers auf das äusserste wirken, wenn ihnen nicht wieder andere Leidenschaften, die der Philosoph zu gleicher Zeit in seinem Gemüthe fühlt, das Gleichgewicht hielten. Er denkt, wer verfolgt dich? Studierter oder unstudierter Pöbel, Nachteule, welche das Licht scheuen. Warum verfolgen sie dich? Weil du der Menschheit einen Dienst hast leisten wollen; weil du in der Finsterniß ein Licht hast angezündet; weil du so frey warest, von der dir gegebenen Vernunft einen eigenen Gebrauch zu machen. Hier regt sich in ihm ein edler Stolz, eine Verachtung niedriger Seelen, die Genugthuung, etwas Gutes im Plane gehabt zu haben. Und so werden Zorn, Kummer und Unmuth gemässiget. Der Philosoph geht kalsinnig aus dem Lande, das ihn verkennet hat. Er weiß schon aus der Erfahrung, daß jene, welche die gebahnte Strasse wandern, immer nach jenem werfen, der einen neuen Weg zeigen will. Er mag etwa mit **Mendelson** ausrufen: „O „Wahrheit, Wahrheit! die sich in dich verlieben, „sind die geplagtesten Geschöpfe. Mit Steinen muß

„man

„man dir nachwerfen, wenn man vergnügt leben „will.“

Demokritus läßt es dahin gestellet seyn, wenn ihn die Abderiten für einen Narren erklären, weil er nicht just solche Possen glauben und erzählen wollte, die sie in ihren Köpfen hatten. Ein gewisser Stolz auf die Kenntnisse, welche er durch seine Reisen und Bemühungen erworben hatte, die schmeichelhafte Hoffnung des Beifalls auswärtiger wahrer Gelehrten, die von besseren Nachkömmlingen gehoffte Hochachtung, oder andere dergleichen Gemüthserhebungen ließen ihn die albernen Abderiten großmüthig verachten.

Eben so macht auch das Gefühl der Beschwerlichkeiten des Lebens, der Verfolgung und Thorheiten der Welt, des Undanks, die Hoffnung eines Nachruhms bey einer bessern Nachwelt, die Ehrbegierde, u. d. g. daß der Philosoph dem Tode so gleichgültig entgegen sieht, als wenn er etwa aus seinem Hause in ein anderes zöge. In allen Widerwärtigkeiten hat der Philosoph wieder andere Empfindungen, Vorstellungen, oder Leidenschaften, die ihm Kaltsinn und Stärke geben, die andere niederschlagende oder empörende Leidenschaften verdrängen, oder ihnen das Gleichgewicht halten können.

Vom Heldenmuthe.

Wer kühne oder ungewöhnliche Handlungen zur Verwunderung und zum Erstaunen anderer unternimmt, und dabey sich solchen Hindernissen oder Gefahren unerschrocken entgegen stellt, wodurch sonst der größte Haufen der Menschen abgeschreckt wird, den nennt man **herzhaft**; er ist ein **Held**.

Es waren Zeiten, wo man sehr viele Unternehmungen unter die Zahl der Heldenthaten versetzete: es sind andere Zeiten gewesen, wo man einem **Alexander** die Ehre eines Helden abgesprochen hat. Griechenland rühmte niemal so viele Helden, als in seiner Kindheit, wo es beinahe fast noch mit nichts, als mit Strassenräubern und Meuchelmördern bevölkert war. Der Eroberer wird als ein Held gepriesen, wenn es ihm, das Menschengeschlecht mit Tausenden zu verwüsten, gelingt; sein Heldenmuth endiget sich am Galgen oder im Käfige, wenn es ihm an der Menge der Menschen fehlt, womit er Menschen erwürgen kann. **Don Quixot** würde etwa so gut Ansprüche auf die Vorzüge eines Heldens gemacht haben, als **Karl** der zwölfte. In Mesopotamien sollen die Esel kriegerische Helden seyn, und man sagt, daß **Mervan** der ein und zwanzigste Kalife seiner Tapferkeit wegen den Beinamen **Esel** bekommen habe.

Es käme also hier überhaupt auf die wahre Erklärung des Begriffes an, den man sich vom **Heldenmuthe** gebildet hat. Die Philosophen werden

etwa

etwa jene nur als **Helden** gelten lassen, welche sich aus Eifer für die allgemeine Glückseligkeit, für das Beste ihrer Mitbürger, oder aus edler Ehrbegierde großmüthig in Gefahren stürzen. Sie werden jene nur für grosse Könige halten, welche, ungeachtet einer vielleicht unschicklichen Erziehung, tausend Hindernisse übersteigen, und sich den Weg zur Ehre durch lauter Beschwernisse durchbrechen müssen. Hieher werden sie **Heinrich** den vierten, **Friederiche** und **Katharinen** rechnen. Der größte unter den Königen wird immer jener seyn, welcher allenthalben die Glückseligkeit seiner Unterthanen am Herzen hat. Die Zeit mag es bestimmen, wer in diesem Stücke der größte war.

Pelopidas, **Dion**, **Aratus** und **Timoleo**, welche sich aus lebhafter Vaterlandsliebe gegen Tyrannen waffneten, und den größten Gefahren entgegen arbeiteten, waren Helden im philosophischen Sinne. Ein Held von dieser Art war **Brutus**, der durch die Vertilgung der Tarquinier schon berühmte **Brutus**, als er in den Senat trat, **Rom** von seinem Diktator zu befreien. Ein vollkommener Held, im philosophischen Verstande, war im letzten Kriege ein französischer Hauptmann d'Assas *, welcher sich mit feindlichen Bajonetten todt stechen ließ, um die Ankunft der in der Nacht herbeyschleichenden Feinde seinem Regimente zurufen zu dörfen.

Der grosse Mann im Staate, sagt der Patriarch zu **Ferney**, ist jener, von welchem man grosse, dem Vaterlande nützliche Denkmäler hinterlassen sieht.

* Siécle de Louis XV. par Mr. de Voltaire T. II. p. 195.

Bey Philosophen wird also edle Ehrbegierde und Vaterlandsliebe als die Triebfeder kühner Handlungen gefordert. Man soll Gefahren und Tod verachten, um den Nachruhm zu haben, daß man zum Besten des Vaterlandes eine Heldenthat unternommen habe. Ein italiänischer Schriftsteller * setzet unter die erste Reihe der größten Menschen jene, deren Absicht die allgemeine Glückseligkeit zu befördern war; in die zweyte Reihe bringt er Helden, welche durch Ehrbegierde geleitet werden. Die größten Männer, spricht er, werden also vielmal jene gewesen seyn, deren Namen uns unbekannt geblieben sind.

Helvetius hat die Verschiedenheiten der Heldenthaten in drey Gattungen eingetheilt. Die grossen Unternehmungen, spricht er **, werden aus **Vaterlandsliebe**, aus **Ehrbegierde**, oder aus **Schwärmerey** veranlasset.

Ich unterscheide **Tugend** und **Herzhaftigkeit**. Ich nehme den **Helden**, so wie ihn immer der größte Theil der Welt genommen hat. Man hat jede kühn unternommene That, jede stolze oder unbesonnene Verachtung der Gefahr, **Herzhaftigkeit** und **Heldenmuth** geheissen. In diesem Sinne wäre also die Herzhaftigkeit eine glückliche Eigenschaft, woran der Lasterhafte sowohl, als der Tugendhafte Theil haben kann; und in diesem Sinne werde ich die Anlage zu dem Heldenmuthe oder dessen Triebfedern zu zergliedern suchen.

Man

* Il Caffé T. I. p. 136.

** De l'homme. Tome II. Sect. VII. Ch. VI.

Man darf nur auf die Handlungen der Menschen etwas aufmerksam seyn, so läßt sich leicht entdecken, daß die Geneigtheit zu Heldenthaten aus physischen und sittlichen Ursachen unter den Menschen sehr verschieden sey. Es giebt feurige Helden, welche mit oder ohne Ueberlegung Gefahren entgegen stürmen. Einige werden durch Nachruhm oder Belohnung in dieser Welt, andere durch Versprechungen in einer andern Welt zu ausserordentlichen Beginnungen angespornet. Bey vielen beobachtet man grosse, aber keine gute Eigenschaften; sie können sich eben mit so vielem Muthe zu einer lasterhaften, als guten That entschließen. Es giebt aber auch rohe Menschen, welche von Zukunft oder Gefahren nicht die geringste Empfindung haben; sie werden als tödtende Maschinen oder als eiserne bewaffnete Männer durch den Schlag des Tambours oder durch andere Triebfedern rechts oder links zum Morden bewegt. Es giebt andere, welche uns durch Unternehmungen in Erstaunen setzen, die aber doch eigentlich von Verzweiflung oder Kleinmüthigkeit zu rühren scheinen; sie gleichen jenen, von welchen der jüngere **Plinius** schreibt: aus Furcht des Todes haben sie sich den Tod gewünscht. Hiezu kann man auch jene gesellen, deren Heldenmuth leidend ist, welche nämlich die größten Peinen und den Tod mit kaltem Blute oder Unerschrockenheit erdulden.

Man wird also bey so verschiedenen Arten des Heldenmuthes sowohl in der Beschaffenheit des Körpers, als in dem Unterschiede der Begriffe oder Gesinnungen die eigentliche Ursache aufzusuchen haben. Und die Feigheit wird eben hierinn ihren physischen

und sittlichen Ursprung haben. Das warme Getränk, welches alle Zasern schwächer macht, welches die müssigen Weiber zu Nervenschwäche, frühzeitigen Geburten und schwachen Kindern vorbereitet, das nämliche Theegetränk, wovon de Pau die Unfruchtbarkeit und leichte Geburt der Chineser leitet, verursacht auch eine Aenderung in ihren Nerven, welche der physische Grund ihrer Zaghaftigkeit und Feigheit ist. Ihr werdet niemal, heißt es irgendwo *, ein Regiment Lappen oder Samojeden zusammenbringen. Ein armer Darier, Blafard oder Albino wird niemal einen Grenadier abgeben können. Ihr Körper und also auch ihre Herzhaftigkeit sind von der äussersten Schwäche. Nero soll sich beklagt haben, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele bey seinen Soldaten die kühne Herzhaftigkeit vermindere.

Eine lebhaftere Fassungskraft oder Empfänglichkeit des Gehirnes, oder reizbarere Empfindungszasern sind zu lebhafteren Vorstellungen bequem. Es kann uns also ein lebhafteres Gefühl von Ehre, Tugend, Vaterlandsliebe u. d. g. zu kühneren Entschliessungen verleiten. Man setze noch, daß sich hiebey eine muntere Bewegung in wärmerem Blute äussere, daß die Muskelzasern reizbarer, und die dahin laufenden Nerven leichter in Bewegung zu setzen seyen: so wird man geschwinde herzhafte Entschliessungen an solchen Menschen beobachten können: man wird feurige und entschlossene Helden sehen. Freilich macht auch diese lebhaftere Beweglichkeit der Zasern oft allzugeschwinde und übereilte Wirkungen. Man nimmt sich nicht lan-

* Questions sur l'Encyclopédie T. VII. p. 99.

lange Zeit, Umstände und Gefahren gegen einander zu halten. Man stürzt sich eilends zur Vollstreckung geschwinder Entschliessungen.

Unter die Heldenthaten von lebhaftem Gefühle rechne ich jene des **Horatius Cocles**, der **Clölia**, und die leidende Tapferkeit des **Mutius Scävola.** Das heftigere Gefühl der Vaterlandsliebe, vielleicht auch eine stärkere Wirkung des Hasses der Feinde, mag solche unerschrockene Entschliessungen gebohren haben. Denn

„Haß giebt den Kleinsten Muth, macht Nacken-
„de verwegen.“

Lichtwer.

Eben so hat auch vielmal die Leidenschaft der Liebe unter Verliebten die heldenmüthigsten Entschliessungen gewirket. Jedes will für das andere sterben. **Penelope** war so gut eine Heldinn der Treue, als **Ulysses** ein Held für Ehre und Stärke war. Den jungen **Orest** bringt die Vaterliebe zur herzhaften Entschliessung, sich an seinen Vatermörder **Egisthes** zu wagen, und ihn zu tödten.

So lang nun die Wärme des Blutes, die Beweglichkeit der Nerven, der Muskeln, u. s. w. vom edlen Triebe, vom Gefühle der Nächstenliebe, der Tugend, der Rechtschaffenheit, so lang sie nämlich von erhabnen Vorstellungen in ausserordentliche Wirksamkeit gesetzet werden: so lang, sage ich, durch eine edle Erziehung oder glückliche Bildung des moralischen Karakters die reizbaren Empfindungszasern des Gehirnes nur an das Gefühl tugendhafter und edler

Bil-

Bilder gewöhnt sind, und nur durch diese hauptsäch-
lich in Bewegung und Wirksamkeit gesetzet werden:
so zeigt sich allenthalben das, was man Handlungen
einer **schönen** und **grossen Seele**, **grandeur
d'Ame**, heißt. **Combabus** entschließt sich als-
dann, eines der gefälligsten Glieder abzuschneiden,
um nicht in Versuchung oder Gefahr zu gerathen,
gegen seinen König, der ihm eine junge Gemahlinn
auf eine lange Reise anvertraute, eine Untreue zu
begehen. **Panthea** heißt ihren geliebtesten **Arab-
dates** aus Dankbarkeit gegen ihren tugendhaften Er-
retter, den König **Cyrus**, sein Leben für selbigen
bloß zu stellen, und lieber mit Ehre im Felde zu ster-
ben, als ohne Ehre zurück zu kommen. Jene Rö-
merinn ist über die Nachricht von dem Tode ihrer
Söhne getröstet, sobald sie nur erfährt, daß man
über die Feinde des Vaterlandes gesiegt habe: und
Epaminondas zieht sich erst bey einer ähnlichen
Nachricht den Stahl aus der Brust, und stirbt mit
Zufriedenheit.

Ich habe so viele Empfindung für die Handlun-
gen **schöner Seelen**, daß ich mich nicht enthalten
kann, hier noch einige deren herzuerzählen. Ich
wünschte überhaupt eine philosophische Legende davon
in jedermanns Händen zu sehen. Von solchen Bei-
spielen sollte man sich Muster zur Erbauung und Nach-
ahmung bilden. Die Einsiedlergeschichtchen lassen
wir für die Zellen.

Plinius hat uns eine **schöne Seele** in seinen
Briefen geschildert. **Pötus** ein Anhänger des
Scribonianus, wurde nach dessen Tode mit an-
dern als Gefangener in ein Schiff geladen und nach

Rom geschleppt. Ihr werdet doch, sprach **Arria**, seine Gemahlinn, zu den Soldaten des **Claudius**, ihr werdet dem **Pötus**, als einem Manne von Bürgermeisterwürde, einige Bedienten geben, welche ihm Speise bringen, welche ihm Schuhe und Kleider anlegen. Ich bitte euch, sagte sie, lasset mich mit ihm reisen, alle diese Dienstchen will ich allein verrichten. Es wurde ihr aber dieses Begehren abgeschlagen. Sie miethete daher einen kleinen Fischernachen, und folgte dem grossen Kriegsschiffe auf dem Fusse nach.

Handlungen **schöner Seelen** waren es, welche vom **Cyrus**, vom **Tigranes**, seinem Hofmeister und seiner Gemahlinn aus dem **Xenophon** erzählet werden. * Welches Beispiel einer Treue ist edler als jenes, welches wir von einem Sklaven des **Piso**, Prokonsuls von **Afrika**, lesen. Leute kamen, seinen Herrn zu tödten. Wo ist **Piso**, riesen sie? Ich bin er selber, antwortete der Sklav, und wurde auf der Stelle ermordet.

Eine **große Seele** wird an sich selber ein Held. Man dankt Kronen ab. Man hält in Mitte des Sieges zurück. Verschonet der Frauenzimmer, rief **Heinrich** der vierte, da seine siegenden Truppen die Ueberwundenen grimmig zerfleischeten.

Das stärkere Gefühl von Tugend und Rechtschaffenheit heißt uns über die ausschweifenden Empörungen unserer Leidenschaften, über Rachsucht, über Haß und Liebe siegen. Man zeigt den Karakter eines

---

* S. deutsch. Merk. 1774. des fünften Bandes drittes St. S. 312.

nes grossen Herzens, da man grösser im Unglücke, als in glücklichen Begebenheiten ist. Man verzeiht großmüthig seinen Feinden und läßt sie Wohlthaten empfinden. So machte es **Helvetius**, der durch seine Schriften und Freigebigkeit gegen das Menschengeschlecht wohlthätige **Helvetius**. Man verfolgte ihn von allen Seiten in Frankreich wegen der Herausgabe seines Werkes **vom Geiste**. Die Jesuiten, sagt sein Geschichtschreiber *, schämeten sich, daß sie bey dieser Gelegenheit noch keine Kabale hatten wirken lassen. Einer von ihnen erwarb sich das Vertrauen des Philosophen, mißbrauchte es, und brachte ihn in die Ungnade der Königinn. **Helvetius** kam nach einiger Entfernung in Frankreich zurück. Der Jesuitenorden war allda vertilget, und seinem Verräther gieng es im Alter kümmerlich. Der Philosoph schickte ihm durch einen dritten fünfzig Louisd'or. Bringen Sie ihm dieses Geld, sagte er, aber sagen Sie nicht, daß es von mir herkäme. Der Mann hat mich beleidiget, und er wird sich schämen, von mir eine Beihülfe anzunehmen. — Ein Beispiel, welches vielleicht in Jahrhunderten von keinem Theologen gegen einen Philosophen wäre zu erwarten gewesen!

Titus, und **Augustus** wußten sich gegen die Schmähungen und Ungezogenheiten unruhiger Unterthanen zu mäßigen. Die Verschwörung des **Cinna** wußte letzterer durch Großmuth zu rächen. **Camillus** verzieh undankbaren Bürgern.

Ich

* Poême sur le bonheur.

Ich habe zu der ersten Gattung des Heldenmuthes in fühlenden Herzen, so wie bey den Handlungen schöner Seelen, eine gewisse Beweglichkeit oder Empfänglichkeit der Zasern mit einem wärmeren Kreislaufe vorausgesetzt. Manchmal aber scheint bey dieser Reizbarkeit der Zasern noch etwas an der nöthigen Wärme abzugehen: und alsdann zeigt sich erst der Heldenmuth, wenn die Wärme und der Kreislauf der Säfte durch erhitzende Dinge in Wallung, oder die Zasern etwa in eine nöthige Wirksamkeit, Spannung, Munterkeit oder Stärke versetzet werden; oder wenn etwa das Elektrische oder das Phlogiston erhöhet, wirksamer oder freyer gemacht wird, im Falle, wo auf dem Phlogiston der Grund der Reizbarkeit beruhen sollte. So sieht man Männer vom Weine zu Heldenthaten belebet werden. Wenn die Krieger durch erhitzende geistige Tränke angefeuert waren: so sangen sie die Lieder der Barden in heftigster Entzückung. So können erhitzende Leidenschaften, Zorn und Liebe, oder gereizte Ehrbegierde das nämliche wirken; sie können uns zu Thaten ermuntern, welche, wenn sie gelingen, unter die Thaten der Helden gezählet werden. Denn nur unsere Unternehmungen hängen von der Beschaffenheit unseres Herzens, das ist, unserer Empfindungs- Bewegungszasern und von der Wärme unseres Blutes ab: die Ausführung derselben wird oft blos vom Glücke entschieden.

Unter die zum Heldenmuthe erhitzende Dinge gehören auch die damit verbundenen Belohnungen. Sie erwecken eine gewisse Hoffnung oder Sehnsucht, wodurch eine heftigere Bewegung in festen und flüssigen

Theilen entsteht, welche in Heldenthaten ausbricht. Hier wäre nun der Mensch am besten bey seiner schwächsten Seite zu gebrauchen. Man studiere seine Neigungen und Leidenschaften: man erhöhe oder mäßige sie, und leite sie zu einem nützlichen und löblichen Ziel. Auf solche Art wird man von den Leidenschaften der Menschen erhabene Früchte sehen. * Durch Belohnungen, Ehre, durch Wein und Mädchen wird man Helden erhitzen können.

Man hat schon mehrmal auf solche Art Helden zu beleben und zu belohnen gewußt. Die Tapferkeit des **Achilles** wurde durch den Besitz der schönen **Brizeis** von den Griechen belohnet. Die Sachsen, Scythen, Celten, Samniten und Araber belohnten ihre Helden bald mit einer schönen Frau, bald mit einem herrlichen Gastmahle. Auf der Insel **Rinini** darf niemand heirathen, ohne einen Feind getödtet und dessen Kopf gebracht zu haben. Wer zween oder fünf Köpfe liefert, hat auch das Recht, so viele Weiber im Genusse zu haben.

Die Gallier waren schon fünfmal fruchtlos in Italien eingefallen. **Brennus** wollte, daß ihm seine Landesleute das sechstemal über die **Alpen** folgen sollten. Er schickte ihnen italiänischen Wein. Versuchet diesen Wein, schrieb er, und wenn er euch schmeckt,

* Il n'y a que les passions & les grandes passions qui puissent élever l'ame aux grandes choses. Sans elles, plus de sublime, soit dans les moeurs, soit dans les ouvrages; les beaux arts retournent en enfance, & la vertu devient minutieuse. *Pensées philos.* I.

schmeckt, so kommet mit mir, das Land zu erobern, wo er gewachsen ist.

Man weiß hinlänglich, was Ehrenorden, Goldstücke und andere Belohnungen im Kriege noch immer für Wirkungen machen.

Auch die Noth und Bedürfnisse sind Triebfedern des Heldenmuthes gewesen. Der Hunger machte die nördlichen wandernden Völker zu Helden. Solche waren die Dänen und Norweger im neunten und zehnten Jahrhunderte.

Wenn man nun durch eine verkehrte Erziehung oder Gewohnheit, durch irrige Begriffe, sich das Laster oder eine Thorheit als Tugend vorstellt: wenn die grössere Beweglichkeit der Empfindungszasern von falschen Vorstellungen gerühret und in Wirksamkeit gebracht wird: so entsteht ausgelassene Unbesonnenheit, rasende Schwärmerey u. d. g. Die Empfindlichkeit der Seele, sagt **Marmontel**, muß beschäftigt seyn, und wenn sie keine wirkliche oder wahre Gegenstände hat, so erdichtet sie sich scheinbare. **Don Sylvio**, der seine Einbildungskraft durch Feenmährchen verdorben hatte, sieht den Laubfrosch für eine Zauberinn und den Schmetterling für eine Prinzeßinn an: und ein **Don Quixot** will Windmühlen als Riesen bekämpfen. Ein Layenbruder ermordet alsdann, Troz aller Gefahren, seinen König **Heinrich** den vierten, weil er mit dieser unmenschlichen That den Begriff einer Tugend oder Heldenthat verbindet. Der Schwärmer stürmt die Altäre der Heiden, um als Martyrer sterben zu können. Der erhitzte Theolog möchte alles mit Gefahr seines eigenen Lebens ermorden helfen, was nicht seiner

Meynung ist. Die Schwärmerey, sagt ein Philosoph, ist dem Abergläubischen das, was die Fieberhitze dem Kranken, oder was Tollheit dem Zornigen ist. Der Schwärmer behauptet seinen Unsinn durch Morden. **Icarus** mißbrauchte die ihm zum Heil gegebenen Flügel zu seinem Unglücke: der Schwärmer widmet dem Unsinne Kräfte und Fähigkeiten.

Man hat schwärmerische theologische Studenten gekennt, welche sich in die Kirchen anderer Religionsverwandten oder in die Synagogen der Juden drangen, um Bekehrungen vorzunehmen. Der Proselyteneifer, sagt man, war von den Egyptiern auf die Juden, und von diesen auf die Mahomedaner und Christen gekommen, und oft ist er in Schwärmerey ausgeartet. Man gieng Schlägen und allen Gefahren entgegen, um Proselyten zu gewinnen. Eben so war auch bey den ersten Christen der Eifer, als Martyrer zu sterben, vielmal übertrieben worden, so, daß man Gebote und Maaßregeln dagegen mußte ergehen lassen. Jeder wollte die Ehre haben, einen heidnischen Götzen zertrümmert, und dafür die Marterkrone verdient zu haben.

„Ephesens Wunderwerk verbrennt ein **Herostrat**,
„Und meint, die Ewigkeit gebühre seiner That.“

Fanatici, wodurch wir jetzt Schwärmer verstehen, waren bey den Alten jene, welche ihre Zeit in den Tempeln zubrachten, und aus Enthusiasmus den Kopf schüttelten, ihren Leib zerfleischeten und sonst wilde und seltsame Geberden machten. **Juvenal** schreibt

schreibt von den Schwärmern des Tempels der **Bellona:**

- - - - ut Fanaticus oestro
Percussus, Bellona, tuo.

Prudentius schildert sie, wie sie ihre Arme mit Messern zerfleischen:

Votivus & cum membra detruncat dolor
Cultrum in lacertis aperit Fanaticus.

Bey schwärmerischen Heldenthaten, welche aus übelverstandenem Religionseifer geschehen, hat man meistens eine künftige Belohnung in einer andern Welt zum Zweck. Bey Heldenthaten, wo Ehre, Tugend und Vaterlandsliebe die Triebfedern sind, hofft man seine Krone in dieser Welt, sollte sie auch nur in der Genugthuung bestehen, dem Menschengeschlechte etwas nützliches geleistet zu haben. Zu der ersten Gattung von Heldenthaten findet man Werkzeuge unter dem niedrigsten Pöbel, oder unter jeder Menschengattung: zu den andern, besonders zu Thaten des Ehrgeitzes, sind nur Leute vom Range oder von besserer Erziehung fähig, sagt **Helvetius.**

Andere schwärmerische Helden leiden blos an einem Fehler der Phantasie. Sie stellen sich Träume als gegenwärtige Dinge vor; sie betrachten Kleinigkeiten als Sachen von der größten Wichtigkeit; oder eine närrische Leidenschaft hat sich ihrer Vernunft bemeistert. Man kann von jeder Gattung häufige Beyspiele finden.

Dunstan wurde durch einige Verdrießlichkeiten am Hofe dahin verleitet, daß er sich gänzlich von der

Welt ausschloß. Unterdessen wurde ihm in seiner kleinen Zelle, wo er nicht aufrecht stehen, noch gestreckt liegen konnte, sein Gehirn mit der Zeit bey seinen einsamen Beschäftigungen also verrückt, daß er ein chymärischer Held geworden ist. Er bildete sich ein, der Teufel, der ihm so oft Besuche machte, hätte ihm eines Tages mehr mit Versuchungen zugesetzt, als es ein ehrlicher Mann ertragen möchte. **Dunstan** gerieth endlich über diese Unbescheidenheit in einen Heldeneifer; er erwischte den Teufel, der eben in seine Zelle sah, mit einer Feüerzange bey der Nase, und hielt ihn siegend so lange fest, bis endlich das unselige Thier die Nachbarschaft mit einem so kläglichen Geheule erfüllte, daß es zum Erbarmen war. Diese Heldenthat hat den **Dunstan** bey dem Volke in einen solchen Ruf gebracht, der sich bis auf die Nachwelt erhalten hat *.

Die schwärmerischen oder verstellten Wahrsagungen und Prophezeihungen des Mädchens von Orleans machten die Franzosen zu Helden, und tödteten den Muth der Britten. Der Pabst **Alexander** suchte die Normänner zu Helden zu machen, da er dem **Wilhelm**, ihrem Herzoge und Anführer, eine geweihte Fahne und einen Ring, worinn sich eines von den Haaren des heiligen **Petrus** befand, übersendete. Eine mit den Reliquien des heiligen **Valori** um günstiges Wetter angestellte Prozeßion, wobey sich zum Glücke am Abend des heiligen **Michaelis**,

des

* David Hume Geschichte von England. Aus dem Englischen. Erster Band 1767. S. 73.

des Normännischen Schutzheiligen, die Winde änderten, machte nebst noch einigen ihren Schwärmereyen angemessenen Kunstgriffen des Heerführers, den vorher bey widrigem Winde auf der See verzagten oder aufrührischen Truppen wieder Muth und Heldeneifer.

Eine unbiegsame Hartnäckigkeit, oder hartköpfichte und stolze Streitsucht oder Rechthaberey, welche zu ausserordentlichen Unternehmungen verleitet, kann auch unter eine Art von Schwärmerey gerechnet werden. Mein König, sagte der englische Gesandte von **Heinrichen** dem ersten, wird in der Streitsache wegen dem Rechte über die Bischöfe nicht nachgeben, und sollte es seine Krone kosten. Und ich, sprach Pabst **Pascal**, gebe nicht nach, und sollte mein Kopf verloren gehen. **Heinrich** der achte, welcher, wie damals mehrere Regenten, das Unglück hatte, ein Theolog zu seyn, hatte einstens rechtschaffen mit einem gewissen **Lambert** disputirt. Der Streit ward so heftig, daß der König seinem Gegner die Wahl ließ, entweder seiner Meynung zu seyn, oder sich henken zu lassen. Beide, der König und sein Gegner, mochten etwan in theologischen Zänkereyen das größte Kunststück des Menschenverstandes gesetzet haben. **Lambert** hatte also das Herz und die Halsstarrigkeit, den Strang zu wählen, und **Heinrich** war so schwach, ihm selbigen umlegen zu lassen.

Eben so hat auch mehrmal eine allzulebhafte Vorstellung von der Süßigkeit der Rache Böswichte zu den tollkühnsten Unternehmungen verleitet. Die Vorstellung der Genugthuung durch Rache hat weit heftiger, als jene der zu fürchtenden Gefahr oder Stra-

 fe

se auf sie gewirket. Zweykämpfe, welche noch immer mit Gefahr des Lebens, der Ehre, der Güter, unternommen werden, sind Beweise hievon. **Richard** der erste ließ den **Goudron** kommen, der ihm eine Wunde beigebracht hatte, woran er sterben mußte. „Elender, sagte der König, was habe ich dir je„mals gethan, daß du so nach meinem Leben stun„dest? Was du mir gethan hast? antwortete kalt„sinnig der Gefangene; du tödtetest mit eigener Hand „meinen Vater und meine zween Brüder; und mich „wolltest du henken lassen: ich bin jetzt in deiner „Gewalt, und du kannst dich rächen, und mich die „größten Martern erdulden lassen; aber ich werde sie „alle mit Vergnügen erdulden, da ich den Trost ha„be, daß ich die Welt von einem so schädlichen Men„schen mit eigener Hand befreiet *.“

Hauptsächlich kann die Erziehung zum Heldeneifer eine Anlage machen. Der Mensch erscheint auf der Welt ohne alle angebohrne Begriffe und Grundsätze, wie man es im ersten Stücke des **philosophischen Arztes** gezeigt hat. Die Natur hat ihm alle Fähigkeiten gegeben, welche hinreichend sind, zur Vernunft zu gelangen, das ist, zu entscheiden, zu vergleichen, und zusammenzusetzen, mithin durch erlangte Kenntnisse sich von dem Viehe entscheiden zu können. Allein diese Verfeinerung oder Erhöhung der Fähigkeiten ist das Werk der Erziehung. Die ersten Bilder, welche sich ihm in dem ersten Alter darbieten, sind ihm völlig neu und unbekannt; sie wur-

zeln

* Hume Gesch. von Engl. Kap. X.

zeln sich also in seinen noch leeren oder unbearbeiteten Empfindungswerkzeugen als die ersten Eindrüke ein, und bilden seinen Karakter oder Gemüthsart. So wie die ersten Gerüche, sagt Horaz, in einem irdenen Gefässe eindringen, und immer die Oberhand behalten; so können auch die ersten Begriffe, die ersten Grundsäze und Beispiele im zarten Alter sich einwurzeln, und den Menschen bis in das Grab begleiten. So kann denn auch die Erziehung den Heldeneifer in dem Kinde bilden. Durch sie werden Leute von Jugend an dazu gewöhnet, gewisse Gefahren zu verachten, oder gewisse Handlungen als die wichtigsten zu betrachten. Die Empfänglichkeit der Empfindungszasern wird also nach der Verschiedenheit der Erziehung so oder anderst gestimmt; sie wird von dieser oder jener Vorstellung am meisten rege gemacht, worauf denn verhältnißmäßige Handlungen folgen. Als durch die Feudalverfassung, sagt Hume, die Länder in viele kleine Fürstenthümer und Baronien eingetheilet waren, hatte sich durch ganz Europa ein kriegerischer Geist verbreitet. Jeder Eigenthumsherr wünschte seinen Ruhm über seinen Distrikt hinaus zu verbreiten, andere an Muth und Stärke zu übertreffen; sie übernahmen, spricht er, begierig die abendtheuerlichsten Unternehmungen, und weil sie, von Kindheit an, nichts anders gehöret hatten, als Erzählungen von dem Glüke, welches auf Kriege und Schlachten folget, so wurden sie von einem natürlichen Ehrgeize getrieben, diese Abendtheuer nachzumachen, welche so sehr gerühmet und durch die Leichtgläubigkeit der Zeiten so sehr übertrieben wurden. Daher kam ihre Lust zur Ritterschaft; daher war ih-

nen Friede und Ruhe so zuwider; und daher waren sie so bereit, jegliches kühne Unternehmen zu wagen, so wenig es sie auch intereßirte, ob es fehlschlagen oder glücklich ausschlagen würde.

Was hier von Erziehung gesagt ist worden, das läßt sich auch besonders auf die gefaßten Religionsgrundsäze anwenden. Man sagt von **Karl XII.** und von **Peter** dem **Grossen**, daß beide in ihrem Heldenmuthe dadurch gesteifet wurden, weil sie beide die falschen Grundsäze hatten, daß uns nichts wiederfahren könnte, wozu wir nicht von der Vorsehung schlechterdings bestimmet wären. Man weiß ähnliche Verachtungen der Gefahren bey Völkern, welche fest überzeuget sind, daß sie alsbald nach ihrem Tode in einem besseren Stand wieder auferstehen werden. **Lucan** hat den Heldenmuth der Scandinavier aus einem ähnlichen, unter ihnen allgemeinen Glauben geleitet. Daher spricht er, rühret es auch meistens, daß die Männer der nordischen Völker so bereitwillig in die Schlacht und in den Tod laufen.

Eine kühne Verachtung des Todes ist der Karakter des Helden. Man weiß aber, daß die meiste Furcht des Todes auf der Ungewißheit wegen der Zukunft beruhet. Man würde sich lieber als ein **Cato** oder **Brutus** tödten, als daß man sich wie **Brand** und **Struensee** und so viele andere dem Kerker und der öffentlichen Bühne darstellte, wenn uns nicht die Ungewißheit wegen der Zukunft in Verlegenheit hielt. Jede Religion ertheilt nun ihre eigenen Lehren, auf welche Art man zu einer glücklichen Zukunft am sichersten gelangen könne. Die Sache betrift eine ewige Glückseligkeit oder Unglückseligkeit, und ist also viel

zu

zu wichtig, als daß sie nicht die stärksten Eindrücke auf die Menschen machen sollte. Man sieht jeden als einen Feind oder Böswicht an, der uns auf der fürgesetzten Reise nach einer glücklichen Zukunft hindern oder zurückhalten wollte, und so beurtheilt man jene, welche uns neue Religionsgrundsätze oder Aenderungen aufdringen wollen. Freilich hat man nun zum Unglücke für die Menschheit immer Zänkereyen und Kleinigkeiten für die wichtigsten Religionspunkte gehalten, obschon sie nichts weniger gewesen sind. Es hat also auch wegen Kleinigkeiten oder unverständlichen Zänkereyen sehr oft Unruhen, Verfolgungen und Bartholomäusnächte gegeben, die man immer für verdienstlich hielt, weil sie wegen der Religion schienen entstanden zu seyn. Wegen den unerheblichsten Possen hat man als Held zu Ehren Gottes verwüstet und gewürget. Der Pöbel glaubte, daß man ihm seine Reise zur glückseligen Ewigkeit beschwerlicher gemacht hätte, als die Feiertage gemindert wurden. Er würde Regenten und Garnisonen getödtet und alles verwüstet haben, um sich über die Verletzung seiner Religion zu rächen, wenn nur seine Geistlichen, auf die er in Religionssachen alles Zutrauen setzet, seinen Muth gereitzet, oder zu reitzen sich getrauet hätten. Weder Gefahren, noch Todesstrafen würde er gescheuet haben, da er in dem tollen Wahne gewesen wäre, daß ihm alles dieses wieder in der andern ewigen Welt doppelt zu gute kommen würde. Man erinnere sich an die Unruhen bey dem neuen Gesangbuch in Berlin.

Die Kruciaten eroberten unter Anführung **Gottfrieds** von **Boulogne** Jerusalem; sie fochten als

Lö-

Löwen, und tödeten als rasende Tiger Kinder, Mütter und Alte. Alles, was nur in der Stadt lebte, wurde zusammen gehauen. Ein falscher Religionsbegriff hatte sie zu solchen Helden gemacht. Sie kamen nun zum heiligen Grabe, warfen die blutigen Säbel nieder, entblößten ihr Haupt und ihre Füsse; sie zerflossen als Büsser über alte Sünden in Thränen, und schienen nun die zärtlichsten Empfindungen zu haben. So konnte eine doppelte Religionsschwärmerey sie in einem Punkte zu wütigen Unmenschen, und im andern zu geschmeidigen Lämmern machen!

Ich habe gesagt, daß gemeiniglich bey der bisher zergliederten Gattung des Heldenmuthes eine grössere Reizbarkeit der Empfindungszasern, eine lebhaftere Bewegung wärmerer Säfte und thätigere Nerven und Muskeln zugegen seyen. Es ist aber keine Nothwendigkeit, daß allenthalben die Empfindlichkeit der Hirnzasern mit der Reizbarkeit oder Wirksamkeit der Bewegungszasern, oder mit der Wärme und Flüßigkeit der Säfte in gleichem Verhältnisse stehe. Die Erfahrung zeigt uns vielmal das Gegentheil. Der Milzkranke kann kalte dicke Säfte, schwermüthige und langsame Bewegung der festen und flüßigen Theile haben, und dennoch grössere Empfindlichkeit, Fassungskraft oder lebhaftere Vorstellungen in seinem Gehirne, als der leichte und warme Sanguineus besitzen. In diesem Falle giebt es Heldenthaten von einer andern Art. Der Mensch hat das lebhafteste Gefühl von Ehre, von Schande, vom Tode, Zukunft, Uebel u. s. w. Die schwermüthige Beschaffenheit seiner festen und flüssigen Theile aber verleitet ihn zu verzweiflungsvollen Unternehmungen. Das überspannte Gefühl

fühl seines Kummers oder die übertriebene Vorstellung zukünftiger Qualen überwiegt bey diesem weit die Süssigkeit des Lebens, die Vorzüge der Ehrenstellen, den Schauer des Todes. Mit Kaltsinn oder mit Sehnsucht kann er sich selbst die Brust durchbohren. Es äussert sich hier die erste und edelste Gattung des leidenden Heldenmuthes. **Panthea** will alsdann nicht ohne ihren **Arabdates** leben; sie ersticht sich, und befiehlt, daß man sie mit ihm in ein Tuch wickeln soll. **Arria**, die Gemahlinn des **Cöcinna Pötus**, kämpfte lang mit dem Schmerzen über den Tod ihres Sohnes; endlich stieß sie sich den tödtlichen Dolch durch die Brust; sie zog ihn wieder heraus und rufte ihrem Gemahle. **Pötus**, sprach sie, es **thut nicht wehe.** Eine Temperamentssache, eine Wirkung der Jahre, der lang anhaltende Kummer, mochten Ursache an einer mangelnden Wärme oder langsamen Bewegung dicker Säfte, und daher rührender Schwermuth gewesen seyn. Ein Verliebter, dem das Leben ohne die Gesellschaft seiner fruchtlos verlangten Geliebten unerträglich scheint, soll der Urheber der unmenschlichen Stiftung à la Trape geworden seyn.

In **Japan**, wo alle Berge und hohle Bäume mit Mönchen wimmeln, wo man den Tod so großmüthig verachten sieht, mag eben diese schwerfällige Gattung des Heldenmuthes die eigene seyn. Man ist empfindlich für die geringste Beleidigung: der schwermüthige Stand der festen und flüßigen Theile mag immer zu traurigen Entschliessungen verleiten. Der Japoneser, wenn er sich von einem andern beleidigt glaubt, rächt sich dadurch, daß er sich in dessen Ge-

gen-

genwart den Bauch aufreißt, und dem andern zu Trotze stirbt. Thue an dir das nemliche, spricht er zu seinem Gegner, wenn du ein Mann von Herzhaftigkeit bist. Kämpfer erzählt von einer jungen Japoneserinn, daß ihr, als sie bey einer Mahlzeit ihre Hand nach einer Schüssel ausstreckte, ein tönender Wind unvermuthet entwischt sey. Sie brannte für Schamröthe, und in dieser Verwirrung entschloß sie sich zu einer Unternehmung, wozu sich nie wieder ein wohlgebautes Mädchen entschliessen sollte. Sie arbeitete ihre Brüste zu dem Munde, und zerriß sie mit den Zähnen, und starb. Es wirken also in Japan Verzweiflung und Rache, eine traurige Gattung des leidenden Muthes. Es können ein schwermüthiges Temperament, Erziehung und Religionsgrundsätze, welche etwa wieder eine Temperamentsursache sind, an dergleichen finsteren Entschließungen die Ursache seyn. Der Japoneser glaubt, daß es für die immer im Vergnügen schwimmende Gottheit ein Unbild sey, wenn man sie in Betrübniß anrufen wollte. Er hat also in Trübsalen auch nicht die Erleichterung des Herzens, welche jener fühlt, der sein Herz seinem Gotte eröffnet. Der Japoneser sucht schon seinem Kinde eine Verachtung des Todes und Liebe zum Selbstmorde einzupflanzen. Die Kinder erhalten lauter Lieder, wo die Handlungen ihrer Vorfahren verherrlichet werden. Der Selbstmord wird hierbey als die größte Heldenthat gerühmet, gegen das Leben wird eine Geringschätzung beigebracht.

Gesellschaft, Geschäfte, Reisen, Veränderungen, Wein und Liebe könnten manchmal die traurigen Gattungen des Heldenmuthes, wovon kürzlich die Rede

war,

war, zurückhalten; sie beschäftigen die Phantasie mit anderen Gegenständen; sie verursachen Ermunterung, und werden also die Menschen von dem schwermüthigen Nachsinnen und von den schwarzen Entschliessungen abwenden können. Der Geist wird meistens desto wirksamer, je weniger der Körper geübet wird. Durch Arbeit und Leibesübungen vermindert man die Empfindlichkeit oder Beweglichkeit der Zasern. Tiefsinn, Schwermuth, Verzweiflung, sind also mehr das Eigenthum der Stadtleute. Heftige Leidenschaften, Empfindlichkeit und Selbstmorde sind daher seltener auf Dörfern, als in Städten beobachtet worden.

Ich habe gesagt, daß oft Wein und Liebe den schwermüthigen Heldenmuth verhindern. Wein kann die Wärme und Bewegung der trägen Säfte vermehren; es wird also eine physische Anlage zu traurigen Vorstellungen gehoben. Eine mit Hoffnung verknüpfte Liebe beschäftiget die Einbildungskraft mit einer andern Art Eroberungen; sie belebet den trägen Kreislauf, und gewöhnet die Menschen an gefällige und sanftere Empfindungen. Man hat daher vielmal beobachtet, daß die Liebe auch wilde Helden hat geschmeidiger gemacht. Man glaubt mit Grunde, daß Karl XII. Europen nicht würde in Unruhe gesetzet haben, wenn dieser Prinz, der sich schon im siebenten Jahre ein rasches Pferd zu reiten wagte, etwas mehr in Gesellschaft des schönen Geschlechtes gelebt hätte. Der Umgang sanftmüthiger Schönen hätte seine wilde Herzhaftigkeit besänftigen können. Würde Heinrich IV, sagt Bayle, das erstemal, als er eine Frau oder Mädchen mißbrauchet hat, so wie Peter Abelard, an dem bey dem Liebeswerke nö-

thig-

thigsten Theile gestümmelt worden seyn: so hätte er fähig werden können, ganz Europa zu erobern; er hätte den Ruhm **Alexanders** und **Cäsars** auslöschen können. Allein **Herkules** sponne für seine **Omphale**, und **Heinrich IV.** trug als Bauer einen Bund Stroh auf dem Kopfe, um zu seiner schönen **Gabrielle** d'**Estrees** gelangen zu können.

Leute, bey welchen die Empfindlichkeit des Gehirnes, die Beweglichkeit der Nerven und die Wärme oder Geschwindigkeit des Kreislaufes ziemlich mäßig sind, werden doch mehrmal als Helden gesehen. Es sind dieses meistens Leute, die sich auf ihre Leibesstärke verlassen können, oder sie sind mit den Gefahren schon zu sehr bekannt geworden, oder sie werden durch einen ziemlich starken Reiz in Bewegung gesetzt. Ihre Hirnzasern scheinen ziemlich fest, oder aus einer andern Ursache eben nicht leicht beweglich; unterdessen behalten sie auch lang den Eindruck, den sie einmal gefasset haben: so wie wir im Gegentheile wissen, daß mehrmal empfindlichere Personen, z. B. Jünglinge, die gefaßten Eindrücke wieder am ehesten verlieren. So hasset der Norweger, dem man eben keine große Empfindlichkeit, weder einen wärmeren Kreislauf zugestehen kann, den Schweden, den Katholiken und den Teufel etwa in gleichem Grade. Dieser Eindruck ist ihm von Jugend an eingewurzelt. Gesetzt nun, der Norweger werde von einem Katholiken oder Schweden aufs neue durch eine deutliche Beleidigung gereizet; so wird er, Trotz aller Gefahren und Strafen, unbesonnen auf ihn wüten. Die Normänner sind die besten Kerls, sagte mir jemand: Wenn sie aber einstens durch allzustarke

oder

oder häufige Beleidigungen aus ihrer Kaltblütigkeit in Eifer gebracht werden, so ist ihre unsinnige Wuth kaum wieder zu besänftigen; sie verachten Gefahr, Tod, und alle Drohungen. Ihren Schlägereien kann man kaum Einhalt thun. Ihre festen, oder eben nicht leicht beweglichen Zasern und Säfte sind nun einmal nach einer gewissen Richtung in Heftigkeit gesetzet worden, und es ist nicht so leicht, ihnen wieder andere Eindrücke, oder eine andere Richtung beizubringen. Rachsucht oder Beleidigungen haben sie in Bewegung gesetzt, und die Vorstellungen von Gefahr und Strafe reichen nicht so leicht hin, andere Eindrücke oder andere Bewegungen zu veranstalten.

In diese Klasse von Helden möchte ich auch **Karln** den Zwölften und noch manche andere bringen. Die aus dem **Kurtius** erhaltene Vorstellung eines Eroberers hatte sich so fest in seinem Gehirne gesetzet, daß er bey allen Gelegenheiten auf Siege und Eroberungen dachte. Eben diese Vorstellung mag alle übrigen von Liebe, Gefahr, Beschwernissen, bey ihm immer überwogen und verdränget haben. Die Vorstellung von Beute, von einem aufgesetzten Preise, u. d. g. hat sich des Denkungsvermögens eines gemeinen Soldatens oft so sehr bemächtiget, daß er sich tollkühn in alle Gefahren stürzt, um eine Paucke oder Fahne oder sonst was zu erobern. Man nennet dieses Pandurenherz. Ich erinnere mich hier einer Geschichte, welche ehedessen von einem gemeinen Soldaten, der Offizier geworden war, ist erzählt worden. Andere Offiziere hatten ihren höhnenden Scherz an ihm. Er erzählte dieses seinem Hauptmanne, und fragte ihn um Rath, was er hierbey zu thun hätte?

Wenn dich wieder einer, sagte der Hauptmann, aus- höhnen will, so schlage ihn gerade aufs Maul. Der Offizier folgte pünktlich; er reichte dem nächsten Spötter eine derbe Ohrfeige. Was habe ich nun weiter zu thun? fragte er abermal den Hauptmann. Dieses wirst du nun bald erfahren, sagte dieser: du wirst herausgefordert werden, alsdann wehre dich. Es geschah: der rohe Offizier fochte wie ein Löw. Er hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, die Pflichten eines Offiziers, oder etwa das Gutdünken seines Hauptmanns auf ein Haar zu erfüllen. Keine andere Vorstellung hätte ihn so leicht irre machen können.

Wir erstaunen über die Kühnheit des Jägers beym Wilde, des Norwegers beym Bärenkampf, des Schiffers auf dem Wasser. Die Gewohnheit verschafft ihnen einige Zuversicht und Fertigkeit; sie macht die Eindrücke der Gefahren unwirksam.

Zu dergleichen Helden geselle ich auch jene brave Kerls, die Halbgötter, wie sie irgendwo **Herkules** schildern muß. „ Hatte einer Ueberfluß an Kräften, „so prügelte er den andern aus. Und versteht sich, „ein ächter Mann giebt sich nie mit geringern ab, „nur mit seines gleichen, auch grössern wohl. Hat- „te einer Ueberfluß an Säften, machte er den Wei- „bern so viel Kinder, als sie begehrten, wie ich „denn selbst in einer Nacht fünfzig Buben ausgear- „beitet habe. “ Das Gegentheil hievon wäre ein Darier, Blafard, ein Albino, dessen weisse und überaus feine Haare und Augbraunen von der Schwäche seiner Zasern muthmassen lassen.

Es giebt noch rohere Menschen, welche oft zu den berühmtesten Heldenthaten kommen, ohne daß

die

die geringste Spur einer **grossen Seele** bey ihnen jemals wahrzunehmen sey. Weder ihr Gehirn, ihre Nerven und Muskeln haben die erforderliche Beweglichkeit, noch äussert die Bewegung ihrer Säfte eine bey mittelmäßigem Heldenmuthe nöthige Wärme oder Lebhaftigkeit. Es sind rohe, dumme, oft schwächere, oft stärkere Maschinen. Aus Mangel der Erziehung und Empfindlichkeit haben sie weder Begriffe von Süßigkeit des Lebens, von Zukunft, von Gefahr, Tode, noch von Menschenliebe u. d. gl. Sie stürmen in die Gefahr, wie der Stier in das Gefecht. Ein solcher Mensch, heißt es irgendwo *, erkennt die Menschen nicht mehr für seines Gleichen, sobald er bezahlt ist, sie zu tödten. Seine Gedanken erstrecken sich nicht weiter, als auf den gegenwärtigen Augenblick, und niemal fiel ihm ein, zu überlegen, ob ein Unterschied unter **Leben** und **gelebt haben** sey. Er ist eine bewaffnete Kriegsmaschine, welche sich nach dem Schlage des Tambours bewegt. Sein Heldenmuth gränzet an Vernunftlosigkeit. Eben so siehet man manchmal die rohesten Bauersleute beym Tode und bey Gefahren am gleichgültigsten seyn. Eben so fand man unter dem rohesten Theil der Amerikaner Thaten und Todesverachtung, welche, wenn sie mit Ueberlegung oder aus einem edlen Triebe geschehen wären, der ersten Klasse von Helden hätten Ehre gemacht.

Wenn der Indianer eine verzweifelte Handlung unbesonnen unternehmen will: so berauschet er sich

 vor

* Les moeurs P. II. p. 143.

vorher mit Opium. Er gleicht alsdann einem Rasenden. Seine Säfte sind in einer Wallung; gegen Vorstellungen von Gefahren oder Ungeziemlichkeiten hat er seine Empfindungszasern des Gehirnes betäubt gemacht. Er fällt alsdann unbescheiden auf alles, was ihm aufstößt. Er würde durch Spiesse und Degen rennen. Die Holländer haben daher die Einwohner berechtiget, alle jene zu tödten, welche vom Opium berauschet mit Waffen auf den Strassen laufen. Eine ähnliche Beschaffenheit des Heldenmuthes hat es mit Wahnsinnigen und Besoffenen. Ich habe gesehen, daß eine übermäßige Hitze im Zorne die Leute in Wuth versetzte. Sie kannten sich selber nicht; sie schienen weder zu hören, noch zu sehen; sie waren also taub und unempfindlich gegen alle Eindrücke und Vorstellungen. Ein äusserster Schrecken hat bisweilen fast ähnliche Wirkungen gezeigt. Auf solche Art können auch Leute Helden werden, bey welchen sonst gar keine Spuren einer physischen oder sittlichen Anlage zum Heldenmuthe vorhanden sind.

Ich hätte also einige Gattungen des Heldenmuthes in ihrer physischen und sittlichen Verschiedenheit gezeigt. Ich wiederhole sie kürzlich. I. Es giebt Leute von lebhafterer Fassungskraft oder von grösserer Beweglichkeit der Empfindungszasern, wobey sich zugleich ein wärmerer Kreislauf der Säfte findet: Diese werden geschwind und lebhaft gerührt, in Bewegung gesetzt, und zu Heldenthaten erhitzt. Vorstellungen von Ehre, Nachruhm, Haß und Liebe, sind hinreichend, als heftige Triebfedern zu kühnen Entschließungen hinzureissen. Wenn bey solchen nur Tugend oder Menschenliebe als Triebfedern wirken, so

eräug-

eräugnen sich die Handlungen **schöner Seelen.** II. Manchmal gebricht noch etwas an der Lebhaftigkeit der Bewegungen oder an der etwa nöthigen Wärme und Geschwindigkeit: alsdann sind die edlen Vorstellungen allein kaum hinreichend, zu Heldenthaten anzufeuren, obschon man Gefühl genug für selbige hat: Wein und andere reißende Dinge, ereifernde Leidenschaften, Belohnungen, Bedürfnisse oder Schwärmerey müssen erst die Zasern und Säfte des Helden erhitzen. III. Religion und Erziehung können zum Heldenmuthe eine Anlage geben; sie können wahre oder eingebildete Hindernisse aus dem Wege räumen. Ich rechne hieher auch Freiheit und Vaterlandsliebe. Der ganze Heldenmuth des um seinen Sold dienenden Soldaten schränkt sich etwa dahin ein, daß er nicht der erste seyn will, welcher im Treffen die Flucht ergreift, weil er an dem Wohl des Vaterlandes und an der Ehre des Sieges wenigen Antheil zu nehmen weiß. IV. Bisweilen ist eine grössere Empfindlichkeit des Gehirnes mit einer schwermüthigen Bewegung träger Säfte und Muskeln verbunden, welches etwa der Fall des melancholischen Temperamentes ist: es entstehen hier traurige Wirkungen des Tiefsinnes, Verzweiflung, Selbstmorde. Erhitzende und ermunternde Dinge, welche den Säften ihre gehörige Bewegung und Wärme geben, können oft hier das Gegenmittel seyn. V. Endlich kommen die nördlichen Helden, die **Milone**, die Helden mit festen und starken Zasern, etwa auch mit häufigem und dickem Blute, wie man es überhaupt von nordischen Völkern behauptet hat. Die Eindrücke wirken langsam auf sie, doch haften sie desto fester,

wenn sie einmal gewirkt haben. Nemlich Vorstellungen von Gefahr und Tode sind unwirksam, oder zu langsam wirkend, wenn einmal Vorstellungen von Belohnungen, Rachsucht u. d. g. die Zasern in Bewegung gesetzt haben. VI. Zuletzt bemerkte ich die kühnen Thaten, welche eine Frucht der Unempfindlichkeit sind, ich meinte die maschinenmäßigen Verrichtungen roher Menschen, welchen es an Gefühl und Empfindungen fehlt, oder welche am nächsten an die Stufe der Wahnsinnigen oder Wütenden gränzen.

Was nun die Empfindlichkeit der Zasern und die Wärme des Blutes vermehrt, macht Helden von der ersten, zweyten, und in gewissem Verhältnisse auch von der dritten Gattung. Hieher gehören Wärme des Klima, erhitzende Speisen und Getränke, Gewürze, Fleischspeisen *, Uebungen im Denken, in feinerem Gefühle, in Gemüthsaffekten, und andere Ursachen, welche in der Abhandlung vom Zaserbau berühret sind. Es trägt hiezu ungemein viel bey, wenn Leute zu einer thätigen Geschwindigkeit und Entschlossenheit erzogen werden. Sitzende Lebensart, Mißvergnügen, Kummer, Studiren, Tiefsinn, üble Dauung, Verstopfungen im Unterleibe, Nervenentkräftungen u. s. w. können zu dem traurigen Heldenmuthe der vierten Gattung bereiten. Heftige Leibesübungen, kaltes Klima, eine rohere Erziehung und Lebensart, bilden die Helden mit steiferen Zasern, wel-

* Fleischfressende Thiere sind immer herzhafter, als andere. Die animalische Gährung ist bey ihnen höher gestiegen, würde Brinkmann sagen. S. dessen Beitr. zur Theorie der Gährung.

welches die fünfte Gattung war. Die sechste Gattung ist Unsinn.

Hindernisse, welche dem edlen Heldenmuthe im Wege stehen, trift man allenthalben an. Man setze die wahren Begriffe von **Ehre, Nachruhm** und **Tugend** fest: so wird man mehr tugendhafte Helden und schöne Seelen entdecken. Wenn jeder empfindliche Mensch an das Gefühl der Tugend gewöhnet wird, wenn er überzeugt ist, daß seine Handlungen alsdann erst tugendhaft heissen, wenn sie zu der Glückseligkeit der Menschengesellschaft abzielen, und wenn er wieder von dieser Glückseligkeit richtige Begriffe hat, so wird er keinen schwärmerischen Unsinn, sondern schöne und nützliche Handlungen üben; er wird nicht, wie **Herostrat**, einen Nachruhm in thörichten Verwüstungen suchen. Eben so würden richtige Begriffe von dem Wehrte und Verhältnisse der Sachen keine ungereimte Thaten gestatten. **Eriphyla** würde nicht das Leben ihres Mannes für ein güldenes Halsband verkaufen. Der Wilde würde sich nicht durch Spielwerke oder Brandtewein, wie der Narr durch Taback u. d. g. zu jeden Unternehmungen verführen lassen. Die Unterdrückung der Leidenschaften macht unempfindlich, träg und zu edlen Handlungen unfähig, so wie die belebte Leidenschaft geschickt, erfinderisch, unternehmend und herzhaft macht *. Leute also, welche allenthalben die Leidenschaften,

* Les passions peuvent tout. Il n'est point de fille idiote que l'amour ne rende spirituelle. Que de moyens ne lui

schaften, Hoffnung, Ehrbegierde, Sehnsucht nach Reichthum, Liebe u. s. w. gänzlich vertilgen wollen, anstatt sie auf edle Absichten, zum gemeinen Besten zu richten, wirken zum Nachtheile des Heldenmuthes. Sklaverey, Despotismus, erniedrigen das Menschengeschlecht und ersticken alle edle Herzhaftigkeit; sie machen niederträchtig, unthätig, wie es die Erfahrung von allen despotischen Regierungen beweiset. **Jupiter**, so sagte **Eumenes** zum **Ulysses**, nimmt einem Manne die Hälfte seiner Tugend, oder Tapferkeit, vom ersten Tage an, als er ihn zum Sklaven macht. Eine andere Unterdrückung des Heldenmuthes ist es, wenn die Tugend unbelohnt bleibt, und wenn das Laster nicht geahndet oder vielmehr erhoben wird. „Wenn der Böswicht, sagt **Sallust**, „Belohnungen erhält, aldann wird so leicht niemand „ohnentgeldlich tugendhaft seyn.“ Freilich gleicht alsdann die Tugend einem schönen Mädchen, dessen Schönheit man bewundert, welches aber niemand heyrathen will, weil es ohne Morgengabe ist. Eine träge, unthätige Lebensart, feuchte und naßkalte Wohnungen, schlechte rohe Nahrungsmittel u. d. g. können physische Hinderniße des Heldenmuthes seyn. **Brinkmann** leitet eine physische Ursache der Feigheit von Säure im Magen. Man befördere, sagt er, die animalische Gährung durch eine animalische Diet, durch bittere und laugenhafte Sachen, welche jene Gal-

---

lui fournit-il pas, pour tromper la vigilance de ses parens, pour voir & entretenir son amant? La plus sotte est souvent alors la plus inventive. *Helvetius de l'homme.*

Galle stärken; man gebe Stahlmittel und rathe Bewegungen, so hat man Mittel, feige Leute nach und nach in herzhafte zu verwandeln *.

Wenn in einer Philosophenwelt nur für jene Helden Preise und Ehrentitel ausgesetzet wären, welche das Menschengeschlecht zu erhalten wüßten: so würden freilich Alexander und Cäsar, deren etwa jeder eine Million Menschen zernichtete, ohne einen einzigen selber zu hinterlassen, nicht in die Reihe der Helden gekommen seyn.

Es wird nun noch von dem leidenden Heldenmuthe einige Erwehnung zu machen seyn. Wer grausame Schmerzen oder gar den Tod mit einer ausserordentlichen Gleichgültigkeit oder Standhaftigkeit erträgt, ist ein Held von der leidenden Art. Man findet aber auch unter diesen wieder Helden von verschiedener Gattung. Ich werde über sie kürzlich einige Beobachtungen zum Vorscheine bringen, da man sie ohnehin auch füglich in die oben erwehnten Klassen der thätigen Helden vertheilen könnte.

Die empfindlichen Menschen, welche standhaft im Leiden sind, werde ich in eine Klasse zusammennehmen. Ihre Empfindlichkeit und Beweglichkeit der festen und flüßigen Theile kann die lebhafteste seyn, oder sie wird erst durch erhitzende Mittel oder durch heftige Leidenschaften rege gemacht: oder es werden die Empfindungszasern etwas langsam in Bewegung gesetzt, und die Säfte kommen spät in Wallung, alles aber geschieht mit desto mehr Heftigkeit. Es

* Beiträge zur Theorie der Gährung. S. 74.

sey, was es wolle, so kommen doch alle von der früher oder später empfindlichen Gattung darinn überein, daß sie eben daher die grausamsten Martern erdulden, weil sie für einige gewisse Vorstellungen ungemein eingenommen sind, so daß nun Schmerz und Tod den ersten Eindrücken lange nicht das Gleichgewicht halten. In diese Klasse versetze ich den **Quintus Cocicius**, den **Mutius Scävola**, den **Sokrates** und andere. Es sind **große Seelen**, wenn die Vorstellungen, welche sie zur Standhaftigkeit bewegen, erhaben sind; wenn sie aus Liebe für das Menschengeschlecht oder für die Wahrheit gerühret sind. Man hat aber auch vielmal Böswichte in dieser Klasse gesehen. Durch eine verkehrte Erziehung oder andere Ursachen wird ihre Einbildungskraft oder das Empfindungsvermögen von lasterhaften schwärmerischen oder sonst irrigen Eindrücken am stärksten gerühret, so daß sie Schmerzen und Tod verachten. Man hat beobachtet, daß Weibspersonen und Juden die Torturen am ehesten überstehen. Nemlich die Furcht des Todes oder der Schande überwiegt alle andere schmerzhafte Empfindungen, welche ihr fühlender Körper ertragen muß. **Agesilas** sah einen Uebelthäter alle Peinen mit der größten Standhaftigkeit erdulden. Ach! sagte er, der Böswicht, wie mißbraucht er die Tugend der Standhaftigkeit! Ich war einstens ein Augenzeuge, wie standhaft ein Meuchelmörder seinem Tode entgegen gieng. Ein Prediger wollte ihn auf mögliche Weise zur Buße bewegen. Ach! laßt mich in Ruhe, sagte der Mörder, eure Qual ist mir unausstehlich. Du bist verdammt, sagte der Prediger. Nun gut, Herr Pastor! sprach

der

der Mörder, wenn ich in die Hölle komme, so will ich es allen Teufeln erzählen, daß ihr eure Schuldigkeit gethan habt. Der Missethäter eilte mit Ungeduld zum Tode, um seines Predigers los zu werden. Er setzte sich voreilig zum Schwerdschlage zurecht. Eile dich, sprach er zum Scharfrichter, und mache deine Sache, wie es sich für einen ehrlichen Kerl gebühret. Man hätte diese Standhaftigkeit erheben müssen, wenn nicht eine unmenschliche Missethat Schuld an seinem Tode gewesen wäre. Fakirs, Bonze und Tampouins mißhandeln ihre Leiber, weil der Schein der Heiligkeit, oder die Hoffnung zu Almosen oder zu Vorzügen in einer andern Welt, nemlich die Hoffnung zu dem Rechte, auf andern Menschen als Mauleseln reiten zu dörfen, sich ihrer Einbildungskraft zu sehr bemeistert haben. Oft ist eine übertriebene Furcht des Todes oder sonst ein Mangel der Herzhaftigkeit Schuld daran, daß man grausame Schmerzen aussteht. Aus Furcht des Todes überträgt man, so viel es möglich ist, die Torturen, man läßt die Wundärzte ein Glied nach dem andern abschneiden. Aus Feigheit und Furcht für den siegenden Dänen erduldete Karl, König in Frankreich, und seine Hofleute die Beschimpfung, daß ein bevollmächtigter Däne, der Lehn empfangen und für erhaltene Güter die Danksagung ablegen sollte, anstatt der erniedrigenden Feudalordnung den Fuß des Königs zum Munde zu führen und zu küssen, mit selbigem den König in Beiseyn seines Hofes über den Haufen warf *. Die Vorstellung des Verlustes künftiger

Er-

* Hume Gesch. von Engl. Kap. III.

Ergötzungen brachte einstens eine Bürgerinn eines römischen Ortes zu einer That, welche eine der schönsten gewesen wäre, wenn die Handlung von einer schöneren Seele gerühret wäre. Dem Mann fiengen nach einer langen Krankheit, sagt Plinius *, die geheimsten Theile zu schwären an. Er muthete seiner Frau zu, daß sie die verletzten Theile betrachten sollte. Sie betrachtete selbige und verzweifelte an der Genesung; sie rieth ihrem Manne, daß er sterben möchte. Um ihn desto kräftiger hierzu zu bewegen, erbot sie sich, mit ihm zu sterben. Sie band sich an ihren Mann, und stürzte sich mit ihm zum Fenster hinaus in die See.

Wo die Fähigkeiten der Menschen nicht verfeinert oder erhöhet sind, wo Begriffe vom Tode, von Zukunft und von Schätzbarkeit des Lebens fehlen, da entdeckt man oft eine Standhaftigkeit, welche einem Helden Ehre machen würde, wenn nicht just eine Art Dummheit oder ein fast viehischer Zustand der Grund dieser Standhaftigkeit wären. Der ungesittete Wilde, das Kind, der rohe Mensch, der Wahnsinnige und das Vieh äußern hier beinahe eine Aehnlichkeit. Der Wilde weiß kein ander Mittel, sich von den Schmerzen der Krankheit frey zu sehen, als durch den Tod; er sieht also diesem, als dem Ende seines Elends, mit Zufriedenheit entgegen. Er zeigt sich eben so gelassen, wenn man ihn auf den Richtplatz zum Tode führt. Das Gefühl von Schande, von Zukunft, Ewigkeit, von Bitterkeit des Todes, vom

Ver=

* Lib. VI. Epist. XXIV.

Verlust der Seinigen u. s. w. ist bey ihm nicht so lebhaft, als es bey einem Theologen oder bey einer Dame ist. Eben so wenig ist das Kind, der Wahnsinnige oder das Vieh von dergleichen Vorstellungen beunruhiget. Ueberhaupt, sagt ein Philosoph *, ist nichts, als der Schmerz, ein wirkliches Uebel. Das Uebrige — den Tod und die Hahnreischaft mit eingeschlossen, ist nichts als Phantasie, welche nirgendwo, als in dem Kopfe des Menschen zu Hause ist, der sich unruhig beschäftiget, um elend zu seyn.

Aus Mangel der Empfindlichkeit können andere Menschen Martern ertragen, welche uns ausserordentlich scheinen. Allzufeste, grobe, zähe Zasern sind unempfindlicher: allzuschlaffen oder breyichten, trägen, nicht elastischen Zasern fehlt es wieder an Empfindlichkeit. Ich weiß von einem mageren, ungemein grossen und starken Mann, der von Jugend an zu harten Arbeiten gewöhnet war, folgende Geschichte. Er wollte ein Loch durch ein Brett bohren. Er legte das Brett auf die Schreinerbank und unter selbiges seinen Finger. Er wunderte sich, da er das Brett aufheben wollte, daß er das Brett samt seinem Finger durchbohret, und mit dem Bohrer an die Bank geheftet hatte. Ein anderer roher Mensch verlor bey einer Arbeit seinen Finger, ohne es gewahr zu werden. O! sagte er, dieses Fingers kann ich wohl entübriget seyn. Hier war der Fall der allzugroben und festen Zasern. Eben daher würde ich den Unterschied

der

* Analyse raisonnée de la Sagesse de Charron p. I L. I. C. III.

der Empfindlichkeit zwischen einem Franzosen und Russen erklären. Von der schlaffen Faser giebt de Pau ein anderes Beispiel *. Die nördlichen Amerikaner, sagt er, lassen sich schlagen, zersetzen, brennen, ohne sonderliche Zeichen des Schmerzens, Thränen oder Seufzer an den Tag zu geben. Die Eigenschaft des Klima, spricht er, die Grobheit ihrer Säfte, die üble Beschaffenheit des Blutes, das ausserordentlich phlegmatische Temperament, können die Beweglichkeit oder die Kraft der Nerven in diesen Menschen vermindert haben **. Wir haben also von allzufesten und von allzuweichen Zasern Beispiele der geringeren Empfindlichkeit. Eben aus diesen Gründen rühret es, was man aus der Erfahrung wissen will, daß rohe, arbeitsame, mit starken und festen Zasern versehene, wie auch im Gegentheil ungesunde, sehr phlegmatische, kalte, träge, oder gleichsam schleimige Weibspersonen weniger küzlich, als andere sind.

Die Mexikaner begrüssen ihre Kinder, wenn sie aus dem Schoose der Mutter auf der Welt erscheinen, auf diese Art: Kind! du bist auf die Welt gekommen,

---

* Recherches sur les Americains T. I. P. I.

** Leute, welche kein rothes Blut in ihren Adern haben, sagt Brinkmann, sind feigherzig, träg, und zu grossen Arbeiten ungeschickt. Ihre animalische Gährung konnte nicht so hoch steigen, wie es bey ihnen in dem Punkte der Reihe der Dinge, worinnen sie stehen, erfordert wurde; sie behielten, so zu sagen, einen Theil einer vegetabilischen Natur. Man findet das Gegentheil an Thieren und Menschen, welche sich meistens vom Fleisch nähren. S. Beiträge zu einer neuen Theorie der Gährung. S. 72.

men, zu leiden; leide denn und schweige. Die Erziehung möchte hier eine Vorbereitung zum Leiden seyn.

Ein Betäubter oder Berauschter handelt aus Unsinne. Er hat keine ordentliche Vorstellungen oder Empfindungen. Er ist also auch in seiner Tollheit bereit, die größten Schmerzen und selbst den Tod auszustehen. In diesem Zustande befindet sich der Indianer, wenn er sich mit Opium im Tranke oder Rauche berauschet hat *. Die Weiber von der Seiten **Malabars**, welche sich mit ihren verstorbenen Männern lebendig verbrennen lassen, werden ebenfalls durch einen berauschenden Trank zu diesem Unternehmen vorbereitet.

* Histoire philosophique & politique. T. I. L. III.

Von langer Weile. (de l'ennui)

Ich bin vor wenigen Tagen bey einem Manne von Ansehen und Vermögen gewesen. Der gute dicke Mann saß auf dem Kanape mit einer Pfeiffe Taback im Munde. Auf dem vor ihm stehenden Tische war eine Flasche mit Bier, nebst einigen Zeitungen. Die ersten Komplimente waren vorüber, und wir hatten sich beiderseits nach unserem Wohlseyn erkundigt, als auf einmal unter uns eine stille Pause war. Wir kamen endlich auf ein Gespräch von Zeitungen. Die Gemahlinn des Grafen — — Johann des dreyzehnten ist im Kindbette gestorben, sagte er, und fieng an, mir eine sehr ausführliche genealogische Deduktion von ihren Eltern und Anverwandten zu machen. Er unterhielt mich hierauf mit noch andern ähnlichen Weltgeschichten. Ich fühlte bey allem diesem an meinem Körper so etwas Träges und Schwermüthiges. Ich glaubte, daß mein Kreislauf langsamer würde. Ich hätte immer gern das Ende von seinen kalten Erzählungen gehört. Ich gähnete einigemale und merkte nun durchaus, daß ich mich in jenem Zustande befand, den man lange Weile heißt. Ich wunderte mich, daß ich an dem Manne bey seinem Tobacke, Bierkruge und bey seinen unbedeutenden Neuigkeiten eine gewisse Zufriedenheit wahrnehmen konnte. Diese Dinge, dachte ich, müssen bey ihm andere Empfindungen, Eindrücke oder Vorstellungen wirken, als sie bey mir verursachen. Ich machte geschwind einige flüchtige Anmerkungen über

die

die Verschiedenheit der Temperamente, der Empfindlichkeit, Reizbarkeit, der Erziehung, und war bald wieder über die vorige lange Weile verdrüßlich. Der Mann mochte endlich selber an mir eine gewisse Unlust wahrgenommen haben. Gehen Sie zu meiner Frau, sagte er, ich merke wohl, daß Ihnen die Zeit will lang werden. Augenblicklich hatte diese höfliche Zumuthung des Mannes in mir ein ganz anderes Gefühl verursacht. Ich empfahl mich und gieng. Ich habe mir in meinem Sinne die Bescheidenheit dieses die Ruhe liebenden Mannes gelobt.

Der erste Anblick der Dame ließ mich schon einen andern Auftritt vermuthen. Sie hatte just eine Stelle aus der Musarion gelesen. Sie war schön und lebhaft. Wir unterhielten uns freilich nicht mit verstorbenen Gräfinnen und ähnlichen Neuigkeiten. Es war mir lang nicht eine Stunde angenehmer verflossen, als die ich bey dieser Dame verbrachte. Ich fühlte in meinem Kreislaufe und in meinen Gliedern eine Leichtigkeit. Es war mir durchaus anderst, als es mir kurz vorher gewesen war. Ich gieng nach Hause, und fühlte noch einige Stunden eine gewisse Munterkeit: ich fühlte eine gewisse vergnügte Zufriedenheit. Mein Geist war heiterer. Ich hätte tanzen oder immer singen mögen. Ich nahm mir endlich eine Arbeit vor, und gestehe, daß ich lang nicht mit solcher Leichtigkeit gearbeitet habe. Hier, dachte ich, fühle ich wohl den Unterschied zwischen langer Weile und angenehmem Zeitvertreibe. Ich erinnerte mich, daß ich diesen Unterschied bey manchen Gelegenheiten noch deutlicher empfunden hatte. Sogleich beschloß ich, am andern Tage ein Abhandlung von **langer Wei-**

le zu schreiben. Ich schreibe sie, und hätte sie fast ganz aus eigenen Erfahrungen zusammensetzen können. — Hier sind sie:

Es ist schon mehr, als einmal gesagt worden, daß Empfindungen in berührten Nerven entstehen, daß diese Berührungen oder vielmehr diese Empfindungen sich den Zasern des Gehirnes mittheilen und Vorstellungen heissen, daß jede Empfindungs- und Vorstellungszaser wieder andere Zasern in eine harmonische Uebereinstimmung bringen können. Man lasse nur einige Nervenzasern durch eine sanfte Berührung angenehm erschüttert werden: so wird man auch noch in andern Nerven oder etwa im ganzen Körper eine Gattung angenehmer Empfindungen haben. Eine angenehme oder unangenehme Vorstellung wird auch im übrigen Körper träge, schwermüthige oder muntere und lebhafte Wirkungen äussern können.

Wir wissen wieder, daß neue oder seltene Empfindungen, neue, seltene Vorstellungen uns mehr, als alltägliche bewegen. Unter zwoen Empfindungen oder Vorstellungen von gleicher Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit werden wir jene am lebhaftesten fühlen, welche die neueste oder ungewohnteste ist. Es entsteht eine andere oder weniger gewöhnliche Erschütterung, Stimmung, Bewegung, oder was es ist, welche uns aufmerksamer macht, oder welche von uns besser wahrgenommen und unterschieden wird. Dinge, die man alle Tage sieht, empfindet, fühlt, verlieren endlich ihre Reize; sie werden uns gleichgültig. Man nimmt dieses bey allen Ereignissen des menschlichen Lebens wahr, toujours perdrix. Häßliche und annehmliche Dinge werden endlich weniger

oder kaum mehr empfunden, sobald man sie im täglichen Besitze hat. Die kaum noch erschütterten Empfindungszasern bringen keine anderen Zasern des Körpers in harmonische Uebereinstimmung: also entsteht im Körper eine träge Unthätigkeit, oder ein Mangel besonderer Bewegungen.

Wenn uns nun nur solche Empfindungen oder Vorstellungen vorkommen, welche beinahe gar keine Bewegung in den Zasern des Körpers verursachen, oder wenn aus Abgang solcher Empfindungen oder Vorstellungen für die Zasern gar keine Ursache des Reizes vorhanden ist, oder wenn wir nur solche öde oder gleichgültige Empfindungen oder Berührungen vor uns haben, von welchen wir lieber wünschten entlediget zu seyn, oder wobey wir uns nach bessern heimlich sehnen; so hat man **lange Weile**; man **ennuyret sich**; man ist **verdrüßlich** oder **unaufgeräumt**.

Man merkt hieraus, daß auch die lange Weile ihre Grade der Verschiedenheit habe. Ich heisse jene die gemeine oder geringste Gattung derselben, welche nur in einer gewissen Trägheit oder Unthätigkeit besteht. Es beruht selbige blos auf einem Mangel abwechselnder Empfindungen oder Vorstellungen, wobey sich aber eben kein deutlicher Einfluß auf die Kräfte des Herzens oder des Kreislaufes äussert. Wir fühlen alsdann weiter nichts verdrüßliches oder unangenehmes; es fehlt uns nichts, als eine andere Beschäftigung; wir sagen blos: **die Zeit wird uns lang.**

Hier bemerkt man nach der Beschaffenheit der festen und flüssigen Theile, der Uebung, der Erziehung, der Jahre u. s. w. ein verschiedenes Betragen

oder Bemühen der Menschen, sich aus dieser langen Weile zu ziehen. Leute mit trägem Kreislaufe, mit schlappen und groben Zasern, wo etwa das Phlogiston in trägem Schleime unwirksam liegt, Leute, welche nicht durch Erziehung und Uebung einen bilderreichen oder geschäftigen Geist erhalten haben, solche unthätige Leute werden schläfrig; sie legen sich auf das Kanape oder auf den Lehnstuhl; sie wünschen sich einen angenehmen Schlummer, und befinden sich, wie sie glauben, am besten dabey. Es fehlt ihnen an einem gewissen Reize, welcher nöthig wäre, sie wachend zu erhalten, so wie man überhaupt in einen Schlaf oder Schlummer sinkt, wenn unsere Empfindungs- oder Vorstellungszasern ungereizet sind. Sie gleichen also jenen Maschinen, welche kein inneres Triebwerk haben, welche daher aufhören, bewegt zu werden, sobald man die bewegende Ursache hat von ihnen genommen. Der träge Türk käut Opium, raucht Toback, trinkt Kaffee und genießt seine Weiber. Der Mangel des gesellschaftlichen Umgangs, der Belesenheit, der Beschäftigung, u. s. w. sind Ursache, daß er keine bessere Mittel kennt, sich aus der langen Weile zu reissen. Ich kenne eine bejahrte fromme Matrone, die an müssigen Tagen sich die Zeit mit Vergnügungen vertreibt, wobey etwa ein feuriges, denkendes und belebtes Mädchen würde äusserst lange Weile leiden; sie läßt sich stundenweis durch ihre Magd am Kopfe grabeln. Das unempfindlichere Alter, der Mangel besserer Vorstellungen, die Gleichgültigkeit gegen bessere Vergnügungen, machen, daß die Matrone mit der Empfindung dieses Kopfgrabelns befriediget wird.

Es giebt andere, bey welchen die Bewegung der Säfte, und so etwa des Phlogistons und der übrigen Theile etwas lebhafter und wärmer ist. Hieher gehören Kinder und Erwachsene. Es ist diesen nicht so gut mit der schlummernden Faulheit gedient; sie wünschen nicht auf dem Lehnsessel oder Kanape einsam zu faullenzen; sie möchten beweget, beschäftiget, unterhalten seyn; ihr Geist ist aber nicht bereichert, geübt, und verfeinert genug, um sich mit sich selber unterhalten zu können. Unterdessen verursacht ihnen doch die Sehnsucht, aus dieser langen Weile zu kommen, eine gewisse Unruhe. Sie laufen die Stuben auf und ab, und besinnen sich auf Zeitvertreibe. Sie sehen mit Lust den kommenden Gästen entgegen. Sie gehen in die Opera, Komödie, in das Konzert, wo sie ihre Zeit kürzer und ihr Gemüth ruhiger und munterer finden. Bey diesen ist die lange Weile vielmal eine Quelle guter oder böser Handlungen geworden. Sie gebiert oft Mißvergnügen, Zänkereien und Milzkrankheiten „in Klöstern, abgelegenen Schlössern, kleinen Städten und einsamen Familien, weil die Menschen einander am meisten „plagen, wenn sie in kleinen Gesellschaften leben, „nur sehr wenige Ideen haben, und mit der langen „Weile gemartert sind, die eine Abwesenheit angenehmer Ideen ist*. “ Andere können aus Unruhe bey der langen Weile zu guten Entschliessungen oder Handlungen verleitet werden. Man entschließt sich von der Stunde an, Malerey, Musik, Botanik, oder sonst eine angenehme oder nützliche Beschäftigung

* Zimmermann von der Erfahrung II. Th. S. 482.

zu erlernen, oder es die Seinigen lernen zu lassen. Man baut, man reiset, man liebt, man liest, man handelt: die Dame strickt, näht, oder, wenn sie nicht von der neuesten Mode ist, sieht einigen Hausgeschäften nach. Oft muß die geringste Gelegenheit zu einem Mittel bey langer Weile dienen. Es kömmt nur darauf an, daß es eben keine alltägliche, schon allzubekannte und gewöhnliche Dinge sind, weil solche endlich auf uns eine allzumatte und fast unmerkliche Wirkung machen. Das Kaminfeuer kann den müssigen Zuschauer beschäftigen; er unterhält sich mit Betrachtung der Flamme und mit Zurechtlegung oder Beiwerfen des Holzes.

Man weiß die Geschichte jenes berühmtesten Mechanikers in Frankreich. Seine Mutter war eine Betschwester. Sie beichtete einigemale in der Woche, und zwar wie es das Etiquette dieser frommen Leutchen zu erfordern scheint, sehr lang. Sie nahm allezeit ihren Jungen mit, welcher im Vorzimmer warten mußte, bis die Beicht geendet war. Der Jung hatte lange Weile, so wie überhaupt Kinder in die Klasse jener gehören, welche so leicht unruhige lange Weile haben, wenn es ihnen an Gegenständen zur Beschäftigung fehlt. Der Jung sah nichts, als eine Uhr im Zimmer, womit er sich hätte unterhalten können. Er betrachtete also immer an dieser Uhr einen Theil nach dem andern, so oft er auf die Beicht seiner Mutter warten mußte. Er entdeckte endlich die Beschaffenheit der Räder, und nahm die Ursache ihrer Bewegung wahr. Er machte sich zu Hause von Holz ähnliche Räder nach. Er verglich sie bey der nächsten Gelegenheit mit jenen an der Wanduhr. Er

brach-

brachte es nach und nach wirklich so weit, eine Art von hölzernen Uhren zu verfertigen. Der Jung wurde aufmerksam auf die mechanischen Bewegungen, und widmete sich ganz diesen Kenntnissen. Er ward mit den Jahren der größte Mechaniker, den man jemals in Frankreich gesehen hatte. So konnte durch lange Weile ein Genie zur Mechanik erwecket werden!

Die lange Weile, sagt **Helvet** *, hat vermuthlich einen grossen Antheil an den Turnieren oder Ritterspielen gehabt. Die Kavaliere in älteren Zeiten beflissen sich auf keine Künste und Wissenschaften, und die Geburt verbot ihnen das Handeln. Was konnte also ein Kavalier gegen die lange Weile thun? Lieben. Allein, würde seine Geliebte ihm sogleich ihr Wort gegeben haben, so hätten sie sich geheyrathet und Kinder gezeugt, und dieß wäre alles gewesen. Ein Kind ist aber, wie **Helvet** sagt, bald gemacht. Man hätte also die übrigen Tage lange Weile gehabt. Man mußte daher diese Begierde nach seinem Gegenstande länger in ihrer Wirksamkeit zu erhalten suchen. Der Bräutigam war bemüht, sich voraus auf alle Weise seiner Geliebten würdig zu zeigen. Er mußte deßwegen tapfer und geschickt in den Turnieren erscheinen; er mußte wohl beritten und vorzüglich gewaffnet und gekleidet seyn. Er mußte Proben seiner Stärke und Geschicklichkeit zeigen. In diesen Uebungen verbrachte der Kavalier die Zeit seiner Jugend; er hatte gegen die lange Weile Beschäftigungen. Endlich heyrathete er, und vergaß seine Ritterübungen. Er moch-

* de l'homme T. II. p. 178.

mochte sich etwa nun im Alter mit Hausgeschäften, Kindererziehung, Saufen, Aberglauben, oder langer Weile schleppen.

Es giebt Leute, welche empfindliche und geübte Zasern haben; ihr Geist ist mit vielen Bildern bereichert; ihre Phantasie kann leicht mit vielfältigen Vorstellungen beschäftiget werden. Doch können sie auch Anfechtungen von langer Weile haben, oder wenigstens sie kommen in den Fall, wo sie sich bemühen müssen, langer Weile zuvor zu kommen. Bey diesen kann sich nun leichtlich der kultivirte Geist mit sich selber beschäftigen. Solche Leute wissen von der Einsamkeit den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen; sie lesen, sie denken, sie schreiben, sie beschäftigen sich. Nichts, als ein gänzlicher Zwang zur Unthätigkeit oder zum Müssiggange, oder eine beständige öde Gesellschaft würde ihnen lange Wiile zum Sterben verursachen. Das Bestreben, sich von langer Weile zu befreien, giebt bey solchen oft Gelegenheit zu geistigen oder tiefsinnigen Erfindungen, zu Meisterstücken. Es werden Künste verfeinert, Plane entworfen, oder auch Fallstricke ausgesonnen. Denn die Einbildungskraft solcher Leute ist geübt, und hat im Gedächtnisse einen Vorrath an mannigfaltigen Vorstellungen, die sie lebhaft fühlen, vereinigen und trennen kann.

Allenthalben wird man aber wieder nach der Verschiedenheit das Zaserbaues, des Temperamentes, der Erziehung, verschiedene Wirkungen wahrnehmen können. Der Schwermüthige wird sein Elend oder künftige Uebel traurig und furchtsam überdenken; er gebiert dunkle und metaphysische Grillen Der trockene feurige Schwärmer hat Erscheinungen, und unterhält

sich

sich mit Teufeln und Geistern. **Malebranche** sieht seine Begriffe in Gott. **Sokrates** findet bisweilen sein Vergnügen, einsam in einem Korbe zu hängen, **Diogenes**, in seiner Tonne zu stecken. Im Gegentheil wird sich der lebhafte und leichte Sanguineus in seiner Phantasie Mädchen, Liedchen und Lustbarkeiten erschaffen. Der aus einer üblen Erziehung entstandene Böswicht sinnt auf Ränke und unmenschliche Bosheiten. Der Wollüstling, sagen die Beichtväter, unterhält sich gegen die lange Weile mit unkeuschen Vorstellungen und Handlungen: das einsame oder eingesperrte lebhafte Mädchen wird alsdann die Sünden seiner Finger begehen.

Es giebt nun noch eine Gattung langer Weile, welche ich die verdrüßliche nenne. Sie setzt unsern Geist in Unruhe oder macht ihn mißvergnügt. Sie wirkt auf das Herz und übrigen Körper. Allenthalben verursacht sie gewisse unangenehme oder beschwerliche Bewegungen. Ich habe daher diese Gattung die **verdrüßliche** genennt. Man hat im gemeinen Leben sehr oft das Unglück, dieser Gattung der langen Weile oder des verdrüßlichen Unmuthes ausgesetzt zu seyn, und zwar desto mehr, je feiner und beweglicher die Empfindungszasern der Sinne, je reizbarer die Zasern des Gehirnes, je lebhafter nämlich die Empfindungen, Vorstellungen oder Einbildungen sind.

Ich habe wahrgenommen, daß bey dieser Gattung der verdrüßlichen langen Weile in uns entweder ein gewisser Unwillen und eine lebhafte Unruhe, oder eine matte Niedergeschlagenheit entstehe. Mich dünkt, die erste Art von Wirkungen, nämlich die lebhafte Unruhe entstünde nur alsdann, wenn wir noch ein

gewisses Verlangen, eine Erwartung oder Hoffnung haben, woran wir uns gehindert sehen. Es ist die Stunde herbeigekommen, wo ich mein Mädchen zu besuchen versprochen hatte: ich wollte mit meiner Frau oder mit meinem Freunde einige vertraute Worte allein sprechen: meine Einbildungskraft ist mit der Ausführung eines gewissen Planes, den ich hinschreiben möchte, erhitzt: oder ich habe eine Sehnsucht, meinem Geiste durch eine gute Lektür neue Nahrung zu geben: nun sitzt ein kahler Schwätzer bey mir, der mich an meinem Versprechen, an meinem Vorhaben, an meiner Erwartung hindert. Die Erinnerung meines Versprechens oder Vorhabens, die Begierde zu meinen Büchern, zu Ausführung meines Planes, oder was es ist, beschäftiget sehr lebhaft meine Vorstellungszasern, wobey auch andere Bewegungszasern in harmonisches Mitleiden kommen. Durch Sehnsucht oder Furcht des Verlustes der Zeit oder des Mädchens werde ich unruhiger. Das alberne Geschwätz des Zögerers, so wie seine ganze Gegenwart, hat für mich gar keine Reizungen, weder meine Empfindungs- noch Vorstellungszasern werden in lebhafte, neue oder angenehme Erschütterungen gesetzt, und doch will es der sogenannte Wohlstand nicht zugeben, daß ich ihn fortheissen darf. Hier leide ich in der Stille ungemein. Geist und Körper sind in dem verdrüßlichsten und unruhigsten Zustande von der Welt. Ich stehe auf, ich sitze nieder. Ich nehme bald dieses, bald jenes, in die Hand, und werfe es wieder hin. Ich räuspere, ich huste. Ich setze endlich, wenn es ein Bekannter ist, die Perrüque oder Schlafhaube auf, und werfe sie wieder hin. Ich sehe nach der

Uhr;

Uhr; ich gucke am Fenster. Ich fluche heimlich alle Teufel zusammen. Ich fühle etwas Beängstigendes, und endlich wirkliche Blähungen, Ansammlung des Blutes gegen den Kopf, Hitze, Unruhe, Vapeurs *. Ich antworte unordentlich, und merke oft nicht, was ich

---

* Ein empfindlicher Hypochondrist, welcher das so vielmal aussteht, was die Damen Vapeurs heissen, macht die Anmerkung, daß ihm dieser Umstand besonders heftig komme, wenn er etwa mit andern in einen gewissen Wortstreit geräth, wo er seine Sache mit einer gewissen Zurückhaltung vertheidigen muß. Es mögen alsdann in ihm ähnliche Bewegungen vorgehen, wie man sie bey der verdrüßlichen langen Weile hat. Bey diesem Kontraste von lebhaftem Wahrheitseifer und zurückhaltendem Zwange des Wohlstandes fühlt er Spannen im Kopfe, die Ohrläppchen werden roth, er leidet Schwindel, Beängstigung, ungemeine Blähungen u. s. w. Die Zasern kommen etwa in eine gewisse unordentliche Bewegung, ohne munter gespannt zu seyn, oder ihr Phlogiston wird nicht in eine ordentliche lebhafte Wirksamkeit gesetzt, sondern es mag eher aus den Zasern verrauchen. Die Zurückhaltung, welche eine Art von Furcht ist, mag diese widrigen und niederschlagenden Wirkungen haben. Denn wenn der nämliche Hypochondrist seine Zasern oder deren Phlogiston vorher durch starken Wein in eine bessere Bewegung, Spannung oder Wirksamkeit gesetzet hat, so kann er die nämliche Sache bey den nämlichen Personen ohne Vapeurs vertheidigen. Sein Blut ist alsdann lebhafter wallend, seine Zasern sind stärker oder lebhafter gespannt. Eben daher leidet er niemal Vapeurs, wenn er sich frey oder im Zorne herauszulassen Gelegenheit hat. Der losgelassene Eifer zur Vertheidigung seiner Sache, oder der Zorn mag in seinen festen und flüßigen Theilen Wirkungen machen, welche jenen des Weins ähnlich kommen.

ich gesprochen oder gehöret habe. Dies heiß ich die unruhige lange Weile, und wünsche, daß jeder, der einstens mich oder einen andern ehrlichen Menschen so finden wird, seiner Wege gehe.

Die niederschlagende oder traurige lange Weile macht etwas andere Wirkungen. Man fängt bey der ersten und geringsten Gattung von langer Weile schon manchmal zu gähnen an. Es verräth dieses einen trägen Kreislauf des Blutes durch die Lunge, welchem man durch dieses Gähnen und Ausstrecken forthelfen will. Es hat also schon die forttreibende Kraft des Herzens und der Adern gelitten; sie ist träger geworden. Wenn nun eine lange Weile länger anhält, wenn sie immer unangenehmer wird, wenn unsere Phantasie lebhafter oder beweglicher ist, und diese lange Weile mehr verabscheuet: so entsteht in den Vorstellungszasern eine mehr unangenehme Bewegung: in den Zasern des Körpers entsteht eine ähnliche. Der Kreislauf wird träg und unordentlich. Es entstehen gleichsam Stockungen oder Ansammlungen des Blutes. Die Zasern des Magens, der Muskeln leiden eine gewisse entkräftende Veränderung. Man fühlt Mattigkeit, Blähungen, Schwermuth, und oft Ueberdruß des Lebens. Man sitzt ganz still am Tische bey mehreren. Man setze voraus, daß es meistens Leute sind, die uns unangenehm oder zuwider sind. Es werden unbedeutende, alberne, oder uns gar nicht berührende Dinge gesprochen. Mit welchem Unmuthe würde man hier seine Stunden verbringen! Man gähnet erstlich, endlich fühlt man durchaus etwas Mattes und Niederschlagendes. Die Eßlust ist vermindert oder unbedeutend. Das Herz

wird

wird beklemmt. Man bauet schlecht, und ist aufgeblähet. Ein sehr empfindlicher Mensch würde in einem ähnlichen Falle fast unausstehlige Vapeurs leiden. Eine gefallende Musik, ein ermunternder Wein, die Ankunft einiger angenehmen Schönen, eine erwünschte Zeitung, Neuigkeit, Erzählung u. s. w. könnten etwa die Zasern und Säfte wieder zu einer ordentlichen und lebhaften Bewegung reizen. Man hat daher gemeiniglich die Erfahrung, daß man am Geiste und Körper aufgeräumter und munterer ist, wenn man mit wenigen angenehmen Freunden oder Freundinnen am Tische sitzt, oder daß man vergnügter ist, wenn man bey einer Gesellschaft von einerley Range und Gedenkungsart ist, wo man sich an keinen Zwang oder Zurückhaltung zu binden hat.

Der Melancholische mag sich bey dieser Gattung langer Weile in traurigen Tiefsinn versenken, oder er mag gar zum Selbstmorde gerathen, so wie irgendwo ein möglicher Fall von einem Engländer vorgebildet wird. Ein trockener Schriftsteller hatte ein weitläuftiges Werk vom Selbstmorde geschrieben. Er bewies sehr streng, daß der Selbstmord gegen Gott, gegen die Religion, gegen den Staat und gegen alle Vernunft wäre. Ihm begegnete einstens ein anderer Engländer in völligem Tiefsinne. Man sah ihm seine schwermüthigen Entschlüße an dem Gesichte an. Wo wollen sie hin, mein Freund, sagte der Schriftsteller? Ich gehe nach der Temse, mich zu ersäufen, sagte der finstere Engländer. Ey, gehen Sie doch nur noch diesesmal nach Hause, sagte jener, und lesen Sie doch mein so gründliches und ausführliches Buch vom Selbstmorde. Ja wohl, erwiederte der

Eng-

Engländer, eben das öde Durchlesen ihres unschmackhaften Buches hat mir eine so verdrüßliche lange Weile verursacht, daß ich mich entschlossen habe, mir das Leben zu nehmen.

Diese beiden Gattungen der verdrüßlichen langen Weile setzen fühlbare, leicht bewegliche Empfindungs- und Vorstellungszasern zum Grunde. Man hat daher immer wahrgenommen, daß rohe unempfindliche Zasern, ein langsamer, träger, schwacher oder von der Natur verwahrloseter Kopf das beste Bewahrungsmittel gegen diese empfindliche Gattung der langen Weile seyen.

Es würde eben keine unnütze Verwendung seyn, wenn man sich die Zeichen, Ursachen und Wirkungen der langen Weile suchte bekannt zu machen. Wenn der Lehrer an seinen Zuhörern eine träge Unaufmerksamkeit, ein Gähnen, oder etwa gar einen gewissen Ueberdruß wahrnimmt, so sollte er ihnen von ihrer langen Weile helfen. Ein lebhafterer Vortrag, ein gewürzter Einfall, oder ein bedeutendes Anekdötchen, eine faßlichere Erklärung, sind gemeiniglich die Mittel, diesem Uebel zu steuren. Ich habe Lehrer gekannt, auf deren Geschwätze ich etwa keine zwo Stunden im Jahre aufmerksam war, obschon ich der Ordnung und des Wohlstandes wegen fleißig in ihren Lehrstunden gewesen bin. Die matte Aussprache, der todte Vortrag, der wenig bedeutende Inhalt, waren mir äusserst langweilig: und meine muntere Einbildungskraft war mittlerweile so gefällig, mich, bis die öde Lehrstunde vorüber war, mit sonst angenehmeren Unterhaltungen zu beschäftigen. Ein Autor, der bey seinen Lesern eine ähnliche Weile entdeckt,

deckt, sollte es fleißig durchforschen, ob die Mattigkeit seiner Schreibart, die Unwichtigkeit des Werkes, oder die Untüchtigkeit des Lesers die Ursache sey. Er müßte also inkognito seinen Leser belauschen und dessen Gebehrden beobachten können.

Wenn ich so glücklich bin, eine Gesellschaft zum Besuche zu haben, und ich kann alsdann an meinen Gästen wahrnehmen, daß sie anfangen zu gähnen, daß sie träg und unlustig werden, oder gar eine gewisse verdrüßliche Unruhe äussern: so merke ich wohl, daß sie lange Weile haben. Ich untersuche zuerst, ob ich ihnen etwa zu viel, oder zu wenig gesprochen habe, ob von trockenen, oder unschicklichen Dingen die Rede war. Ich bemühe mich ferner, wenn ich es für schicklich achte, ihnen durch muntere Erzählungen, durch Wein, durch beigeladene Schönen, durch Spiel, Musik, Tanz, durch Pferde, durch Hunde, oder was ihre Aufmerksamkeit oder ihr Wohlgefallen erregen kann, neuere und angenehmere Empfindungen und Vorstellungen beizubringen, sofern es nämlich anderst mir daran gelegen ist, sie bey mir zu behalten, und aus ihrer langen Weile zu bringen.

In der Abwechselung, Mannigfaltigkeit oder Verschiedenheit der Empfindungen oder Vorstellungen, womit man sich oder andern die lange Weile benimmt, ist, wie wir wissen, eine Hauptwirkung der Erziehung wahrzunehmen. Zasern, welche vielfältig und auf allerhand Art berühret und beweget werden, müssen geschickter werden, als jene, welche immer nur mit einerley Gegenständen beschäftiget sind. Man sieht daher den Unterschied zwischen einem Menschen, der die Welt durchreiset ist, der sich in Gesellschaften und

durch

durch Belesenheit mit mannigfaltigen Bildern bereichert hat, und einem andern, der an einem einsamen Orte sein Leben mit einer einfachen Beschäftigung verbracht hat. Ich habe zwey arme Eheleute gekennt, welche ein Kind gezeuget haben. Die Leute mußten als Taglöhner ihre Nahrung suchen. Sie giengen ihrer Arbeit nach, und ließen ihr Kind in der Wiege liegen, wo es sich seine Zeit verbrachte, da es mit seinen Füssen und Armen spielte. Das Kind wurde grösser. Nun sperrten es die Eltern in einen Hühnerstall, wo es durch ein Loch auf die Strasse sehen konnte, und auf diese Art seine Zeit vertrieb. Das Kind war bis in sein gestandenes Alter dumm und albern geblieben; es hatte eine schlechte Aussprache und keinen Verstand. Ich weiß, daß man den erwachsenen Kerl zum Tode erschreckte, als man ihm mit einem Besen drohte, womit man ihn erschießen wollte. Ich weiß noch ein ähnliches Beispiel von einem Kinde, welches seine Zeit verbringen wußte, da man es allein im Hause sitzen ließ, und ihm Strohhälmchen zum Spielen gab. Was soll aus einem Hottentotte werden können, wenn er, um sich aller Sorge und Beschäftigung zu entübrigen, lieber alles entbehrt, was nur ein lebender Mensch entbehren kann? Wie weit sollen sich die Fähigkeiten eines Caraiben erstrecken, der nur allzeit am andern Tage einige Stunden arbeitet, und die übrige Zeit in seinem Hangebette durch Faullenzen verbringt, der vielleicht lieber erhungern, als in Abwesenheit seiner Frau einen Topf siedend machen würde?

Ueberhaupt wird jener, welcher andern die lange Weile vertreiben will, auf verschiedene Punkte sein

Au=

Augenmerk zu richten haben. Es kann hier fast alles in Betrachtung kommen, was bisher von Wirkungen des Klima, der Erziehung u. s. w. ist behauptet worden. Es mag zum größten Theile eine Wirkung des Klima seyn, daß der Lappe seine lange Weile verschläft, der Engländer erhenkt, der Deutsche versäuft, der Franzos verpfeift.

Leichte bewegliche Zasern und Säfte werden von leichten, etwas lebhaften Gegenständen am ehesten in Bewegung gesetzt. So unterhält sich das Kind mit seiner Puppe, mit Springen, Tanzen, und sonst mit geringem Spielwerke. Ein steifer Lehrer, der dem lebhaften Kinde lauter trockene Wahrheiten pedantisch vorbringen würde, hat sich gegen die natürliche Neigung und Anlage des Kindes versündigt. Er wird dem Kinde eine marternde lange Weile verursachen; er wird endlich auch die Munterkeit dessen Kreislaufes, seiner Empfindungs- Vorstellungs- und Bewegungszasern träger oder matter machen; sein ganzer Unterricht wird geringen oder langsamen Nutzen stiften. Im Gegentheil wird ein tändelnder oder munterer Lehrmeister, der die Aufmerksamkeit und Wißbegierde des Kindes munter zu unterhalten weiß, nach den natürlichen Fähigkeiten des Kindes eher abgemessen seyn; er wird ganz etwas anderes aus seinem Kinde erziehen.

Erwachsene sanguinische, muntere oder empfindliche Leute, welche eine leichte Beweglichkeit in ihren festen und flüssigen Theilen haben, werden wieder durch lebhafte und muntere Empfindungen oder Vorstellungen am besten in Bewegung gesetzt. Ernsthafte schwermüthige Grillen werden ihnen unausstehliche lan-

lange Weile machen. Es ist dieses ein Fehler, worein oft die Herren Gelehrten in Gesellschaften verfallen. Der Jurist soll dem Mädchen von seinen Prozessen, der Arzt von seinen Kuren, der Mathematiker von Ausmessung seines Zirkels, der Methaphysiker von unverständlichen Hirngespinsten erzählen: man lasse mich von Liebe, Kleidertrachten, vom Tanzen und Schlittenfahren schwatzen, und am Ende wollen wir sehen, bey wem das Mädchen am wenigsten gegähnet hat. Der witzige Jüngling vergnügt sich an lustigen Gedichten, Erzählungen und an schönen Künsten, er verliert seine Heiterkeit, sobald von wässeriger Prose, von trockenen Wissenschaften die Rede ist.

Der feurige Denker, dessen Zasern eben so empfindlich, vielleicht aber so wie sein Phlogiston etwas trockener und heftiger wirkend sind, fühlt mit lebhaftem Vergnügen philosophische Wahrheiten oder Entdeckungen; er liebt die Werke des Geistes, und gähnet, wenn man ihm von Schulgelehrsamkeit und phlegmatischen Protokollen spricht. Der muntere Franzmann läuft spazieren, wenn er müssig ist; er besucht Mädchen und Dames und scherzet mit ihnen; seine leicht beweglichen Zasern und Säfte erheischen gelinde und leichte Reizungen, da indessen ein roher Nordländer gröbere Reizungen bedarf, um aus seiner langen Weile zu kommen; er säuft, raucht Toback, arbeitet. Der trockene warme Portugies und Spanier faullenzet aus Etiquette, und um sich seine lange Weile zu vertreiben, müssen ihm die Laute, eine warme Liebe, Eifersucht und der hochmüthige Ehrgeiz dienen; dieses sind für seine Organisation die

ge-

gemessensten Reizungsmittel. Um die Welt zu über-
zeugen, wie eifrig der verliebte Spanier bis in die
späte Nacht an dem Fenster seiner Geliebten seufzet,
ist es unter ihnen Mode, beständig einen Schnuppen
zu haben.

Es giebt wässerige Menschen, welche mehr oder
weniger grobe, etwa breyichte oder weniger feurige
Zasern und Säfte haben. Diesen mag ein Werk
des Witzes unbedeutend, und ein philosophischer
Geist phantastisch scheinen. Sie sind des trägen Tons
und des Schlendrians gewohnt. Sie können sich,
wenn sie unter die Gelehrten gehören, aus ihrer lan-
gen Weile reissen, da sie eine langsyllbige Verordnung,
ein schleppendes Protokoll, oder sonst eine matte Pro-
se zu lesen bekommen. Sie können sich Tagelang
an einem Sperlingsflügel unterhalten. Oder sie wer-
den sich, wenn sie keine Gelehrten sind, ihre Zeit
auf dem Ruhebette mit einer Pfeife Toback, mit
Wein oder Bier vertreiben. Man würde wenig aus-
richten, wenn man Leute dieser Art durch Erzählun-
gen von verfeinerten Künsten, von scharfsinnigen phi-
losophischen Beobachtungen, von Geschicklichkeiten in
Leibesübungen u. d. g. aus der langen Weile bringen
wollte.

Leute mit groben, starken, langsam beweglichen
Zasern und Säften, besonders wenn die Erziehung sie
nicht auf mögliche Art verfeinert hat, werden gegen
gelinde sanfte Reizungen unempfindlich seyn. Es
müssen gröbere Reizungen ihre Nerven berühren.
Es liegt hierinnen schon die Ursache der Verschieden-
heit der Ergötzungen des Alten und des Jünglings.
Die feinste und annehmlichste Musik mag dem starken

rohen Bauer lange Weile machen; er wird sich besser bey seinem Sauerkraut und Klössen befinden. Hier wird das Sprichwort passend seyn; was nützt der Kuhe die Muskatnuß? Liebe und andere feinere Vergnügungen hatten für den rohen Karl XII. keine Reize: es mußten Schlachten und Eroberungen seyn. Die rührendesten Züge eines Gemäldes, welche einen fühlenden Italiäner so sehr entzücken, werden auf einen rohen Nordländer gar keine Wirkung machen.

Melancholische Leute, bey welchen die Säfte dick sind, und schwermüthig beweget werden, wo die Zasern trocken, und dabey mehr oder weniger reizbar sind, werden die Werke des Witzes läppisch finden. Tanz, Liebe, Lustbarkeiten sind ihnen Kinderspiele Man wird sie besser unterhalten, wenn man ihnen von Reichthümern, von traurigen Histörchen, von metaphysischen Finsternissen u. d. g. zu erzählen weiß, wenn man über die Eitelkeit der Menschenkinder aus vollem Halse schreyt. Sollte man aber sie auch einstens zur Munterkeit bringen wollen, so muß ihr weniges Feuer ganz bescheiden nach und nach in Bewegung gesetzet werden.

Nun kömmt es noch darauf an, daß man die Unterhaltungen, wenn sie andere von langer Weile befreien sollen, nach dem Umfange ihrer Fähigkeiten abzumessen wisse, daß man ihnen neue, auffallende oder ungewöhnliche Empfindungen oder Vorstellungen beyzubringen im Stande sey. Die Fähigkeiten werden verfeinert, jemehr unsere Empfindungs- und Vorstellungszasern geübet und von verschiedenen Gegenständen berühret werden. Ein Wilder kann sich stundenweis seine lange Weile vergaffen, wenn er an

dem

dem Ufer eines Baches liegt, und dessen rauschendem Laufe zusieht. Ein unharmonisches Geräusch klingender Instrumente kann dem unerfahrnen Wilden schon für eine ermunternde Musik gelten. Im Gegentheil würde das etwa durch Organisation und Uebung feinere Gehör eines Italiäners Ursache seyn, daß er bey solchem Getöse auf eine unerträgliche Art die verdrüßliche lange Weile hätte. Je höher sich ein philosophischer Geist geschwungen hat, desto unerträglicher werden ihm alltägliche Possen werden. Ein alberner Kourmacher mag einem unerfahrnen jungen Mädchen willkommen seyn; er wird der belebten Dame, oder der Koquette, zum Eckel langweilig werden, und von dieser höchstens den Titel eines verliebten Pinsels davon tragen. Ich würde unendlich weitläuftig werden, wenn ich alle mögliche Fälle, wo die Unterhaltungen gegen lange Weile nach dem Unterschiede der Fähigkeiten, der verfeinerten Perfektibilität, u. s. w. abgemessen werden müßten, hererzählen wollte.

Ein Blinder, der auf einmal sehend wird, ein Tauber, der das erstemal sein Gehör bekömmt, würde sich mit jeder ihm vorher unbekannten, uns aber nun ganz gleichgültigen, Kleinigkeit unterhalten können. Eben so ist es mit dem Menschen, welcher keine Erfahrungen oder Kenntnisse hat; er kann sich bey jeder Kleinigkeit aufhalten und verwundern, die uns schon lang ist gleichgültig geworden. Man hat daher längstens jene Fremdlinge oder Wunderer für unwissend und unerfahren gehalten.

Die Gewohnheit kann uns aber auch gegen die deutlichsten Reize gleichgültig machen. Wir sehen

das Licht, die grüne Zierde des Frühlings, die prächtigsten Meublen und Kunststücke endlich mit der größten Gleichgültigkeit, und können nun bey ihnen lange Weile haben. Das Neue, Seltsame oder Ungewohnte ist also das eigentliche Gegenmittel bey langer Weile. Daher entsteht die Gleichgültigkeit unter Eheleuten, die sich vorher am eifrigsten geliebet haben, wenn sie nicht besorget sind, durch einige Abwesenheit oder Entfernung ihre Reizungen gleichsam zu erneuern. Aus diesem Grunde mag die Mode entstanden seyn, daß sich der Mann beinahe den ganzen Tag von seiner Frau entfernet hält. Wenn ich schon am Morgen meine Frau liebe, was soll ich am Abende thun? Ich werde lange Weile haben, sagt ein französischer Philosoph. Aus den Wirkungen der Gewohnheit mag es rühren, daß mancher wollüstige Mann eine ganz mittelmäßige Kreatur seiner schönsten und gefälligsten Frau vorzieht, & vice versa.

Eine entgegengesetzte Gewohnheit, welche in uns nicht bis zur Gleichgültigkeit oder zum Ueberdrusse wirkt, kann hingegen auch Ursache seyn, daß wir uns an Dingen vergnügen, welche uns vorher geringe Reizungen machten oder gar gleichgültig gewesen sind. So hat man mehrmal Beispiele gesehen, daß sich Leute die Lust zur Gartenkunst, zum Bauwesen, zum Spielen, zur Schwelgerei, Arbeit, Lektür solchergestalt angewöhnet haben, daß sie nun hierbey am besten ihrer langen Weile los werden konnten, obschon ihnen vorher solche Dinge beinahe gleichgültig oder manchen gar unangenehm gewesen sind. „Den ganzen Tag an der Tafel, sagt ein Schriftsteller, „welche Unmässigkeit! den ganzen Tag auf einem

So-

„Sopha, welche Faulheit! den ganzen Tag beym Spie„le, welche Marter! die ganze Nacht auf dem Ball, „welche Narrheit! Und siehe, alle Menschen sind „entweder Unmässige oder Faule, oder Märtyrer, „oder Narren“ Sie sind es gern, um ihre lange Weile zu verbringen, da sie sich einmal solche Zeitvertreibe zur Lust angewöhnet haben, Herr Autor von der **Blendung**!

Vorausgesetzt, wie **Tristram** sagt, daß alle Weiberfeinde Bastarten sind, so wird man mir erlauben, noch einmal auf das Kapitel der Liebe zu kommen, da dieses bekanntlich eines der gewöhnlichsten Mittel gegen lange Weile ist *) Was soll der reiche müssige Stadtjüngling, Soldat oder Hofmann thun, um sich aus seiner langen Weile zu bringen? Auf nichts wird er eher verfallen, als sich um einen Gegenstand seiner Liebe zu bemühen, besonders da ihn die Reizungen der Natur hierzu am kräftigsten mahnen. Hier ist also der Anfang einer Liebesgeschichte, welche, wie **Helvet** erinnert, nach der Verschiedenheit des Landes, der Mode, der Lebensart immer verschieden ist, obwohl der Endzweck allenthalben der nämliche bleibt. Jeder wünscht endlich zu dem Besitze seines geliebten Gegenstandes zu gelangen. Die Art aber, sich darum zu bewerben, ist mannigfaltig. Ein Mensch vom Stande, der ganz ohne Geschäfte ist, hat Zeit und Gelegenheit genug, täglich mehrere Stunden bey seiner Geliebten zu seufzen. Für ihn ist die Koquette geschaffen, de-

* V. de l'homme T. II. Sect, VIII. Ch. VIII. IX. X.

ren Absicht ist, immer verehret zu seyn, und sich von Amanten etwas schönes hersagen zu lassen; und für die Koquette ist der müssige Kourmacher gebohren. In dieser Klasse findet man meistens in Städten Hofleute, Soldaten bey Friedenszeiten, und andere dergleichen Müssiggänger, einige lustige Abbati nicht ausgeschlossen. Leute aus dieser Klasse erwecken auch meistens durch ihre viele Artigkeit bey den Weibern in uns die Hitze der Eifersucht. Ich habe wahrgenommen, daß solche Leute alsbald für langer Weile sterben wollen, sobald sie in einer Gesellschaft oder an einem Aufenthalt ohne Weiber sind.

Der Gelehrte, welcher viel mit seinen Büchern zu schaffen hat, der Kaufmann, der um seine Korrespondenzen und Waaren bekümmert ist, der Staatsmann, welcher im Kabinette zu arbeiten hat, der Held in Kriegszeiten hat so wenig Zeit zu weitläuftigen Liebesgeschichten, als der sorgfältige Arbeitsmann. **Cäsar** darf sich nicht bey seiner Maitresse verweilen, wenn er Schlachten gewinnen will. Unterdessen können doch alle diese fühlende und vielleicht heftiger als andere liebende Menschen seyn; es kann sie ohne Liebe endlich bey ihren Geschäften die verdrüßliche Gattung der langen Weile überfallen. **Sokrates** und **Perikles** mögen daher aus dieser Absicht, wie **Thomas** sagt, sich bey der **Aspasia** begegnet seyn, so wie zuweilen Condé und St. Evremont bey der Ninon zusammen kamen. Ihre Liebesgeschichte muß also kürzer seyn. Das Frauenzimmer, sagt ein Philosoph, sollte daher immer seine Widerstehungen nach der Musse des Liebhabers messen. Viele haben nicht länger Zeit, spricht

er,

er, als zu kommen, zu sehen, zu siegen. „ Lasse „man in Frankreich sogar einen Minister Weiber ha„ben; man wird es für gut finden. Aber sobald er „bey selbigen seine Zeit verliert, so spottet man dar„über. Man will wohl haben, daß er zu seinem „Zweke komme, aber nicht, daß er nach selbigem „lang seufze. Die Damen werden also ersucht, sich „mit Rücksicht auf die traurige Lage des Ministers „zu bequemen, und sich bey ihm weniger als bey an„dern zu weigern *. “ Vielleicht dörfte es nicht undienlich seyn, hier ebenfalls bey den Damen im Namen der Gelehrten mit einer höflichsten Bittschrift einzukommen, daß sie doch auch gegen diese Art beschäftigter Menschen in diesem Punkte einige Rücksicht haben möchten, besonders, da ihnen gemeiniglich noch überdieß die Geschicklichkeit fehlt, ihr Anliegen mit guter Art vorzubringen.

Fast eben so verhält es sich in diesem Stücke mit dem Wilden, der sich durch Fischfang oder Jagd um seine Nahrung bemühen muß, oder mit dem Arbeitsmann in einem rauhen Lande, wo das Brod durch saure Arbeit verdienet wird. Beide sind gegen den Müßiggang und lange Weile durch Arbeit geschützt. Ihre Freiereien oder Liebesgeschichten werden also so kurz als möglich seyn. Ein bey seinem Schafviehe auf fetter Weide müßiger **Seladon** hat länger Zeit dazu, sich um die Gunst seiner Schäferinn durch tausend artige Kunststüke und Gefälligkeiten zu bewerben. Er würde ohne diese Bemühungen etwa in langer Weile schmachten.

* de l'homme T. II. p. 180

Aus allem nun, was bisher von den Ursachen und Wirkungen der langen Weile und von ihren Gegenmitteln gesagt ist worden, findet man immer, daß eigentlich der Müßiggang die Hauptquelle der langen Weile und also aller von dieser rührenden Handlungen ist. Der Reiche hat daher immer am meisten über lange Weile geklagt. Man beschäftige den Menschen mit Nahrungsgeschäften und andern merklichen Arbeiten, so wird ihm die Zeit zum Müßiggange und die daher entstehende lange Weile genommen seyn.

In Indien, sagt ein Philosoph, wo die Erde, ohne daß sie gebauet wird, reichlich so viel herfürbringt, womit sich ein faules Volk behelfen kann, müssen sogar die mancherley Religionsceremonien und Uebungen dazu dienen, das Volk aus der langen Weile zu reissen. Der abergläubische Indianer muß nach seiner Religion fast alle Augenblicke in eine andere Sünde verfallen, wofür er immer wieder zu büssen, zu reinigen und mit seinem Priester zu handeln hat. In Europa, heißt es weiter, wenn die müßigen Weiber in ein gewisses Alter kommen, wo sie die Liebhaber, Schminke und Schauspiele verlassen, fallen sie in eine unerträgliche lange Weile, und werden Betschwestern zum Zeitvertreibe. Daher sind diese Andächtlerinnen auf dem Lande und unter andern mit Nahrungssorge arbeitenden Leuten am seltensten.

Rochefoucault hat die mißvergnügten Ehen unter Leuten vom Stande hauptsächlich vom Müßiggange und der daher rührenden langen Weile geleitet. „Wenn es, sagt er beym **Helvetius**, keine zärtli-„chen Ehen unter den Vornehmen in Frankreich giebt, „so rührt die Ursache daher, weil die Frau vom

„Stan-

„Stande nicht weiß, womit sie sich ihre Zeit ver-
„kürzen soll. Die lange Weile folgt ihr allenthalben
„nach. Sie will sich davon befreien, läßt sich also
„von einem Liebhaber Cour machen, und macht
„Schulden. Der Ehemann erzürnet sich hierüber,
„und wird nicht gehört. Die beiden Eheleute fangen
„endlich an, sich gegen einander zu erbittern, und
„sich zu verwünschen, weil sie müßig, über lange
„Weile verdrüßlich, und unglücklich sind. Es ver-
„hält sich ganz anderst mit der Frau des Arbeitsman-
„nes. Die Eheleute in diesem Stande lieben sich,
„weil sie beschäftiget, und sich beiderseits behülflich
„und nützlich sind. Die Frau besorgt das Hauswe-
„sen, und säugt die Kinder, während dem, daß der
„Mann in der Arbeit ist."

Ich würde hierbey nur noch diese Anmerkung zu machen haben, daß der Müßige feinere Häute, leichter bewegliche Nerven und Zasern, feinere, flüchtigere, etwa schärfere Säfte habe, als der Arbeitsmann. Hieraus rühret denn, daß er fühlbarer gegen wollüstige oder unangenehme Empfindungen und Vorstellungen sey, daß seine Phantasie mit diesen oder jenen unruhigen Grillen eher beschäftiget werde, daß also auch er oder sie eher sich selbst eine Quelle der Ausschweifungen oder des Mißvergnügens werden können.

Ich habe endlich noch eine Quelle der langen Weile unter den Menschenkindern beobachtet, die ich doch auch nicht unberührt lassen will. Es ist jene, welche von einer übertriebenen Eigenliebe und vom Stolze rührt, und gemeiniglich unter die Gattung der verdrüßlichen gehört. Wenn uns etwa ein Vorgesetz-

ter

ter oder sonst ein Sittenrichter eine lange Rede von unserem Verbrechen, oder von Verbesserung unserer Sitten hält, so ist es kein Wunder, daß wir verdrüßliche lange Weile haben. Ich habe ein Almosen von euch verlangt, und keine Pedigt, sagte jener spanische Bettler, als er der Rede eines Reisenden von Unanständigkeit des Bettlens überdrüßig war. Dieses ist aber noch nicht eigentlich die Quelle der verdrüßlichen langen Weile, die ich habe anzeigen wollen. Ich will auch nicht von jener sagen, welche eine Art Neides wird. Z. B. wenn ein Mädchen andere besser gekleidet oder mehr angebeten sieht, wenn wir andere loben hören, u. s. w. Es giebt Leute, welche durch die ihnen bewußte wirkliche oder eingebildete Geschicklichkeit und den Beifall anderer sind stolz geworden. Sie haben eine gewisse wirklich oder eingebildete Beredsamkeit, und gefallen sich selber am besten, wenn sie in der Gesellschaft ins Sprechen kommen. Sie wollen allein gehört und bewundert seyn. Hier darf nur ein anderer vernünftiger Mensch auf einige Zeit das Wort nehmen, so wird der erste bald anfangen, lange Weile zu haben; sie wird ihm desto verdrüßlicher werden, je länger es dauert, bis er wieder zum Erzählen kommen kann. Er wird endlich gar aus Ueberdruß sich aus der Gesellschaft machen. Ich habe sogar einstens wahrgenommen, daß ein solcher unbescheidener Sprecher lange Weile und endlich Ueberdruß und Ungedult litte, da eine schöne und beredte Dame ihm manchmal seine großsprecherische Erzählungen störte, um auch sich bey der Gesellschaft hören zu lassen. Mir indessen war eine einzige Bewegung der schönsten Lippen angenehmer, als tausend

Wör-

Wörter und Perioden des hochmüthigen Schwätzers gewesen. Ich muß aber gestehen, daß ich auch Damen gesehen habe, an welchen man wirklich auch diese übertriebene Eigenliebe, welche ihnen vielmal lange Weile verursachte, tadeln konnte. Velleicht hat aber auch bisweilen eine blosse Plauderhaftigkeit, welche man manchen Weibern zur Last legen will, die lange Weile verursacht, wenn sie nicht konnte zur Wirkung kommen.

Also diese Gattung von Eigenliebe war es, welche ich noch zum Beschlusse als eine Gelegenheit zur langen Weile habe berühren wollen. „Bisweilen, „sagt ein Schriftsteller, klagt man über einen langen „Sprecher, weil man ihm, um das Vergnügen, an „seiner Stelle zu seyn, neidig ist.“

Von

Von dem philosophischen Geiste.

Ein Philosoph ist der Mann, der die Weisheit liebt, und die Wahrheit sucht. Die Wahrheit, sagt **Baco**, zeigt sich durch Entdeckungen, Aehnlichkeiten oder Vergleichungen. Eine Kunst, welche unsere Vernunft leitet, Untersuchungen zu Entdekung der Wahrheit zu machen, welche sie lehret, die durch die Sinne erlangten Empfindungen und Begriffe gehörig zu verbinden, zu vergleichen, zu ordnen, anzuwenden, wird die **Philosophie** genennet werden. Der Geist, welcher den aus der physischen und sittlichen Welt gesammelten Vorrath an Begriffen, Kenntnissen, Künsten, mit scharfsichtigen Augen durchsucht, und zum Vortheile der Wahrheit mustert und benützt: der Geist, welcher uns mit einem Hasse gegen Unwahrheiten, Vorurtheile und Aberglauben, mit einem thätigen Eifer für die Ehre der Wahrheit und Weisheit, und für die größte Glückseligkeit der größten Zahl einzelner Menschen belebet; dieser wäre nun das Ding, wodurch wir den **philosophischen Geist** möchten verstanden haben *.

Von Philosophen, welche sich mit der Geschichte der Menschheit bekannt gemacht haben, ist die Entstehung oder die Bildung des philosophischen Geistes im Allgemeinen und Besonderen ausführlich und ge-

nau

* Philosoph, starker Geist, Freygeist und Narr bedeutet bey mir einerley. Superbus Fadus. L. I. de. Subtil.

nau aufgezeichnet worden *. Man hat wahrgenommen, daß das Wachsthum des Menschengeistes bis zur reinen Philosophie immer sehr langsam und stufenweis ist vorwärts gegangen. Eine philosophische Durchblätterung der Geschichte, oder eine aufmerksame Beobachtung unserer Mitmenschen kann uns hiervon die Ueberzeugung geben.

Der Anfang zur Bildung des Menschengeistes, oder dessen Kindheit besteht in Einführung der schönen Künste. Es versteht sich von selber, daß man vor allem ein gesellschaftliches Leben, hinlängliche Nahrung, Ackerbau, Handel oder einigen Ueberfluß bey einem Volke, das seine Perfektibilität verfeinern soll, zum Grunde setzen muß. Alsdann verbessert man voraus seine Sprache, oder man erlernt die Sprache jener, die man nachahmen will. Man studiert die Humaniora. Ein müßiger Mensch, dem es noch an übrigen Kenntnissen fehlt, wird zuerst eine wirksame Einbildungskraft haben; er wird aufmerksamer auf die Empfindungen seiner Sinne seyn, und endlich wird seine Phantasie mit lebhaften Vorstellungen beschäftiget werden. Er wird also die erste Anlage zur Dichtkunst haben, wozu ihm der Reichthum oder die Schönheit der Sprache ungemein behülflich ist. Alsdann gebiert man Lieder, Fabeln, Gedichte, wozu oft sonst rohe Völker fähig waren. Ich setze voraus, daß hier Klima, Erziehung und Lebensart vielen Antheil an der Verschiedenheit der Wirkungen der Einbildungskraft haben.

Es

* v. de la felicité publique T. I. p. 31. T. II. p. 82. &c. & le discours préliminaire de l'Encyclopédie.

Es wurden im Anfange der Verfeinerung des Menschengeistes Götter, Helden und fabelhafte Ursprünge der Völkerschaften ausgesonnen, welche endlich mit Religion, Polizey, und mit der Geschichte verwickelt wurden. Welchen Götterhaufen und welche Menge von Feyerlichkeiten hat nicht **Homer** unter den Griechen zu erschaffen gewußt? Welche Götter und Ceremonien hatten noch über dieses die Griechen von den Egyptiern kennen gelernt? Von den Reisen eines **Orpheus**, **Amphions**, **Eumolpus**, **Solons** und **Lykurgus** hat man nichts, als egyptische Früchte erwarten können. Man lernte alsdann den Götzendienst der **Neitha** und das Lampenfest zu **Athen** feyern. Unterdessen gab der Götzendienst und die gewöhnlichen Feyerlichkeiten Gelegenheit zur Baukunst, zur Malerkunst, Musik, u. d. g. Man erfand Spiele und Leibesübungen, welche theils mit der Religion, theils mit der politischen Verfassung eine Verbindung hatten, oder etwa ein Mittel gegen die lange Weile waren. Man mußte hierbey auf die Geberden und Geschicklichkeit des Körpers beflissen seyn, und nackend erscheinen. Hier konnten nun die Maler und Bildhauer die besten Muster und Aufmunterungen zur Erfindung und Vervollkommnung ihrer Künste haben.

Andere bemühen sich, ihre Gedanken mit einem gewissen Schimmer vorzubringen; sie wollen ihre Künste, Gesetzgebung, Religionsgebräuche u. s. w. mit einiger Ueberzeugung anbringen: und es entsteht die **Redekunst**, welche nach dem Verhältnisse des Feuers der Einbildungskraft mehr oder weniger blumicht und allegorisch wird. Man hat auch wieder

diese

diese bey den Egyptiern und Griechen mit der Religion und Polizey verbunden gesehen. Redner sind Regenten gewesen.

Sobald nur die schönen Künste gleichsam die Kindheit des Menschengeistes gebildet hatten, so wurden immer wieder einige Schritte weiter gethan. Es wollte nicht hinreichend seyn, daß man erdichten, schreiben und reden konnte. Man sah um sich her die Mannigfaltigkeit natürlicher Körper und Erscheinungen, deren Ursache man gern ergründen mochte. Die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens machten uns verschiedene Werkzeuge unentbehrlich: und so mußte immer eine Kunst, eine Erfindung, nach der andern entstehen. Die Physik und alle dahin gehörende Theile und Erfindungen haben endlich aus dieser Ursache entstehen müssen. Es sind noch sehr mittelmäßige Köpfe gewesen, welche die uns dermal unentbehrlichen Künste, das Schießpulver und die Buchdruckerkunst erfunden haben.

Es scheint uns endlich der Vorrath an Künsten und Nothwendigkeiten schon groß genug, und man bekömmt nun Geschmack an einer Gattung von Nachforschungen oder Untersuchungen. Man will die Ursachen von Erscheinungen ergründen: man will Systeme bauen. Hierbey schleichen sich Spitzfindigkeit, Streitsucht und Logomachie ein. Man zankt um Hirngespinnste. Es gilt Sophisterey, metaphysischer Unsinn. Die ganze Philosophie ist Wahnwitz und Aberglauben. Man giebt von natürlichen Erscheinungen die lächerlichsten Ursachen an. Es giebt Hexenprozeße, Traumausleger, Zeichendeuter, und sonst noch Aberglauben von allerley Farben und Gattungen.

Man will nichts für eine Wahrheit gelten lassen, was nicht in einer abgemessenen Periode vorgetragen wird, oder was sich nicht in einen Syllogismus oder in ein angenommenes System reimen läßt. Man ist hingegen kindisch erfreut, wenn sich ein Syllogismus oder sonst eine unbedeutende Spitzfindigkeit anbringen läßt. Man abortirt Dialektik, Scholasterey. Man ist vergnügt, sich durch scheinbaren Vortrag bey andern hören zu lassen, anstatt, daß man seine Schüler, oder sich selber, wahrhaft zu unterrichten sollte beflissen seyn. Man haftet an Zweideutigkeiten und Wortverdrehungen, woraus denn Sektengeist und Ketzermacherey entstehen müssen. Solche Thorheiten können oft für die Geister der Unwissenden so ansteckend werden, als es ehemals der Aussatz für die Körper der Unflätigen war. Zu diesem Grade der Geistesbildung waren etwa jene Mönche eines Konventes zu Oxfort gekommen, die uns Mr. Hearne aus dem Anton Wood beschreibt. Sie verlangten eine Thür durch die Stadtmauer, um in das Feld gehen zu können. Hier ist ihre spitzfindige Unterredung mit dem Könige:

Magistri: Insignissime Domine Rex!
Rex: Quinam estis vos?
Magistri: Nos sumus de magistris vestris.
Rex: De quibus Magistris?
Magistri: De Magistris venerabilis Domus Congregationis.
Rex: Quænam est illa Domus venerabilis Congregationis?

Mag.

Mag. Insignissime Domine Rex! Si respicias materiam *ex qua*, ex cæmento & lapidibus; si respicias materiam *circa quam*, circa gratias concedendas; si respicias materiam *in qua*, in cæmeterio beatæ Mariæ Virginis.

Rex. Quid vultis Magistri?

Magister Primus: Insignissime Domine Rex! volumus ostium factum.

Mag. II. Insignissime Domine Rex! nolumus ostium factum, sic enim injurabimus proximos, sed volumus ostium fieri.

Mag. III. Nolumus ostium fieri, nam sic nunquam habebimus ostium, sed volumus ostium in facto esse.

Rex. Egregii Magistri! discedite, & inter vos concordate, & tum demum habebitis ostium.

Nach und nach wird es der Menschengeist müde, sich mit Unsinn und Kindereien zu schleppen; er wird es müde, immer in Ungewißheit und Finsterniß zu schweben. Die Zänkereien der vermeinten Gelehrten haben ihn überführt, daß einer so viel Recht, als der andere habe. Es ist, sagt **Lucian**, als wenn man in einer Kutsche säße, wo man mit dem Kopfe bald da bald dorthin nickt. Man muß entweder immer wie jener Advokat von **Venedig** antworten, oder man muß an der Richtigkeit des Urtheils der Rathsherren zweifeln. Il mese passato, sagt der Advokat, le vostre Eccellenze hanno judicato cosi, & questo mese nella medesi-

ma causa hanno judicato tutt'il contrario, & sempre ben'. Endlich fängt man an, gegen wohlhergebrachte Meynungen, Sätze und Lehrgebäude gleichgültig zu werden, und an vorgegebenen Wahrheiten zu zweifeln. Ein dieser Ungewißheit überdrüßiger und kühnerer Geist schwingt sich über die ihm in der Jugend beigebrachten Systeme, Mährchen, Vorurtheile und Meynungen hin, und wandert selber mit Freyheit und Unpartheilichkeit den Weg der Erfahrungen. Er nützt die Erfindungen, Versuche und Entdeckungen, welche bereits vorräthig sind: aber alle müssen ihm dazu dienen, die einfache Strasse der Wahrheit ausfindig zu machen. Kurz, hier zeigt sich der **philosophische Geist**: es erhebt sich die reine und letzte Philosophie, welche wieder auf den Gebrauch und die Ausübung aller Künste und Wissenschaften ihren Nutzen verbreitet. Sie lehret die Regenten und Völker ihre Rechte und Pflichten; sie warnet für Ausschweifungen und prediget Bescheidenheit; sie macht allenthalben Verbesserungen, ohne unnöthige Umänderungen vorzunehmen. Alles muß endlich dazu beitragen, die unverkünstelte Wahrheit in ihr Licht zu stellen, und das Wohl der Menschen zu befördern.

Aus der Geschichte der Philosophie läßt sich eines ihrer täglichen Schicksale begreiflich machen. Nemlich, sie wird immer destomehr von Adamskindern verkennet und verhasset werden, je weiter diese noch von der letzten Stufe der Ausbildung des Menschengeistes entfernet sind. Wenn man noch blos an Tändeleien und Kinderspielen klebet: wenn man sich noch blos mit anagrammatischem Witze, mit Spitzfindigkeiten, und sophistischen Zänkereien in verachtendem

Stol-

Stolze brüstet: wie soll man nicht jenen hassen, der alle diese Possen verhöhnet, und auf einer ganz andern Seite, durch banges Zweifeln oder durch Hartglaubigkeit und fürsichtig wiederholte Beobachtungen und Erfahrungen die Wege der Wahrheit sucht? Dieser aber ist der Philosoph, welchen daher der grosse Haufen noch in die spätesten Jahre verachten und verfolgen wird. Man begegnet dem Philosophen, wie es einstens dem **Galiläus** zu **Padua** ergangen ist. Dieser entdeckte die vier Satelliten des **Jupiters**. Man widersprach ihm, und würdigte sich aber nicht, durch sein Fernglas zu sehen. **Protagoras** wurde aus dem Lande gejagt, und **Anaxagoras** ins Gefängniß geworfen, weilen sie gezeigt hatten, daß der Mond von der Sonne erleuchtet, und durch den Schatten der Erde verfinstert würde. Es ward dieses in **Athen** von den Sophisten für eine religionswidrige Lehre gehalten, indem es gegen die bisher gewöhnlichen abergläubischen Meinungen war. Der Anfang der Weisheit ist freilich allemal die Kenntniß der Natur, oder natürlicher Kräfte und Erscheinungen. Durch diese wird erst der philosophische Geist zur weiteren Ausdehnung geschickt gemacht. Die Sternkunde lehret ihn vom Mondenscheine, Kometenerscheinungen, Sonnenfinsternissen u. d. g. vernünftig urtheilen, und abergläubische Meynungen verwerfen. Die Erfindung der Magnetnadel vervollkommnet die Schifffahrt, den Handel, die nun der Philosoph zu Bereicherung des Verstandes und zum Vortheile der Menschheit ferner benutzet. Die Wahrnehmungen elektrischer Erscheinungen lassen aus einer Aehnlichkeit vom Donnerwetter Schlüsse machen. Das Vergrösserungsglas ent-

deckt uns Dinge, die wir vorher nie gesehen hatten: Die optischen Lehren erklären uns die Wirkungen des Lichtes, den Betrug der Augen. Man weiß nun, daß der Regenbogen nichts übernatürliches ist, und daß bey demselben keine goldenen Schüsselchen vom Himmel fallen. Kurz, alle Künste und Kenntnisse können dazu beitragen, den Menschengeist zu bilden und zu bereichern.

Ein also erweiterter philosophischer Geist ist alsdann fähig, wieder auf alle Künste und Wissenschaften Licht zu verbreiten. Er weiß allenthalben die rechten Beobachtungen und Erfahrungen anzustellen; er weiß von allem besseren Gebrauch zu machen. Wie sehr sind philosophische Reisebeschreibungen von jenen eines Abergläubischen und Unwissenden verschieden? Der philosophische Held wird das Menschenblut nie ungenützt zu verschwenden suchen; er wird eher Gefangene, als Todte, von seinen Soldaten verlangen. Die Philosophie ist das beste Bewahrungsmittel, daß die Meinungen nicht in Aberglauben, und der Gottesdienst nicht in Abgötterey ausarten mögen. Die Vielgötterey ist daher immer die Religion des Pöbels gewesen. Philosophen und weisere Heiden waren frey davon. Unter der Herrschaft der Philosophie wird die Demokratie weniger ausgelassen, die Aristokratie weniger aufgeblasen, und die Monarchie weniger ehrsüchtig seyn, ohne grausam zu seyn: der Einwohner einer heissen Gegend wird lebhaft und feurig seyn, ohne ausschweifend und schwärmerisch zu werden: die Dichtkunst wird die Wahrheit der Philosophie gefälliger machen; sie wird sie auf das Theater bringen; die Musik wird unsere Affekten leiten: Per-

golese mit **Metastasio** vereinigt, macht zärtliche Thränen rollen.

Wenn nun die Naturlehre und alle Künste also zur Erweiterung des philosophischen Geistes das ihrige beigetragen haben, und wenn wieder über diese von ihm ein neues Licht ist verbreitet worden, so stellen sich dem Geiste immer noch andere und vornehmere Kenntnisse dar: nemlich die Zoologie oder die Kenntniß einzelner Thiere und ihrer Gattungen. Der vorzüglichste Theil hievon ist dann die Andrologie, die Menschenkenntniß. Der Philosoph wird endlich auf die sittliche und physische Erhaltung des Menschen denken, und alsdann heissen wir ihn den **philosophischen Arzt**; er wird endlich Gesetze festsetzen, welche auf die Kräfte, Fähigkeiten und Neigungen der Menschen gegründet sind, und auf die Glückseligkeit einzelner Menschen zielen, und wir werden ihn den **philosophischen Regenten** nennen. Man sieht also, daß die philosophische Sittenlehre nur ein Theil der philosophischen Arzneikunst ist, und daß auch diese, wie auch Politik, oder Gesetzgebung auf die Kenntniß der Natur, besonders des Menschen, gegründet sind.

Ein Bürger also, nach philosophischem Sinne, wäre derjenige, welcher sich besonders um das Wohl seines Nebenmenschen beschäftiget. Er sucht dem Menschengeschlechte durch Sittenlehre, Politik, oder durch seine Handlungen, Beispiele oder Schriften nützlich zu werden.

Also wüßten sie es nun, meine Herren Scholastiker, Metaphysiker, oder wer sie immer sind, oder seyn möchten, was denn eigentlich **Philosophie**, phi-

philosophischer Geist, philosophischer Arzt u. d. g. in der Welt bedeuten sollte. Ich habe nun noch einige Anmerkungen über das eigentliche Temperament des Philosophen zu machen.

